2 Ex



Keſs inv.t R. Stang fc.

Bischof Georg Michael Wittmann.

Eigenthum des Bisch. Knabenseminars in Metten.

Leben und Wirken

des

frommen Bischofes

Michael Wittmann

von Regensburg.

Aus Aktenstücken und den hinterlassenen Papieren des Dahingeschiedenen zusammengetragen und zum Besten des bischöflichen Knabenseminars der Diözese Regensburg herausgegeben

von

P. Rupert Mittermüller, O. S. B.,
Conventual und Professor der Geschichte in Metten.

Mit dem Bildnisse des Verewigten.

Landshut, 1859.
Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.
(J. B. v. Zabuesnig.)

Vorrede.

Das ganze katholische Deutschland erwartet seit einem Vierteljahrhunderte eine Lebensgeschichte des verewigten Bischofes Wittmann von Regensburg. Es hat Recht, eine solche Forderung zu stellen, weil das Wirken dieses Mannes dem ganzen katholischen Deutschland zu Gute kam. Herr Domkapitular Johann B. Weigl, auf den man die Hoffnung gesetzt hatte, daß er den allgemeinen Wunsch befriedigen werde, war auch wirklich von dem eifrigsten Verlangen beseelt, der Erwartung zu entsprechen. Allein im Rathschlusse Gottes war es anders bestimmt; der Tod ereilte ihn, als er kaum die ersten Hauptstücke begonnen hatte und ehe er auch nur eine vollständige Uebersicht über die große Masse des größtentheils von ihm mit vieler Mühe gesammelten Stoffes gewinnen konnte. So fiel denn, nachdem der nunmehrige Hochwürdigste Herr Erzbischof Gregor von München-Freysing, damaliger Abt von Metten, sich als Schüler des sel. Bischofes Wittmann in dieser Angelegenheit an den Hochwürdigsten Herrn Bischof Valentin gewendet und alle vorhandenen Hilfsmittel, Urkunden und Papiere erhalten hatte, das Loos des Gehorsams auf den gegenwärtigen Verfasser. Im Bewußtsein, daß er nicht fähig ist, dem Wunsche derjenigen zu entsprechen,

welche — zum Theil wohl mit Recht — ein großartiges und außerordentliches biographisches Werk erwarten, war er um so mehr beflissen, wenigstens das Verlangen derer zu befriedigen, welche sich mit einem ganz getreuen, das heißt, lediglich und wahrhaft geschichtlichen Lebensabrisse des gesegneten Mannes begnügen. Zu diesem Ende hat er sich in seiner Darstellung, was sowohl den Sinn, als auch den Ausdruck betrifft, fast mit ängstlicher Genauigkeit an den objectiven Inhalt der Quellen, besonders jener, die von dem Seligen selbst herrühren, gehalten. Er hatte zwar Manches noch vollständiger geben und ausführlicher behandeln wollen, als es nun wirklich der Fall ist; allein er mußte sein Wollen zum Opfer bringen, theils um verschiedene Hindernisse, welche sich der Herausgabe des Werkes entgegenstellten, zu beseitigen, theils um auf seine eigenen so wie Wittmanns Zeitgenossen, deren manche noch jetzt am Leben sind, die gebührende Rücksicht zu nehmen.

Sollte an dem Buche irgend etwas Gutes sein, so gehört das Verdienst nach Gott und dessen Segen der zuvorkommenden Beihilfe inniger Verehrer des Verewigten. Für Alle, welche an der Abfassung der Lebensgeschichte irgendwie Theil nahmen, wird es hinreichender Lohn und genügende Anerkennung sein, wenn sie beiträgt, hie und da einen Funken von dem Geiste des unvergeßlichen Wittmann anzufachen oder wieder aufleben zu machen.

Kloster Metten, im Jänner 1859.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Theil.

Wittmanns Jugendjahre.

Zweiter Theil.

Die ersten zwei Dezennien seiner öffentlichen Thätigkeit.

Dritter Theil.

Vom Antritte der Regentie bis zum Empfange der bischöflichen Weihe.

Vierter Theil.

Von Wittmanns Erhebung zur bischöflichen Würde bis zu dessen Tod.

Fünfter Theil.

Vervollständigung und Vollendung des Lebens=Bildes.

Sach-Register.

Personen - Register.

Ort-Register.

Erster Theil.

Wittmanns Jugendjahre.

I. Hauptstück.

Heimath, Eltern, Geburt, Kinderjahre.

§. 1.

An der nordöstlichen Grenze der Oberpfalz gegen Böhmen, zunächst an Pleystein, und zwar südöstlich am Fuße des Berges, auf welchem dieses Städtchen erbaut ist, liegt in einem angenehmen Thale, welches der Zottbach bewässert, ein ansehnliches Eisenhammergut, der Finken-Hammer, sogenannt von einem Michael Fink (Vink), der vor mehr als 200 Jahren dieses Gut besaß, wenn er nicht der Erbauer des Hammer-Werkes war. Dieser Finkenhammer, unsers Seligen Heimath und Geburtsort, wurde im Jahre 1765 mit dem Herzogthum Sulzbach vereiniget, nachdem langwierige Gebietsstreitigkeiten zwischen Pfalzbayern und Oesterreich beigelegt waren.

Seit mehr als 100 Jahren nun ist derselbe Eigenthum der Familie Wittmann, welche von der Vielmühle in der Pfarrei Pleystein (zwischen Ißgier und Lohma) herstammt. Georg Michael Wittmann, der Großvater unsers Seligen, starb im Jahre 1753 und übergab den Finken-Hammer seinem ältesten Sohne Franz Michael. Johann Wolfgang, jüngster Bruder dieses Georg Michael, hatte die Vielmühle zum väterlichen Erbe und wurde Stammhalter der Familie auf diesem Anwesen, welches noch heut zu Tage seine männlichen Abkömmlinge besitzen.

Wenn wir uns über die Abstammung der Voreltern und Verwandten des seligen Bischofs etwas weitläufiger äußern und einen förmlichen Stammbaum derselben entwerfen [1]), so geschieht es einerseits deßwegen, weil mehrere dieser Personen in der Lebensgeschichte des Seligen mehrmal angeführt werden müssen, anderseits aber hatten wir im Auge, was der hl. Ambrosius sagt [2]): „Die hl. Schrift selbst lehrt uns, daß in dem Leben solcher Personen, die unseres Lobes würdig sind, nicht nur ihre persönlichen Tugenden geschildert, sondern auch ihre tugendhaften Eltern gerühmt werden sollen, damit das gleichsam überlieferte Erbgut ächter Frömmigkeit an denen, welche wir loben wollen, um so mehr hervorleuchte."

§. 2.

Unser Seliger wurde am 22. Jänner 1760, einem Mittwoche, um 6 Uhr Abends geboren und erhielt in der hl. Taufe den Namen seines väterlichen Großvaters, Georg Michael. Er war der erstgeborne Sohn, unter den übrigen Geschwistern der Zweitgeborne. Sein Vater war Franz Michael Wittmann, die Mutter Anna, eine geborne Wallbrun, beide gottesfürchtig und gut katholisch. Damals stand die Sittlichkeit und Religiosität der Oberpfälzer auf einer sehr hohen Stufe. Dazu trug außer den strengen bürgerlichen Gesetzen, welche gegen die Laster, besonders gegen die Unzucht und gegen andere öffentliche Aergernisse bestanden und genau gehandhabt wurden, wohl das Meiste der exemplarische Klerus bei, mit dem die Pfarreien besetzt waren. Auf den vielen Klosterpfarreien, welche zerstreut im Lande lagen, vikarirten Benediktiner, Norbertiner, Bernardiner, Augustiner, Franziskaner und Kapuziner als Pfarrer oder Kooperatoren, oder funktionirten als Prediger und Beichtväter. Dieser Regular-Klerus mußte sich den Weltpriestern gegenüber in den Schranken der Ordnung und Disciplin halten und diente auch den letztern zur Kontrolle und Aneiferung in Bezug auf Berufstreue und klerikalischen Wandel. Dazu kamen noch die Jesuiten, welche von Amberg aus fleißig ihre Missionen hielten, durch zweckmäßige Unterweisung des Landvolkes über die allgemeinen Pflichten eines Christen sowohl, als über die Obliegenheiten der besondern Stände fromme Christen und treue, zufriedene Unterthanen zu bilden bemüht waren, und namentlich in den dem Simultaneum benachbarten Gegenden, zu denen auch Pleystein gehörte, ihren Seeleneifer verdoppelten. Dieser sorgfältige Unterricht in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre ersetzte das in damaliger Zeit noch sehr Mangelhafte in

---

1) Siehe im Anhange Beilage Nr. I.

2) Lib. I. in Luc. cap. I.

den Volks-Elementarschulen, welche in der Regel besser an den Regular-Pfarreien als an den Säkularpfründen waren 1).

Unter den vielen, gut katholischen, das Christenthum praktisch übenden Familien derselben Zeit zeichnete sich die Wittmannische auf dem Finken-Hammer aus. Ihr Haus war der Wohnsitz christlicher Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft, die Zufluchtsstätte aller Hilfsbedürftigen. Insbesondere durften die auf das Terminiren, d. h. Collektiren geschickten Brüder oder Priester der verschiedenen Bettelorden nicht nur der freundlichsten Aufnahme und Verpflegung, sondern auch reichlicher Gaben von Seite des gegen sie väterlich gesinnten Hammermeisters 2) Franz Michael Wittmann, versichert sein. Ungeachtet dieser großen Wohlthätigkeit trat kein Mangel ein, vielmehr schien der Segen des Himmels diese frommen Liebesgaben reichlich wieder zu erstatten.

Die Gottesfurcht, sagt die hl. Schrift 3), ist der Weisheit Anfang, sie wird den Gläubigen im Mutterschoße anerschaffen, sie wandelt mit auserwählten Frauen und wird erkannt an den Gerechten und Gläubigen. Geboren und erzogen von so frommen Eltern sog der kleine Georg Michael die Frömmigkeit mit der Muttermilch ein, und kaum konnte sein Mund die ersten Worte stammeln, als ihn die Mutter schon das Zeichen des heil. Kreuzes machen, das Vater unser und den englischen Gruß beten und andere kleine Andachtsübungen verrichten lehrte. Diese erste Bildung, diese wahrhaft christliche Erziehung und diese von seinen Eltern eingeflößte und ererbte Liebe zum Gebete war der Gegenstand seines ewigen Dankes. Er selbst erzählt, daß seine Mutter ihn, als er zwei Jahre alt war, in der Hauskapelle durch einen Franziskaner-Ordenspriester auf dem Altare mit dem Habit des hl. Franziskus habe bekleiden lassen. Auch nahm sie das Kind oft mit, wenn sie die Frauenkirche zu Fahrenberg besuchte, wie er denn noch kurz vor seinem Tode seine nie unterbrochene Verehrung Mariens als eine Wirkung der ersten Erziehung seiner Mutter erklärte. Ebenso lernte er frühe den hl. Schutzengel verehren. Und um zu zeigen, daß er von den ersten Jahren an unter ganz besonderm Schutze desselben gestanden, erzählte er einst, seine Kindswärterin habe ihn einmal im strengen Winter aus den Augen verloren. Nach längerm Suchen habe

1) Wenn heut zu Tage bei besserer Bestellung der Volksschulen gleichwohl die sittlich-religiöse Veredlung der Jugend nicht gleichen Schritt mit der Verstandes-Aufklärung hält, so dürfte wohl in der laxen bürgerlichen Gesetzgebung und in der Nachsicht gegen die Ausschweifungen eine Hauptursache liegen.

2) Das Wort Hammermeister bezeichnet in der bayerischen Volkssprache den Hammergutsbesitzer selbst.

3) Eccles. I. 16.

sie ihn gefunden, wie er über den mit Eis bedeckten Steg des Mühlbaches kriechen wollte. Die Wärterin sei darüber so erschrocken, daß sie vor Angst nicht gleich reden konnte.

Hier möge auch ein Zug aus dieser ersten Lebenszeit des Seligen stehen, der als eine Andeutung seiner künftigen Strenge gegen sich betrachtet werden kann. Noch ehe er in die Schule ging, hörte er seinen Vater einmal von einem Priester erzählen, der im Schlafe sich eines Steines statt des Kopfpolsters bediene. Dadurch ward die kindliche Seele Michaels so sehr von Bußeifer entflammt, daß er das Gelübde machte, wenn er Priester werde, ähnliche Buße zu thun.

Die erste Bildung des Gedächtnisses und Verstandes gedieh bei dem frommen Knaben über die Maaßen gut und schnell, und bald zeigten sich an ihm die vortrefflichsten Geistesgaben, verbunden mit gleich großer Wiß- und Lernbegierde. Schon im fünften Jahre besuchte er die öffentliche Schule zu Pleystein, lernte in kurzer Zeit lesen, schreiben, rechnen und den Katechismus, und übertraf in Bälde alle seine Mitschüler nicht nur an Fortschritten im Lernen, sondern zeichnete sich auch vor den übrigen durch Fleiß, Aufmerksamkeit, Stillschweigen, Sittsamkeit und durch einen über sein Alter erhabenen Ernst aus, der aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete und ihn von läppischen Kinderspielen zurückhielt. Er lernte auch die Weise, dem Priester bei der heil. Messe am Altare zu dienen, ohne jedoch der Zahl der eigentlichen Ministranten einverleibt zu werden, und war bei der heiligen Handlung so ganz Auge und Ohr, daß er bald den ganzen Meßritus auswendig lernte.

Der Beruf zum geistlichen Stande gab sich bei dem kleinen Wittmann schon durch seine jugendlichen Spiele zu erkennen, so daß es schien, er sei von Mutterleib zum Apostel auserwählt worden [1]). Schon im siebenten Lebensjahre war es seine Freude, sich Altärchen zu bauen und auf denselben oder in der dem väterlichen Hause angebauten Kapelle mit Andacht und Anstand den Messe lesenden Priester vorzustellen, wobei ihm eine Heiligenlegende oder ein anderes Gebetbuch statt des Missale diente [2]). Im achten Lebensjahre suchte er sich eigene Plätze in der Einsamkeit, und predigte, was er sich entweder aus der öffentlichen Predigt oder Katechese, denen er immer mit größter Aufmerksamkeit zuhörte, gemerkt, oder was

1) Cum autem placuit ei, qui me segregavit ex utero matris meae et vocavit. et cet. Gal. I. 15.

2) Als Regens und Bischof sah er es später rücksichtlich der Alumnen für ein Zeichen göttlichen Berufes an, wenn einer in seiner Kindheit mit derlei frommen Spielen sich abgegeben hatte. Dadurch beruhigte er viele Kandidaten des geistlichen Standes, die wegen ihres Berufes in Zweifel waren.

er aus der Legende oder andern Erbauungsbüchern geschöpft und auf seine Weise zu einem Vortrage verarbeitet hatte. Am liebsten wählte er sich zu diesem Geschäfte einen Ort hinter des Vaters Scheune, unter schattigen Erlen, wo er ganz sicher und unbemerkt zu sein glaubte; manchmal schlichen sich aber doch in aller Stille seine Eltern und andere Hausgenossen hin und horchten nicht ohne Bewunderung und Erbauung dem kleinen Prediger zu.

In diese erste Lebensepoche des Knaben G. M. Wittmann fallen zwei Ereignisse, welche ihn dem Tode nahe brachten, und aus denen er durch besondern göttlichen Schutz errettet wurde, was er auch in späterm Alter mit tiefem Danke gegen Gott erkannte und mehrmal öffentlich erzählte [1]. Das erste dieser Ereignisse war, daß er als sechsjähriger Knabe von einem wüthenden Hunde gebissen wurde und doch von der Hundswuth verschont blieb, deren Opfer mehrere Andere von den Gebissenen wurden. Allerdings hatten seine frommen Eltern ihn sogleich mit dem St. Huberti-Schlüsselchen brennen lassen und verschiedene Gelübde für ihn gethan. Aber dieselben Mittel waren auch an andern Gebissenen, jedoch fruchtlos, angewendet worden. Zum immerwährenden, dankbaren Andenken an diese Wohlthat des Himmels ließen die Eltern ein Votivbild malen, wovon eine Kopie im Finkenhammer als Familien-Erbstück aufbewahrt wird. Das zweite Ereigniß war folgendes. Als sechsjähriger Knabe wurde er beim Uebergange über den hoch angeschwollenen und reißenden Zottbach, über welchen nur ein Balken führte, von einem Mädchen durch einen leichten Stoß in's Wasser gestürzt und alsogleich fortgerissen. Nachdem er längere Zeit auf dem Rücken geschwommen, konnte er endlich bei geschlossenen Augen, wie er selbst erzählte, den Zweig einer Erle erfassen und sich auf die Füße stellen, wodurch er vom Wasser getragen an's Ufer gelangte. Das schuldige Mädchen war zitternd davongelaufen und hatte sich zu den andern Kindern begeben, ohne diesen etwas von seinem Vergehen zu sagen. Als daher Michael ganz durchnäßt zurückkam, wurde er noch überdies von den Kindern verlacht. Er selbst aber wußte später Umstände dieses Unglückes anzugeben, die es ihm außer Zweifel setzten, daß Gott ihn dadurch für einige von ihm für schwere Sünden gehaltene Fehler seiner früheſten Kindheit habe strafen wollen. Tiefen Eindruck machte dieses zweifache Ereigniß auf die Eltern, welche in dem auffallenden Schutze des

---

1) In seinen Aufschreibungen vom Jahre 1810, 5. Sept., heißt es: »Respexi ad omnem anteactam vitam meam et invenio . . . . . infinitam misericordiam tuam. Infinita erat misericordia tua in me puerulum cane rabido vulneratum, miraculi instar erat tua misericordia in abreptum aquis, derelictum et ramulo arboris dependente extractum.«

Wenn wir uns über die Abstammung der Voreltern und Verwandten des seligen Bischofs etwas weitläufiger äußern und einen förmlichen Stammbaum derselben entwerfen [1]), so geschieht es einerseits deßwegen, weil mehrere dieser Personen in der Lebensgeschichte des Seligen mehrmal angeführt werden müssen, anderseits aber hatten wir im Auge, was der hl. Ambrosius sagt [2]): „Die hl. Schrift selbst lehrt uns, daß in dem Leben solcher Personen, die unseres Lobes würdig sind, nicht nur ihre persönlichen Tugenden geschildert, sondern auch ihre tugendhaften Eltern gerühmt werden sollen, damit das gleichsam überlieferte Erbgut ächter Frömmigkeit an denen, welche wir loben wollen, um so mehr hervorleuchte."

§. 2.

Unser Seliger wurde am 22. Jänner 1760, einem Mittwoche, um 6 Uhr Abends geboren und erhielt in der hl. Taufe den Namen seines väterlichen Großvaters, Georg Michael. Er war der erstgeborne Sohn, unter den übrigen Geschwistern der Zweitgeborne. Sein Vater war Franz Michael Wittmann, die Mutter Anna, eine geborne Wallbrun, beide gottesfürchtig und gut katholisch. Damals stand die Sittlichkeit und Religiosität der Oberpfälzer auf einer sehr hohen Stufe. Dazu trug außer den strengen bürgerlichen Gesetzen, welche gegen die Laster, besonders gegen die Unzucht und gegen andere öffentliche Aergernisse bestanden und genau gehandhabt wurden, wohl das Meiste der exemplarische Klerus bei, mit dem die Pfarreien besetzt waren. Auf den vielen Klosterpfarreien, welche zerstreut im Lande lagen, vikarirten Benediktiner, Norbertiner, Bernardiner, Augustiner, Franziskaner und Kapuziner als Pfarrer oder Kooperatoren, oder funktionirten als Prediger und Beichtväter. Dieser Regular-Klerus mußte sich den Weltpriestern gegenüber in den Schranken der Ordnung und Disciplin halten und diente auch den letztern zur Kontrolle und Aneiferung in Bezug auf Berufstreue und klerikalischen Wandel. Dazu kamen noch die Jesuiten, welche von Amberg aus fleißig ihre Missionen hielten, durch zweckmäßige Unterweisung des Landvolkes über die allgemeinen Pflichten eines Christen sowohl, als über die Obliegenheiten der besondern Stände fromme Christen und treue, zufriedene Unterthanen zu bilden bemüht waren, und namentlich in den dem Simultaneum benachbarten Gegenden, zu denen auch Pleystein gehörte, ihren Seeleneifer verdoppelten. Dieser sorgfältige Unterricht in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre ersetzte das in damaliger Zeit noch sehr Mangelhafte in

1) Siehe im Anhange Beilage Nr. I.

2) Lib. I. in Luc. cap. I.

den Volks-Elementarschulen, welche in der Regel besser an den Regular-Pfarreien als an den Säkularpfründen waren [1]).

Unter den vielen, gut katholischen, das Christenthum praktisch übenden Familien derselben Zeit zeichnete sich die Wittmannische auf dem Finken-Hammer aus. Ihr Haus war der Wohnsitz christlicher Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft, die Zufluchtsstätte aller Hilfsbedürftigen. Insbesondere durften die auf das Terminiren, d. h. Collektiren geschickten Brüder oder Priester der verschiedenen Bettelorden nicht nur der freundlichsten Aufnahme und Verpflegung, sondern auch reichlicher Gaben von Seite des gegen sie väterlich gesinnten Hammermeisters [2]) Franz Michael Wittmann, versichert sein. Ungeachtet dieser großen Wohlthätigkeit trat kein Mangel ein, vielmehr schien der Segen des Himmels diese frommen Liebesgaben reichlich wieder zu erstatten.

Die Gottesfurcht, sagt die hl. Schrift [3]), ist der Weisheit Anfang, sie wird den Gläubigen im Mutterschoße anerschaffen, sie wandelt mit auserwählten Frauen und wird erkannt an den Gerechten und Gläubigen. Geboren und erzogen von so frommen Eltern sog der kleine Georg Michael die Frömmigkeit mit der Muttermilch ein, und kaum konnte sein Mund die ersten Worte stammeln, als ihn die Mutter schon das Zeichen des heil. Kreuzes machen, das Vater unser und den englischen Gruß beten und andere kleine Andachtsübungen verrichten lehrte. Diese erste Bildung, diese wahrhaft christliche Erziehung und diese von seinen Eltern eingeflößte und ererbte Liebe zum Gebete war der Gegenstand seines ewigen Dankes. Er selbst erzählt, daß seine Mutter ihn, als er zwei Jahre alt war, in der Hauskapelle durch einen Franziskaner-Ordenspriester auf dem Altare mit dem Habit des hl. Franziskus habe bekleiden lassen. Auch nahm sie das Kind oft mit, wenn sie die Frauenkirche zu Fahrenberg besuchte, wie er denn noch kurz vor seinem Tode seine nie unterbrochene Verehrung Mariens als eine Wirkung der ersten Erziehung seiner Mutter erklärte. Ebenso lernte er frühe den hl. Schutzengel verehren. Und um zu zeigen, daß er von den ersten Jahren an unter ganz besonderm Schutze desselben gestanden, erzählte er einst, seine Kindswärterin habe ihn einmal im strengen Winter aus den Augen verloren. Nach längerm Suchen habe

1) Wenn heut zu Tage bei besserer Bestellung der Volksschulen gleichwohl die sittlich-religiöse Veredlung der Jugend nicht gleichen Schritt mit der Verstandes-Aufklärung hält, so dürfte wohl in der laxen bürgerlichen Gesetzgebung und in der Nachsicht gegen die Ausschweifungen eine Hauptursache liegen.

2) Das Wort Hammermeister bezeichnet in der bayerischen Volkssprache den Hammergutsbesitzer selbst.

3) Eccles. I. 16.

Himmels, wodurch ihr geliebtester Sohn aus doppelter Todesgefahr errettet und ihnen zum zweiten und dritten Male gleichsam neu war geschenkt worden, eine kräftige Aufforderung erkannten, dieses ihr Kind um so sorgfältiger einzig zur Ehre und zum Dienste Gottes zu erziehen. Aber auch der Knabe selbst verkannte in beiden Ereignissen nicht den Finger Gottes, welcher sein Herz von aller Anhänglichkeit an dieses hinfällige Zeitliche abziehen, und ihn zur steten Wachsamkeit über sich und alle seine Handlungen mahnen wollte, damit ihn der Tod nie unvorbereitet überraschen könnte. Daher wurde von dieser Zeit an sein Gebetseifer noch anhaltender, und sein ganzes Benehmen noch ernster und stiller, so daß man ihn fast niemals auch nur lächeln sah, und eben so wenig ein unnützes Wort aus seinem Munde hörte. In seinem geistlichen Tagbuche erkennt er es denn auch als eine besondere Gnade Gottes, daß er dem Lachen und der Geschwätzigkeit ganz entfremdet worden sei[1]). Dessenungeachtet blieb der fromme Knabe nicht von aller Verführung kindlichen Leichtsinnes frei. Er wurde von bösen Knaben zu einigen, die Unschuld zwar trübenden und schwächenden, aber doch nicht zerstörenden Unanständigkeiten verleitet, von deren Bedeutung er kaum hinreichende Kenntniß hatte. Gleichwohl veranlaßten sie ihn nach einigen Jahren in Folge des Anblickes eines das jüngste Gericht darstellenden Gemäldes, schon im eilften oder zwölften Lebensjahre eine Generalbeicht abzulegen, weil er nun bei seinem bereits sehr zarten Gewissen fürchtete, seine allererste heil. Beicht möchte ungiltig gewesen sein.

II. Hauptstück.

Seine Studien zu Amberg.

§. 3.

Den ersten, und zwar wie die Folge zeigt, sehr gründlichen lateinischen Elementar-Unterricht erhielt Wittmann von dem damaligen Pfarrer Joh. Mayer zu Miesbrun, welcher Ort vom Finkenhammer nur eine Viertel-Stunde entfernt liegt, und wohin der etwa neunjährige Knabe ein Jahr lang täglich gehen mußte. Dort lernte er auch das Violinspielen, welches er zwar in der Folge nicht weiter fortsetzte, wovon er jedoch den Nutzen hatte, daß sein Gehör für den Choralgesang gebildet wurde. In späterer Zeit sprach er öfter seine Reue aus, daß er seinen Uebungen im Violin

1) Quod me a risu et loquacitate prorsus alienum fecisti.

nicht treu geblieben und daher unfähig sei, die Schulkinder in Absingung geistlicher Lieder zu unterrichten. Es fehlte wenig, so hätte er in seinen fünfziger Jahren das Violinspielen auf's Neue gelernt.

In der zweiten Hälfte des Oktobers 1769 kam Wittmann nach Amberg in die öffentlichen Studien, wo er als Schüler der sogenannten Principien eingeschrieben wurde. Leider war sein erstes Kosthaus daselbst für seine Unschuld und Sittenreinheit nicht ohne alle Gefahr. Doch schützte ihn sein heiliger Engel ein Jahr lang auffallend vor allem Schaden seiner Seele. Die Thränen des Sohnes nöthigten endlich den Vater, im zweiten Jahre an eine Wohnungsänderung zu denken, und eine Fügung Gottes führte den Knaben in das Haus eines wackern Weltpriesters, des damaligen Benefiziaten an der sogenannten Hofkapelle oder Frauenkirche, Georg Adam Miesler [1]), welcher zugleich vieljähriger **magister principiorum**, d. i. Lehrer der städtischen lateinischen Elementarschule war, und dem es seine Schüler dankbar nachrühmten, daß er in ihre Seelen nicht nur die Elemente gründlichen Unterrichtes, sondern auch den Samen kindlicher Gottesfurcht zu streuen, nicht nur zu lehren, sondern auch zu erziehen gewußt habe. In der ziemlich beschränkten Wohnung dieses ehrwürdigen Priesters ward nahe an dessen Wohnzimmer dem kleinen Wittmann ein Kämmerlein zum Wohnen und Schlafen angewiesen, womit er sich bis zum Jahre 1778 begnügte.

Der Knabe, wie wir gehört, von seinen frommen Eltern schon in frühestem Alter zur Frömmigkeit erzogen, hatte nie eine Freude an den Ergötzungen und Spielen der Kinder gezeigt, und lebte schon im elterlichen Hause lieber einsam und zurückgezogen, mehr dem Gebete und der fleißigen Erlernung dessen ergeben, was zur Vorbereitung für seine Studien erforderlich war, und da er überdies die Gefahren der Welt bereits kennen gelernt hatte und ihnen nur durch göttlichen Beistand entkommen war, so mußte er sich in dieser seiner neuen Wohnung, in diesem kleinen, ganz geräuschlosen Hause, welches außer ihm nur noch zwei zurückgezogene Seelen, nämlich der Herr Magister und dessen Schwester als Haushälterin, bewohnten, recht glücklich fühlen, weil er in stiller Einsamkeit ungestört für sich allein sein konnte. Nur wenn ihn der Glockenschlag zur Kirche, zur Schule, oder zum Mittags- und Nachtmahle rief, verließ er seine kleine Kammer, in welche er nach vollbrachtem Geschäfte sogleich wieder unverweilt zurückeilte, um ja keine Minute des Tages zu verlieren. So weihte er schon als Knabe von etwa eilf Jahren die Stunden des Tages dem Gebete und seinen Studien

1) 19. Octob. 1770 eduxit me angelus e domo . . . . . dans lacrymas, quibus pater motus est, in domum clericalem.

fast ohne Unterlaß und ohne an einem andern erheiternden, unschuldigen Vergnügen seiner Mitschüler Theil zu nehmen. Nach der Versicherung eines seiner Brüder studierte er sogar in den Herbstferien auf dem Finkenhammer, wo er ein eigenes Zimmer bewohnte, unermüdet und fand sich zu keiner Zeit bei einer Gesellschaft ein.

Es war bei den Jesuiten eingeführt, daß an einem Vakanztage während der Woche in den Frühlings- und Sommermonaten, wenn das Wetter günstig war, der Herr Magister oder Professor von seinen Schülern an der Pforte des Kollegiums erwartet wurde, um sie an einen der in Amberg für die Studenten bestimmten Rekreationsplätze zu führen. Hier wurde von den Schülern der ersten 4 Gymnasialklassen zwei Stunden lang das Raquet-, von den Rhetoren und Lyceisten aber das Ballonspiel getrieben, worauf die Studenten den Herrn Magister oder Professor wieder bis zur Pforte des Kollegiums zurückbegleiteten, welcher dann nicht ermangelte, auf dem Hin- und Herwege verschiedene, theils belehrende, theils warnende, in das menschliche Leben eingreifende Geschichten zu erzählen, die von den Schülern aufmerksam angehört wurden. Unser Wittmann erschien im ersten Jahre seiner Studien nur einige Male, später aber niemals mehr bei dergleichen Spaziergängen und Spielen, sondern blieb in seiner Kammer eingeschlossen, um auch diese Stunden für die in seiner Tagesordnung eingetragenen Gegenstände zu gewinnen.

Im Kataloge des Jahres 1770 erscheint Georg Wittmann von Finkenhammer als zweiter Preisträger. Den ersten Preis erhielt Adam Hei. Wir bemerken, daß es in diesen und in allen andern Katalogen mit den Namen der Schüler nicht so genau genommen wurde. Unser W. heißt bald Georg, bald Michael Widmann oder Wiedemann; später nannte er sich durchgängig Michael Wittmann. Obiger Hei wird in der Folge „Hey" geschrieben. Im Oktober des Jahres 1770 trat Wittmann als sogenannter Rudimentist in die Schulen der Jesuiten ein und erhielt am Schlusse des Schuljahres 1771 den Preis aus der christlichen Lehre.

Der fromme Sinn dieses jungen Schülers und sein Streben nach Vollkommenheit in Tugend und Wissenschaft konnte der Aufmerksamkeit des Lehrers und der Schulvorstände nicht entgehen, daher wurde er auch vor seinen Mitschülern mit besonders kluger Vorsicht geleitet. Man befriedigte, soweit man es, um Ueberspannung zu verhüten, für gut finden konnte, seine Begierde, nebst den Schulgegenständen auch noch andere Nebenfächer und Hilfswissenschaften kennen zu lernen. Man gab ihm angemessene ascetische Bücher in die Hände, und schon frühzeitig erhielt er die beste Anleitung zum betrachtenden Gebete. Durch die fleißige Benützung aller dieser Hilfsmittel wurde es ihm leicht, sich frühzeitig solide und ausgebreitete Kenntnisse aller Art zu verschaffen. Schon in

der zweiten Gymnasialklasse oder sogenannten Grammatik hatte ein Mitschüler [1]) Gelegenheit, den Reichthum seiner aus verschiedenen, damals noch neuern Schriften gesammelten, religiösen und literarischen Excerpten zu sehen und zu bewundern, welche er aus jedem Fache alphabetisch eingetragen hatte. Wir haben ein von Wittmanns eigener Hand im J. 1772 geschriebenes Schulheft vor uns liegen, welches uns Gelegenheit gibt, sowohl über den Privatfleiß dieses Schülers, als auch über die ihm zu Theil gewordene weise Leitung ein sehr günstiges Urtheil auszusprechen.

Wir müssen uns etwas weitläufiger über den Inhalt dieses Heftes verbreiten, da es uns in den Stand setzt, tiefe Blicke in die fromme Seele unsers Wittmann zu werfen.

Aus der Aufschrift, welche am Anfange und am Ende jedes größern Abschnittes steht: „**Omnia ad majorem Dei, Beatissimae Virginis Mariae et S. Aloysii honorem et gloriam, et ad meam vocationem felicitatemque aeternam** [2]) ersehen wir, mit welcher heiligen Absicht und Beziehung auf seinen zeitlichen und ewigen Beruf unser Gg. Michael seine Studien begann und fortsetzte.

Zuerst kommen Uebersetzungen aus dem Lateinischen des Kornelius Nepos in das Deutsche Die wichtigsten Hauptstücke dieser deutschen Uebersetzungen auf enge geschriebenen 36 Quart-Seiten machte aber Wittmann auf eigene Weise wieder lateinisch, mit der Bemerkung, es sei dieses geschehen ohne die Latinität des Kornelius, die ihm schon lange aus dem Sinne entschwunden, angesehen zu haben [3]).

Dann folgen Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Latein, und auf gleiche Weise wieder umgekehrt aus dem Latein ins Griechische, und aus dem Griechischen ins Deutsche. Daß dieses die beste Art und Weise sei, sich fremde Sprachen eigen zu machen, wird jeder Lehrer und Erzieher der Jugend zugestehen. Uebrigens gibt der zu den Uebersetzungen gewählte Stoff beredtes Zeugniß von der religiösen Durchdrungenheit des zwölfjährigen Knaben. Er nahm Erzählungen aus dem Leben heiliger Personen, Stellen aus der hl. Schrift, Lehrstücke aus dem Katechismus,

---

1) Gottlieb Mayerhofer, welcher am 7. Mai 1848 als bischöflicher geistlicher Rath und freiresignirter Pfarrer von Schierling zu Regensburg, 89 Jahre alt, starb, und dessen schriftlichen Mittheilungen wir die Notizen über Wittmanns Studienjahre in Amberg größtentheils verdanken.

2) Alles zu größerer Ehre und Verherrlichung Gottes, der seligsten Jungfrau Maria und des hl. Aloysius, so wie zu meinem Berufe und ewigen Heile.

3) »Aliqua capita ex Cornelio Nepote aliter latina, quae jam antea ex latina lingua in germanam verti, et postquam Cornelii Nepotis latinitatem ex memoria deposui, ego ipse in linguam latinam verti, aucturus Dei et Beatissimae Virginis Mariae gloriam.«

Gebete und Andachtsformeln, Tugendregeln u. dgl., die er in andere Sprachen übertrug. Wir erwähnen nur ein Kapitel **de corde Jesu**, (vom Herzen Jesu), ein anderes **de bonis operibus, quae a veris Mariae sodalibus fieri possunt** (von guten Werken, welche von den wahren Verehrern Mariens verrichtet werden können), ferner das Salve Regina, den englischen Gruß ꝛc., was ihm zum Uebersetzen ins Lateinische und Griechische diente. Sogar schon Versuche in deutschen und lateinischen Versen kommen in diesem Schulhefte vor, unter andern ein Glückswunsch zum Namenstag Eines, welcher Anton heißt. Der Schüler erzählt einen Traum, in welchem ihm ein Garten mit allerlei prächtigen Blumen erscheint. Nachdem er diesen Garten lange bewundert, wird ihm die Deutung, der Garten sei Anton, dessen Namensfest eben begangen werde, die verschiedenen Blumen deuteten auf dessen Tugenden, das blaue Veilchen auf seine Demuth, die Rose auf sein reines, geduldiges Gemüth u. s. w. Ich zweifle nicht, daß Wittmann dieses Gedicht auf seinen würdigen Magister Anton Steinhart verfaßt, und ihm überreicht habe.

§. 4.

Im nämlichen Jahre wurden zu Amberg in einer Woche 4 Raubmörder mit dem Rade, ein anderer mit dem Strange hingerichtet. Zugleich erschien auch eine Verordnung, daß anstatt einer, jährlich zwei öffentliche Prüfungen der Schüler (sogenannte **tentamina**) gehalten werden sollten, zu denen der Zutritt den Eltern oder Fürsorgern der Zöglinge gestattet war. Beide Ereignisse gaben dem gewandten Lehrer Stoff zu häuslichen Aufgaben in Briefesform. — Amand berichtet seinem Freunde Philipp das tragische Ende dieser Missethäter, die gleich andern Menschen ohne persönliche Schuld geboren, in spätern Jahren durch Müßiggang, Trunk und Spiel und schlechte Kameradschaft so lasterhaft wurden, daß sie auf dem Schaffote das Leben endeten. Zuletzt heißt es: „Wollen wir uns vor solchen Lastern hüten, welche uns gewiß in das zeitliche, wo nicht gar in das ewige Verderben stürzen würden."

Ueber das andere Ereigniß, schreibt der Student Philonikos (Freund des Sieges) an seinen Vater, und ladet ihn ein, dieser öffentlichen Prüfung beizuwohnen, um sich zu überzeugen, ob sein Sohn seine Zeit dem Müßiggange oder den Studien gewidmet habe u. s. w. Dieser zweiten Prüfung aus der zweiten Gymnasialklasse ist das Verzeichniß aller Schüler beigefügt [1]).

---

1) Als solche, welche die Fragen besonders beantworten werden, sind genannt: „Nob. Franz Xaver Rheinl, Nob. Wilhelm Beutlhauser, Nob. Ernestus Dorner, Aloysius Kern, Gottlieb Mayerhofer, Joannes Hey, Leonard Janner, Michael Wittmann, Nicolaus Bacher, Sebastian Spann.

Das Studienjahr 1771/72 ist noch merkwürdig durch die Aufhebung der sogenannten kleinen Syntax, bisher der III. Gymnasialklasse, worauf die größere Syntax als IV. Gymnasialklasse folgte [1]).

Die Schüler der aufgehobenen Klasse, resp. der zwei vereinigten Syntax-Klassen mußten, wenn sie noch nicht 15 Jahre zählten oder die nöthigen Kenntnisse nicht hatten, repetiren, d. h. denselben Kurs noch ein Jahr durchmachen. Unter den Repetenten befand sich auch Georg Martin Prechtl, welcher in der Folge als Professor in Amberg und als Abt von Michlfeld besonders durch seine Schriften der gelehrten Welt bekannt wurde. Ungeachtet dieser unter den Schülern der beiden vereinigten Klassen den fünften allgemeinen Fortgangsplatz erhalten hatte, wollte er doch seiner Jugend wegen den Kurs wiederholen, und so wurden Wittmann und Prechtl nicht nur Mitschüler, sondern auch die innigsten Freunde und Gesellschafter.

Die Freundschaft wahrer Christen stammt vom Himmel und ist schon im Himmel geschlossen [2]), sie sehen, sie lieben sich, unter welchem Himmelsstriche sie sich auch begegnen. Wie sollten zwei reine, unschuldige Seelen, die noch dazu gleich talentvolle Mitschüler waren, sich nicht von einander angezogen fühlen? Prechtl wohnte einige hundert Schritte von Wittmann entfernt bei seines Vaters Bruder, dem Schuhmachermeister Prechtl (hinter dem Bade genannt). Daher kam es, daß beide häufig an Vacanztagen mit einander spazieren giengen und sich theils über ihre Schulgegenstände, theils über religiöse Uebungen besprachen, besonders, daß einer dem andern die von ihm verfaßten Scriptionen zur Censur mittheilte. Die Einladung zum Fortgehen bestand darin, daß Prechtl nicht in das Benefiziaten-Haus hineinging, sondern sich vor das Fenster des Kämmerleins hinstellte, worin Wittmann wohnte, der dann immer schon (vom zweiten Stockwerke) wartend hinunterschaute. Prechtl, der als Abt nach der Kloster-Aufhebung in Amberg wohnte, ging oft vor dem Benefiziatenhause vorbei und schaute zu diesem Fenster hinauf. „Ich meine, sagte er öfter zu einem seiner Begleiter, immer noch meinen lieben Wittmann auf mich herabblicken zu sehen, mit dem ich so selige Tage verlebt habe." Insbesondere waren es die Scriptionen pro praemiis (für Preisebücher), welche die beiden Freunde sich zur Beurtheilung mittheilten. Die Demuth Wittmanns wollte zwar immer die Sache schlechter

1) Bisher hatten bei den Jesuiten 6 Gymnasialklassen bestanden, nämlich außer den sogenannten Principiis, I. und II. Gymnasialklasse, III. Klasse oder die kleine, IV. Klasse oder die große Syntax, V. Klasse Poesie oder erste Rhetorik, VI. Klasse oder zweite Rhetorik.

2) Ut dilectio, qua dilexisti me, in ipsis sit, et ego in ipsis. Joh. XVII. 26.

gemacht haben, als Prechtl; aber dieser bewies mit Gründen, daß Wittmanns Arbeit besser und preiswürdiger sei und daß derselbe nothwendig das Preisebuch erhalten müsse. Nach langem Widerspruch sagte dann Wittmann: „Nun, weil Er es sagt, so will ich es glauben [1])." So erhielt Wittmann zweimal den ersten Preis, in der ersten Rhetorik **ex epistola latina** (aus dem lateinischen Briefe), in der zweiten Rhetorik **ex arte poetica latina et germanica**, (aus der lateinischen und deutschen Dichtkunst), wie es ihm Prechtl vorhergesagt hatte. Auch im Griechischen war Wittmann öfters Preisträger [2]).

In das Jahr 1773, während dessen Prechtl und Wittmann in der neuen Syntax, d. i. **III.** Gymnasialklasse als Mitschüler studierten, fällt ein Ereigniß, welches als mittel- oder unmittelbares Vorspiel aller politischen und kirchlichen Revolutionen angesehen werden kann, mit deren Erzählungen die Geschichtsbücher seit beinahe 80 Jahren angefüllt sind. Papst Clemens **XIV.** hob nicht durch eine Bulle, wozu die Berufung der Kardinäle nothwendig gewesen wäre, sondern durch das bekannte **Breve „Dominus ac Redemptor"** die von dem heiligen Kirchenrathe von Trient bestätigte Gesellschaft Jesu auf und vernichtete mit einem Federstrich einen Gott geweihten, jeglicher Menschen-Art unter allen Zonen dienenden Männerbund unüberwiesen und ungehört [3]).

Dieses Breve schon am 23. Julius des genannten Jahres von dem Papste unterzeichnet, wurde erst am 19. August bekannt gemacht und den katholischen Fürsten zugesendet.

Am Ende des Schuljahres, nachdem die Schluß-Examina und die Preis-Aufgaben durch alle Klassen vollendet waren, erschien eine eigene aus drei churfürstlichen Regierungsräthen bestehende Kommission, verkündete den in den Speisesaal zusammenberufenen Jesuiten die Aufhebung ihrer Gesellschaft und bedeutete ihnen, daß ihnen nur mehr bis nach geschehener Preisevertheilung und der am Feste Mariä Geburt nach der

---

1) Bei den Jesuiten war es den Studierenden strenge verboten, einander mit „Du" anzureden. Die Kinder bürgerlicher Eltern oder auch vom Bauernstande mußten zu einander „Er," zu den Vornehmen und Adelichen aber „Sie" sagen.

2) Durch die Güte eines Verehrers Wittmanns konnten wohl bei Abfassung dieser Lebensgeschichte die Amberger-Kataloge für die Jahre 1765—1777 benützt werden, aber leider fehlen für 1772—1773 die Verzeichnisse der Gymnasial-Schüler. Bemerkt muß werden, daß in der Biographie des seligen Abtes Prechtl S. 5 irrig vorkommt, er habe als Rhetor des ersten Jahres 7 Preise, d. i. alle erhalten. Es wurden nämlich in Allem 8 Preise ausgetheilt, und den ex epistola latina (aus dem lateinischen Briefe) erhielt Wittmann, Prechtl aber war der erste Accessor.

3) Man vergleiche Dr. Kaspar Riffels Buch „die Aufhebung des Jesuiten-Ordens. Mainz 1845."

Vesper eintretenden Entlassung sämmtlicher Studenten mit Zugabe einiger Tage das Verbleiben im Collegium gestattet sei.

Am Tage nach der Preisevertheilung, an welchem alle Zöglinge ihre Schulen nochmals besuchen mußten, um eindringliche Abschiedsworte ihrer respectiven Lehrer zu vernehmen, sahen Wittmanns bisherige Mitschüler ihren verehrten und geliebten Magister Steinhart, der ihr einziger und gründlicher Lehrer in allen Schulgegenständen und wahrhaft väterlicher Erzieher drei Jahre hindurch gewesen war, das letzte Mal. Wohin er nach der Aufhebung seines Ordens gekommen, wissen wir nicht anzugeben, aber im Jahre 1787 am 25. Oktober wurde er als Stadtpfarrer in Kelheim investirt, wo er am 23. Dez. 1799 starb, gesegnet in dem Andenken seiner Pfarrkinder, wie sein Leichenstein ausspricht.

§. 5.

Nach der Rückkehr aus der Vacanz zum Eintritt in die erste Rhetorik fand man das Kollegium der Jesuiten öde und leer, da in demselben nur der neuaufgestellte Schulrector Hr. Nicolaus Bergler, Weltpriester aus Waidhaus gebürtig, und der Exjesuit P. Hofmann ihre Wohnung genommen hatten, die aber beide bei den Eltern des Anton Kornmann (nachmaligen letzten Abtes Rupert von Prifling) [1]) in die Kost gingen. Alle übrigen Professoren wohnten in Privathäusern und jeder Student mußte, wenn er in die Studien aus der Vacanz eintrat, bei dem Herrn Schulrector die Wohnung seines treffenden Professors erfragen. Der damalige Churfürst von Bayern Maximilian III. hatte eine besondere Vorliebe für die Studien-Anstalt in Amberg und bestimmte für die erste Rhetorik den P. Beda Schweinöster, Benedictiner aus Roth am Inn, der mit seinem Ordensbruder P. Joseph Jansens aus Thierhaupten, dem ernannten Professor der Moraltheologie, im Kornmannischen Hause wohnte und speiste. So wurden also Wittmann und Prechtl in der I. und II. Rhetorik die Schüler eines ebenso frommen als in jedem Fache der Wissenschaft gründlich erfahrnen Mannes, und beide hatten wieder Gelegenheit, sich unter seiner weisen Leitung moralisch und wissenschaftlich weiter auszubilden. Von ihm lernte Wittmann auch die französische und italienische Sprache. Er las Telemach, Uebersetzungen Cicero's und die

1) Kornmann, in der heiligen Taufe Ludwig Anton Moriz genannt, war am 22. Sept. 1757 zu Ingolstadt geboren und der Sohn des Mathias Kornmann, damals Vorstandes des Militär-Bauwesens, welcher im Jahr 1760 als churfürstl. Kammer-Sekretair nach Amberg versetzt worden war. Sein ihm eigenthümliches Haus war unfern des Jesuiten-Kollegiums in der Georgen-Straße. Anton Kornmann war einen Kurs vor Wittmann und Prechtl und erhielt im Jahre 1774 als Rhetor des zweiten Jahres den Preis aus dem deutschen Heldengedichte.

historischen Werke Dufrênes bis in die späte Nacht hinein, mit solcher Hingebung, daß er selbst durch das von seinem Hausherrn öfter absichtlich und künstlich um Mitternacht erregte gespensterartige Getöse nicht zur Abkürzung seiner Nachtwachen bewogen werden konnte; denn seine Liebe zur Wissenschaft war wirksamer, als Gespensterfurcht [1]).

Aber leider hatte Beda Schweinöster das Unglück, als Professor der zweiten Rhetorik im Jahre 1775 am 27. Junius durch einen Sturz vom obern, mit einem nicht sehr hohen Geländer versehenen Gange des Hauses auf das Pflaster des Hofes sein Leben einzubüßen. Da diese Perle des Benediktiner-Ordens, wie ihn der damalige große Abt Peter Gerl von Prifling nannte [2]), etwas kleiner Statur und damals kränklich war, so glaubte man, er habe sich des Erbrechens wegen auf das Geländer stützend das Gleichgewicht verloren und sei hinabgestürzt. Den so urplötzlich dem Leben entrissenen, auch von allen seinen Amtsgenossen, durchgehends Exjesuiten, geliebten und geschätzten Mann betrauerte die ganze Stadt. Schulrektor Nikolaus Bergler versah den erledigten Kurs bis zum Jahresschlusse. Derselbe hatte auch im vergangenen Studienjahre den Preis aus dem allgemeinen Fortgang eingeführt. —

Unter Wittmanns Mitschülern befand sich auch Sebastian Spann, ein Oberpfälzer aus Tirschenreut, der aber nach vollendeter Syntax von Amberg in die erste Rhetorik zu München überging und dort in den zwei

---

1) Von seinem Fortschritte in der italienischen Sprache gab er später einen Beweis, indem er im Jahre 1810 die Lebensgeschichte einer Heiligen und großen Büßerin, welche in Rom 1805 unter dem Titel erschienen war: Vita delle vergine St. Giacinta Mariscotti, Monaca professa del terz ordine del Serafico s. Francesco scritta del P. Flaminio Mariae Annibali da Latera fratre osservante dell ordine dei Minori, ins Deutsche übersetzte. Er konnte wegen Mangel an Zeit nur am frühesten Morgen zwischen 3 und 4 Uhr einige Viertelstunden zu dieser Arbeit gewinnen und scheint sie daher nicht vollendet zu haben; wenigstens dehnt sich das hinterlassene Manuscript nicht über die Hälfte des Buches aus.

2) Petrus Gerl, geboren am 13. Julius 1718, war der Sohn eines reichen Oekonomen in Straubing, machte Profeß in Prifling am 28. Okt. 1736, wurde Priester am 1. Januar 1742, Abt des Klosters am 17. Febr. 1756, Präses der bayerischen Benedictiner-Congregation im J. 1768, starb am 15. Okt. 1781. Dieser Mann von einer fast riesigen Körpergestalt und gleicher Geisteskraft, darf als zweiter Restaurator des in Folge der vorhergegangenen Kriege ganz verschuldeten Klosters Prifling angesehen werden. Die kostbaren Bauten im Kloster, die neuen Kirchen und Pfarrhöfe in den dem Kloster inkorporirten Pfarreien sind größtentheils sein Werk. Vorzüglich durch sein Bemühen ward der Versuch gemacht, die Jesuiten durch die Benediktiner in der Leitung der Studien zu ersetzen und gleichsam entbehrlich zu machen.

letzten Klassen des Gymnasiums sich so sehr auszeichnete, daß ihn der damalige Churfürst Max Joseph zu sich rief, reichlich beschenkte und ihm, wenn er den geistlichen Stand wählen würde, ein Kanonikat, wenn er aber im weltlichen Stande bliebe, sogleich nach vollendeten Studien eine gute Anstellung zusicherte. Spann ging auf die Universität zu Ingolstadt als Hörer der Philosophie, studierte darnach unter P. Benedict Stattler Theologie, wurde, nachdem inzwischen im Jahre 1777 erfolgten Tode des Churfürsten am 23. Sept. 1781 mit päpstlicher Dispense zum Priester geweiht und später in das Kollegium zu Regensburg gerufen, in welchem die Jesuiten unter der Regierung des frommen und gelehrten Fürstbischofes Anton Ignaz Fugger unverändert geblieben sind [1]).

Am Schluß des Studienjahres 1774/75 nach absolvirter zweiter Rhetorik, in welcher Prechtl vier, Wittmann drei Preise erhielt [2]), trat jener in das Benediktinerkloster Michlfeld, und so verlor Wittmann diesen geliebten Freund auf eine Zeit lang, aber zugleich auch den großen Rivalen, den er bisher ganz zu überwinden vergebens versucht hatte. Wittmann, der sich als Syntaxist mit dem Jesuiten Kugler auf's sorgfältigste hinsichtlich seines Berufes berathschlagt und in Folge dessen die Aufnahme in den Jesuitenorden nachgesucht, nach dessen Aufhebung aber längere Zeit an den Eintritt in ein Benediktinerkloster gedacht hatte, trat mit Ende Oktobers an das Lyceum zu Amberg über, studierte 1775/76 unter Professor Joseph Haubenschmid Logik, Metaphysik und Mathematik, 1776/77 unter Professor Joseph von Boslarn praktische Philosophie, Physik und Oekonomie (diese Fächer werden im Kataloge allein genannt), und erscheint in beiden Jahren und jedem Semester durchgängig als Erster [3]).

1) In den Schematismen von Regensburg kommt er in folgenden Eigenschaften vor: 1785/86 als Prediger in der Aula des Lyceums und Gymnasiums, 1787 als Professor der Syntax, 1788 als Professor der Logik, Metaphysik und Naturgeschichte, 1790 als Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte, 1791 als Professor der Dogmatik und des Religions-Collegiums und als Präses der größern Congregation bis 1796 einschlüßig; im Jahre 1797/98 als Pfarrer in Griesbach und 1799 als Pfarrer in Floß, wo er leider zu frühe in einer nicht gut behandelten Hämorrhoidal-Krankheit in der schönsten Blüthe seiner Jahre am 18. April 1804 starb.

2) Prechtl ex profectu annuo, ex doctrina fidei et morum, ex arte oratoria latina, ex historia et geographia. Wittmann ex arte poëtica latina et germanica, ex versione graeca, ex arithmetica, geometria et historia naturali. Den achten Preis, der noch ausgetheilt wurde, ex arte oratoria germanica, erhielt als Erster Franz Alois Kern von Nabburg, Seminarist.

3) In den Schulattesten finden sich die Noten: ingenium praestans wechselnd mit insigne, diligentia indefessa, einmal assidua. Profectus I. classis, in der Physik eminens. Mores de I. nota commendandi oder omnino egregii, maturi et de prima nota laudandi oder summopere laudandi.

Im ersten Semester des Jahres 1777/78 hörte Wittmann unter Mathäus Gerhardinger (Kanonikus bei St. Johann in Vilshofen), der auch Rektor des Lyceums und Gymnasiums und Professor der Dogmatik und Scripturistik war, als Kandidat der Theologie im ersten Jahre Hermeneutik [1]), und erhielt zu Folge des bei dem Lyceumsrektorate in Amberg noch vorhandenen Notenbuches in dem Semestralzeugnisse die Qualification: „**ingenium praestans, diligentia indefessa, profectus inter primos excellens, mores summopere laudandi.**"

Mit Ende des I. Semesters 1777/78 beiläufig um die Zeit des Osterfestes, welches 1778 am 19. April fiel, schließen sich Wittmanns Studien und Aufenthalt in Amberg, wobei wir bemerken, daß er während eines Zeitraumes von 7½ Jahren das Glück hatte, im Hause des frommen Benefiziaten Miesler Wohnung und Kost zu behalten, was gewiß auf die moralisch-religiöse Richtung Wittmanns den wohlthätigsten Einfluß übte. In diesem geistlichen Hause wurde er durch das Beispiel des hl. Aloysius so hingerissen, daß er sich schon als Student Cilicien machte, um seinem Leibe wehe zu thun. Auch das Fasten übte er in hohem Grade, und empfing alle 8 oder 14 Tage die heil. Sakramente der Buße und des Altars, daher er leicht allen Verführungen, welche damals, wie er selbst klagte, unter seinen Mitschülern auf eine fürchterliche Weise im Schwunge waren, so vollständig entging, daß alle bösen Reden in ihm weder eine böse Vorstellung erzeugen, noch ihn auch nur zum gefährlichen Nachdenken veranlassen konnten. Er blieb so unschuldigen Sinnes, daß, wie er selbst erzählt, sein geistlicher Hausherr, der ihn einmal aus väterlicher Sorgfalt auf etwas aufmerksam machen wollte, dieses nicht zu thun wagte, weil er seine Unschuld an den Augen sah. Personen des andern Geschlechtes floh er so sorgfältig, daß er als eilfjähriger Rudimentist im Vorbeigehen bei einem Frauenzimmer einige Schritte lang den Athem nicht einzog, und dieses auch dann noch, als er von seinem Instruktor und einigen Andern, denen er in seiner Einfalt diese Gewohnheit offenbarte, sehr verlacht worden war. In der Rhetorik wurde er zum Präfekt der Marianischen Sodalität gewählt, und eignete sich dann die Verehrung der Mutter Gottes so innig an, daß er sie nie wieder aufgab. Auch seinen Gebets- und Bußgeist behielt er während der ganzen Studienzeit; nur im Jahre 1774/75 nach dem Abgange der Jesuiten glaubte er zu bemerken, daß derselbe ein wenig abnehme, und daß Ehrgeiz an dessen Stelle treten wolle.

1) Im Kataloge von 1777 kommt für die Theologen des I. Jahres nur die einzige Rubrik vor: in scriptura sacra et notionibus dogmaticis, die wahrscheinlich auch im Kataloge von 1778 beibehalten wurde.

III. Hauptstück.

Wittmanns Studien in Heidelberg.

§. 6.

Karl Theodor, der seinem Vater im Jahre 1733 als Herzog von Sulzbach und im Jahre 1742 dem Churfürsten Karl Philipp als Herr aller churpfälzischen (auch neuburgischen) Länder gefolgt war, hatte in weiser Berechnung, wie nothwendig und nützlich in den sulzbachischen Simultanpfarreien wissenschaftlich tief gebildete katholische Seelsorger seien, schon im Jahre 1751 durch Rescript vom 3. Juni und durch Anweisung von 6000 fl., welche anfänglich aus der Neuburgischen Landschaftskassa genommen, nachher aber aus der Sulzbachischen Generalkassa ersetzt werden mußten, eine Stiftung gemacht, der zu Folge je zwei würdige Studierende aus dem Herzogthum Sulzbach vier Jahre lang in dem von den Jesuiten geleiteten Seminarium Carolinum zu Heidelberg unentgeltliche Aufnahme und Verpflegung finden, und ihre theologischen Studien an der dortigen Hochschule vollenden sollten. Wittmann hielt um Aufnahme in dieses Seminar an, und erhielt sie auch mit leichter Mühe. Er dankte Gott noch in spätem Alter, weil er ihm damals untrügliche Ueberzeugung von dem zu wählenden Stande gegeben habe. Er war in dieser Wahl so sicher und fest, daß er, als sein Vater ihm öfter sagte, er werde ihn nach Prag auf die dortige Universität senden, wenn er der weltlichen Ehren halber die Rechtswissenschaft studieren wolle, keinen Augenblick von diesem Anerbieten gerührt wurde. Nur seine Wahl zwischen Regularklerus und Weltklerus schwankte lange. Doch hielt er nachher dafür, daß er auch bei dem Gesuche um Aufnahme in's weltgeistliche Seminar zu Heidelberg von Gott angetrieben worden sei[1]), obwohl er naiv behauptete, man habe ihm wegen seines bessern Gesichtes und Aussehens die Aufnahme gewährt. Auf seiner Reise dahin war er nicht von aller Gefahr der Seele frei geblieben. Er pries in seinem Tagbuche öfter die unendliche Barmherzigkeit Gottes, welche ihn auf dem Wege nach Heidelberg vor Verführung bewahrt habe. Freilich hatte ihn nur seine übergroße Einfalt und Arglosigkeit, welche nirgends Böses zu vermuthen wagte, in eine gefährliche Lage gebracht, in welcher er jedoch wie allezeit selbst von allen unlautern Gefühlen frei blieb und ganz unverletzt entkam.

Am 7. Mai 1778 wurde er laut der Akten der Universität Heidelberg unter dem Rektorate des Professors der Medizin, Dr. D. W. Nebel

1) Tu me Heidelbergam violentia irresistibili duxisti. (Geistl. Tagebuch.)

immatrikulirt [1]), und begann sogleich mit unermüdetem Eifer zu studieren. Einer seiner Jugendfreunde auf der Akademie sagte, daß Wittmann oft ganze Nächte in Bibliotheken zugebracht und nicht selten nur auf Folianten geschlafen habe. Er scheint sich anfänglich hauptsächlich mit Philosophie befaßt zu haben, aus welchem Fache er daher auch schon im Laufe des Jahres 1779 die beiden Grade des Baccalaureats und Doktorats erhielt, wie aus einem von Professor und Rektor Schwab herausgegebenen **progressus facultatis philosophicae** des genannten Jahres erhellt, worin die in der philosophischen Fakultät vorgekommenen Promotionen aufgeführt sind [2]).

Nahm das angestrengte Studium seine Kräfte schon sehr in Anspruch, so war dieses noch mehr der Fall bei einem geistigen und moralischen Kampfe, den er damals für Bewahrung unversehrter Reinigkeit Leibes und der Seele zu bestehen hatte, und in welchem er so große Strenge übte, daß er sich durch dieselbe in Verbindung mit der ihm nicht sehr zusagenden sitzenden Lebens-Weise noch im Jahre 1779 eine schwere Krankheit zuzog, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Er fürchtete, wie er in seinem geistlichen Tagebuche gesteht, den Tod nicht, obwohl nach seiner Meinung alle Akte seines Lebens aus Mangel an Liebe bis dahin sündhaft gewesen seien. Vielmehr entzündete eben dieser Gedanke plötzlich eine so heftige Liebe Gottes in ihm, daß das Fieber augenblicklich aufhörte, und die Kräfte zurückkehrten [3]).

Um seine Herstellung zu vollenden, unternahm er im Sept. 1779 eine Reise nach Frankfurt, Mainz, Bonn und Köln, deren höherer Zweck und verschiedene Erlebnisse uns durch einen Brief aufbewahrt sind, welchen er von Heidelberg den 7. Okt. 1779 an seine Eltern richtete und der sich durch die ihm sein ganzes Leben hindurch eigenthümlichen schönen und deutlichen Schriftzüge, ein Bild seiner schönen Seele,

---

1) Um dieselbe Zeit erscheinen auch Laurentius Heidecker aus Erbendorf in der Oberpfalz und Tobias Euhuber aus Sulzbach als Theologen und Alumnen in Heidelberg. Nur war der erstere ein Jahr vor, und der letztere ein Jahr nach Wittmann immatrikulirt.

2) Praevio examine tentati, approbati et ad utrumque gradum promoti sunt A. D. Michael Wittmann ex Bleistein Neopalatinus S. E. D. pro ducata Solisbacensi alumnus cler. ss. theologiae auditor et A. D. Laurentius Heidecker ex Erbendorff Neopalatinus S. E. D. pro ducata Solisbacensi Alumnus cler. ss. theol. et ss. canonum auditor.

3) Tu Domine me in perpetua carnali lucta infirmitati lethali (Heidelbergae) tradidisti, et inde me quasi regeneratum reduxisti. . . . . . Ardentissimum a Deo amorem accepi et ex illo momento febris desiit et vires redierunt. Haec erat manus Dei, certissime scio. (Geistl. Tagbuch.)

empfiehlt [1]). Nicht Vergnügen war es, sagt er im Eingange, was ich suchte, sondern Kenntniß der Menschen und meiner selbst. „In einem Städtchen lernte ich einen Dechant kennen, dem ich an allen Sitten gleich sein möchte. Er trinkt nur Wasser, obwohl er guten Wein hat, ist mäßig, ordentlich, wohl eingerichtet, fleißig im Bücherlesen rc." In Darmstadt bewunderte er die Großartigkeit des Exercierhauses und die Einfachheit des Grabmales der unlängst verstorbenen Markgräfin, welche er seinen Eltern als eine Frau von vielem Gebets- und Betrachtungseifer rühmt. In Frankfurt am Main, der Versammlung aller Völker und Reichthümer aller Welt, fand er die Sitten der alten Heiden. Doch gefiel ihm die Politik im gesellschaftlichen Umgange, wie er sie nannte, sehr wohl. Der Umgang mit Menschen sei in Frankfurt vergnügend, nicht marternd durch geschraubte Höflichkeiten. Auf dem Wege von Frankfurt nach Mainz traf er einen Kaufmann, den er, ein neunzehnjähriger Jüngling, deßhalb hoch schätzte, weil er aus seinen Gesprächen merkte, daß er alle seine Güter als Gaben Gottes betrachtete und ein Muster der christlichen Gelassenheit war. In Mainz besah er die alte und neue Residenz. „Welcher Unterschied! rief er aus. In der alten ist keine Pforte für Kutscher und Pferde, und die Churfürsten, glaube ich, mußten sich bücken, da sie durch die niedere Thüre traten." Er sah die Lustgärten des Churfürsten und fand sie schön, aber nicht sättigend; denn Gott habe sie nicht gemacht. Sie bestünden aus verstümmelten Werken Gottes. Er besuchte auch die berühmte reiche Karthaus, welche ihm den Seufzer abnöthigte: „O weh, das ist ein Paradies und kein Ort der Buße!" Er besuchte das Seminarium der Weltgeistlichen, und es gefiel ihm, denn es ging da wahrhaft geistlich zu. In Koblenz staunte er zwar über den Residenzbau, über die niemals eingenommene Festung Ehrenbreitstein und über die herrliche Moselbrücke. Aber es sprach ihn nichts an; denn es schien ihm lauter Menschenwerk zu sein. Zu Bonn besichtigte er die Residenz des Churfürsten von Köln. Das Bett des Fürsten unter einem rothsammtenen Baldachine, der von dicken Goldfiguren steif war, kam ihm wie ein Thron, nicht wie ein Nachtlager vor. „Wie mancher arme Unterthan, schreibt er, schuf ein Stück Gold daran und hat selbst ein lumpicht Bett!" In Bonn verging ihm beinahe die Lust weiter zu reisen, weil er die Sprache der gemeinen Leute nicht mehr verstand. Die Sprache, meinte er, sei hier wie die

1) Der Pfarrer von Miesbrunn, wo unser Wittmann als Pfarrvikar mehrere Jahre wirkte, bezeugte noch im J. 1853, es gewähre ihm allzeit großes Vergnügen, so oft er in seinen Pfarrbüchern die so schöne und pünktliche Handschrift des hochverdienten Bischofes zu Gesicht bekomme.

Sitten, eilig, leicht, kurz und abgebrochen. Nur Köln wollte er noch sehen, wo ihm keine Eitelkeiten mehr begegneten. Er sah den Knopf vom Stabe des hl. Petrus und rief dabei aus: „Ach! er ist nur von Holz und doch war Petrus der beste Papst." Am meisten Aufmerksamkeit schenkte er den vielen und großen hl. Reliquien, in deren Besitz die Stadt Köln ist. „Ich sah, schreibt er, den Leib des hl. Albinus, welcher noch all sein Fleisch hat, nur ausgetrocknet ist es. Gewiß heiligte er sein Fleisch mehr, als wir. Hätte ich Geld gehabt, so wäre ich noch nach Düsseldorf und in die Einöde der Alatrappen gereist. Aber ich besaß nur mehr 14 fl. und hatte bereits genug erfahren, wie wenig es nützt, wenn man auch Alles in der Welt sieht ꝛc." Auf der Rückreise besah er noch das churfürstliche Lustschloß Brühl. Traurig ging er im Garten herum, denn er sah da, daß nichts gut und nichts begnügend ist, als Gott und seine Werke. Als das Wertheste von seiner ganzen Reise erklärte er dieses, daß er erfuhr, die besten und christlichsten Leute seien allemal die gelassensten und ordentlichsten zugleich. Am Schlusse ermahnt er die Eltern wiederholt, sie sollten sich einmal mehr Ruhe gönnen. „Was soll es denn gegen euere Ruhe gerechnet sein, wenn ihr ein paar Dienstboten mehr haltet und wenn das Jahr ein paar Dutzend Fehler mehr geschehen? Fehler muß es ja geben, sonst gäbe es keine Welt." Er endet mit dem merkwürdigen Geständnisse, daß Gott überall den Menschen bessere Wohnungen zubereitet habe, als in der Gegend von Pleystein.

Die Reise hatte vom 16. Septbr. bis zum 4. Oktbr. gedauert. In seinem geistlichen Tagebuche bekannte er später, er habe auf dieser Reise die Schulwissenschaften gering schätzen, die Ruhe des Gemüthes und der Rede hoch achten gelernt.

§. 7.

Neugestärkt setzte er seine theologischen Studien fort und beschäftigte sich im Winter-Semester 1779/80 fast einzig damit, die hl. Schrift in hebräischer Sprache zu lesen, wodurch er nach seinem eigenen Geständnisse in dieser Sprache mehr Fertigkeit erlangte, als in allen übrigen. Wie gründlich damals in Heidelberg die Theologie studiert werden konnte, und wie stark die Fakultät mit Professoren besetzt war, geht daraus hervor, daß jeder Zweig der theologischen Wissenschaft von zwei Professoren zu gleicher Zeit vorgetragen und über das Concilium von Trient ein ganzes Jahr lang gelesen wurde. Von Ws. Lehrern in der Theologie ist nur Joseph Kleiner, Professor der Dogmatik, bekannt. Noch vor der Vollendung seines theologischen Studiums erhielt er den Grad des Baccalaureats der Theologie. Zog er sonach wegen seines Fleißes und

seines Talentes und seines wissenschaftlichen Fortschrittes die Augen der ganzen Universität auf sich, so war sein sittlicher Charakter nicht minder musterhaft für alle Studierende; denn er war schon damals mit der Gabe der Zerknirschung beschenkt und gab um so herrlichere Beispiele der Demuth, je höher er in den Augen und in dem Urtheile von Mitschülern stand, unter denen ein großer, wo nicht der größte Theil ungescheut allen Arten von Lastern fröhnte [1]. Nachdem er eine Einladung der Missions-Priester vom hl. Lazarus zum Eintritt in ihre Versammlung mit dem Bemerken abgelehnt hatte, daß er auf dem Lande das Brod der Thränen im Dienste Jesu essen wolle, empfing er noch während seines Aufenthaltes im Heidelberger Alumnat zu Speier die hl. Weihen mit Ausnahme des Presbyterats. Churfürst Karl Theodor hatte es nämlich im J. 1755 beim bischöflichen Ordinariate Regensburg dahin gebracht, daß dieses sich damit begnügte, den nach Heidelberg abgehenden Candidaten die erste Tonsur zu ertheilen, für die übrigen Weihen aber, um sie nicht zu großen Reisekosten zu nöthigen, ihnen die Dimissorialien zu ertheilen, und sie nur dazu anzuhalten, daß sie nach Vollendung ihrer Studien sich in Regensburg prüfen ließen, um die hl. Priesterweihe zu empfangen.

Nach seiner Rückkehr aus Heidelberg empfing Wittmann im sogenannten blauen Seminar zu Regensburg die nähere Vorbereitung und wurde am 21. Dez. 1782 mit päpstlicher Alters-Dispense zum Priester geweiht, worauf er am 6. Jänner 1783 in Pleystein sein erstes hl. Meßopfer feierte, nachdem er schon am vorhergegangenen Feste des hl. Stephanus in der zu Pleystein gehörigen Filiale Burkhartsrieth seine erste Predigt, jedoch ohne im Voraus Jemanden etwas davon zu entdecken, gehalten und schon damals tiefen und bleibenden Eindruck auf seine Zuhörer gemacht hatte. „Am Primiztage, dem hl. Dreikönigsfeste, sagte Melchior Diepenbrock in seiner Trauerrede, opferte er sich selbst dem Herrn und seinem Dienste in dem Golde seines lautern Strebens, in dem Weihrauch seiner Andacht und der Myrrhe der Selbstverläugnung. Den so wohl bereiteten Grund seines reinen Geistes und Herzens mußte wohl die hl. Weihe zu dem reichsten Segen priesterlicher Wirksamkeit befruchten, und Alles, was später an ihm bewundert wurde, war aus jenem gottgeweihten Grunde hervorgewachsen." „Heute am Feste der hl. drei Könige", sagte der Primiz-Prediger (Stadtpfarrer von Pleystein) will ich in der Person des Primizianten den hl. 3 Königen einen 4ten König beigesellen.

1) Tu, Domine, me condiscipulis quasi exemplar dedisti et in via lacrymarum ab ambitione me praeservasti. (Geistl. Tagb.)

Zweiter Theil.

Die ersten zwei Jahrzehnte seiner öffentlichen Thätigkeit.

I. Hauptstück.

Wittmann als Hilfspriester.

§. 8.

Am 10. Februar 1783 verließ der neugeweihte Priester das Haus seiner Aeltern, um in Begleitung seines Vaters nach Kemnath bei Fuhrn zu reisen, wohin er durch bischöfliche Admission als Supernumerarius bestimmt worden war. Daselbst spät Abends angekommen, überreichte er seine Admission dem Pfarrer, der sie mit finsterer Miene hinnahm und dabei äußerte, W. sei ihm nicht genehm, weil er sich einen andern ausgewählt habe. Mit diesem Bescheide wies er die beiden Fremdlinge, Vater und Sohn, auf das Wirthshaus hin, wo sie sich eine Nachtherberge suchen könnten. Doch der junge Priester ließ sich nicht so leicht abfertigen und gab dem Herrn Pfarrer dienliche Aufklärung, worauf dieser durch das feste Auftreten Wittmanns betroffen endlich das Nachtlager im Pfarrhofe zusagte, aber das Auspacken der Kiste verbot. Allein über Nacht hatte sich die Gesinnung des Pfarrers geändert und W. wurde nicht nur behalten, sondern nach kurzer Zeit als Liebling geehrt, so daß Thränen floßen, als der fromme Hilfspriester schon nach sechs Monaten (Aug. 1783) wegen eines Fieberanfalles seinen Posten verlassen und zu seinen Eltern zurückkehren mußte. Vielleicht hatte die Wohnung Ws. in Kemnath nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt; denn der Vater äußerte bei seiner Rückkunft, daß Michael ein schlechtes und ungesundes Zimmerlein habe, nichts desto minder aber willig geblieben sei.

Auch in Kaltenbrunn, wohin er nach seiner Genesung (Dez. 1783) als Supernumerarius des Pfarrers Math. Neuchl versetzt worden war, dauerte sein Aufenthalt nicht lange. Er hatte von da aus einen Unterricht über das hl. Sakrament der Buße für Schulkinder, welcher zum Drucke bestimmt war, ans bischöfliche Konsistorium zur Censur und Approbation gesandt und ließ bereits ahnen, welche Liebe zu den Kleinen ihn beseele. Seine Absicht war, wie er selbst versicherte, den Kindern von einer tugendhaften Bestellung des Herzens gute Begriffe zu machen, damit sie die christliche Frömmigkeit nicht in einzelne Werke oder äußere Andachtsübungen, sondern in einen deutlichen und fühlbaren Stand des ganzen Menschen setzen und damit sie sich daher die Kraft des hl. Sakramentes und die Nachlassung der Sünden nicht bloß als Etwas vorstellen, was nur im Himmel vorbeigehe, und von dessen Wirklichkeit man keine Kenntniß, als mittels des Glaubens habe, sondern daß sie dieselbe als eine fühlbare, neue Stärke und Fähigkeit zur Aenderung des Lebens erkennen. Schon im Jahre 1785 wurde er von Kaltenbrunn abberufen, um die Pfarrei Miesbrunn, deren Inhaber Jakob Spieß als herzoglicher Beichtvater und geistlicher Rath in Sulzbach weilte, als Provisor zu verwalten. Drei Jahre wirkte er hier mit jenem Eifer, den die Liebe gibt, viel Gutes. Der Geist des Glaubens und des Rathes leuchtete schon aus ihm hervor, als er am 1. Febr. 1785 an seinen jünst verehelichten Bruder Georg Franz schrieb: „Er ist nun Mann und Hausvater. Ich wünsche ihm Gnade und Segen von Gott zu seinem Stande . . . . Ich kann nicht unterlassen, ihm einige Regeln seines hausväterlichen Standes herzusetzen; wenn er sie für wahr hält, wie sie denn wahr sind, so wird er sich derselben auch manchmal erinnern. Ein Hausvater ist Sachwalter Gottes in seinem Hause, er darf sich nicht als Herrn, sondern als Sachwalter seines eigentlichen Herrn betrachten; der Herr aber wird ihn von seiner Verwaltung frühe oder spät wieder absetzen und dann muß er Rechenschaft geben. Ein Haushalter also muß klug und liebreich sein, wie Gott klug und liebreich ist; er muß Alles mit Liebe und Ueberlegung anordnen, wie Gott alles mit Liebe und unendlicher Weisheit anordnet. In seinem Haushalte, lieber Bruder, soll die Zufriedenheit mit Wenigem die Grundregel sein; dabei wird er mäßig und gerecht leben, und seine Glücksgüter werden sich unvermerkt mehren. Sobald sich Jemand viel wünscht, wird er unmäßig und unordentlich und fällt in Ungerechtigkeiten. Mit einem kleinen aber mäßigen und wohlgeordneten Hauswesen erwerben sich manche mehr, als man glauben sollte, daß es möglich wäre. Gott gebe ihm und der lieben Schwägerin Glück und Segen!"

II. Hauptstück.

Wittmann als Subregens, Professor und Schriftsteller.

§. 9.

Seiner stillen und bescheidenen Thätigkeit in Miesbrunn ward bald ein Ziel gesetzt, als der Fürstbischof Max Prokop von Törring seine Augen auf ihn warf und das Licht, das bisher noch einigermassen unter dem Schäffel gestanden, auf den Leuchter setzte. Am 23. Oktober 1788, nachdem er kurz vorher (11. Juli) die Seele seiner Mutter zu Finkenhammer ausgesegnet hatte [1]), erging an ihn der Ruf seines Bischofs, und er trat, wenn gleich etwas ungern, als Subregens ins bischöfliche Klerikalseminar zu Regensburg ein, wo er, zuerst unter der Regentie Forsters und Gräfs, und dann als selbstständiger Regens fast ein halbes Jahrhundert lang der Heranbildung des Klerus sich widmete. Wenn wir seinen eigenen, wohl nur von der Demuth und übergroßen Zartheit des Gewissens diktirten Aufzeichnungen glauben dürften, so hätte er in der bisherigen Seelsorge einige Fehler begangen und einige minder anständige Gedanken und Worte sich zu Schulden kommen lassen, die er so hoch anschlug, daß er gleich beim Antritte seiner neuen Stelle eine zweite und nicht lange darauf eine dritte noch vollständigere Generalbeicht ablegte und von diesem Zeitpunkte an seine eigentliche Bekehrung rechnete. „Meine Sünden" schreibt er, „minderten sich durch Gott damals so sehr, daß ich mein Herz öfters als einen Altar zur Opferung meines Lebens in der Zeit der Versuchung Gott anbot, indem ich es für eine ausgezeichnete Gnade hielt, für die Keuschheit den Tod, den ich tausendmal verdient hätte, zu leiden." —

Ueber seine Stellung unter dem Regens Forster gibt uns ein Brief, den er an Jakob Oberndorfer, Kaplan in Gerzen, am 27. Oktbr. 1794 schrieb, einige wenige Aufschlüsse: „Das Seminarium, die Diözese hat Herrn Regenten Forster verloren. Der Fürstbischof gab ihm zur Belohnung seiner angewandten Mühe die Pfarrei Oberhausen; er hatte sie nicht verlangt, das hochw. Consistorium machte starke Gegenvorstellung, auch sogar der Churfürst ließ an den Fürstbischof schreiben und verlangte die Beibehaltung des Herrn Regenten. Allein der Fürstbischof war unbeweglich, Hr. Forster mußte die Belohnung annehmen. Wir sind hart

1) Unsere Mutter, schrieb er an seinen Bruder P. Wilhelm nach Speinshart, starb in meinen Armen und unter meinem Segen. Sie war 44 Jahre alt, aber durch ihre Frömmigkeit reif zum Himmel.

von einander geschieden. Mit ungleicher natürlicher Gemüthsanlage haben wir seit sechs Jahren beständig fürs Seminarium harmonirt und gewiß manches für's Seminarium mit einander gethan und gelitten."

Mit der Stelle der Subregentie war zugleich eine Lehrstelle am bischöflichen Lyceum verbunden, daher erscheint W. auch 1789 als Professor des Naturrechtes und des Religionskollegiums, 1790 als Professor des Bibelstudiums und der orientalischen Sprachen und bisweilen auch anderer Fächer, wie z. B. im J. 1799 aushilfsweise nach dem Tode des Professors Aigner als Professor der Moral. Als Seminarsvorstand lag ihm ohnehin das Lehramt der Liturgik ob. Bruchstücke seiner liturgischen Vorträge hat M. Sintzel aus den Heften der Zuhörer zusammengesucht und i. J. 1844 veröffentlicht. Es herrscht darin wenig prunkende Gelehrsamkeit oder strenge Wissenschaftlichkeit, aber desto mehr Originalität, Erbauung und Ueberraschung. Ein Priester, der sie liest und studiert, wird sicher vor Schlendrian und Mechanismus bewahrt werden [1]).

Das Werk zerfällt in einen allgemeinen und besondern Theil. Der allgemeine handelt unter Andern von den liturgischen Kleinigkeiten, von dem orientalischen Genius der Liturgie, von liturgischer Eilfertigkeit u. s. w. Der besondere Theil umfaßt in 11 Abschnitten die Vorerinnerungen über die Administration der hl. Sakramente, die hl. Messe, die Begräbnisse, die regelmäßigen Segnungen und Weihungen, die Prozessionen rc. rc. Ein Anhang ertheilt Anweisung über den Proselytenunterricht. Das Ganze gibt hinreichende Kunde, welches tiefe Verständniß von dem Geiste der Kirche, der sich in ihrer Liturgie ausdrückt, Wittmann hatte. Kein Wunder also, daß er auch die kirchlichen Vorschriften, welche sich auf die Liturgie der Kirche beziehen, mit einer außerordentlichen Genauigkeit beobachtete und von Andern beobachtet wissen wollte. Man erzählt sich in dieser Rücksicht, ein neugeweihter Priester habe auf seinem ersten Seelsorgsposten die hl. Messe so fehlerhaft gelesen, daß er allenthalben Anstoß erregte und für einige Wochen ins Seminar zurückgerufen werden mußte, um sich die zur Verrichtung einer so heiligen Handlung nöthige Fertigkeit unter Anleitung der Seminarsvorstände eigen zu machen. Nach einiger Zeit beantragte der Subregens, man möge nun in der Seminarskirche einen Versuch machen, ob der Neomyst wieder entlassen werden könne. Es geschah; Regens Wittmann und der Subregens wohnten der hl. Messe bei. Nach Beendigung derselben äußerte der Subregens, es scheine ihm, daß man nun mit dem Pönitenten

1) Beilage II. dieser Biographie enthält eine Blumenlese aus diesen liturgischen Aufzeichnungen.

zufrieden sein könne. Ja, ja, antwortete P. Regens, er hat nur 163 Rubrikenfehler begangen.

Die Lehrthätigkeit Wittmanns in diesem Zeitraume scheint sich auch noch auf die Kirchengeschichte ausgedehnt zu haben; wenigstens arbeitete er an einem Werke dieses Faches, und hatte vieles Material dazu gesammelt, welches im J. 1809 ein Raub der Flammen wurde. Das Lehramt der Exegese und Liturgik behielt er bis an sein Ende bei, und als einmal das Lehrgremium, wahrscheinlich aus Anlaß seiner Beförderung zum Domkanonikat im November 1821 ihn nicht mehr als Professor betrachten und seine Fächer andern Professoren übertragen wollte, verwahrte er sich feierlich dagegen und erklärte, er könne von seinen Lehrfächern gar nicht zurücktreten, indem selbst nach Saatsgesetzen sowohl der Seminar-Regens, als auch die Studien, namentlich die theologischen, unter bischöflicher Aufsicht stehen. Es sei daher abzuwarten, was der demnächst zu instituirende Bischof in Betreff des Seminariums und der mit der Regentie verbundenen Lehrfächer für gut finden werde. Er machte auch unverzüglich dem Bischofe von Wolf hievon Mittheilung, indem er es als einen Verstoß gegen das Konkordat darstellte, daß man dem Seminarsvorstande ohne alle Rücksprache seine Vorlesungen abnehmen oder die im Seminar gehaltenen nicht mehr als Lycealvorlesungen gelten lassen wolle, was nicht einmal im Seminar zu Landshut gegenüber der Universität stattfinde.

Als Professor war W. sehr angesehen, und einer seiner Schüler schreibt, daß die Studierenden bereits im Jahre 1795 eine sehr hohe Meinung von der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit des Subregens hatten, zumal er schon damals mit verklärter Freundlichkeit zu den Studirenden redete und ihnen die Gelehrsamkeit und Frömmigkeit dadurch liebenswürdig machte, daß er sie an sich selbst personifizirt darstellte.

Seine Lehrvorträge hatten Eigenthümlichkeiten und Vorzüge, die sich nur selten finden. Mit welcher Bestimmtheit und Klarheit erschloß er die Tiefen des Kirchlichen! Wie wußte er zu einer unbedingten Anhänglichkeit an die Kirche zu begeistern! Und dieß Alles in so einfachen Worten, so ungesucht und mit einer unbegreiflichen Demuth. Aller Zweifel eines jeden Zuhörers war vollkommen hinweggebannt, wenn er zu sprechen anfing; die Ueberzeugung, die in seinem Wesen wurzelte, ging mit einer Art von Allgewalt auf den Zuhörer über, man fühlte sich wohlthätig angesprochen und gewissermassen von einem Friedensstrome durchflossen, der seinen Ursprung im Lande der Heiligkeit und Seligkeit hat. — So lautet das Urtheil eines seiner Schüler.

Wenn er auf dem Katheder stand, war er in hohem Grade anziehend und lebendig; denn vermöge seiner ungeheueren Belesenheit in Biographien,

Reisebeschreibungen, Missionsnachrichten, naturgeschichtlichen Werken u. dgl. wußte er seinen Zöglingen und Zuhörern fortwährend Wundergeschichten über außerordentliche Wirksamkeit des Gebetes, über Bildung fremder, besonders orientalischer Völker, über die geistige Verbindung der Vorgesetzten und Untergebenen, über ein drittes Lebensprinzip im Menschen, über Strenge militärischer Subordination, über auffallende Strafgerichte Gottes, über den Nutzen und die Kräfte der Keuschheit, über die Macht der Selbsterniedrigung, über geheime Kraft und Magie, über schädliche Folgen der Wahrsagerei u. dgl. zu erzählen, um sie in Spannung und Aufmerksamkeit zu erhalten. Einige seiner Schüler haben sich ganze Sammlungen solcher Erzählungen gemacht.

Uebrigens läßt seine Verwendung zu so verschiedenen Lehrämtern schließen, wie allseitig er in den Wissenschaften bewandert war. In der That hatte er sich auch in den Jahren 1787 bis 1803 hauptsächlich nur mit gelehrten Studien abgegeben und in dieser Periode sich jene tiefe, nicht bloß alle Gegenstände der Theologie, sondern auch alte und neue Philosophie, Geschichte, die verschiedenen Zweige der Physik und Naturlehre, Linguistik, Völkerkunde u. s. w. umfassende wissenschaftliche Bildung erworben, welche von Jedermann bewundert wurde. Friedrich v Schlegel z. B. schrieb an Bischof Sailer, Ws. Schriften seien für ihn eine reiche Quelle der Belehrung geworden. Selbst im Koran der Muhamedaner war er nicht fremd.

Seine Studien begann er stets mit einem Aufblick zu Gott. Als er einst die Kirchengeschichte des Eusebius zur Hand nahm, schrieb er am Anfange der Notizen: „Ich will daraus anmerken, was mich Gott lehren wird. Ich weiß keinen Plan; der Herr lehre mich einen.“ — Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, aus allen gelesenen oder studierten Büchern und Schriften Auszüge zu verfertigen, oder das Anziehendste und Brauchbarste derselben zu Papier zu bringen, oder doch anzumerken, wo über diesen oder jenen Gegenstand etwas zu finden sei. Auf solche Weise sammelte er über die hl. Schriften sieben Foliobände, welche mit Auszügen aus den berühmtesten Schriftstellern, besonders aus den heiligen Vätern angefüllt waren, die aber beim großen Brande 1809 leider zu Grunde gingen. Als Jemand den Verlust beklagte, erwiederte er: „Es ist gut, daß sie verbrannt sind; vielleicht hätte man mich doch noch zur Herausgabe derselben vermocht und ich mir auf das etwaige Lob derselben etwas eingebildet.“ Er schrieb auch vier andere Bücher voll von Notizen, wovon jedes ungefähr 500 Seiten, mithin alle zusammen wenigstens 2000 Seiten und vielleicht mehr als 10,000 Citate, Bemerkungen, Auszüge u. s. w. aus mehr denn 5 bis 6 hundert Schrift-

stellern und Quellen alter und neuer Zeit enthalten [1]). Leider ist nur mehr das zweite und dritte dieser Hefte vorhanden. Er verfaßte dazu auch ein ganz vollständiges Personal- und Realregister in zwei Bänden von 1200—1400 Seiten, so daß er es sich möglich machte, jeden notirten Gegenstand im Falle des Bedürfnisses augenblicklich zu finden, was um so nothwendiger war, als er in bunter Mischung alles Gelesene oder Studierte, ohne eine nach Materien gemachte Klassifikation oder Ausscheidung in eben der Ordnung und Reihenfolge einzeichnete, wie er es eben las [2]).

Da uns in diesen Heften zum Theil die Richtung seines Herzens und seines Geistes aufgeschlossen wird, so lohnt es der Mühe, auf den Inhalt derselben einigermassen einzugehen.

Auffallend ist es, daß darin fünf bis sechs akatholische Schriftsteller, mit deren Werken er sich befaßte, auf einen katholischen zu stehen kommen.

Sehr viel benützte er die ascetischen, reformatorischen und polemischen Schriften des Kanzlers Gerson, den er fast ganz ausschrieb. Dasselbe ist der Fall bei Frau Guion, welche in der neuern Kirchengeschichte durch ihre quietistischen Bestrebungen und durch ihre Verbindung mit Fenelon einen Namen erhalten hat. Ueber sie bemerkt er unter Anderm:

---

1) Am meisten sind die verschiedenen Schriften und Werke von Gerson, Kant, Eichhorn, Henke, Frau Guion, hl. Hieronymus ꝛc., die Missions- und Reiseberichte, und der größte Theil der damals erschienenen literarischen und politischen Zeitungen benützt, aus welch letztern er großentheils den Reichthum seiner statistischen, ökonomischen, geographischen, politischen und naturgeschichtlichen Kenntnisse schöpfte. Von andern Schriftstellern und Werken erwähnen wir nur Josephus Flavius, Porphirii sensa, St. Bernhard, Herodot, Michaelis, Lavater, Montesquieu, S. Gregorius Nyss, Buffon, Origenes, Cooks Reisen, Herder, Mahomets Leben, Buonopartes Tagbuch in Syrien, Van Espen, Oldendorp, Hufeland, Cartesius, Apollonius Thyan., Fichte, Stolberg, Confucii scripta, Gibbon, Jornandes, Oeuvres posthumes de Frederic II.; Reinhold, Gatterer, Schröckh u. s. w.

2) Die Beischaffung so vieler Bücher veranlaßte natürlich große Kosten. Zur Zeit der Vakanz, wo er als Subregens gewöhnlich auch seine Eltern besuchte, bat er daher öfters seinen alten Vater, er möge ihm von seinem Erbtheile einiges Geld herausgeben, um Bücher kaufen zu können. Der schlichte Mann fand den beständigen Ankauf von Büchern nicht ökonomisch und äußerte zuletzt: „Was thun Sie denn mit so vielen Büchern? Sehen Sie sich einmal um eine Pfarrei um!“ „Man gibt mir ja keine,“ antwortete der Subregens. „Sie müssen sich halt auch wie andere, um eine bewerben,“ entgegnete der Vater. „Um eine Pfarrei,“ erwiederte der Sohn, „bewirbt man sich ja nicht, lieber Vater!“ (W. hielt Wort und bewarb sich nie, bekam aber doch die erste und größte Pfarrei des Bisthums.)

„Wer du immer bist, urtheile nicht über dieses Weib, bis du so viel, als sie, geliebt hast.“ Er schreibt ihr besondere natürliche und übernatürliche Gaben im hohen Grade zu und bedauert es öfter, daß sie und ihre Schriften durch den gelehrten Bischof Bossuet eine zu strenge Beurtheilung erfahren haben. Mit Rücksicht darauf warnte er die Priesterkandidaten bei verschiedenen Anlässen vor zu strenger Beurtheilung und übertriebenem Eifer. Doch wies er auch auf des Quietismus verdächtige Stellen hin und machte namentlich einmal auf einen erstaunlich hoch getriebenen Quietismus aufmerksam.

§. 10.

Am vollständigsten hatte er sämmtliche Werke des Philosophen Kant studiert. Er setzte zu den Auszügen eigene Bemerkungen und fügte wohl auch bei: „Dieses verstehe ich nicht mehr.“ Man hat ihn wegen dieses Studiums häufig als Kantianer bezeichnet und getadelt; allein mit Unrecht, wie uns scheint. Zu verwundern ist allerdings, wie ein Mann, dessen ganze Richtung und Neigung dem innerlichen, mystischen Leben zugewendet war, dem Studium der unfruchtbaren, trockenen und abstrakten Spekulationen und Feinheiten einer kantischen transcendentalen Logik, einer Kritik der reinen und praktischen Vernunft, einer Metaphysik der Sitten, einer Theorie der rein moralischen Religion, einer Theorie des Himmels u. s. w. . . . . . so großen Fleiß widmen konnte. Indeß studierte er diese Philosophie nicht um ihrer selbst willen, oder um sie ins Leben überzutragen, sondern nur um des wissenschaftlichen Interesses willen und weil er einige Vorzüge darin fand. Er rechtfertigt sich in dieser Beziehung hinreichend in seinen Nachrichten vom geistlichen Seminar, wo er (Num. XVI. S. 69.) sagt: „Da selbst im hiesigen bischöflichen Schulhause die Kantische und fast Fichte'sche Philosophie mit Abschneidung der unchristlichen Zusätze, die ganz unlogisch damit verbunden werden, gelehrt wird, so läßt man im Seminarium jeden bei seiner Philosophie, die er in was immer für einem katholischen Schulhause gehört hat. Man läßt hier gelten, was Seb. Job, Professor der Philosophie in Regensburg, in seiner synopsis institutionum philosophicarum (Pedeponti 1802.) gleich anfangs sagt: Systemata philosophica 1) dum nascuntur, bella pariunt, 2) dum vigent, ex utraque parte serviunt. 3) dum senescunt, vilescunt. . . . . . . Der Pastoral-Unterricht und die Erklärung der hl. Schrift werden in keinem Stücke weder auf alte, noch neue philosophische Systeme gebaut. Philosophische Systeme sind vorübergehende Erscheinungen, die hl. Schrift hat die bisherigen alle ausgehalten und wird auch wohl die

künftigen aushalten. Wer in Jesu sein Heil nicht findet, wird es in keinem philosophischen Systeme finden; in jenen aber, die sich im Glauben an Jesus bekehrt haben, wenn sie auch unstudierte Leute sind, zeigt sich so viele lebendige Kraft und ein so deutlich unterrichtender Sinn, als kein philosophisches System geben kann." Aber nicht nur Gleichgiltigkeit bewahrte Wittmann hierin, sondern er greift Kant geradezu auch an und erklärt sich ausdrücklich gegen dessen oberstes Moralprinzip. Das Kantische Grundgesetz der reinen Vernunft sei nur für Gottlose; denn die aus Gott geboren seien, handelten nicht nach Vorschriften der kalten Vernunft, sondern nach Gottes Licht und Leben, das in ihnen sei. Kant sündige wider das Evangelium, da er sage, Liebe Gottes und des Nächsten aus eigenem Willen, ohne Zwang, ohne Rücksicht aufs Gesetz, sei für uns nicht möglich. Kant kenne die Wiedergeburt nicht, durch welche ein anderes Princip in uns zu leben anfange. . . . . . Nebst dem, daß Kant ein schwankendes, den evangelischen Räthen widriges Moralprincip aufstelle, wisse er auch keine Triebfeder desselben anzugeben, als Achtung für die gebietende Vernunft, — o kalte Achtung für die verzehrenden Leidenschaften! — Zuletzt beschuldigt er ihn des religiösen Indifferentismus, revolutionärer Grundsätze, der Widerchristlichkeit, psychologischer Lückenhaftigkeit rc. rc. und mitunter selbst der Gotteslästerung. Anderwärts läßt er sich über diesen Philosophen in folgender Weise aus: „Kants Definition der Beredsamkeit, ist eine Mißfolge der Kantischen Theorie überhaupt. Nach meiner Theorie ist Beredsamkeit Ausdruck des erregten Lichtes in demüthiger Menschensprache, ein Gedicht aber Ausdruck des erregten Lichtes in Göttersprache, deren Buchstaben Geschöpfe sind." „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, verlasse Alles Irdische und hasse selbst seine Seele;" das ist Beredsamkeit. Dichtersprache aber ists: „Wo ist Weisheit zu finden? kein Lebendiger weiß sie, auch nicht die Vögel des Himmels. Tod und Zerstörung haben gesagt: „ihr Ruf ist in unsern Ohren erschollen." . . . . . „Das Lachen setzt Kant in die Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts. Der Christ weiß, daß Lachen Hoffart ist. Kant verräth sich öfter als einen Freund der Demokratie. . . . . Die Kantische Demuthslehre muß sich schon aus ihren Folgen verdächtig machen. . . . . . Sehr gut und christlich sagt Kant vom Geize, er sei pflichtwidrig, weil der Mensch sich dadurch von einem andern Dinge (als dem moralischen Gesetze) abhängig mache. Allein wenn die Vernunft fragt: „was werden wir essen, womit uns kleiden?" kann das Moralgesetz für den Mangel gut stehen? Schon wieder Nothwendigkeit eines Jesus! . . . . Unsere neuen Philosophen können die Barmherzigkeit nicht recht leiden. Kant

sagt: „Einer der den Kranken dient aus bloßem Imperativ des Verstandes, der ist mir lieber, als so ein barmherziger Samaritan." Und Fichte sagt: „Almosengeben ist ein Abkaufen der Seele." Nein, nein! es ist anders. Der Mensch hat sein Herz geändert, und diese innerliche Aenderung gibt sich äußerlich kund durch Barmherzigkeit."

In seinen Notizheften finden sich ferner viele Auszüge in griechischer hebräischer, lateinischer und französischer Sprache, ein Beweis, daß er alle Werke in der Ursprache las und daß er ungeheuere Sprachkenntnisse besaß, wie er denn in sieben Zungen redete und sich noch in hohem Alter aus Wien Meninskis türkische Grammatik bestellte, auch nach Zeugniß seiner Notizen ein tiefes vergleichendes Sprachstudium betrieb. Wie fleißig er noch als Subregens die italienische Sprache studierte, lernen wir aus einem seiner Briefe vom 24. Febr. 1794 an Jakob Oberndorfer, worin es heißt: „Hr. Ring kömmt heuer zur nämlichen Zeit, wie Sie voriges Jahr, mit einem italienischen Buche zu mir."

Mit großer Vorliebe behandelte er Reise- und Missionsberichte, wobei er einerseits seine eigene Neigung zum Missionsamte, und anderseits die milde, tolerante und anerkennende Denk- und Redeweise kundgab, welche ihm rücksichtlich Andersgläubiger sein Leben lang als Charakterzug eigen war. In ersterer Beziehung leitet er die Lesung von Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder folgendermassen ein: „O Gott! wie viele Völker wandeln in Finsternissen bloß aus Trägheit! Ihr Herz seuzet nach einem Erlöser, den man ihnen nur zeigen dürfte, und sie würden glauben. Ihre politische Verfassung schreit durch vergossenes Blut und Thränen der Armen zu Gott, und klagt uns an, daß wir ihnen kein Kreuz, keine Sanftmuth, keinen Jesus predigen...... Ich will wenigstens beten und weinen und arbeiten und niemals mehr lachen; wenn du, o Gott, willst, so rufe mich unter jene Völker; wenn du auch nur einer einzigen Seele durch mich erscheinst, genug! dann mag ich zu Grunde gehen und ein nenes Jesureich mag in diesen Wüsteneien aufkeimen. — In der zweiten Beziehung beurtheilt er in seinen Excerpten Andersgläubige immer auf die schonendste Art, und findet in ihren Schriften und Handlungen manches Empfehlenswerthe der Biene gleich, die auch aus Giftblumen Honig bereitet. So schrieb er sich aus Toderini's Literatur der Türken nur das ab, was den Türken zum Ruhme gereichen kann. Ihre Regierungsart sagt er, ist nicht despotisch, die Zöglinge der Akademie werden in gänzlicher Absonderung von allem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte erzogen, und dürfen täglich nur einmal essen 2c. Er schreibt dann ein ganzes Kapitel über die Vorzüge der Türken und anderer muhamedanischer Völker z. B. der Perser, und rühmt an ihnen ein gebildetes Aeußeres, ihre Kleidung, den Mangel an

Komödien und Kartenspiel, die Ehrbarkeit des weiblichen Geschlechtes, ihre Sparsamkeit im Reden u. a. Diese Vorzüge hob er auch in seinen Schriften, so wie in seinen Vorträgen öfter und meistens mit einem Seufzer über die Verdorbenheit so vieler Christen hervor.

Mit Freude findet er bei den alten Mexikanern Spuren christlicher Offenbarung, und ist geneigt, eine Mission des hl. Apostels Thomas unter den Mexikanern und einen Zusammenhang derselben mit Ostindien anzunehmen [1]). Vor Allem ist es wieder die Pflege der Keuschheit und Jungfräulichkeit, die er an ihnen rühmt [2])

In Bezug auf Akatholiken citirt er mehrere Stellen aus den Sonntags-Predigten des Protestanten Franke, und rühmt diesen Mann wegen seines Eifers, womit er bei allen größeren Unternehmungen für die Verbreitung des Protestantismus an der Spitze stand. „Der Eifer der Gelehrten, schreibt er bei dieser Gelegenheit, gefällt mir nicht, sie haben zu viele Bitterkeit und zu wenig Gebet. Der Geist des Herrn wird zwar durch Lügenprediger und Feinde des Reiches Christi in Bewegung gesetzt, aber er lästert nicht, sondern schwingt sich um so feuriger auf zu Jesus, zum blutigen Lamme, dessen stillwirkende Kraft allein nach und nach das Reich der Finsterniß zerstören wird. Daher trägt der Geist Jesu wider seine Feinde die Wahrheit zwar mit dem erklärtesten Muthe und der unbedenklichsten Zuversicht vor, aber mit Gebet zu Gott und ohne Lästerung. Herr! gib mir ein stilles Wort für die Wahrheit und es wird Frucht bringen.“ Leskiel's Missions-Geschichte der evangelischen Brüder und Burkhards Geschichte der Methodisten geben ihm Veranlassung, auch an diesen Sekten die Arbeitsamkeit und Bußstrenge mit Anerkennung zu erwähnen, worin sich ihre ersten Häupter hervorthaten, ja er beurtheilte sie und ihre Missionsthätigkeit fast übergünstig und machte sich aus den Lebensgeschichten frommeifriger Herrnhuter Notizen; denn er war für jedes Verdienst begeistert, wo immer es ihm begegnete. „Ich weiß, äußerte er hiebei, an diesen Missionsgeschäften

1) Auch aus Oldendorps Missionsgeschichte nimmt Wittmann Beweise, daß die westafrikanischen Völker in Guinea schon früher einmal das Christenthum gekannt haben.

2) Auf ähnliche Weise spricht er sich aus in einem Notate über Numa Pompilius, das er sich beim Lesen des Lipsius de Vestalibus gemacht hatte: Mea in Numam veneratio ex hac lectione admodum crevit, ita, ut vehementer eum cum Christiano Socrate comparare posse exoptem. O Numa! quis te virginitatis praestantiam ejusque necessarium cultum et exemplum pro publica morum castitate inducenda, virginearumque precum in mundo intelligibili, qui sensibilem hunc mundum omnem determinat, efficaciam docuit? . . . Miror vestales in pectore crucem gestasse.

ganz und gar nichts auszusetzen, nur harmonirt mein Genius nicht mit dem Widerstande, den die Brüder und der Graf Zinzendorf hin und wieder anwendeten. Den Missionseifer der Engländer für bloße National-Eitelkeit zu halten, kommt mich schwer an. . . . . Gott wirkt durch Dinge, die gleichsam nichts zu sein scheinen."

Ungeachtet dieser milden Aeußerungen über Andersgläubige war aber Wittmann doch himmelweit vom religiösen Indifferentismus entfernt. Er versichert, er finde gerade beim Studium akatholischer Missionen, daß nur die katholische Religion den von Europäern in Besitz genommenen Ländern Afrikas und Amerikas Segen gebracht habe. Er spricht auch von den akatholischen Missionen die Erwartung aus, sie werden unter Gottes Leitung ein Schritt zur allgemeinen Vereinigung unter dem Einen Oberhaupte sein. —

§. 11.

Nachdem wir von den wissentlichen Studien Ws. Einsicht genommen und ihn als einen Professor ersten Ranges kennen gelernt haben, müssen wir auf die übrigen Vorkommnisse dieses Zeitraumes zurückkommen.

Wie er bis zum Jahre 1804 in allen Herbstferien eine weite Reise und fast immer zu Fuß machte, so wanderte er auch am 5. Sept. 1789 mit seinem Bruder Johann Adam, dem Erben des Finkenhammers, nach Böhmen und Prag, wo er sechs Tage verweilte und während derselben in der sogenannten Radschin-Kirche auf dem Altare des hl. Johann von Nepomuk seine hl. Messe las. Er wirkte beim Herrn Erzbischofe die Erlaubniß aus, daß ihnen der Leib dieses hl. Märtyrers gezeigt wurde. Vier Domvikare traten im Priestergewande auf und reichten ihm unter andern auch die in eine goldene Kapsel gefaßte Zunge des Märtyrers dar, auf der die drei Nadelstiche des Königs Wenzel mit Blut überronnen zu sehen waren. Der Bruder Johann Adam durfte als Laie die heilige Zunge nur mittelst eines weißen Tuches in die Hand nehmen. W. war sehr bestrebt, die Bibliothek in Prag und Anderes aufs vollkommenste zu durchsuchen. Den dortiger Rabbiner bat er um die Erlaubniß, die Synagoge genau besichtigen zu dürfen, was ihm zugestanden wurde. Er fragte um den Talmud, und als ihm mehrere Exemplare gezeigt wurden, stellte er die Frage, ob denn kein älteres vorhanden sei; denn die vorgewiesenen habe er schon lange gekannt.

Die große Geistesanstrengung scheint bald Ws. körperliche Kräfte erschöpft zu haben. Im Juli des Jahres 1791 befiel ihn ein so heftiger Blutsturz, daß ihn die Aerzte für verloren hielten. Ws. Demuth wollte bemerkt haben, daß dieses Uebel, von welchem vorher keine Anzeichen da waren, plötzlich in dem Augenblicke eingetreten sei, als seine Reinigkeit von innerer und

äußerer Gefahr und Versuchung, woran es ihm freilich sein ganzes Leben lang nicht gebrach, eben aufs höchste bedroht war. Man ließ ihm zur Ader und erklärte ihm seine Todesgefahr, da sich die Blutströmung wahrscheinlich wiederholen werde. Da warf er sich (— es war der 4. Juli 1791 —) vor ein Muttergottesbild hin, betete inständig und brachte sein Leben dem Herrn zum Opfer. Sogleich empfand er ein gewaltsames Zusammenziehen der Lungenflügel und fühlte sich auf der Stelle gesund [1]).

Der Aufzeichnung dieser Thatsache fügte er bei, er habe damals klar erkannt, daß er von nun an alle Viertelstunden nach dem Antriebe desselben Geistes, der die Zusammenziehung der Lunge gewirkt habe, wirken, daß er alle Viertelstunden Gott mit Thränen anrufen, für Gott verwenden müsse. Nach öfterem Bitten ertheilte sein Beichtvater endlich die Erlaubniß, daß er sich zu dieser Lebensweise durch ein Gelübde (**sub veniali**) verbinden dürfe, was denn auch im September desselben Jahres in der Marienkirche zu Fahrenberg geschah [2]). Im J. 1809 begann er sein neues geistliches Tagebuch mit den Worten: „Herr Jesus Christus, gekreuzigter Sohn Gottes! weil du mich seit vielen Jahren rufst, deine Stimme für alle Viertelstunden zu hören, und weil ich in diesen letzten Zeiten anders nicht, als in vielen Thränen selig werden kann; sieh! so gelobe ich dir, für alle Viertelstunden mit Thränen deine Stimme zu hören und so sterbend dir zu leben. Amen!" Den Glauben an diese Pflicht behielt er bis zu seinem Tode bei, war stets davon durchdrungen und schrieb bei jeder Gelegenheit davon. Unzähligemal erneuerte er in der Folge dieses Gelübde. Er klagt sich freilich später der Untreue in Haltung desselben an, muß aber doch gestehen, daß er durch dieses Gelübde von Gott viel gewonnen und daß er dadurch gelernt habe, alle Viertelstunden für Gott zu leben, obwohl er es an Thränen oft habe mangeln lassen.

Nach wiedererlangter Gesundheit fuhr er in seinem vorigen Eifer fort und erfreute im Jahre 1793 die katholische Welt mit seinem ersten wissenschaftlichen Werke, den katholischen Grundsätzen über die heilige Schrift [3]). Schon das Titelblatt und dessen Kupfer, ein Bild des hl. Hieronymus, der in einer dunklen, nur von dem spärlichen Lichte

1) Cras hor. XII. sunt anni 25, ubi per Deum sanguinem vomui et circa hor. IV. miraculo sanatus sum. (Geistl. Tagb. 3. Juli 1816).

2) Die Formel des Gelöbnisses lautete: „ego voveo, quod per omnem vitam meam singulis horae quadrantibus cum lacrymis a Deo voluntatem ejus requiram et juxta mandatum illius operari velim."

3) Principia catholica de s. scriptura ad usum auditorum suorum. (Cum facultate Superiorum — Ratisbonae 1793). Herr Pfarrer Handwercher hat das Werk ins Deutsche übersetzt und zu Landshut 1834 drucken lassen.

einer Lampe erleuchteten Höhle zu Bethlehem vor einem Todtenkopfe und Cruzifixe sitzend die hl. Schrift liest und in Zerknirschung betrachtet, beurkundet Wittmanns Geist [1]).

Das ganze Buch hat ein so frommes und entschieden katholisches Gepräge, daß man daraus schließen muß, er habe, obwohl sich in seinen wenigen, noch vorhandenen wissenschaftlichen Notizbüchern eine größere Anzahl akatholischer, als katholischer Schriftsteller aufgeführt findet, doch dem Studium der hl. Väter und katholischer Werke noch ungleich mehr Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet Es darf aber nicht vergessen werden, daß die Auszüge und Materialien, welche er behufs der Schrifterklärung in sieben Foliobänden gesammelt und bis zum Brande des Jahres 1809 in Händen hatte, wahrscheinlich dem bei weitem größten Theile nach den Kirchenvätern entnommen waren.

Diese Prinzipien sind mit Recht von einem ausgezeichneten katholischen Gelehrten goldene Perlen genannt worden, welche vor den Verirrungen im Labyrinth hyperkritischer und willkürlich subjectiver Schriftforschung sichern. Das ganze Buch zerfällt in drei Theile. Der erste handelt von dem Begriffe und Wesen der hl. Schrift (a. Nutzen, b. Heiligkeit, c. Unversehrtheit der hl. Schrift), der zweite Theil von dem Gebrauche der hl. Schrift (a. Gottseligkeit das Ziel, b. die Gesetze und Regeln der kathol. Kirche als Norm und Ordnung), der dritte Theil von der Auslegung der hl. Schrift (a. Vorbemerkungen, b. das Ansehen der Kirche als vorzüglichste Regel der Schrifterklärung, c. die hl. Schrift durch sich selbst erklärt, d. Aenderung des Originaltextes, e. äußere Mittel der Auslegung, f. mystischer Sinn, g. Beigaben).

Um die Aechtheit und das Ansehen der hl. Schrift festzustellen, wählte er den sichern und kürzern Weg, nämlich zuerst die Aechtheit der hl. Evangelien aufs klarste und unumstößlichste nachzuweisen, woraus sich das in den Evangelien unzähligemale behauptete Ansehen aller drei Theile der Schriften des Alten Bundes von selbst ergab. In Bezug auf den Gebrauch der hl. Schrift äußert er, man bedürfe, weil Christus mehr von den Frommen, als von den Gelehrten verstanden werden wollte, der Frömmigkeit und einer ganz besondern Gnadengabe Gottes, um die hl. Schrift zu verstehen, weil sie aus den Worten allein nicht verstanden werden kann, und jeder aus den Worten das herausbringt, was ihm zusagt. Der Sinn der hl. Schrift hänge vielmehr oft davon ab, daß man die fromme Gemüthsfassung des hl. Schriftstellers zu schätzen wisse;

1) Unter dem Bilde stehen die Worte des hl. Hieronymus (ep. 18). „quotidie lacrymae, quotidie gemitus, et si quando repugnantem somnus imminens oppressisset, nuda humo ossa vix haerentia collidebam.“

denn nicht selten begegne eine geflissentliche Dunkelheit. Man müsse deßhalb ein stilles und mäßiges Leben führen. Es gebe in der hl. Schrift Dinge, deren Verstehen nur Wenigen von Gott vorbehalten sei; denn auch das Dunkelste würde von Einigen verstanden, und Christus wollte, daß nur Einige seine Geheimnisse verstehen sollten. Das Tridentinum wolle, daß das Studium der hl. Schrift zwar allenthalben, aber mehr auf fromme, als gymnastische Weise betrieben werde. Das Gesetz, daß die heilige Schrift von Ungebildeten in einer bloßen Uebersetzung nicht gelesen werden solle, verpflichte zwar in Deutschland nicht [1]), sei aber doch sehr heilsam, weil das Lesen der hl. Schrift in der Volkssprache den Ungebildeten, wenn sie nicht besondere Frömmigkeit haben, nichts nütze, im Gegentheil schade. In Bezug auf die Zulassung verschiedener Sinne ist W. nicht engherzig, sondern lehrt vielmehr mit den hl. Vätern, man dürfe auch ohne Nothwendigkeit — einen uneigentlichen und figürlichen Sinn annehmen, weil die Weise, die hl. Schrift zu verstehen, eine andere sei, als bei profanen Büchern. Die kath. Kirche sei in der Schriftauslegung untrüglich; sie erkläre Einiges direkt, Anderes indirekt. Die Auslegungen in den Kapiteln des Tridentinums seien Glaubenssache. Obwohl er die Vulgata hoch in Ehren hält und mit Eifer vertheidigt, ist er doch so bescheiden, daß er zugibt, man könne den Originaltext derselben auf das Ansehen des masorethischen Textes oder der alten Uebersetzungen hin ändern, nicht aber nach alten Handschriften, vielweniger aus kritischer Muthmaßung. Die alten Schrifterklärer seien vorzüglich nützlich, nicht so die des Mittelalters, unter den neuern möchte er die der Protestanten nicht anrathen. Die Zuläßigkeit und Wahrheit und den Werth des mystischen Sinnes in seiner allgemeinern Bedeutung (als allegorisch, tropologisch und anagogisch) verficht er mit Wärme gegen die damals selbst unter den Katholiken auftauchende neologisirende Hermeneutik und Exegese; doch hält er die Nichtannahme für keine Ketzerei, bestreitet aber die Anwendbarkeit desselben bei Beweisen. — Unter den Beilagen verdient besondere Erwähnung die Methode, wie man jährlich die ganze hl. Schrift lesen könne, und die chronologische Tabelle von Erschaffung der Welt bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus und die Römer. Ohne Zweifel hat W. mittelst der Methode, welche er Andern empfahl, jährlich wenigstens einmal die ganze hl. Schrift gelesen; denn er wußte

---

1) Auch als Referent im bischöflichen Konsistorium entschied er am 23. Jäner 1819 auf die Anfrage eines Pfarrers, ob das Lesen der hl. Schrift unter dem Volke zu billigen sei, dahin, daß das Verbot der Kirche, die hl. Schrift in der Landessprache zu lesen, in unsern Gegenden nicht in Ausübung gekommen sei und daher nicht als Gewissensverbindlichkeit bestehe.

beinahe alle Texte der ganzen hl. Schrift auswendig zu citiren. Das Hebräische und die orientalischen Dialekte waren ihm so geläufig, daß er fast immer genau angeben konnte, wo und wie oft dieses oder jenes hebräische Wort in der Bibel vorkömmt.

§. 12.

In das Jahr 1795 fällt seine Vacanzreise nach Sachsen, wo er, wie es ihm schien, aus Antrieb Gottes [1]) die Herrenhuter in Barby, Herrenhut, Nissi, Zerbst und andern Orten besuchte, um sich nähere Kenntniß über diese Religionsgenossenschaft zu verschaffen, deren stilles und äußerlich strenges Leben ihm näherer Beachtung werth schien. —

Er sah nach seiner bereits erwähnten milden Beurtheilungsart auch bei dieser Sekte vieles, was in seinem Gemüthe Anklang fand, und das er unverholen rühmen zu müssen glaubte. Am meisten Lob spricht er dem Benehmen der Kinder in Barby. Doch hat er nur Knabenschulen gesehen, da der Zutritt in die Mädchenschulen nicht leicht zu erhalten war.

In der ersten Klasse, sagt er in einem Briefe an einen Freund, waren Knaben von etwa 5 Jahren, die aber mit besonderer Liebe und Herzlichkeit und in so bescheidenem, wohlgeordneten und überzeugungsvollen Tone die Fragen über Jesu Leben, Lehre und Leiden beantworteten, wie es bei Kindern selten zu finden ist.

Sie sind auch für die Schule so eingenommen, daß der höchste Grad der Schulstrafe darin besteht, einen Tag lang von der Schule ausgeschlossen zu werden. — Ihren annehmlichen stillen Gesang, der von zwei Harfen begleitet war, wird wohl Niemand ohne Rührung hören können.

Ich hätte mich, sagt er am Ende, wohl um Mehreres erkundigen sollen, unterließ es aber, und war zufrieden, mit so viel Zutrauen und brüderlich behandelt worden zu sein, und so viel gesehen zu haben, da mich in Dresden und Bautzen brave Leute versichert hatten, daß ich nichts zu sehen bekommen würde.

Bei anderer Gelegenheit äußerte er, das Institut der Herrenhuter sei nicht allgemein anwendbar, daher nicht katholisch. Er habe auch unter ihnen zwar Glauben und Liebe zu Jesus, aber keine Hinneigung zur katholischen Kirche gefunden; ja unter der größern Jugend sei viel Unkraut, und unter den Erwachsenen zu hohe Meinung von ihrer Heiligkeit.

---

1) In einem Briefe an Jakob Oberndorfer vom 3. Okt. 1795 schrieb er: „Ich war in der Vakanz vier Wochen in Sachsen — ich bin nicht des Vorwitzes halber gereist ꝛc.“

Man erzählt sich, er habe einmal bei Erwähnung dieser Reise die Bemerkung gemacht: „Entweder katholisch oder gar nichts."

Auf dieser Reise hatte er den Beichtvater des Churfürsten von Sachsen besucht, was Veranlassung gab, daß ihn der Churfürst zum Beichtvater zu haben wünschte. Allein W. verweigerte die Annahme eines solchen Rufes. Er erhielt die Berufung schriftlich, doch er bestand auf seinem Widerstreben. Sein Vater drang in ihn, um ihn umzustimmen; aber er folgte dem Vater nicht, indem er antwortete: „Mein Leben und der Hof passen nicht zusammen." — Weit willfähriger zeigte er sich ein andersmal gegen seinen Vater. Er wollte nämlich (vielleicht zwischen 1792—1796) eine Reise nach Venedig machen. Alle Freunde mißriethen ihm dieses bei den damaligen Kriegsgefahren. Doch umsonst. Endlich machte ihm sein Vater dringende Gegenvorstellungen. Dieß wirkte, die Reise unterblieb. Als sein Bruder Wilhelm ihn fragte, warum er seinen Entschluß aufgegeben habe, sagte er: „Dem Vater müssen die Kinder folgen, wenn sie in ihren Unternehmungen glücklich sein wollen." — Ein Brief vom 7. Jäner 1796 an Subregens Oberndorfer in Ingolstadt gibt uns einige vorsichtige, kaum erkennbare Winke über seine Lage unter dem Regens Gräf. „Mich freut, schreibt er, Ihre Aufsicht über zwei Museen; wie viele guten Früchte werden Sie da in der Geduld Ihres wachsamen Eifers hervorbringen! Ich habe heuer in meinem einzigen Museum zwanzig. Herr Regens behielt im ersten zwölf. Allein ich bin ein unnützes Werkzeug, ich thue heuer fast gar nichts. Unterdessen sind meine Herren durch Gottes unendliche Gabe fleißig, ordentlich, sittsam. . . . . . Die Exerzitien scheinen bei Ihnen häufiger zu sein, als bei uns, und auch diese wenigen werden nicht mehr so genau und eifrig gehalten, als ehemals unter Herrn Forster. Der Friede ist jetzt unser Hauptgut."

Weiter belehrt uns ein Brief vom 29. März desselben Jahres an Oberndorfer, daß damals auch in höhern Kreisen die Stimmung für ihn nicht die günstigste war: „Für Herrn Luber, heißt es, wünschte ich aufrichtig etwas beitragen zu können; ich kenne und liebe ihn aufrichtig und verehre an ihm einen auserwählten Priester des Herrn. Allein ich kann fast gar nichts hierin thun. Bei P. Direktor gelte ich zwar etwas, aber er gilt wenig, sonst wäre es mit Hrn. K., mit Hrn. J. und Hrn. P. anders gegangen. Ich bin hier nun so isolirt, daß ich fast nur zu dem vielfach angefeindeten Hrn. R. Z. komme. Hr. Domdechant empfängt mich immer höflich, aber ich habe keinen Einfluß bei ihm."

§. 13.

Im nämlichen Jahre nahm er freiwillig die Seelsorge im Militär-Spital auf sich, zog sich aber dadurch ein Nervenfieber zu, welches ihn

wieder in einen so gefährlichen Zustand brachte, daß die Aerzte ihm die Hoffnung auf Genesung absprachen und er noch im Dezbr. so schwach war, daß er kaum schreiben konnte. Gleichwohl erschien in diesem Jahre sein zweites gelehrtes Werk, die Bemerkungen zu den fünf Büchern Moysis [1]). Voran steht als Bild das kleine Jesukind mit einem großen Kreuze, worauf sich die Worte der Vorrede beziehen: „Im Pentateuch des Moysis hast du Jesus als Kind, wie er noch mit himmlischer Anmuth das Kreuz hält und am Kreuze noch nicht Alles an sich zieht. Lies und betrachte diese Kindheit Jesu und sieh, ob und wie viel du über die Kindheit der ersten Zeiten im Geiste des neuen Testamentes zugenommen habest." Treffend äußert der Uebersetzer dieses Buches: „Diese Anmerkungen befriedigen so allseitig sowohl die Wissenschaft, als das Herz, daß es unmöglich sein dürfte, daß die hierin wehende göttliche Erleuchtung die etwa in dieser Hinsicht vorherrschenden Zweifel nicht heben und die vom Balsame wunderbarer Salbung triefenden Anmerkungen das Herz nicht mit himmlischer Stärkung zu unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit an die Wahrheit der Offenbarung ausrüsten sollten." „Wenn W. eine Wahrheit erklärt, so ist Alles neu, einnehmend, erleuchtend, überzeugend. Er ist ausgerüstet mit einer Universalgelehrsamkeit. Ehe man sichs versieht, führt er hinab in die Tiefen der Erde und spricht, als ob er sein Lebtag Geogonie studiert hätte. Dann schwingt er einem Adler gleich, sich zur unermeßlichen Höhe des gestirnten Himmels empor und spricht von den Umkreisungen der Himmelskörper mit einer Einsicht, die in Staunen setzt. Die Geschichte der Völker, scheint mir, lag hell und klar vor seinen Augen da. Ebenso wunderbar ist seine große Kenntniß in der Naturkunde und Geographie. . . . Mit ungewöhnlichem Scharfsinn behandelte er die Lehre, daß Gott anfänglich nur zwei Menschen, Adam und Eva erschaffen habe und daß die Erde nicht älter sein könne, als die mosaische Schöpfungsgeschichte angibt. Ebenso gediegen ist die Abhandlung über das hohe Alter der ersten Bewohner der Erde, über die Allgemeinheit der Sündfluth, ihre moralische und physische Ursache, die Arche Noes ꝛc. ꝛc. Alle diese Dinge nachgewiesen in den Traditionen aller Völker der Erde, setzen den gemeinsten Sinn in Stand, die Wahrheit der Offenbarung Gottes klar zu erkennen, und mögen jeden, auch den größten Gegner in Verlegenheit bringen."

Das Buch besteht aus 48 Paragraphen. W. eignet zwar im Ganzen den Pentateuch dem Moses zu, betrachtet jedoch dieß nicht als

1) Annotationes in pentateuchum (Ratisbonae 1796. Cum facultate Superiorum), von Herrn Pfarrer Handwercher i. J. 1834 übersetzt und in der kath. Literaturzeitung d. J. 1810 recensirt.

Glaubenslehre und stellt auch nicht in Abrede, daß das, was dem Moyses abgesprochen werden zu müssen scheint, eine Zugabe späterer Zeit sei. Was den geistigen Nutzen dieser fünf Bücher anbelangt, so behauptet er, sie enthielten mystische Zeichen von Jesus Christus, und es seien in ihnen die Lehre, Würde und Geheimnisse des Erlösers anzutreffen. Moyses (deut. 33, 2—7.) theile den Stämmen Israels mystische Bedeutungen zu, in den Namen der Söhne Jakobs zeige sich offenbar ein mystisches Spiel, die Opferceremonien und andere religiöse Uebungen wären ein Gottes und Moyses unwürdiges Puppenwerk, wenn sie keinen höhern mystischen Sinn hätten.

Die unerschütterliche Dauer des von Moyses gegründeten jüdischen Gemeinwesens erklärt er für so durchaus wunderbar, daß in den Kräften der Natur kein zureichender Grund sein könne, was leicht erhelle aus der Analogie mit andern Völkern, aus der Natur des Menschen und des Klima.

Zur Veranschaulichung der Erdbildung (Geogonie) bedient er sich der Bildung des Küchleins aus dem Ei, welches schon von den ältesten Völkern als Sinnbild der Schöpfung gebraucht worden sei.

Einigen Tadel hat er sich dadurch zugezogen, daß er es für erlaubt und statthaft erachtete, die Geschichte des Paradieses und der ersten Sünde symbolisch und allegorisch auszulegen. Allein er setzt in Betreff des Paradieses ausdrücklich bei, es sei ferne von ihm, zu behaupten, daß man den buchstäblichen Sinn der Geschichte des Paradieses ganz und gar verwerfen dürfe. Mithin scheint er nur sagen zu wollen, man dürfe neben und mit Voraussetzung der buchstäblichen Erklärung auch einer allegorischen sich bedienen. Doch hat seine Bescheidenheit ihn veranlaßt, sich zu wenig vorsichtig und bestimmt auszudrücken. Wenigstens ist dieses offenbar seine Ansicht hinsichtlich der Sünde und Strafe des Menschen. (Quae primorum parentum nostrorum praevaricatio (ione?) illorumque et serpentis poena allegorice significentur?) Wer, wie Wittmann, die buchstäbliche Deutung des Paradieses der allegorischen vorzieht oder doch ebenbürtig zur Seite stellt, der muß dasselbe mit der Sünde und Strafe Adams thun, weil der Genuß der Baumfrucht durch die physische Wirklichkeit des irdischen Paradieses bedingt ist. Daher glauben wir, daß Wittmann die Sünde und Strafe, wie sie in der Bibel stehen, als Thatsache hin- und vorausstellt, dann aber frägt, welche allegorische Deutung die Thatsache der biblischen Erzählung neben der buchstäblichen zulasse. W. sieht nemlich den ganzen Pentateuch mit allen seinen Thatsachen und Anstalten gleich dem heil. Paulus als Bild (Typus) eines Höhern und Geistigen an. Es scheint aber, daß er sich auch hier hätte klarer und unzweideutiger ausdrücken

können. Interessant ist die Lösung des Einwurfes, wie von dem weißen Adam schwarze Menschen abstammen konnten, oder warum die Welt mehrere Jahrhunderte lang nur von etlichen Personen bevölkert gewesen sein sollte. W. führt das erste Problem auf die vielvermögende Einbildung der schwangern Frauen zurück, welche aus Neigung zu ihren von der Sonnenhitze schwarz gebrannten Männern kraft der Phantasie eine Veränderung in der Leibesfrucht bewirken konnten [1]), und pflichtet hinsichtlich des zweiten Einwandes der Ansicht bei, daß Anfangs auf der Erde vor und neben den Menschen verschiedene vernünftige Geschöpfe, englische Wesen (Söhne Gottes) gelebt haben dürften. Das hohe Alter der Menschen vor der Sündfluth erklärt er durch die reinere und feinere Luft (Abgang des Regens), durch den Mangel des Meersalzes in der Erde, was eine bessere Pflanzen- (und Thier-) welt zur Folge hatte und dadurch eine größere Geistesstille, welche ein dünneres und leichteres Blut erzeugte und ein geringeres Bedürfniß der Nahrung mit sich brachte, daher die Maschine des Körpers sich minder schnell aufrieb. Die Ursache, warum die unvernünftigen Thiere zugleich mit dem Menschen durch die Sündfluth vernichtet wurden, sieht er in der engen Verbindung zwischen den Menschen und Thieren, den Sitten der Menschen und dem Zustande der Thiere, vermöge welcher nach Zeugniß der Natur- und Menschengeschichte bei Entsittlichung der Menschen auch die Thiere verschlimmert werden, so daß sie ihrem Endzwecke nicht mehr entsprechen und also gerecht und weise von Gott vertilgt werden.

Um die Vervielfältigung der Wunder zu vermeiden, stellt er die Hypothese, daß ein gewöhnlicher Komet in seinem Laufe die Erde beinahe berührte und alle jene Erscheinungen hervorbrachte, welche die hl. Schrift bei Schilderung der Sündfluth erzählt, als sehr annehmbar dar. Demnach wäre die Sündfluth, was ihre Entstehungsweise betrifft, gleich Krieg, Pest u. dgl. in die Reihe eines der gewöhnlichen Naturereignisse, womit die Menschen von Gott heimgesucht werden, herabgesetzt (!) und hätte nur hinsichtlich des Umfanges und Grades etwas Außergewöhnliches an sich.

§. 14.

Unter die Ursachen, warum die durch den Thurmbau zu Babel beabsichtigte Vereinigung aller Familien der ganzen Erde durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt und die bürgerliche Verbindung aller Menschen unter einem einzigen Regenten dem menschlichen Geschlechte nicht zum Vortheil gewesen und deßwegen von Gott weislich verhindert

1) Später rechnet er auch noch den Einfluß des Klimas und den Gebrauch künstlicher Mittel dazu.

worden sei, zählt er den Umstand, daß bei dieser Voraussetzung die äußern Kriege unmöglich wären und daher binnen kurzer Zeit der Erdkreis zur Ernährung der Ueberzahl der Menschen nicht mehr hinreichen würde. Er fügt indessen bei: „Doch mag dieses von der Welt gesagt sein, wovon Jesus sagte: Für die Welt bitte ich nicht. Joh. 17, 9. Die wahren Anhänger Jesu Christi könnten durch ihre Liebe zum Kreuze und durch die ewige Keuschheit sehr vieler Menschen ohne Kriege und gewaltsame Vertilgungen leben und durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt auf dem ganzen Erdkreis vereinigt sein. O daß das Menschengeschlecht des ihm durch die christliche Religion bereiteten Glückes theilhaftig werden möchte. Allein Jesus betete nicht für die Welt, sondern für Einzelne, die ihm der Vater gegeben."

Nach seinem Vorsatze, das A. T. mystisch zu deuten, findet er die Geschichte des Patriarchen Jakob voll von Geheimnissen. Die Namen und die Ordnung der Geburt seiner 12 Söhne sind ihm ein Hinweis auf das Verhältniß des Christen zu Gott und Christus. Der erste war Ruben (**videte filium**) und hatte seinen Namen vom Sehen, der zweite Simeon vom Gehör, der dritte Levi von der Begierde oder dem Affekte, der vierte Juda vom Bekennen (**confessio**), der fünfte Dan vom Richten, der sechste Nephtali (**contorsio**) von der Folter, der siebente Gad (**consociatio**) von der Vereinigung oder Verbindung, der achte Aser (**asperitas**) vom Glück oder Wohlergehen, der neunte Issachar (**a mercede**) vom Lohne, der zehnte Zabulon (**habitatio**) von der Wohnung, der eilfte Joseph (**ab addendo**) vom Hinzuthun, der zwölfte Benjamin (**filius dexterae**) Sohn der Rechten. Nach derselben Ordnung müssen wir Gott und seinen eingebornen Sohn 1) erkennen, dann 2) seine Gebote anhören und ihn selbst 3) lieben und 4) öffentlich bekennen. 5) Uns selbst sollen wir richten, um nicht vom Herrn gerichtet zu werden; 6) uns selbst sollen wir hassen, um nicht mit der Welt verdammt zu werden. So aber 7) mit den Brüdern Jesu Christi vereiniget, werden wir 8) eines ungestörten Seelenfriedens genießen, und da wir 9) jetzt schon das Unterpfand der Belohnung haben, werden wir 10) im Himmel wohnen, 11) immer mehr und mehr wachsen und zunehmen, bis wir 12) zum vollkommenen Manne und zur vollen Aehnlichkeit mit dem Sohne, der zur Rechten der Vaters sitzt, heranwachsen.

Von dem Endzwecke des israelitischen Staates und der jüdischen Nation stellt er §. 29 folgende Sätze auf: 1) durch das Volk Israel muß noch ein größerer Segen auf alle Völker der Erde verbreitet werden. 2) Dem Volke Israel leuchtet noch eine große Barmherzigkeit Gottes. 3) Bevor nicht diese große Barmherzigkeit die Israeliten erleuchtet, können wir über das Ziel und Ende ihrer göttlichen Erwählung

zum heiligen Volke nichts Bestimmtes angeben; denn die bürgerliche Verbindung der Israeliten durch Gott war weder der ganze, noch hauptsächliche Zweck, den Gott bei deren Erwählung beabsichtigte, sondern sie ist vielmehr als Mittel zum großen und zwar noch unbekannten Ziel zu betrachten. Es läßt sich aber über den Werth des Mittels, ehe man noch den Zweck kennt, nichts Zuverläßiges sagen.

Rücksichtlich des Aufenthaltes der Israeliten in Aegypten und des Rückzuges nach Palästina sucht er die eigenthümliche Ansicht zu begründen, daß einige Israeliten in Chanaan zurückgeblieben seien und allzeit dort gewohnt hätten. Diese seien ihren Brüdern, die aus Aegypten auswanderten, zur Hilfe entgegengekommen und mit ihnen fortan gezählt worden.

Im §. 40 von dem Gespräche Moses mit Gott beweiset er aus der hl. Schrift und Erfahrung das Dasein einer gewissen geistigen Verbindung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, eine Abhängigkeit der Untergebenen von dem Geiste der Vorgesetzten, die nicht auf physischem Einflusse oder in einer moralischen Verpflichtung beruht. Als Beleg führt er unter Anderm das Aufhören der Extase auf den (gedachten oder ausgesprochenen) Befehl des geistlichen Obern an und fügt dann bei: O wie oft könnte ein einziger frommer Vorstand ungemein große öffentliche Uebel oder Drangsale abwenden! (Ezech. 22, 30.)

Ganz originell ist die Abhandlung vom Zorne Gottes (§. 41). Der Zorn Gottes sei eben die Verwirrung des von Gott entfernten menschlichen Geistes; denn im Menschengeiste wohne eine Kraft, die stets nach Gott strebe und jedem Laster entgegen sei und in diesem Ankämpfen gegen die Laster ein lasterhaftes Gemüth beunruhige und verwirre. Der Zorn Gottes sei auch eine schädliche Disposition oder Richtung körperlicher (belebter oder auch unbelebter) Geschöpfe gegen den Menschen; denn auch allen unvernünftigen und leblosen Geschöpfen wohne eine göttliche Kraft inne, weil alle nur durch eine fortwährende Wirkung Gottes bestehen und thätig sind und weil die natürliche Liebe einem jeden Dinge als Aehnlichkeit mit ihrer Ursache, welche die größte göttliche Liebe ist, eingedrückt sei. Daher werde im Lobgesang der drei Knaben (Dan. 7, 36. u. Ps. 148.) vorausgesetzt, daß alle Geschöpfe auf ähnliche Weise, wie die gerechten Menschen, Gott loben können und also eine gewisse Fähigkeit haben, nach Gott zu streben. Nur die Sünder seien im Aufrufe zum Lobe Gottes übergangen, damit man einsehen möge, daß ihnen eine geringere Wirkung der göttlichen Kraft inne wohne, als selbst den leblosen Geschöpfen. Diese göttliche Kraft in allen Geschöpfen sei dem Sünder entgegen; denn der Sünder kämpfe gegen die göttliche Kraft in seinem eigenen Innern, daher auch die göttliche Kraft in andern Geschöpfen, welche mit der in seinem Innern dieselbe ist; und wie er sich demnach

allen Geschöpfen widersetze, so bekämpfen ihn hinwieder alle Geschöpfe durch ihre eigene göttliche Kraft. — Der Zorn Gottes sei ferner die Wegwendung der guten Geister von dem gottlosen Menschen und die Macht der bösen Geister über ihn. Der Zorn Gottes gegen ein ganzes Volk sei ein so großer Abgang der göttlichen Gegenwart im Volke, daß damit das Wohl des Volkes nicht bestehen könne; denn Gott sei mehr oder minder einem Volke auf besondere (gnädige) Weise gegenwärtig, je nachdem die Zahl der Gerechten im Volke größer oder geringer sei. Das Heil des Volkes hänge von dieser besondern (gnädigen) Gegenwart Gottes ab, daher jeder Gottlose als ein Uebel des ganzen Volkes betrachtet werden könne. Der Mangel dieser besondern Gegenwart Gottes im Volke erzeuge gegenseitige Aufreizungen, Ueberdruß der Unterthanen am bürgerlichen Joche, Härte der Fürsten u. s. w. Es gebe kein Gewicht mehr für die entgegengesetzte Seite, wenn die Gerechten fehlen; daher lehre die ganze Geschichte, daß auf die Entsittlichung der Priester, Philosophen und Mönche verheerende äußere oder innere Kriege folgen. In Ansehung der schlimmen Richtung aller Geschöpfe gegen die Gottlosen entspringen Krankheiten, Viehseuchen, schädliche Gewitter, Unfruchtbarkeit der Erde &c. &c.

§. 15.

In der Untersuchung, warum Gott einst den Genuß des Blutes und des Erstickten (und unreiner Thiere) verboten, im N. T. aber erlaubt habe, stellt er §. 42 folgende Betrachtungen an: Jedes Thier (und jedes belebte Wesen) hat seine eigenthümlichen Lebenskräfte, d. h. ein eigenthümliches Lebensprinzip, das aus sich selbst zu wirken vermag (Mittelding zwischen Mechanismus und Intelligenz). Diese Lebenskräfte wohnen vorzüglich im Blute der Thiere und bleiben auch im Blute der getödteten Thiere entweder ganz oder theilweise noch zurück (Levit. 17, 11. 14.), daher sich die Teufel am Blute der geopferten Thiere ergötzen. Es ist demnach die Behauptung nicht ungegründet, daß von diesen Lebenskräften etwas auf diejenigen übergehe, welche das Blut und das Erstickte essen, und es erhellt, daß auch aus dem Genusse des Fleisches die Lebenskräfte der Thiere in die Essenden übergehen, weil die Adern nie ganz vom Blute entleert werden können und weil die Feuchtigkeit des Fleisches an sich aus dem Blute entspringt. Daraus läßt sich schließen, daß die Thiere zur Speise verwendet, die Gemüthsart der Essenden verändern. (Weislich untersagte Papst Zacharias den Deutschen den Genuß des Pferdefleisches.)

Des Moyses Gesetz von den Thieren, die wiederkauen und gespaltene Klauen haben, zeuge von einer höhern Wissenschaft der Naturgeschichte,

als die unserer Zeiten ist; denn wir kennen keine Naturgeschichte von den innern verborgenen Lebenskräften der Thiere. Die Vorzüglichkeit dieses mosaischen Gesetzes sei durch die Erfahrung bestätigt; denn wir verwerfen meistentheils aus freien Stücken das Fleisch jener Thiere, welche durch das Gesetz verboten werden. Uebrigens pflege nach dem Tode Christi am Kreuze der Einfluß der Lebenskräfte von derlei unreinen Thieren nicht mehr so schädlich auf uns einzuwirken, als vor der Erlösung; denn jetzt vernichte der stärkere Einfluß der himmlischen Geister auf uns die Einwirkung dieser animalischen Kräfte, und wir selbst haben im Blute Christi einen höhern Geist, der den Geist der animalischen Kräfte weit übertreffe.

Die Unerlaubtheit der Ehen unter den nächsten Blutsverwandten wird §. 43 gleichfalls als in der Natur begründet dargestellt. Die Animalität (die Lebensgeister des Körpers) verlange nämlich mit einer andern ihr unähnlichen (jedoch nicht entgegengesetzten) menschlichen Animalität sich zu verbinden und ihr anzuhängen. Da aber die Animalität (Genius) in Söhnen und Enkeln noch sehr ähnlich, ja beinahe dieselbe zu sein scheint, so folgt, daß der Mensch von Natur aus die eheliche Verbindung mit Blutsfreunden verabscheut.

Dann folgen noch Bemerkungen über die Magie oder Zauberei, wovon die mosaischen Bücher so oft Erwähnung thun. Wittmann sagt: 1) wir wissen nicht, was ein Körper sei und unsere Begriffe vom Leibe und dessen Attributen sind unvollkommen. Wie werden wir also diktatorische Aussprüche thun können über die Veränderung oder Erscheinung der Leiber oder über die Phantasie und die Einwirkung der Geister auf die Leiber? 2) Körper, die von einander entfernt sind, können gegenseitig auf sich einwirken bei Unterstellung des geringsten Mediums und zuweilen schon durch bloße Dazwischenkunft eines Gemüthsaffektes (Sympathie, Ahnungsvermögens, Jagdhunde, Wünschelruthe 2c.) 3) Die bösen Geister scheinen in der menschlichen Gesellschaft Ergötzung zu finden; daher wird es wahrscheinlich, daß sie durch die Neigung oder Freundschaft oder durch die Ehrfurcht und noch vielmehr durch die Unterwerfung, die sie von Menschen erhalten, zur Aeußerung ihrer Kräfte vermocht werden, und zwar um so mehr, je mehr die Bösartigkeit der Einbildungskraft und des menschlichen Willens durch Verähnlichung und Vereinigung mit ihnen zunimmt. Dieses mag hinreichen, um unsere Unwissenheit über die Verbindung der Körperwelt mit der menschlichen Einbildungskraft und der ganzen Geisterwelt zu gestehen und eine Zauberei für möglich zu halten.

So tief und gründlich dachte und schrieb unser W. über einen der schwierigsten Gegenstände. Es würde aber derjenige sehr irren, welcher

hieraus den Schluß ziehen wollte, als sei W. in dieser Hinsicht leichtgläubig gewesen. Am 28. April 1813 ward ein Weib ins Krankenhaus gebracht, von der man sagte, sie sei vom Teufel besessen. Man nähte ihr geweihte Kräuter und ein Benediktenkreuz in die Kleider. Sie soll einen Abscheu davor gezeigt haben, obschon sie nicht wußte, was geschehen sei. W. hielt auf die ganze Sache nichts. Das Weib wollte ihm ihre Besessenheit dadurch beweisen, daß sie beim Küssen des Kruzifixes Krämpfe am Halse bekam und den Kopf verdrehte. Dasselbe that sie beim Besprengen mit Weihwasser. Allein W. traute nicht, sondern befahl ihr, daß sie, wenn der Teufel, wie sie sagte, wirklich im Kopfe rede, ihn um etwas frage, z. B. was gerade jetzt die Wärterin in der Küche thue. Da wurde sie unwillig und redete barsch mit Wittmann. Dieser trat ab, besprengte sie aber beim Weggehen mit Weihwasser; sie nun war von ihrem Unwillen so hingerissen, daß sie ihrer Verstellung vergaß und wegen des Weihwassers dießmal keine Krämpfe und Verrenkung litt. Als ihm ein Landgeistlicher schrieb, der Teufel sei einem bösen Hirtenknaben in Gestalt eines dreifüßigen Bockes erschienen, schrieb er ihm zurück, er möchte an diese Erscheinung nicht glauben.

Das Buch vom Pentateuch endet mit den Worten: „Die Meinungen der Philosophen haben ihre Perioden. Wir beschuldigen in unserer philosophischen Weisheit unsere Vorgänger der Thorheit und werden von unsern Nachfolgern eine ähnliche Beschuldigung erfahren müssen. Die Wahrheit und das Ansehen der heil. Schrift allein bestand durch alle Jahrhunderte und wird noch länger bestehen, bis sie im Reiche Gottes vollendet wird."

Was man auch von dieser Schrift halten möge, so viel muß Jedermann zugestehen, daß sie mit seltener Originalität und Selbstständigkeit verfaßt, tief durchdacht sei, eine außerordentliche Vielseitigkeit der Kenntnisse und Geistesschärfe an den Tag lege, und die Worte Diepenbrocks (Trauerrede) eignen sich ganz besonders auch hieher: „Wittmanns Vorträge über Moral, Kasuistik, Liturgie und Schrift-Erklärung zeigten von seiner seltenen Belesenheit und Wissenschaft und seinem hellen Blicke, und merkwürdig bewies seine überraschende Originalität, in wie hohem Grade sich freies, selbstständiges Denken mit strengster Rechtgläubigkeit vereinigen lasse."

§. 16.

Wenn wir die Geschichte weiter verfolgen, so treffen wir unsern Wittmann im J. 1797 mit Sailer und Pfarrer Spann auf einem Besuche im Kloster Waldsassen, wovon uns ein besonderer Zug überliefert ist. Der Selige war nämlich kein Freund vom Biertrinken der Studenten

und freute sich, wenn er einen Studierenden traf, der sich des Biertrinkens enthielt, und suchte ihn in diesem Vorsatze zu bestärken. Als er nun in Waldsassen vernahm, daß ein studierender Vetter des Prälaten keine Abendkost habe, stellte er dem Abte freimüthig vor, er möge dem Vetter eine Abendkost verschaffen, damit er sich nicht ans Biertrinken gewöhne.

Im J. 1798 begegnen wir unserm Subregens auf einer Vakanzreise im südlichen Bayern, von welcher uns sein Reisetagbuch einigen Aufschluß ertheilt. Am 28. Septbr. nahm er im Kloster Benediktbeuern Einkehr, wo er angenehme Stunden verlebte. „Herr ich danke dir, schreibt er, daß du mir endlich einen Mann gezeigt hast, durch den du die Herzen der jungen Leute an dich ziehst, es ist P. Wolfgang Vitzthum, O. S. B., Seminars-Vorstand in Benediktbeuern, ein Mann zwar mager und bleich, aber voll von Offenheit (candore) und Frische (vigore) des Geistes. — Er hörte, daß dessen Schüler vor Liebe glühen und durch Gottesfurcht und Sittsamkeit sich auszeichnen und eher zurückgehalten, als angetrieben werden müßten. Als Wittmann den P. Wolfgang um seine Erziehungsmethode fragte, betheuerte dieser, er thue gar nichts, das mache sich Alles von selbst. Da sagte W. in der Stille: sieh das erste Erforderniß in der Jugenderziehung, die Demuth. Auch noch andere Tugenden und Eigenschaften, die zur Erziehung und Behandlung studierender Jünglinge nöthig sind, lernte er von diesem Jugendfreunde, die er sämmtlich zu Papier brachte, ja selbst ihre gewöhnlichen Gebete, den Inhalt ihrer Gewissenserforschungen, ihre täglichen Vorsätze, ihre Lebensordnung und sonstige Gewohnheiten, sowie die vom Seminars-Vorstand erhaltenen Rathschläge, Aufschlüsse ꝛc. bis ins kleinste merkte er sich an. Er wurde aufs höchste erbaut, wie er denn auch Beispiele eines heiligmäßigen Lebens, die er daselbst unter der studierenden Jugend gefunden habe, erzählt, so daß er am Ende ausruft: „Gepriesen sei Gott unser Herr, der sich durch ein Wunder solche Gefäße schafft! Wehe mir, wenn ich jetzt, da ich es sehe, noch nicht glaube, um auch ein Werkzeug zur größern Ehre Gottes zu werden."

Hier wurde er auch mit dem frommen P. Aegidius Jais, dem Novizenmeister der bayerischen Benediktiner, bekannt, den er als einen hohen, ernsten, schweigsamen, strengen, urtheilsfähigen, freundlichen, festen und liebenswürdigen Mann [1]) schildert. Auch ihn fragte er um seine Erziehungsmethode und erbat sich einige zur Erziehung dienliche Aufklärungen und Rathschläge, besonders um Verhaltungsregeln und

1) „Virum procerum severae frontis, parcum loquelae, parciorem risu, solidum judicio, benignum, constantem, amabilem."

Mittel, die er und sein Ordensbruder Vitzthum anwende, um ihre Zöglinge vor aller Gefahr der Unkeuschheit zu bewahren.

Von da reiste er nach Augsburg, wo er gleichfalls in einem Studentenseminar Umschau hielt, aber sich überzeugen mußte, daß dort keine Liebe glühe, wie in Benediktbeuern, keine Beflissenheit im Stillschweigen, kein Geist der Ordnung und der Demuth, was ihm großen Schmerz brachte. Doch sei Alles besser, als zu Regensburg.

Das Jahr 1798 brachte ihm außer den erwähnten Vakanzfreuden auch ein merkwürdiges Leiden, das beinahe seiner ganzen Lebensbahn eine andere Richtung gegeben hätte.

Der Bischof von Regensburg hatte einen Hirtenbrief veröffentlicht, welcher namentlich auch in unserm Wittmann starke Besorgnisse erregte, die er mit gewohnter Freimüthigkeit und Selbstständigkeit des Denkens in seine Studienhefte schrieb. Es schien ihm, daß der bischöfliche Erlaß den Glauben an Jesus und die Erlösung durch Jesus nicht hervorhebe, selbst den Namen „katholische Kirche und Sakramente" verschweige, allzu sehr vom weltlichen Patriotismus spreche und überhaupt ein Erzeugniß des kantisch-philosophischen Systems sei. Doch mit der Privat-Censur begnügte er sich nicht, er reichte sein Bedenken beim bischöflichen Consistorium ein und führte dadurch den Beschluß seiner Zurücksetzung auf eine Landkooperatur oder gar Supernumerariatsstelle herbei. Es handelte sich nur mehr um die Bestätigung des Beschlusses durch den Fürstbischof selbst. Wittmann wurde von seinen Freunden ermahnt, entweder persönlich Schritte zu seiner Vertheidigung zu thun oder ihnen seine Vertheidigung anzuvertrauen und zu überlassen. Allein er wollte keines von beiden, obschon ihn der Fürstbischof beim ersten Zusammentreffen seine Ungnade auf eine sehr demüthigende Weise hatte fühlen lassen, sondern erwartete ruhig, was über ihn verfügt würde. Unterdessen hatte ohne seine Vorwissen ein ihm fast unbekannter Verehrer seiner Person seine Vertheidigung mit bestem Erfolge übernommen. Wittmann wurde bald darauf zur fürstbischöflichen Tafel geladen, wo er die freundlichste Aufnahme fand und nichts mehr von seinem Schritte erwähnt wurde. Als er später seinem Bruder diesen Vorfall erzählte, fügte er bei: „Dadurch, daß ich keine Schritte that, habe ich Alles gethan."

Einen ähnlichen Ausgang nahm um dieselbe Zeit oder vielleicht ein Paar Jahre später eine zweite Anklage, die seine Versetzung begründen sollte. Professor Job wollte die Philosophie und beziehungsweise die Logik nicht nach Stattler (Wolfische Philosophie), sondern nach Kant lehren, wozu er bei Wittmann Unterricht nahm. Regens Gräf, ein Erzfeind Kants, stellte deshalb beim bischöflichen Ordinariat Klage und bewirkte, daß Job beauftragt wurde, nicht mehr nach Kant vorzutragen.

Wittmann sollte zur Strafe als Supernumerarius versetzt werden. Graf Thurn kündigte ihm die Degradation an, staunte aber höchlich über dessen unvergleichliche Bereitwilligkeit und ließ sich dadurch gänzlich umstimmen, besonders nachdem ihm Wittmann über die Kantische Philosophie nähere Aufklärung gegeben hatte. Es blieb Alles beim Alten, Wittmann aber liebte nach wie vor seinen Regens, dessen Charakter er schon im J. 1794 in einem Briefe an einen Freund als einen in in moralischer und natürlicher Hinsicht ausgezeichneten gerühmt hatte.

§. 17.

Vom Jahre 1799 ist uns nichts übrig, als ein Brief an seinen Vater, worin er berichtet, daß er zwar jetzt keine Verfolgungen zu leiden habe, aber glaube, sie würden nicht ausbleiben. Desto wichtiger ist das Jahr 1800, jener Zeitpunkt, wo ihn Professor Job zum erstenmale in die Einsiedelei zu Frauenbrünnl bei Abbach führte; denn was Wittmann alljährlich zur Herbstzeit in diesem Hause der Abgeschiedenheit that und übte, stellt uns ihn erst recht als einen Heiligen dar. Der fünf bis sechs, manchmal auch acht Tage dauernde Aufenthalt in dieser Hütte war zwei und dreißig Jahre lang seine einzige Erholung und Ruhe, die er mehr liebte, als alle Freuden der Welt, mehr auch, als die Ferienreisen, die er in den frühern Jahren gemacht hatte, nachher aber so gänzlich seiner Amtsthätigkeit zum Opfer brachte, daß er Regensburg fast nie mehr verließ [1]). Für diese heilige Zurückgezogenheit mußte er sich jederzeit die Erlaubniß seiner geistlichen Vorgesetzten auswirken, welche ihm jedoch gerne und stets in ehrenvollster Form ertheilt wurde. Coadjutor Sailer schrieb ihm einmal zurück: „Gott begleite Sie in die heilige Einsamkeit und sei Ihre Gesellschaft. Flehen Sie für die ganze Kirche und bitten Sie den allmächtigen Gott auch für mich.“

In der That liegen Belege vor, wie bitter er hier über die Leiden der Kirche und über die Gebrechen des Klerus geseufzt habe [2]). In

---

1) An seinen verheiratheten Bruder schrieb er einmal von Abbach aus: „Für die liebevolle Einladung zu einem Vakanzbesuch sage ich verbindlichsten Dank. Kaum konnte ich etliche Tage gewinnen, die ich in hiesiger Einsamkeit zubringe, um einer wahren Ruhe zu genießen, konnte aber dabei einige Schreibereien in 5 Tagen vollenden, wozu ich in der Stadt 2 oder 3 Wochen nöthig gehabt hätte. Ich werde alt und werde in Hoffnung auf Jesum diese Welt wohl bald verlassen u. s. w.“

2) Aus seiner Abbacher Klause schrieb er einmal an Job nach Wien: „in hac praesenti mea hic commoratione praeter solatia etiam nonnullum desperabundum moerorem habui. Causa moeroris est facies cleri majoris in principiis regendi et in modo vivendi. Crediderim, meum mundi odium moderationem et prudentiam

diesen Tagen der Betrachtung drang er besonders in die Tiefen der hl. Schrift ein und legte seine innern Erfahrungen und Erleuchtungen in seinen Erklärungen und Uebersetzungen der Psalmen und Evangelien nieder, welche Werke er zum Theil in Abbach vollendete. Hier ging er mit sich selbst in ein so strenges Gericht, daß schwache Gemüther unfähig wären, seine Urtheilssprüche auch nur anzuhören, geschweige zu begreifen. Leicht könnte man bei Lesung seiner Aufzeichnungen auf den irrigen Gedanken gerathen, die Erde habe nie einen so großen und abscheulichen Sünder getragen, als Wittmann. Und doch, um was handelt es sich? um wahre oder vermeintliche Mängel, welche von Millionen Christen gar keiner Aufmerksamkeit und keines Blickes gewürdiget werden. Hier faßte er die meisten seiner gottgefälligen Pläne rücksichtlich seines Seminars, seiner Pfarrei, seiner geistlichen Pflegkinder, seiner Armen, seiner übrigen Aemter. Hier besserte er alle Fehler aus, die er in mannigfachen Verwaltungszweigen zu entdecken glaubte. Hier erkannte er alle Wunder, die Gott mit ihm wirkte, aufs klarste, dankte dafür und zeichnete sie in sein geistliches Tagbuch. Hier litt und stritt er am meisten und gewissermaßen am handgreiflichsten gegen den Teufel. Hier übte er die strengsten Bußwerke und geißelte sich in einem für uns fast schauderhaftem Grade. Hier erweckte und nährte er in sich den Geist des Marterthums, den er nach seinem Geständnisse von Gott erhalten hatte und durch welchen er täglich von dem Verlangen, als Martyrer zu sterben, verzehrt wurde. Hier vollendete er viele Jahre vor seinem Hinscheiden die Vorbereitung zum Tode, so daß er so zu sagen lange zuvor selig gestorben war, ehe der Tod ihn wirklich hinwegnahm. Jedem Verehrer Wittmanns sei daher die Klause zu Frauenbrünnl gesegnet.

Nachdem er sich i. J. 1800 zum erstenmale in Abbach neue Kräfte gesammelt hatte, trat er wieder um so muthiger im Kampfe für die Kirche auf. Es hatte sich am Ende des vorigen und am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts auch unter katholischen Theologen und Geistlichen ein frivoler Geist der Neuerungssucht und Unabhängigkeit, des Widerwillens gegen kirchliche Institutionen, des Auflehnens gegen kirchliche Zucht u. s. w. verbreitet und sich namentlich durch Verachtung und Vernachläßigung des kanonischen Gebetes kund gegeben. Diesem Uebel entgegen zu wirken war Wittmanns angelegentlichste Sorge. Zu diesem Ende gab er im J. 1801 ein Schriftchen „über den moralischen

---

excedere; puto tamen, me non penitus falli. Orationem non aestimamus, delicate nutrimur, cum seculo vestimur, affabilem placidamque erga mundi in ecclesia dominatum conniventiam habemus“. . . . . .

Nutzen des Breviergebetes" [1]) heraus. Hauptsächlich suchte er der Verachtung dieses vorgeschriebenen Gebetes unter dem Vorwande, daß es nutzlos sei und etwas Besseres verhindere, vorzubeugen. Er beweist durch seinen unerschöpflichen Vorrath von geschichtlichen, ethnographischen und statistischen Kenntnissen, daß die Liebe zum Psalliren oder zur Wiederholung bestimmter Gebetsformeln allen gebildeten Völkern gemein, mithin naturnothwendig sei. Die Liebe zum Psalmengesange sei namentlich in der christlichen Kirche vom Anfange an vorhanden gewesen, habe in der Folge der Zeit immer tiefere Wurzeln geschlagen und sei von der Kirche und allen hl. Männern empfohlen worden, woraus von selbst deren Uebereinstimmung mit der Lehre und dem Geiste Christi folge. Was nun den Nutzen des Psalmengebetes betrifft, so dehnt er ihn vorzüglich auf die Sprache und auf den Geist des Beters aus. Durch diesen Gesang werde unsere Zunge und Rede Gott geweiht und die Herrschaft unserer Vernunft über die sinnliche Natur vermehrt; ja es werde sowohl die Rede, als der Geist dadurch an sich vervollkommnet. Schon die bloße Hinwendung des Geistes zum Gebete habe großen moralischen Nutzen, weil sie von irdischen Dingen abziehe und eine religiöse Beschäftigung gebe. Die Psalmen empfehlen sich durch ihren großen Verfasser, durch ihren moralisch erhabenen Inhalt, durch die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die sich darin kund gebe, durch eine reine herrliche Poesie. Der Hauptnutzen des Psalmensingens bestehe aber im Verdienste des Gehorsams gegen die Kirche, in der Verläugnung des Willens, in Ueberwindung der Trägheit. Ohne bestimmtes Gebot nur Willkür, Unordnung, Versäumniß 2c. Wer den Geist Christi hat, der müsse vielmehr wünschen, daß die wunderbare Einheit, die das vorgeschriebene Breviergebet unter den Geistlichen der ganzen Welt bewirke, in eine allgemeine Einigkeit aller Gläubigen übergehen möge.

Im letzten Paragraph werden die gewöhnlichen schalen Einwürfe widerlegt, indem dargethan wird, daß Christus nicht das viele Gebet, sondern nur das Vertrauen auf viele Worte im Bittgebet getadelt habe, daß das innerliche höhere Gebet nicht immer möglich sei, sondern mit dem mündlichen abwechseln müsse, daß nur die zeitverschwenderischen Geistlichen über Zeitverlust durch das Psalmengebet klagen.

Er schließt mit der Frage: was wirst du am Todbette rücksichtlich des Breviers gethan zu haben wünschen? und endet mit der Anrede: „Ich beschwöre dich vor Gott, sieh nicht, was die heutige nördliche Philosophie, sondern was die Salbung dich lehre." I. Joh. 2, 28.

---

2) De horarum canonicarum utilitate morali. Augustae 1801 (übersetzt von H. Pf. Handwercher 1834).

Wie streng er für sich selber rücksichtlich dieser Pflicht war, davon geben seine geistlichen Aufzeichnungen Beleg. Im J. 1828, wo ihn die Geschäfte fast erdrückten, schreibt er: „Die Abbetung des Breviers werde ich bis in den Tod nicht unterlassen, obgleich ich gezwungen bin, auf den Wegen und Strassen es auswendig herzusagen [1]. Wenn ich aber auch alle Tage bei solcher Abbetung Sünden beginge, so wollte ich doch lieber im Fegfeuer dafür Strafen leiden, als der Kirche ungehorsam sein und mich von der Gemeinschaft der frommen Priester ausschließen" [2]. Nicht minder schön und erbauend hat er sein eigenes Verhalten rücksichlich dieses Gegenstandes schon im J. 1794 in einem freundschaftlichen Briefe an Jakob Oberndorfer dargelegt. „Sie klagen in Ihrem letzten Schreiben sehr tugendhaft über ihre Lauigkeit, besonders beim Brevierbeten. Ich muß eben dieß klagen, mithin darf ich mich nicht zu Ihrem Lehrer hierin machen; doch darf und muß ich sagen, daß ich desto versammelter das Brevier bete, je mehr ich von Innen und Außen zu leiden habe. **Ego si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad me ipsum. Hoc autem dicebat significans, qua morte esset moriturus. Joh. 12, 32.** Nur am Kreuze ist Er uns und wir Ihm, und je mehr wir am Kreuze sind, desto mehr gehören wir Ihm und Er uns zu. Aber Freund! Seien Sie nur nicht schwermüthig. Wenn wir die Psalmen recht beten wollten, so müßten wir Davids Geist haben, und ich glaube, selbst David würde nicht in jeder Herzensstimmung jeden Psalm ganz recht gebetet haben. Wir wollen nach dem Gesetze der Kirche, nach dem Beispiele aller Heiligen, Gottes Lob mit unsern sündigen Lefzen sprechen, unser Gemüth ist durch die Intention dabei zu Gott erhoben, auch fallen uns manche Stellen auf, die uns Trost, Stärkung, Verdemüthigung, Liebe 2c. geben. Ich denke, es werde so gelten; denn welches Werk thun wir, worein sich nicht Sündiges mischet? — Allein für mich wäre es ja anständiger zu schweigen; **nam peccatori dicit: quare assumis legem Dei in labia tua?"**

---

1) Das that er übrigens nicht nach eigenem Gutdünken, sondern nur in Folge der Zustimmung seines Beichtvaters, dessen Rath er eingeholt hatte.

2) Ueber die Ursachen, welche von dieser Pflicht frei sprechen, sagt er in seinen Studienheften: „causa excúsans debet esse tanta, quanta requiritur, ut avarus dimittat lucrum ducati, quia clericum decet, plus aestimare legem pensi diurni, quam avarus aestimat ducatum, et quia ecclesia non potest connivére, ut lex ipsius gravis habeatur minoris, quam lucrum temporale unius ducati."

Dritter Theil.

Vom Antritte der Regentie bis zum Empfange der bischöflichen Weihe.

I. Hauptstück.

Wittmann als Vorstand des Seminars.

§. 18.

Alle Versuche des Satans, Wittmann von der Bildung der Geistlichkeit zu verdrängen, hatten nur dazu gedient, ihn noch mehr in seiner Stellung zu befestigen. Gerade ein Bischof, den er wider seine Absicht beleidigt hatte, mußte ihn ohne alles Zuthun von seiner Seite mit unauflöslichen Banden an das Seminar knüpfen, indem er ihm im Herbste des Jahres 1802 die Regentie übertrug und ihn zum geistlichen Rath ernannte. Wittmann selbst sah diesen Umstand als einen Hauptbeweis an, daß Gott ihm die Leitung des Seminars anvertraut habe. Die Ansichten und Grundsätze, welche ihn bei Verwaltung dieses Amtes leiteten, hat er in einer Schrift unter dem Titel „Nachrichten vom geistlichen Seminarium in Regensburg" 1803 dargelegt. Seine Grundanschauung des Seminarlebens und Seminarzweckes drückt er im Motto (aus „Xenophons Pädia 1. B.") aus: „Bei den Persern sind die Kaufwaaren und die Marktleute und ihr Geschrei und Unwesen in entfernte Orte verlegt, damit sich ihre Unordnung nicht in die Regelmäßigkeit der zusammenwohnenden Zöglinge mische."

Zuerst gibt er einen geographisch-statistischen Ueberblick über das Bisthum Regensburg und den Zustand des Diöcesanvolkes, worin er beurkundet, wie aufmerksam er die Sitten und moralischen Eigenthümlichkeiten aller einzelnen Stämme und Provinzen beobachtete und studierte. In den fruchtbaren Gegenden Altbayerns vermißte er größere Arbeit-

samkeit und Genügsamkeit in Nahrung und Kleidung und glaubt daher, daß die dorthin gesendeten Seelsorger hauptsächlich die Liebe des Kreuzes wecken und darauf sehen müssen, daß einige Personen, deren es dort mehrere, als anderswo gäbe, ihre besondere Anlage zu höherer Vollkommenheit und Geisteserhabenheit (Gebet, Armuth u. s. w.) entwickeln und ausbilden, und daß unter diesen Leuten eine Vereinigung und Gemeinschaftlichkeit hergestellt werde. Uebrigens werde die Mehrzahl der Geistlichen in diesen Gegenden wegen vieler ökonomischer Sorgen, wegen Wohlhabenheit und überflüssiger Nahrung es nicht leicht zu höherer evangelischer Vollkommenheit bringen. In der Oberpfalz und im waldigen Theile Bayerns, wo Arbeitsamkeit und Geduld herrsche, seien genügsame und sparsam lebende Geistliche nöthig. Ausgezeichnete, christliche Vollkommenheit lasse sich hier aber nicht so viel, wie in Altbayern erwarten, eben weil Christenthum und Kultur gewöhnlich gleichen Schritt mit einander gehen. Im böhmischen Bisthums-Antheil (Eger ꝛc.) fand er die Leute gutmüthig, anhänglich an alte Sitten und eifrig in äußerer Andacht; aber er gewahrte einen Mangel an innerer Andacht und an Unschuld der Jugend, welche er vom Mangel an Frauenklöstern und davon ableitet, daß die Geistlichkeit sich dem imposanten herrschenden Genius zu accomodiren pflege. Johann Huß habe mit seinen Predigten über den innern Frieden beinahe ganz Böhmen nach sich gezogen. Wenn nicht erfahrne katholische Seelenführer dem fähigen Theile dieses Volkes Anweisung und Nahrung zum innern Leben geben, so werde wieder ein Huß auftreten und wer wisse, mit welchen Folgen?

Sodann redet er im 3. Kapitel vom Zustande der Bisthums-Geistlichkeit, die zwar nicht sehr gelehrt, aber doch ihren öffentlichen Amtspflichten und dem äußern Anstande getreu sei, was als eine Folge des Mangels einer Universität, der stets guten Beschaffenheit des bischöflichen Konsistoriums und der Entfernung von großen verdorbenen Städten angesehen werden müsse. Als hervorragende Fehler der Diöcesangeistlichkeit sieht er die abscheuliche Werbung um Pfarreien und die Vereinzelung und Zersplitterung des Weltklerus an. Das Schädliche und Ungeistliche der Bewerbung schildert er mit grellen Farben und leitet daraus fast alles Verderben des Klerus ab. Er schmeichelt sich auch mit keiner Hoffnung einer gänzlichen Besserung dieses Mißstandes; doch werde es immer Einzelne geben, die sich entschließen können, sich selbst zu verläugnen; deren Friede werde unzerstörbar und Christus ihr innigster Freund und Führer sein. Ein Bartholomäus Holzhauser und Johannes von Avila müsse wieder kommen und mit Erfolg wirken. So sehr er sich übrigens an dieser Stelle gegen verbauerte Geistliche ereifert, so scharf spricht er sich gegen Staatsbesoldungen der Geistlichen aus.

Eitle Bemühungen! Der Ackerban gehört zum Christenthume. Nehmt den Seelsorgern immer ihren Feldbau, euere Kassen werden bald leer sein und die Seelsorger werden aus Noth wieder Ackerbau treiben, oder vielleicht werden sich euere Besoldeten bei nächsten Vorfällen von der Kirche trennen und die getreuen Gläubigen werden ihre neuen Seelsorger in der Stille wieder mit Ackerbau nähren, damit dieselben mit ihnen die nämlichen Wünsche, das nämliche Gebet, die nämlichen Sorgen und Gefahren und den nämlichen Antheil an Mißwachs und Unfällen haben mögen. — Die allgemeine katholische Vereinigung sollte sich unter den Geistlichen zur Brüderform umbilden, sonst keine Aufmunterung, kein Schutz vor Gefahren u. dgl.

Das 4. Kapitel wirft die Frage auf, welche Bildung des jungen Klerus zu wünschen, welche zu ermöglichen sei. Zu wünschen sei, daß die Geistlichen Alles verlassen, in der innigsten Vereinigung mit Christus leben, Alle unter einander Eins seien, daß sie sich für unnütze Knechte halten, in der hl. Wissenschaft so bewandert seien, um aus dem Vorrathe stets Neues und Altes hervorzunehmen u. s. w. Allein es sei nicht leicht auszuführen, daß nur Kandidaten von solcher Gesinnung in den geistlichen Stand aufgenommen werden; genug daß es allzeit Einige von so guter Beschaffenheit gebe.

Dann folgt eine Geschichte des geistlichen Seminars zu Regensburg, welches eigentlich erst mit dem Regens Kugler (1785—1788) seinen wahren Anfang genommen, wie es auch durch ihn die Satzungen erhielt [1]). Schon damals gab er in diesem Büchlein das Verlangen nach einem zweijährigen Seminarskursus kund.

Vom 6. Kapitel an schildert er den Nutzen, den das Seminar ungeachtet seiner Mängel leiste, und verbreitet sich über Zucht und Einrichtung desselben. Nur durch das Seminar sei eine Prüfung der Kandidaten des Priesterthums möglich, nur dadurch werde das Weltleben unter ihnen ausgemerzt und mancherlei verderbliche Bande plötzlich zerrissen, nur hier die schlechte Lektüre ihnen genommen, der Glaube eingepflanzt oder vervollkommnet und sie dem Gesellschaftstone entrissen u. s. w. Die sittliche Erziehung im Seminar und deren Vortheile setzt er darein, daß die Kandidaten 1) von der Welt abgesondert d. h. dem täglichen Umgange mit verdorbenen oder weltlich gesinnten Menschen entzogen werden (Beschränkung des Ausgehens, des Briefverkehres, der Besuche [2]) 2c.);

---

1) Er theilt einen kurzen Lebensabriß Kuglers und des frommen Weihbischofs von Schneid mit.

2) Bezeichnend setzt er bei: „Ich schreibe nicht für Philosophen unserer nordischen Länder, sonst würde ich mich über die Absonderung von den Menschen erst recht

2) daß sie den Umgang mit guten Christen pflegen, deren es unter Priesterkandidaten allzeit in großer Anzahl geben wird und wovon einige sich als Tugendmuster erweisen; 3) daß sie im wechselseitigen Umgang und Zusammenleben nothwendig einen friedlichen und geduldigen Wandel lernen und daher der Brauseköpfe und Poltergeister unten den Geistlichen weniger werden; 4) daß sie zum öftern Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altares und zum Gebete täglich angehalten werden, wodurch sie zur Selbstkenntniß, zur Meidung der Sünde, zur Liebe Gottes, zur Beruhigung des Gemüthes und zum verborgenen Leben in Christus gelangen; 5) daß sie das Stillschweigen und die Mäßigkeit lernen (Schweigsamkeit zur Studierzeit, auf den Gängen, beim Essen — Tischlesung — höchstens drei Köpfel Bier); 6) daß sie dem Lesen schädlicher Bücher entwöhnt, an den Gebrauch der Zeit und an literarische Uebungen gewöhnt werden. Das kirchliche Verbot schädlicher Bücher gründe sich auf die nämlichen Ursachen, aus denen unsere Philosophen ihren Zöglingen das Lesen christlicher und ascetischer Bücher untersagen. Die genaueste Tagesordnung und stete Abwechslung der Beschäftigung im Seminar verdopple gleichsam die Zeit und werde allmälig zur Natur, der man sich im öffentlichen Leben nicht mehr ganz entschlage. Zu den literarischen Uebungen des Seminars gehören außer den eigentlichen pastorellen Vorlesungen auch die Predigtversuche, die Semestral-Prüfungen, besonders die Synodalexamina, die Disputationen u. s. w. Ein sonderheitlicher Pastoralartikel sei die Empfehlung und Aneignung der Liebe zu den Kindern und deren Unterricht, womit sich die bisherigen Regenten (Kugler, Forster und Gräf) alle mögliche Mühe gegeben hätten und worin der Erfolg bereits augenfällig werde [1]).

Den Schluß bildet ein Nachweis über den ökonomischen Stand des Seminars, der allerdings nicht tröstlich sei, sondern vielmehr Gefahr drohe; doch weit höher sei die Gefahr zu achten, welche dem Seminar

---

erklären müssen. Christen verstehen mich. Philosophen aus andern Himmelsgegenden würden mich auch verstehen. Pythagoras sagte: Wandle nicht auf öffentlicher Strasse."

1) Wittmann bringt freilich in dieser und anderer Beziehung Alles auf Rechnung der Regenten, was eigentlich sein Verdienst war. Er hat offenbar nur sich selbst, seine Handlungsweise, seine Lehrart und Bemühung gezeichnet, wenn er im 15. Kapitel sagt: „ferners haben alle drei bisherigen Regenten auf einen fürs gemeine Volk faßlichen Vortrag im Predigen und Katechisiren gedrungen. Durch diese einfache, der hl. Schrift angemessene und des Wortes Gottes würdige Art zu lehren, ist auf Seite der jungen Prediger viel Flatterhaftes und Unzusammenhängendes vermieden, auf Seite der Zuhörer aber manche deutlichere Erkenntniß ihres sündigen Zustandes und des durch Jesus für sie bereiteten Heiles entstanden."

von Seite des Illuminatismus drohe, der alle Kräfte aufbiete, um Einfluß zu gewinnen und seine Leute einzuschieben. Jedoch wer Christus und seine Macht kenne, solle nicht fürchten, sondern ruhig dulden und arbeiten; die Dinge, die vor Gott stehen, werden auch von außen unterstützt werden.

§. 19.

Die Stelle eines Subregens bekleidete zuerst Joh. Nep. Ring und später Georg Maurer, zwei Männer, deren Dienst- und Seeleneifer einem Wittmann würdig zur Seite stand.

Als Regens unterhielt Wittmann mit seinem Oberhirten, dem Erzbischofe-Primas, einen ununterbrochenen, fast freundschaftlichen Verkehr, indem er ihm von Zeit zu Zeit über den Stand des Seminars Berichte zusandte und sich mit aller Freimüthigkeit gegen ihn aussprach. Schon im J. 1804 gab er, jedoch anonym, eine für die Alumnen bestimmte Schrift und Anmahnung zum Cölibat in den Druck, worin er sich im Wesentlichen an das Werk des hl. Hieronymus gegen Helvidius und Jovinian hält [1]). Er findet eine fünffache Zweideutigkeit oder Verderbtheit der fleischlichen Begierlichkeit des Menschen, der hierin unter dem Thiere steht, a) rücksichtlich des zu frühen und unzeitigen Erwachens, b) rücksichtlich des Hinausschreitens über den wahren Zweck, c) rücksichtlich der Ungenügsamkeit mit Einem einzigen Weibe, d) rücksichtlich der Unmäßigkeit erlaubter Begierlichkeit, e) rücksichtlich der weit über Bedürfniß gehenden schnellen und großen Vermehrung des Menschengeschlechtes. Wo der Keuschheitssinn abnehme, nehme der Kindermord zu. Alle diese Punkte werden mit historischen und statistischen Beweisen und Thatsachen belegt, die er mit außerordentlichem Fleiße aus Zeitungen, Reisebeschreibungen, alten und neuen Geschichtsbüchern gesammelt hat.

Im II. Kapitel wird dargethan, daß alle, einigermaßen gebildete Völker, Hindus, Perser, Chinesen, Römer, Muhamedaner, Mexikaner, Japanesen, Tibetaner und fast alle alten Philosophen in der Verehrung der lebenslänglichen Keuschheit auf eine auffallende Weise übereinstimmen. Die angeführten Zeugnisse sind überraschend und zahlreich, wie im ersten Kapitel. Bei den Braminen verweilt er mit besonderer Vorliebe, auf die römischen Vestalinen Numas legt er großes Gewicht und überhaupt nimmt er die Sitten der erwähnten Völker sehr in Schutz und rechtfertigt sie vor dem Vorwurfe der Barbarei.

---

1) Eine zweite unveränderte Ausgabe erschien im Jahre 1834 bei Seidel in Sulzbach und im nämlichen Jahre eine dritte bei Manz in Landshut mit einer Vorerinnerung und mit Zugaben versehen.

Im 3. Kapitel bringt er Zeugnisse von gelehrten Männern der Neuzeit bei, aus denen erhellt, daß sich die Völker und Philosophen der Gegenwart, welche sich wider den Cölibat erklären, keineswegs in einem hellern Lichte von Wissenschaft und Tugend zeigen, als die von ihm angeführten, den Cölibat ehrenden.

Das 4. Kapitel stellt die christliche Lehre vom Cölibat dar. Christus habe die Ehelosigkeit direct und indirect empfohlen, jedoch zwei Bedingungen gesetzt, daß nämlich derjenige, der sich dazu entschließe, das Gefühl von Möglichkeit und eine übernatürliche Absicht haben müsse. Als Wirkungen der seit dem Entstehen des Christenthumes allezeit in Klöstern geübten übernatürlichen Enthaltsamkeit bezeichnet er den Anbau der Erde und die engere Verbindung der Völker.

Im 5. Kapitel handelt er von den Kennzeichen des Berufes zur Ehelosigkeit, von den herrlichen Eigenschaften und Vorzügen der Enthaltsamen, und führt die anziehendsten Beispiele an, um Jünglinge und Jungfrauen für beständige Keuschheit einzunehmen, wie man denn überhaupt wahrnehmen konnte, daß er nicht leicht mit größerer Begeisterung sprach, als wenn er das Lob der Jungfräulichkeit verkündete. An einen der würdigsten Pfarrer des Bisthums, den Dechant Reinhold in Lam, schrieb er einmal, er (Reinhold) möge ja für alle Jungfrauen Sorge tragen; denn diese auserwählten Seelen vermöchten Alles durch ihr heiliges Gebet; sie sänftigten Gottes Zorn über unser entartetes Vaterland, sie seien die Erstlinge der geistlichen Heerde und der einzige Trost eines Seelenhirten, wenn er in Bitterkeit des Geistes über die Ungelehrigkeit seines Volkes seufze u. s. w. Er (Wittmann) pflegte daher öfter zu sagen: „Wehe einem Pfarrer, der beim Weltgerichte keine unbefleckten Seelen dem Lamme zuführen kann!“ —

Im 6. Kapitel spricht er durch Darlegung von Beispielen der Keuschheit aus der Neuzeit die tröstliche Hoffnung aus, daß in Mitte der wachsenden Aergernisse die Liebe und Vollkommenheit der Jungfrauschaft wachse. Zuletzt gibt er einige Lebensregeln für Ehelose, worunter er außer der Absonderung von der Welt und dem Gebete auch auf den Gebrauch der Geißel, Vervielfältigung der Kniebeugung und das Umgürten mit eisernen Werkzeugen als auf Mittel, die auch das körperliche Wohl fördern, hindeutet [1]).

---

1) Einen Mann von solcher Gesinnung und Tendenz wie Wittmann auf die Probe stellen zu wollen, was er zu einer Aufhebung des priesterlichen Cölibatgebotes denken und sagen würde, ist eine Lächerlichkeit oder eine Thorheit. Und doch machte sich der protestantische Dekan in Regensburg einmal einer solchen schuldig. In einer öffentlichen Sitzung erzählte er unserm Seligen die vorgebliche Neuigkeit von einer

Etliche Jahre später (Jänner 1809) erließ er ein Sendschreiben an einige seiner Brüder in Christus in Betreff der geistlichen Kleidung und der Trennung des Priesters von der Welt. Es sollte eine Erinnerung an die Lehren sein, die im Seminar vorkamen. Von Gott erleuchtet sagte er darin eine Neubelebung der Kirche vorher und wollte, daß sich die Priester durch streng klerikalisches Leben darauf vorbereiten. Diese Idee lag ohne Zweifel auch dem Männerbunde, der sich einige Zeit früher in Regensburg gebildet hatte, zu Grunde. Ihm gehörten Männer wie Job (als Vorsteher), Wittmann, Emmerig u. a. an. Der Zweck desselben war, Gebetsgeist und Bußsinn zu wecken, sich gegenseitig zu erbauen und zu belehren, die im geistlichen Leben und in der Seelsorge gemachten Erfahrungen sich mitzutheilen u. s. w.

Als am 23. April 1809 im Kriege zwischen Napoleon und Kaiser Franz II. die Franzosen das von den Oesterreichern besetzte Regensburg erstürmten, mußte unser Regens bei dem großen Brande auch das Seminargebäude oder eigentlich das Jesuitenstift St. Paul, in welches im J. 1788 das Seminar war verlegt worden, in Flammen aufgehen und fast sein ganzes Besitzthum einen Raub der Flammen werden sehen. Die hauptsächlichste Ursache, warum beinahe alle Habe der Pfarr- und Seminarsgeistlichkeit zu Grunde ging, lag darin, daß der Director der Studienanstalt und der Kirche sich durchaus weigerte, die Gruft der alten Jesuiten, worin man alle Sachen hätte wohl bewahren können, zu öffnen.

In seinen durch die Presse veröffentlichten Nachrichten über das Brandunglück erzählt Wittmann Folgendes, was sich auf die Zerstörung des Stiftsgebäudes bezieht:

§. 20.

„Ich ging (ungefähr um 4 Uhr Nachmittags) nach Hause und hatte mich kaum in meinem Zimmer gesetzet, als Herr Subregens kam und sagte, der Bauhof zu St. Niklas stehe in vollen Flammen. Es war eine Haubitze in die Scheuer gefallen und das Stroh machte ein schnelles und gewaltiges Feuer. In wenigen Minuten fing es auch schon am Färberhaus, jenseits der Türkengasse zu brennen an; denn das Feuer von 3 Scheuern war schrecklich und der Wind trieb es bis über die Gasse an die entgegengesetzte Reihe der Häuser. Es nahte sich also das Feuer von zwei Seiten, von der östlichen und nördlichen, dem Stifte

---

demnächst erfolgenden Aufhebung des Cölibatgesetzes und fügte in witzig sein sollender Weise die Frage bei, ob Hr. Kollega sich schon um eine Braut umgesehen habe. Wittmann war wenig betroffen und entgegnete: Ei! ei! die meisten öffentlichen Dirnen in London (Hamburg?) sind Pfarrerstöchter.

Skt. Paul, worin das Seminarium beherbergt war. Das köstlich brennende Feuer würde wegen Breite der inzwischen laufenden Straße bei einer geringen Löschanstalt unschädlich geblieben sein, aber das nördlich vom Färberhaus und dem vier Stock hohen Engel-Gasthofe hoch aufbrennende Feuer würde auch bei zahlreicher Hilfe wegen Enge der Straße und Stärke des Windes von dem Bräuhause von Skt. Paul nicht abzuwenden gewesen sein. Allein noch brannte das Bräuhaus von St. Paul nicht; und es war schon Feuer in der obersten Kuppel des mit Kupfer gedeckten Thurmes von St. Paul. Ob eine eigene in den Thurm gefallene Haubitze oder ein durch die Gewalt des Windes dahin getriebener Funke hier angezündet habe, weiß man nicht. Sie muß auf der südlichen Seite unter dem Kupfer zuerst gezündet haben, weil die Kuppel sich auf diese Seite zuerst neigte und auf einmal ganz auf die Kirche herunterstürzte, Dach und Decke der Kirche durchschlug und vorne zunächst am Presbyterium niederfiel. Die Kirche war nicht gewölbt; aber auch ein Gewölbe würde so einen Schlag nicht ausgehalten haben. Das an der Spitze der Kuppel hangende kleine St. Wolfgangs-Glöckchen, welches der hl. Wolfgang noch geweiht hat, stürzte auch mit herunter und blieb unbeschädigt. Im Thurme war viel Holzwerk, denn er war durchaus an den vier Ecken mit starken Eichstämmen besetzet; deßwegen zerschmolzen alle übrigen Glocken.

Durch den Sturz der Thurmkuppel auf die Kirche geschah es, daß die Kirche und mit ihr der hintere Theil des Kollegiums, worin das Seminarium war, noch früher verbrannte, als der vordere Theil, der durch den brennenden Engel-Gasthof angezündet worden war. Man hätte glauben sollen, das starke auf Säulen ruhende Gewölbe der Seminariumsküche würde den Brand aushalten: allein die Menge des aufgehäuften Waizens auf dem Dachboden schlug mit solcher Gewalt durch zwei Zimmerdecken bis in das Speisezimmer herunter, daß dabei der Küchenkamin beschädigt wurde und einstürzte und durch seinen Sturz auch einen Theil des Küchengewölbes niederdrückte. Durch diesen Einsturz des Küchengewölbes wurden mehrere kupferne Küchengeschirre verkrüppelt.

Die in meinen Händen gewesenen wenigen Gelder vom Seminarium, von der Bibelausgabe, von der Pfarre und von einer neuen Freydhof-Kapelle hatte ich schon am 19. April vorher ober einem festen Gewölbe unter einen Pflasterstein gelegt. Am 25. April darauf, ließ ich den hohen, glühenden Schutt davon wegräumen und erhielt Alles unversehrt. Am Gebäude selbst hat das Seminarium eigentlich keinen Schaden erlitten, weil das dem Seminarium eigene große Gebäude am St. Kassian-Platze unbeschädigt blieb; aber die Bibliothek und innere Hauseinrichtung für 44 Alumnen und drei Hausdiener machen im geringsten Anschlage die Summe von 6786 fl. 16 kr.

Die Seminariums-Bibliothek bestand aus ungefähr 4000 Bänden, meistens alten Büchern und Manuscripten, die zuerst aus der uralten vor 600 Jahren schon hier bestandenen Domkapitelschen Bibliothek gesammelt, hernach durch beträchtliche Legate von verschiedenen Privat-Bibliotheken, z. B. erst unlängst durch die schönen Büchersammlungen des Hrn. Pfarrers Erh. Kolmayer in Oberdietfurt und des Herrn Pfarrers Forster von Oberhausen vermehrt worden sind. Dieser Verlust würde sich noch leichter verschmerzen lassen, als der Verlust, der sich von Seite der Wiener Bank ergeben kann. Sollten die auf derselben angelegten Seminariums-Kapitalien zu mehr als 40,000 fl. auf eine Zeitlang gar nichts tragen, wie dermalen die Zahlungen wirklich eingestellt sind: so wird Gott das Seminar durch neue Legate erhalten, sonst würde es nicht mehr bestehen können.

In so einem traurigen Zustande thut Hilfe wohl. Der dirigirende Staatsminister Freiherr von Albini kam dem Seminarium ungesäumt mit einer Wohnung zu Hilfe, die er in einem fürst-primatischen (ehemals vom französischen Gesandten bewohnten) Hause anwies. Das eigene Seminariums-Haus ist an den Herrn Grafen von Westerholt, Fürstlich Taxis'schen Regierungspräsidenten, um 400 fl. vermiethet: in der jetzigen Lage ist dieses Miethgeld dem Seminarium nothwendig, zudem liegt dieses Haus an einem sehr unruhigen Platze, der zur Seminariums-Einsamkeit wenig taugt. Für künftiges Jahr nimmt Se. Hoheit der Fürst-Primas das Seminarium in sein eigenes Palais auf, worin eine sehr bequeme Abtheilung des Hauses vom Seminarium schon bezogen ist und werden in dem Monate Oktober noch einige Seminaristen eintreten [1]).

Gott erhalte die Diözese und führe sie als einen Theil seiner heiligen Kirche durch diese trüben Zeiten in künftige segenvollere Tage ein!"

Nach Zerstörung des Stiftsgebäudes von Sct. Paul konnte Wittmann mehrere Jahre nicht einmal mehr bei den Alumnen wohnen, ein Umstand, der ihn nicht nur nöthigte, täglich zu den Vorlesungen und zum Tische den oft weiten und ihn nicht selten bis zur gänzlichen Ermüdung schwächenden Gang ins Seminar zu machen, sondern der auch, wie wenigstens Subregens Ring in seinem Tagbuch klagt, einigermassen nachtheilig auf das Gedeihen des Seminars einwirkte. Doch wirkte er eben damals in anderer Beziehung am meisten für das Seminar. Als nämlich Regensburg 1810 (22. Mai) an die Krone Bayern überging, drohte auch dem geistlichen Seminar der Untergang, und nur Wittmann's unermüdete

1) Das Vorhaben, den Alumnen im Palaste des Primas eine einstweilige Unterkunft zu verschaffen, wurde nachher wieder aufgegeben, als der Fürstabt von St. Emmeram das Seminarium aufnahm.

Thätigkeit für Erhaltung desselben konnte es retten. Er dankte in seinem geistlichen Tagbuche öfter, daß Gott das Regensburger Seminar allein unter allen derartigen Seminarien erhalten und ihm den Charakter einer rein bischöflichen Anstalt bewahrt habe.

Schon im Jahre 1810 (oder 1811) machte er in einem Briefe vom 13. Oktober den Primas Dalberg auf zu befürchtenden Priestermangel aufmerksam und äußerte darin unter anderm: „Uebrigens dünken mir unsere Priester zu einseitig für's Wissenschaftliche (und doch wenig solid) und zu wenig für's innere Leben gebildet zu sein. Wenn Gott nicht bald andere Priester schickte, so würden seine eigentlich christlichen Seelen der ärmeren Klasse keinen Lehrer und Beichtvater mehr finden. Darum hoffe ich von Gott baldige Aenderung der Dinge [1]). Es heißt, die geistlichen Seminarien sollen erhalten werden. Vielleicht macht Gott die Sache besser, als die Menschen im Sinne haben. In München scheinen die Mächtigen allmählig ihre Gesinnungen zu ändern. Sie haben dem hiesigen Kloster St. Klara das Kapuzinerkloster eingeräumt u. s. f." Die Rückäußerung des Fürst-Primas, aus der wir entnehmen, daß Wittmanns Tadel wegen einseitiger Bildung der Geistlichen hauptsächlich dem Landshuter Seminar unter Fingerlos galt, erfolgte unterm 28. Oktober von Fuld aus und schloß mit den Worten: „Fahren wir fort, in jeder Lage unsere Pflicht zu erfüllen. Sie, würdiger Herr geistlicher Rath, haben es immer mit dem rühmlichsten Eifer gethan, für welchen ich Ihnen den lebhaftesten Dank und die große Hochschätzung gewidmet habe, womit ich verharre . . . . . Ihr Freund von Herzen, Karl." In einem andern Schreiben vom 2. Juni 1812 unterzeichnete sich der Primas als: „Ihr wohlgeneigter Freund und Verehrer Ihrer apostolischen Tugend." Darin beklagt er mit Wittmann die Beschränkung des Seminars und den Mangel an Sinn für inneres Leben bei den eintretenden Geistlichen und findet nur in dem apostolischen Geiste seines Seminar-Regens einige Beruhigung.

Wittmann wiederholte öfters seine Befürchtungen wegen Abnahme der Priester und gab im Jahre 1813 (28. Jänner) besonders den Mangel und die Vorenthaltung des kgl. Tischtitels als Miturſache an, eine Vorenthaltung, die um so unbilliger erscheine, als die kgl. Regierung keinen andern Tischtitel mehr gelten lassen wolle. Wittmann fügt bei: „Auf diese Weise hat die christliche Kirche in Bayern für junge Priester auf

---

1) Aehnliche Klagen über Mangel an Sinn für Frömmigkeit und Gebet unter den Kandidaten, über Rücksichten auf Versorgung, wodurch sie in den geistlichen Stand geführt werden, über ihre Lehrer, welche lauter Ehre suchen u. dgl. kehren oft wieder.

allen Seiten gehemmte Aussichten. Man hat bei Aufhebung der Klöster den Klerus in jeder Rücksicht zu verbessern gedacht, allein der Klerus hat seitdem sehr vieles im Zeitlichen durch hohe Abgaben verloren und die klerikalische Disciplin steht jetzt viel tiefer als vor 20 Jahren. Die Pfarrer bitten um Kapläne, die nicht in die Wirthshäuser sitzen und Abends zur gehörigen Zeit nach Hause kommen; allein Herr Rath Ecker findet deren nur wenige. Die Pfarrer betrachten sich als kgl. Beamte und halten sich an die Regierung. Die bischöflichen Visitationen und Kapitelversammlungen finden nicht statt, auch die bischöflichen Generalien sind erschwert. Wollte man die christlichen Bischöfe in den muhamedanischen Ländern mit unsern Bischöfen vergleichen, so würde sich auf ihrer Seite — weit mehr Freiheit für ihre christliche oberhirtliche Sorge finden, als bei uns. Ich zweifle jedoch nicht, daß diese Hindernisse entweder von selbst fallen, oder durch den Sturm der Zeit gebrochen werden. Alle frommen Christen, die ich hier kenne, beten viel für die Kirche und die Geistlichkeit, und weil sich der Herr noch viele Christen erhalten hat, so wird er ihnen gewiß auch bald Geistliche schicken. E. E. K. H. Allerhöchstdieselben werden gewiß, wenn sich das jetzige Beben der Throne und Mächte wieder zur Ruhe legt, mit Ihren allbekannten Einsichten und weisesten Bestrebungen für die deutsche Kirche wieder wirken."

§. 21.

Dalberg legte überaus viele Sorge und Freigebigkeit gegen das Seminar an den Tag, beschenkte die Alumnen bald mit Büchern, bald mit Geld, bald mit Talaren u. d. gl. und machte in späteren Jahren wenigstens alle Wochen einen Besuch darin. Es geschah dieses namentlich bei den sogenannten Sabbathinen, d. h. bei den Repetitionen (**exercitia litteraria**), welche der Regens alle Samstage im Speisesaale veranstaltete und wozu die Professoren eingeladen wurden. Der Regens hatte die Namen der Alumnen und die der Besprechung zu widmenden Gegenstände und Fragen auf Zettel geschrieben, über welche das Loos geworfen wurde. Den Professoren lag es ob, Einwürfe zu machen, die Alumnen mußten die Vertheidigung übernehmen. Bisweilen wurden die zu behandelnden Sätze, welche sich hauptsächlich über die Liturgik, Moral, Kasuistik, erbauliche Exegese und Kirchenrecht verbreiteten, auch gedruckt und vertheilt. In der am 3. Febr. 1813 ertheilten Antwort anerkennt der Fürst-Primas, daß Wittmann in dem bisherigen Drange den lobenswürdigsten Eifer, Klugheit und Beharrlichkeit bewiesen und sich um die Diözese das ausgezeichnetste Verdienst erworben habe. Der Jahresbericht, welchen Wittmann am 24. September desselben Jahres 1813 an seinen Oberhirten sandte, schloß mit den Worten: „Gott hält ein hartes Gericht

über Europa. Er erhalte E. E. K. H. bis zu friedlichen Zeiten, um für die deutsche Kirche ein weises Wort zu sprechen und kräftige Einleitung zu treffen." Der Erzbischof ließ ihm zuerst durch den Weihbischof Kolborn Muth einsprechen, und antwortete ihm dann unterm 8. Febr. 1814 aus Constanz mit eigener Hand [1]), indem er versichert, Wittmann's Beispiel habe ihm stets zur Erbauung gedient; daher zähle er jetzt, wo er den Rest seiner Tage nunmehr ganz seinem erzbischöflichen Berufe zu widmen gedenke, mit unbegrenztem Vertrauen auf dessen Rath und Mitwirkung. Von der Hochschätzung Dalbergs gegen seinen Regens zeugt unter anderm auch folgende Anekdote. Wittmann's Schwester, welche bei einem Besuche ihres Bruders hörte, daß er seinen Arbeiten als Dom-Pfarrer und Regens schon einigemale fast unterlegen wäre, ging heimlich zu dem Erzbischofe und bat ihn, den Bruder von der Regentie zu entfernen und ihm eine Pfarre auf dem Lande zu verleihen. Der Fürst antwortete: „Liebe Schwester! Pfarrer bekomme ich allenthalben, aber selten einen Seminarsregenten; der Regens gehört mein!"

Am 17. März 1814, dem Todestage des Subregens Ring, der als ein Opfer der Nächstenliebe und der Krankenseelsorge gestorben war, schlug Wittmann seinem Erzbischofe den Pfarrkooperator Maurer als Nachfolger Ring's mit dem Beisatze vor, daß Maurer einer der besten Prediger der Stadt sei und in der Schule ungemeinen Eifer zeige. Er schließt seinen vom Erzbischofe alsbald gebilligten Vorschlag mit den Worten: „die von Gott geleitete erzbischöfliche Weisheit E. E. K. H. wird gewiß das Beste für das hiesige geistliche Seminar ordnen, damit von frommen und apostolisch gesinnten Männern dem christlichen Volke noch ferner das Evangelium verkündet werde, wie solches Christus dem apostolischen Collegium für alle Nationen und Zeiten vorhergesagt und anbefohlen hat."

Im Berichte vom 8. Jänner 1815 wird erwähnt, daß unter den Alumnen Unzufriedenheit entstehe, weil ihnen das Seminariumsgebäude nicht zusage. Der Regens selbst anerkennt zwar ebenfalls die Armuth des Lokales, meint aber doch, die Geistlichen müßten auch Armuth ertragen können. Das Seminarsgebäude, über welches die erwähnten Klagen geführt wurden, war das kleine Häuschen bei Niedermünster, in welchem sich jetzt das Dom-Musik-Seminar befindet. P. Regens wollte Alles nur klein und arm haben, um die jungen Geistlichen an Armuth zu gewöhnen, und war aus diesem Grunde auf die Verlegung des Seminars in dieses Häuschen eingegangen.

In den letzten Jahren Dalberg's und während dessen Aufenthaltes in Regensburg wurde seine Verbindung mit dem Regens noch immer

---

1) Anhang Beilage Num. III.

inniger. Er fand sich selig in Wittmanns Umgang, lud ihn häufig in der höflichsten Form zu sich ein, theilte ihm Manches mit, was nur sehr vertrauten Personen mitgetheilt zu werden pflegt, und hatte ihn sogar zu seinem Beichtvater auserkoren. Für das Vertrauen Dalbergs auf die Einsicht und den kirchlichen Sinn Wittmanns mag auch als Beleg gelten, daß Wittmann im Jahre 1816 aufgefordert wurde, ein Gutachten über die Aufsehen erregende Schrift „die Ernennung des Generalvikars Freiherrn von Wessenberg zum Coadjutor von Constanz" abzugeben. In der am 6. August an den Erzbischof abgegebenen Erklärung sagte Wittmann: 1) Die zu ernennenden deutschen Bischöfe können nicht von landesherrlichen Besoldungen leben. Die Bischöfe müssen sich oft dem Ministerium entgegensetzen, dann verlieren sie die Besoldung. 2) Die Ernennung der Bischöfe durch Landesherrn muß vermieden werden, so viel es möglich ist. Die Minister haben bei Besetzung von bischöflichen Stühlen gewöhnlich nur politische und höfische Rücksichten. 3) An einen deutschen Patriarchen ist nicht zu denken, ... Auch Rußland fand für rathsam, das Patriarchat in Petersburg eingehen zu lassen. 4) Eine Dotation der Bisthümer muß erwartet werden. 5) Das Schisma, das eine gelehrte Partei wünscht und vorbereitet, taugt nichts; es macht wider Christi Anordnung die Bischöfe zu landesherrlichen Beamten, und macht die deutsche Kirche schlechter, als die griechische unter türkischer Herrschaft ist. 6) Bald werden die deutschen Landesherren wünschen, des päpstlichen Einflusses los und freie Herren über die Bischöfe zu werden. In dieser Lage sollte sich der deutsche Klerus und die noch übrigen Bischöfe, wie die Bischöfe von Frankreich, enge an den Papst anschließen. Bischöfe, Klerus und Papst mit einander vereinigt, werden die Stürme der Zeit aushalten. — Wenn sich Bischöfe von ihrem Oberhaupte losmachen, so werden sie von der Willkür der Minister, und oft auch von den Intriguen der Weiber abhängen müssen [1]).

Das einfache, bußfertige Leben, der geistliche Eifer, die ungeheuer große Wohlthätigkeit, wodurch sich Dalberg namentlich am Schlusse seines thatenreichen Lebens auszeichnete, kann daher großentheils dem Einflusse unsers seligen Regens zugeschrieben werden. Wenn der Erzbischof sich zuletzt noch vollkommen von der Gesinnung und Handlungsweise des Herrn von Wessenberg lossagte, und ihm bei dessen Rückkunft vom Congresse zu Wien eine Art von Scheidebrief gab, so hat der Regens das

1) Wittmann zeigt sich auch noch in mehreren andern Aufsätzen als den entschiedensten Gegner des bei der Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung von einer Partei beantragten deutschen Patriarchats. Er wurde dabei vom Beichtvater Job unterstützt und bestärkt.

Seinige hinreichend dazu beigetragen. Oefter sagte der enttäuschte Fürst weinend zu den Alumnen: „O meine Herren! ich habe es mit der Welt gehalten und auf die Welt gebaut, und die Welt hat mich schändlich betrogen! Halten Sie es nie mit der Welt, bleiben Sie treue Söhne der Kirche!" Daraus erkennen wir augenblicklich, daß von Wittmanns Geist etwas auf ihn übergegangen ist. Ebenso, wenn wir lesen, daß die Königliche Hoheit zu den kleinen Kindern, welche von P. Regens geführt, zum Beglückwünschen in die erzbischöfliche Wohnung gekommen waren, unter Darreichung von Geschenken sprach: „Liebe Kinder! betet für mich, denn ich bin ein großer Sünder;" oder wenn wir uns erinnern, daß Dalberg alle weibliche Dienerschaft aus dem Hause entfernt hatte, sich täglich einen Tisch zubereiten ließ, der aus Rindfleisch und Gemüse bestand, und daß er in einem gemietheten Bette starb, weil er das eigene den Armen überlassen hatte, so ist das Alles nur ein Abriß von dem Bilde Wittmanns. Es sind uns auch andere Thatsachen aufbewahrt, welche den Fürsten als vollkommenen Nachahmer seines Regens darstellen. Eine Dame verlangte einmal in einer Noth 700 fl. von ihm. Er hatte sie nicht. Auf ungestümes Andringen und auf erhaltene Vorwürfe führte er die Frau zu einem Schranke hin, öffnete die Geldbörse, zählte die baar vorhandenen 60 fl., theilte diese mit ihr und schickte ihr nach Verlauf des Monats die geforderten 700 fl. Die beschämte Frau kam zurück, fiel ihm zu Füßen, bat um Verzeihung und um den bischöflichen Segen. — Seinen Reisewagen ließ der Fürst durch einen Dritten verkaufen, um einer armen, in der äußersten Noth lebenden Familie 200 fl. geben zu können. — Auf seiner Reise nach Paris sah er bei Brüssel einen armen Mann im Straßgraben liegen, der dem Hungertode nahe war. Ohne zu warten, bis der Kutscher anhalten würde, sprang der Fürst aus dem Wagen, brachte ihn mit einer Lebensessenz wieder zum Bewußtsein und zu Kräften, und warf ihm zwei Hände voll Kronenthaler in seine Mütze. — Als man im Dome die große Glocke rührte, um Dalbergs Tod 1817 zu verkünden, blieb der damalige Polizeidirector auf offener Straße stehen und rief aus: „Wenn Dalberg nicht mehr ist, wer wird dann meine Armen versorgen?" — An diesem durch seine frühern Fehler, wie durch seine spätern Tugenden berühmten Kirchenfürsten bewahrheitet sich also, daß Wittmann nicht bloß für Laien und einfache Geistliche, sondern auch für Bischöfe (Dalberg, Wolf, Sailer) eine Säule, ein Licht, ein Anker war, und daß mit ihm selbst sich erfüllte, was er so oft auszusprechen pflegte: „Wenn unter den Geistlichen auch einige nicht apostolische dastehen, so fügt es der Herr schon so, daß hie und da ein Licht in die Mitte gestellt wird. Die Leute sehen auf dieses Licht hin, erbauen sich und erstarken im katholischen Leben. So regiert der Herr seine Kirche wunderbar."

§. 22.

Wie sich Wittmann in den Jahren 1810 und 1811 viele Mühe gab, um das Fortbestehen des Seminars zu erwirken, so sparte er im Jahre 1816 keine Arbeit und Sorgfalt, um das alte Seminarsgebäude bei St. Cassian wieder zu gewinnen [1]).

Doch weit größern Dank verdiente er sich, daß er das prächtige Obermünster im Jahre 1823 dem Seminar als Eigenthum zubrachte. Die Anregung dazu ging lediglich von ihm aus. Um seinem Vorschlage beim Ordinariat Eingang zu verschaffen, setzte er in einem umfassenden Vortrage auseinander, daß man bei sorgfältigerer Einwirkung auf die Studierenden und deren Geist die Alumnen auf 50 bis 55 bringen könne, und daß das Seminar 100 Zöglinge fassen müsse, indem es nöthig sei, sie zwei Jahre lang zu üben. Die Studierenden könnten nicht sogleich von den Schulhäusern her zu Priestern geweiht werden, eine Wahrheit, die längst von allen Concilien ausgesprochen worden. Und erst jetzt, wo ein ganz freier Geist in den Schulhäusern herrsche! Das Gebäude in Obermünster entspreche allen berührten Forderungen; zudem werde durch dessen Erwerb auch die uralte Stiftskirche vor Profanation gerettet. Auf sein Andringen ward Domherr Sailer nach München abgeordnet, um die Angelegenheit zu befördern. Als die Entscheidung sich verzögerte, erneuerte er seine Bitten beim Ordinariat und durch dieses beim Könige. Nachdem sein Bemühen mit Erfolg gekrönt war, schickte das Ordinariat am 14. Oktober 1823 eine von ihm verfaßte Adresse an den König, um im Namen des ganzen Klerus und aller sechshunderttausend Diöcesanen zu danken.

Um dieselbe Zeit oder vielleicht etwas früher bei Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Bayern, ward von bischöflicher Seite ihm die Frage vorgelegt, welche innere Einrichtung den Seminarien zu geben sei. Getreu seinen früher veröffentlichten Ansichten, antwortete er, es könne im Wesentlichen die ehevor in den geistlichen Seminarien bestandene Einrichtung beibehalten werden. Doch sollte von den Seminarvorständen vor Allem dahin getrachtet werden, den Seminaristen 1) entschiedene und öffentliche Anhänglichkeit an die Lehren und Gebote der katholischen Kirche beizubringen, eine Anhänglichkeit, die sie leider bei einem Theile ihrer Professoren nicht bemerken [2]); 2) ihnen Liebe zur Armuth in ihrer

---

1) Warum er diesen Gewinn einem Wunder zuschreibt, wissen wir nicht. Er sagt (geistl. Tagebuch 1822): „Tu Domine restituisti Seminario domum propriam miraculo.“ —

2) Er selbst verabschiedete sich bei den scheidenden Alumnen und neugeweihten Priestern gewöhnlich mit den Worten: „Bleiben wir katholisch!“

dermaligen Leibespflege und in ihrem künftigen Stande, auch nach Gottes Gefallen mit Entbehrung von Beneficien und Präbenden (allenfalls mit einfachem Genusse des Tischtitels) einzupflanzen; denn es sei widersinnig, daß machthabende Herrn und Frauen sich zu den Füßen ihrer supplizirenden Geistlichen niederwerfen und ihre Sünden beichten [1]); 3) ihnen Absonderung von der Welt durch ein bußfertiges Leben, durch Meidung weltlicher Kleidung, durch Fernhaltung vom Wirthshausbesuch u. d. gl. einzuschärfen. Was die Art anbelange, wie diese Mittheilung geschehen könne und solle, so komme es freilich auf jeden mündlichen Vortrag, auf jede Handlung, auch sogar auf das Stillschweigen des Seminarsvorstandes an, doch dienen hierzu vorzugsweise die größern geistlichen Uebungen, die tägliche halbstündige Betrachtung, die Tischlesung, die öftere, wenigstens wöchentliche heil. Kommunion und die Unterlassung aller nicht unvermeidlichen Ausgänge. — Großer Werth müsse auf Stillschweigen und auf angestrengte Beschäftigung in den Studierstunden gelegt werden. In einem Briefe an den Fürsten Hohenlohe (8. Okt. 1820) sprach er sich über die Seminars-Erziehung dahin aus: „Bei den jungen Geistlichen geht mein Beten und Trachten dahin, ihnen einen Sinn der Bußfertigkeit im Gebet, Armuth und völliger Lebensopferung zu verschaffen; allein es finden sich unter zwanzig vielleicht nur zwei oder drei, woran sich Dank und Freude vor Gott haben läßt; sie wachsen unter lauter Beispielen von Unandacht und Unglauben auf. Gott schicke uns Klöster, worin die Studenten von den niedern Schulen an aufgenommen, in der Philosophie und Theologie unterrichtet werden mit täglichen Buß- und Gebetsübungen, dann werden wir apostolische Geistliche erhalten, an welche sich auch Weltgeistliche größtentheils anschließen werden. Klöster aber kann nur Gott in seiner Allmacht geben, in welcher er sie unter türkischer Herrschaft gibt" u. s. w. [2]).

Bei den hohen Anforderungen, die er an einen Seminarsvorstand stellte, war es nicht zu verwundern, daß ihn die Wahl und der Vorschlag eines zu ernennenden Subregens, der als Stellvertreter des Regens mit

1) Die Liebe der Geistlichen zur Armuth und Verachtung schien ihm so wichtig und lag ihm so sehr am Herzen, daß er in einem Vortrage an die Alumnen selbst gestand, er komme fast in jeder Betrachtung göttlicher Dinge darauf, weil ja auch Jesus die evangelischen Räthe, welche den Geistlichen so nothwendig seien, und besonders diese Armuth und Verachtung uns überall entgegen leuchten lasse.

2) Die Briefe des Beichtvaters Job sind in dieser Beziehung nur ein Echo von Wittmanns Klagen, z. B. der Brief vom 3. Jänner 1810 aus Stuttgart: „Nec ego spem salutis in academiis habeo. Scholae publicae, quales nunc sunt, clericis formandis non sunt. . . . Magna tristitia sum affectus, cum mihi per litteras nuntiaretur, quid Monachii publice doceatur." etc.

denselben Eigenschaften ausgerüstet sein sollte, hart ankam, was namentlich im Jahre 1829 der Fall war, wo auch die Regierung sich in diese Angelegenheit mischte. Ich bete alle Tage, schrieb er im Mai 1829, und kann mit dem zu machenden Vorschlag nicht einig werden. Die geistlichen Herren wollen Herren sein. Als er endlich auf Drängen der Regierung und auf eine zweite Aufforderung nicht mehr ausweichen konnte, schlug er in Gottes Namen, wie er sich ausdrückte, drei Individuen vor, von denen aber keines Anerkennung fand. Vielleicht diese Demüthigung, die ihm sonst nie widerfahren war, voraussehend, hatte er seinen Vorschlag mit den Worten geendet: „Gott wolle in seinem Schutze über die Diöcese die Wahl treffen." Ueberhaupt scheint ihm um diese Zeit das Seminar wieder vielen Kummer gemacht zu haben; denn er schrieb von seiner Einsiedelei in Abbach aus am 24. Okt. 1829 an Job: „In dieser meiner gegenwärtigen Zurückgezogenheit hatte ich außer den Tröstungen auch eine an Verzweiflung grenzende Betrübniß. Die eine Ursache ist, daß 74 Alumnen ins Seminar aufgenommen worden sind, wovon ein großer Theil seine Jugendjahre ohne Uebung in Arbeit und Mühsal, ohne gebührende Fortschritte in den Wissenschaften und daher sicher nicht ohne Laster verlebt hat. Da sie im weltlichen Stande keine Aussichten haben, so fliegen sie zum geistlichen Stande. Leider wird aber von unserer Seite die Zulassung ins Seminar als bloße Gnadensache betrachtet und behandelt, ohne daß man sich um die Seelen der Diöcesangläubigen ängstigt ꝛc."

Gleichwohl blieb sein Entschluß, unter allen Umständen bei seinem Amte im Seminar auszuharren, unerschütterlich. Oft zwar hatte es sich während der 30 Jahre seiner Regentie um seinen Rücktritt gehandelt, namentlich im Jahre 1824 [1]), und noch im Jahre 1831, als er schon

1) Ein Brief an Job (16. Sept. 1824) enthält hierüber folgende Stelle: „Ego ab officio Regentis mense Augusto jam semotus, hoc mense Septembri illud porro gerere cogor. 4ta Augusti interrogavit me Reverendissimus Sailer, an officium Regentis porro gerere velim. Ego in hoc D e i n e g o t i o nil disponere ausus responsionem me dare posse negavi, sed quamcumque episcopalem dispositionem me libenter accepturum esse affirmavi. . . . Ego homo senescens (immo senex) Deo gratias egi, quod quinquaginta futuri anni alumnis per Deum subtractus sim. Postea Sailero per schedulam interroganti, quem aptum successorem nominare queam, respondi, Deum rebus ex ordine gestis benedicere; ordinem autem exigere, ut D. Maurer decennalis jam Subregens fiat Regens. Tandem iterum me vocavit dicens, me resolutionem episcopalem accepturum esse, quod interim munus Regentis retinere debeam." (Letzteres Gutachten scheint er übrigens erst auf weiteres Anbringen oder auf eine zweite Anfrage abgegeben zu haben; denn Anfangs hatte er ausweichend erwiedert: „Gott wird die bischöfliche Wahl lenken.")

Weihbischof, Dompropst und Generalvikar war, ging davon die Rede. Er aber schrieb damals in sein geistliches Tagebuch: „Ich werde zu meiner Entlassung aus dem Seminar nichts thun und beitragen, denn Gott hat mich in selbes gerufen. Seit zehn Jahren mühen sie sich umsonst ab, einen andern Regens zu finden. Mir aber hat Gott wunderbar die Kräfte des Körpers und die Treue und Güte des Gedächtnisses erhalten."

§. 23.

So blieb er denn bis zu seinem Tode, der ihn im Seminar ereilte, auf seinem Posten und wirkte, wovon sich wenige oder kein anderes Beispiel aufweisen läßt, während einer Periode von 46 Jahren an der Bildung der Geistlichkeit seiner Diöcese, so daß ihm mehr als fünfzehnhundert Priester ihre Einweisung und Vorbereitung zum Priesterthum verdanken. Doch hätte es wenig Werth, so lange Zeit eine Stelle ausgefüllt zu haben, wenn es nicht auf ausgezeichnete Weise geschehen wäre. Schon im Jahre 1810 hatte er angemerkt: „Im Seminarium gewährte mir Gott viele Gnaden, stand mir bei allen Gelegenheiten augenfällig bei und gab mir für dasselbe gleichsam den Geist des Marterthums. Herr! ich lasse dieses Amt nicht von mir und opfere dafür Blut und Mark der Gebeine." Dann macht er einmal in seinem geistlichen Tagebuche (1826) das Geständniß: „Wenn mich Gott wegen meiner im Seminar begangenen Sünden verdammen sollte, so werde ich in der Hölle ewig bekennen, daß Gott während aller 39 (46) Jahre mit mir gewesen, indem ich mich selbst ganz zu ihm bekehrt, gegen einen Jeden und gegen Alle die Geduld bewahrt und böse Anschläge Anderer ertragen habe." Wie aufrichtig dieses Bekenntniß sei, mag durch folgende Anekdote erhärtet werden: „Ein Alumnus R. (zwischen c. 1802—1806) folgte Abends dem Herrn Regens, der gewöhnlich bei den Thüren der Schlafsäle horchte, ob von den Alumnen das Stillschweigen beobachtet würde, auf dem Gange nach, hielt ihn aber für einen Mitalumnus und wollte ihn erschrecken, versetzte ihm daher vom Rücken her einen Schlag in's Gesicht. Wittmann wendete sich schnell um und äußerte: Ei! Ei! Hr. R., was haben sie da gethan? Der Alumnus bat demüthig um Verzeihung und entschuldigte sich damit, daß er ihn für den Mitalumnus N. gehalten und diesen habe erschrecken wollen. Und wenn es auch Hr. N. gewesen wäre, entgegnete der Regens, so ist diese Handlung doch nicht erlaubt, und zudem haben Sie empfindlich zugeschlagen. Der schuldige R. ging der Entschuldigung wegen des andern Tages noch einmal aufs Zimmer des Regens, ward freundlich empfangen und nicht weiter bestraft. Hr. R. artete später in der Seelsorge aus. Als dessen unzufriedener Pfarrer einmal zufällig in Regensburg

dem Hrn. Regens begegnete, fragte dieser sogleich: Was macht Hr. N.? Der Pfarrer klagte sehr; Hr. Regens erwiederte: „Hr. N. hat doch ein gutes Herz.“

Bei solcher Ausstattung des Geistes und Gemüthes läßt sich die Weise und der Erfolg seiner Wirksamkeit leicht begreifen, läßt sich die Wahrheit der Behauptung leicht einsehen, daß Wittmann gerade als Seminarregens es war, der nebst Sambuga, Sailer und Andern die Kirche in Bayern glücklich durch das Meer des Illuminatismus hindurchgeführt und der ganzen Diöcese Regensburg etwas aufgedrückt hat, was anderswo fehlt.

Noch als Subregens sorgte er aufs angelegentlichste auch für jene Alumnen, die nicht unter seiner unmittelbaren Aufsicht, sondern unter der des Regens standen, und brachte durch Klugheit und Liebe dasjenige in Ordnung, was dem Regens nicht gelang. Wir führen ein einziges Beispiel an. Ein Alumnus, der unter der Aufsicht des Regens stand, sollte sich wegen eines Vergehens einer beschämenden Strafe unterziehen, er sollte drei Tage lang an einem gesonderten Tische sitzen und sich mit Wasser begnügen. Wittmann hatte Grund zu befürchten, der Schuldige möchte sich widersetzen oder gar das Seminar verlassen und sich in's Elend stürzen. Wo er ihn daher sah, eilte er auf ihn zu, schlug voll Freundlichkeit ihn auf die Achsel und sprach bittend: „Nicht wahr, Hr. N., Sie setzen sich auf das Straftischchen?“ Als dieser mit Ja antwortete, hatte W. die größte Freude darüber, nicht anders, als ob ihm ein großes Glück zu Theil geworden wäre. Seine Theilnahme und Herablassung ging so weit, daß er nicht selten selbst an den Unterhaltungen der Alumnen Theil nahm. Bei einer solchen Gelegenheit ereignete sich einmal Etwas, was seine Demuth und Gewissenszartheit ins hellste Licht stellte. Als Subregens machte er nämlich an den Fastnachtstagen ein Kartenspiel mit den Alumnen. Ein Spaßvogel steckte ihm verstohlens ein Kartenblatt ins Cingulum. Bei der Rückkunft ins Zimmer bemerkte er, was geschehen war. Sogleich begab er sich zu den noch spielenden Seminaristen zurück und sprach, das Kartenblatt hinhaltend, mit erhöhtem und würdigem Tone: „Meine Herren! ich habe Sie geärgert; ich will es nicht mehr thun, nein, ich will nicht mehr spielen.“

Als Regens legte er sehr viel Gewicht auf die mit den Alumnen zu haltenden Privatkonferenzen. Gib mir, o Herr, betete er einmal in seiner Einsamkeit zu Abbach, daß ich im Seminar täglich zwei Unterredungen halte, und zwei Seminaristen als Begleiter beim Krankenbesuche habe. Bei dieser jährlichen Zurückgezogenheit erstreckte sich seine Gewissenserforschung jedesmal auch auf die Versäumnisse dieser Privatgespräche, die er für durchaus nothwendig erachtete. Und wenn sich ihm

der Einwand wegen Mangel an Zeit aufdrang, so rief er aus: „O Jesu! verfüge du über mich, verfüge über deine Kirche, damit ich ihr nicht schade. Ich möchte lieber zu Grunde gehen, als deiner Ehre entgegen sein.“

Mehr noch als der Eifer in Abhaltung dieser Unterredungen fiel sein Benehmen bei denselben auf und wirkte heilsam. Einer seiner Zöglinge schreibt hierüber: „Unvergeßlich bleibt mir der seelenvolle, lang haftende Blick, der bei einer solchen Konferenz zum erstenmale aus den Augen dieses stillen Denkers und Forschers auf mir ruhte, ein Blick, in dem Würde und Sanftmuth, Strenge und Nachsicht, Ernst und Schonung im wunderbaren Einklange waren, und der allein schon im Stande war, zu erschüttern, die äußeren Spuren des weltlichen Anstriches und des jugendlichen Weltsinnes wie mürben Zunder abzustreifen und von dem Erdenleben in das ewige Reich hinüber zu führen. Ewig eingedrückt bleiben mir die Worte, fast die einzigen, die er bei dieser Zusammenkunft sprach: „Gute Geistliche brauchen wir, unser Herr Gott braucht nicht viele u. s. w.“ Im Uebrigen hatte er als Regel festgesetzt, daß er täglich drei Unterredungen halten wolle, damit er sich alle Monate mit jedem Alumnus bespreche. Natürlich wurde er in Einhaltung dieser Regel gar oft gehindert. Bei der ersten Unterredung wollte er die Geschichte des gerufenen Kandidaten anhören, bei der zweiten ließ er einen Nachtrag von der Geschichte machen und fragte um den Eifer im Gebete und in der Abtödtung; bei der dritten wiederholte er etwas aus den früheren und drang auf das nächtliche Gebet; eine vierte wollte er nur mit denen halten, welche Unordnungen sich zu Schulden kommen ließen. Bei jeder derartigen Besprechung setzte er sich in eine solche Gemüthsstimmung, daß er bereit war, dem Sprechenden zu Füßen zu fallen und seine Füße zu waschen, auch rief er dessen Engel zuvor an. — Diesen Privatermahnungen und Privatbelehrungen, sowie überhaupt seinen Bemühungen für die Alumnen suchte er durch unablässiges Gebet und Seufzen, durch allseitige Abtödtung und Tugendübung, durch Dienstfertigkeit ꝛc. Weihe und Fruchtbarkeit zu verleihen. In seinen Exercitien zu Abbach erkannte er für das Gedeihen seiner Seminarsvorstandschaft sowie aller übrigen Aemter, vorzüglich zwei Dinge als unumgänglich nothwendig, nämlich Beten und D i e n e n. Ich will beten, heißt es, für das Seminar und jeden einzelnen Seminaristen alle Tage namentlich, und in den Verrichtungen werde ich bis aufs Kleinste d i e n e n und niemals Andere, sondern nur mich selbst anklagen. Er hat den Vorsatz, den Alumnen zu dienen, so buchstäblich in Ausführung gebracht, daß er es nicht unter seiner Würde hielt, zur Nachtszeit die Abtritte derselben zu säubern, gleichwie er täglich, wenn Alles zu Bette gegangen war, einen Theil seines Zimmerbodens wusch.

„Ich dachte über das Seminar nach, schreibt er 1817, und sah, daß mir der Geist der Demuth, der Mäßigkeit u. s. w. fehle; aber weil du mir o Herr, die Dienstbarkeit, die Armuth, das Marterthum, die Jungfräulichkeit geschenkt hast, so hoffe ich gegen meinen Willen auf deine Allmacht.“ Darauf hindeutend sagte Diepenbrock in seiner Trauerrede: „Mehr als alles Uebrige wirkte in den Zöglingen des Mannes eigene Persönlichkeit, das ihm unverkennbar inwohnende, aus allen Handlungen sich offenbarende, in ihm gleichsam verkörperte geistliche Prinzip, seine sich hingebende Liebe, seine heldenmüthige Selbstüberwindung und Abtödtung, seine Demuth, Innigkeit und Gebetsliebe. Wahrlich im täglichen Umgange mit einem solchen Mann mußte jeder Funke geistlicher Empfänglichkeit, und wenn er auch noch so tief versenkt war, in den Jünglingen geweckt werden.“

Hatte Wittmann als Regens Verweise zu ertheilen oder Strafen zu geben, so geschah es stets im Geiste der Schonung und Sanftmuth und nicht selten in auffallend geringem Maaße oder auf eine Art, daß man sie kaum fühlte oder erkannte. Ein Alumnus, dem der Hausdiener bei einem Nachmittagstrunke ein Glas Bier vorzusetzen vergessen hatte, ward über diese Unachtsamkeit so aufgebracht, daß er das leere Gefäß stark auf den Tisch hinstieß und ein Fluchwort dabei aussprach. Aber im nämlichen Augenblicke trat der Regens ins Refectorium, ging durch dasselbe hindurch und begab sich, gleich als hätte er nichts bemerkt, in sein Zimmer. Der Schuldige, welcher wohl erkannte, daß der Regens diesen Auftritt bemerkt haben mußte, eilte erschrocken ins Zimmer nach, um sich so viel als möglich zu entschuldigen, worauf der väterliche Vorstand zu dem erschrockenen Jünglinge sagte: „Sehen Sie, der hl. Franz von Sales hatte sich auch einmal von einem starken Unwillen hinreißen lassen; er erkannte aber sogleich sein Unrecht, und von dieser Stunde an sah man ihn nie mehr zornig; ja er wurde der sanftmüthige Bischof Franz von Sales. So! gehen Sie, der Hausknecht wird Ihnen schon eingeschenkt haben.“ — Einen andern Seminaristen nahm er im strengen Winter als Begleiter bei einem nächtlichen Krankenbesuch im Pfründhofe mit. Der Alumnus zeigte sich auf dem Wege wegen der großen Kälte ein wenig empfindlich. Der Regens gab ihm zur Antwort: „Ja, die armen Leute, welche schlechte Kleidung und kein Holz haben, müssen heuer viel ausstehen“. Der klagende Schüler fühlte den liebevollen Verweis des Meisters und hörte auf, von der Kälte zu reden. — Einst hatten sich viele Alumnen den Unfug beikommen lassen, bei Tisch die ganze Rinde des Brodes wegzuschneiden und das Weiche desselben liegen zu lassen. Da stellte der Regens vor dem Essen ein Cruzifix mit zwei Leuchtern und Kerzen an die unterste Ecke des Tisches und legte vor demselben das

geschundene Brod haufenweise nieder. Beim Eintritt in den Speisesaal waren alle Seminaristen sehr betroffen und harrten ängstlich der Dinge, die allem Anscheine nach kommen sollten. Der Regens stand neben dem Crucifix die Hände übereinander gelegt und fing zu sprechen an: „O du liebes Brod! O du liebes tägliches Brod! Ist ein schlimmes Zeichen, wenn in einem Hause mit dem lieben Brode so übel verfahren wird!“ Dann machte er das Kreuzzeichen und betete „**Benedicite**“ d. h. das Tischgebet. Natürlich unterblieb von nun an der Unfug.

Durch solches Verhalten geschah es, daß während die Guten ihn schon beim Antritte seiner Regentie als einen Heiligen ehrten, auch die Bösen unter den Alumnen ihn achteten und liebten, selbst wenn sie den trefflichen Subregens Ring, der doch wegen Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Hingebung aller Achtung würdig schien, verachteten und quälten, wie dieses namentlich im Jahre 1803/4 bei einigen ungerathenen Alumnen, die aus Salats, Weilers, Stängels Schule gekommen waren, der Fall gewesen. Haben unter so vielen Zöglingen seiner Schule nicht alle seinen Bemühungen und Erwartungen entsprochen, so liegt dieß in der Natur der Dinge; aber gewiß ist unter allen nicht Einer, der sich nicht mit Ehrfurcht dieses seines Lehrers erinnerte, nicht den Wunsch hegte, ihm nur von Ferne ähnlich zu sein. Wenn hingegen im Allgemeinen der Regensburger Diözesanklerus, auch in den früheren Jahren kirchlicher Verwirrung, stets einen so ausgezeichneten Ruf sich bewahrt hat, so ist dieß vor allem dem Wirken des Verewigten zuzuschreiben, und erst jenseits wird es offenbar werden, wie viele Seelen an den von ihm auslaufenden Lichtfäden zum Heile geführt worden sind. Viele seiner ehemaligen Zöglinge, jetzt würdige Seelsorger, gestehen es offen, daß sie ihm nächst Gott nicht nur ihre eigene Rettung aus Unglauben und Sünde, sondern auch alles das verdanken, was durch sie auf Andere mag gewirkt worden sein; und so kann der Selige mit Recht in einem mehr als bildlichen Sinne der g e i s t l i c h e Vater dieses Bisthumes genannt werden, wie denn das gläubige Volk ihn vor und nach seinem Tode, ohne auf seine bischöfliche Würde Rücksicht zu nehmen, **Pater Regens** (Vater Regens) nannte.

§. 24.

Mehrere Exercitien-Vorträge, welche er vor seinen Alumnen hielt, sind von einigen derselben nach seinem Tode durch den Druck veröffentlicht worden. Im Jahre 1837 erschienen bei Thomann in Landshut die Vorträge von vier größern geistlichen Uebungen, welche beim Eintritte ins Seminar, vor dem Empfange der niederen Weihen, vor dem

Empfange der ersten zwei höhern Weihen (Subdiakonat und Diakonat) und vor dem Empfange der Priesterweihe gemacht wurden [1]).

Der Stoff und die Haltung der ersten Reihe von Betrachtungen sind so beschaffen, wie sie für diejenigen passen, welche bei der Aufnahme ins Seminar erst in ein christliches Leben eingeführt werden sollen. Er redet von dem Zwecke des Seminarlebens, von der Befestigung im Glauben und in der Anhänglichkeit an die Kirche, gibt Belehrungen über das Gebet, über die heiligen Sakramente, über Demuth, Schweigsamkeit und Trennung von der Welt. Uebrigens schienen uns diese Reden unter allen Vorträgen und Schriften Wittmanns am wenigsten hervorstechende Eigenthümlichkeiten, vielmehr einige Schulregelung zu haben. Vielleicht muß dieser Umstand auf Rechnung des Nachschreibers oder Herausgebers gebracht werden.

Die zweite Reihe, welche auf den Empfang der allerersten Weihen vorbereitet, untersucht die Göttlichkeit des Berufes zum geistlichen Stande. „Warum soll ich nicht sagen dürfen, heißt es darin unter anderm, daß ich die Freude, dem geistlichen Stande einverleibt zu werden, nicht für eine Kaiserkrone, nicht für alle Schätze der Welt hingeben würde?“. . . In der Betrachtung vom Gebete wird die griechische Kirche gerühmt, weil in ihr noch viel nächtliches Gebet und selbst in den Kathedralen getroffen werde. Unter den Mitteln, die hl. Keuschheit zu bewahren, empfiehlt er den Kandidaten Vermeidung des unnöthigen Umganges sogar mit verheiratheten Männern und Abkürzung des Schlafes, wodurch nach dem Urtheile der Aerzte das Leben verlängert und verdoppelt werde. Zur Beobachtung des Kirchengebotes, welches den Geistlichen den Besuch der Wirthshäuser untersagt, sucht er durch sechs Gründe zu bewegen. „Erstens sagt er, sündigen wir; zweitens geben wir ein Aergerniß; drittens setzen wir unsern Stand der Verachtung und dem Spotte aus; viertens verlieren wir die Zeit und versäumen unser Gebet und unsere Standespflichten; fünftens verschwenden wir das Geld, das wir doch nur zu geistlichen Zwecken gebrauchen sollen; sechstens werden wir dadurch untauglich für unsern Beruf, gewöhnen uns an Unordnung und Unmäßigkeit und bringen unsere Keuschheit in Gefahr.

Die dritte Klasse der Betrachtungen ging der Diakonatsweihe vorher. Darin werden unter Andern als Kennzeichen eines göttlichen Berufes zum geistlichen Stande angeführt: 1) ein stilles, sanftes, ruhiges Gemüth von Geburt aus; 2) eine standhafte Neigung von Jugend auf ohne Sinnlichkeit; 3) Freude an kirchlichen Verrichtungen in der Kindheit; 4) oft wunderbare Leitung Gottes; 5) Liebe des Gebetes, des Kreuzes,

---

1) Vergl. Beilage Num. IV. im Anhange.

der Keuschheit. Vom Breviergebet behauptet er, daß die Geistlichen, welche es verachten, gewöhnlich unbußfertig und verzweiflungsvoll sterben.

Die vierte Abtheilung der Vorträge, welche sich auf den Empfang der Priesterweihe beziehen, schildert die drei verschiedenen Gattungen von Geistlichen. Der Gebrauch, die erste hl. Messe stille zu lesen, wird für löblich gehalten, weil da mehr Sammlung und Vereinigung mit Gott sei. Geistliche sollen täglich fünf Stunden dem Gebete widmen und dann noch nächtliches Gebet üben. Gebet und Welt erklärt er für unvereinbar.

An diese Sammlung von Exercitienvorträgen schließt sich jene an, welche von Michael Sintzel im Jahre 1845 herausgegeben wurde. Wir begegnen darin zuerst zwölf Vorträgen, welche der selige Regens im Jahre 1817 vor dem Eintritt der Alumnen ins Seminar und vor dem Empfange der niederen Weihen gehalten hat. Wir können nur einige der besonderen und vorzüglicheren Gedanken und Stellen herausheben, liefern aber von ihnen, sowie von den in den Jahren 1827 und 1828 gehaltenen Vorträgen im Anhange eine etwas größere Blumenlese [1]. Die Wichtigkeit des geistlichen Standes drückt er damit aus, daß er die Geistlichen das Herz der Nation nennt. „Alle Feinde des Christenthums, sagte er, reiben sich am geistlichen Stande — und doch bleibt er." — „Der geistliche Stand ist ungemein wichtig rücksichtlich des Gebetes und des Glaubensbekenntnisses. Durch das Gebet werden große Wirkungen in der physischen und moralischen Natur hervorgebracht. Eigenheit unserer Zeit ist das philosophische, oft schriftmäßige Anfeinden des Gebetes. Der Glaube ist keine Verstandes- sondern Gemüthssache, den Glauben kann Niemand sich erstudieren. . . . Die Gnade Gottes steht im umgekehrten Verhältnisse zur Nahrung. . . . Wenn ich zulasse, daß die Kirche einmal dumme Verordnungen macht, wo ist dann die göttliche Assistenz?" u. s. w.

Auf diese 12 Vorträge folgen sieben andere, welche der Regens an den Diözesanklerus bei den Exercitien des Jahres 1827 hielt. Bei Durchgehung der drei göttlichen Tugenden wird als Verstoß gegen den Glauben erklärt, wenn man es vernachlässiget, ein Cruzifix in den Zimmern zu haben, sich mit Weihwasser zu besprengen, die Hände beim Gebete emporzuhalten u. dgl., oder wenn man die evangelischen Räthe geringschätzt. Der Abfall am Ende der Zeiten werde hauptsächlich in Hinwegnahme dieser Räthe bestehen. — Sünde gegen die Hoffnung nennt er es, wenn man bei Stürmen, welche über die Kirche hereinbrechen, zaghaft wird. „Man setzt jetzt, wie er sich ausdrückt, den

1) Beilage Num. IV.

Mittelpunkt einer apostolischen Junta nach Spanien, Frankreich und Rom — und das sind recht kluge Leute — dessen ungeachtet regiert doch Christus." — In der Abhandlung vom Gehorsam wird das Verbot des Wirthshausbesuches auch durch den Umstand gerechtfertiget, daß bei den griechischen Philosophen der Besuch eines Wirthshauses einer Verläugnung der Philosophie gleichgeachtet wurde. — „Die den Priestern vorgeschriebene Kleidung ist sehr ersprießlich; denn sie hält vom Umgange mit der Welt ab. Da heißt es gleich: „was thut der Pfaffe da?" „Das ist schon recht, so soll es sein." Unter die gegenwärtigen Gebrechen der Weltgeistlichkeit zählt er besonders die große Abhängigkeit von der weltlichen Macht und die Vergebung fast aller Beneficien durch dieselbe.

Auch im Jahre 1828 leitete er die geistlichen Uebungen des Diözesanklerus, wobei er sieben längere Vorträge hielt, die sich in der Sintzelschen Sammlung finden. In der ersten Betrachtung führte er den Zuhörern einige schlimme Eigenschaften unserer Zeit zu Gemüthe, darunter namentlich die Ungestraftheit der Fleischessünden. Er erwähnte den Versuch des Herrn Erzbischofes von München, gegen dieses Uebel ernstlich einzuschreiten, so wie dessen Zurückweisung von Seite der weltlichen Macht, und fügte dann bei: „ich aber protestire feierlich dagegen (— und dieses sagte er dreimal —) und bekenne, daß ich die Staatskunst nicht verstehe." Dann ging er im zweiten und in den weiteren Vorträgen auf die Pastoralinstruktion Jesu bei Matth. 10. über. „Es gibt nur zwei Partheien, heißt es im 4ten Vortrage, mit oder wider Christus. In der Welt spricht man oft von Indifferentismus. Das ist eine Lüge. Sobald in Frankreich die Philosophen an die Spitze gekommen sind, haben sie den König und die Königin und mehrere Tausende von Priestern bloß wegen Religionsmeinungen umgebracht." — „Zum Apostelamt gehört auch Sparsamkeit im Reden. In der Erfahrung finden wir, daß große Gelehrte, Künstler und Feldherrn wenig sprechen." — Ergreifend ist der sechste Vortrag von dem unglücklichen Judas. „Was wird geschehen, ruft er aus, wenn Gott wieder reformirt? Ehemals kam der hl. Benedict, Bernhard, Ignatius u. dgl. Wer wird jetzt kommen? Wollen wir beten und uns durch ein geistliches Leben vorbereiten!" — Amen.

II. Hauptstück.

Wittmann als Dompfarrer.

§. 25.

Seit längerer Zeit war die Dompfarrei St. Ulrich von den Conventualen des Minoritenklosters versehen worden. Als auch dieser Orden am Anfange unseres Jahrhunderts ein Opfer des Zeitgeistes und der Politik wurde, hatte der Erzbischof-Primas die Absicht, den im Seminar befindlichen jungen Geistlichen eine Möglichkeit, sich in allen seelsorglichen Verrichtungen zu üben, dadurch zu verschaffen, daß er das Dompfarrvikariat mit dem Seminar verband und es durch den zeitlichen Regens in der Art versehen ließ, daß der Dombechant der eigentliche Pfarrer bleiben sollte, an welchen sich der Regens in allen wichtigen Fällen zu wenden hätte. Auf solche Weise trat Wittmann am 20. Mai 1804 das Vikariat der Dompfarrei an, und das Domkapitel sprach seine Freude darüber aus, daß die Pfarrei einem Manne anvertraut sei, dessen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit die besten Erfolge erwarten lasse. Als Hilfspriester waren ihm anfangs die beiden Minoriten und Kapläne Venantius Kien und Kajetan Hopf nebst dem Supernumerarius Anton Kämmel beigegeben. An des letzteren Stelle trat bald Joh. Baptist Weigl und im Jahre 1806 der nachherige Subregens Georg Maurer. Von Wittmanns Liebe, Sorgfalt und Zuvorkommenheit gegen seine Hilfspriester zeigt unter andern auch der Umstand, daß er im Jahre 1806 dem neu angekommenen Kooperator sein eigenes Schlafzimmer zur Wohnung einräumte und sich selbst mit einem einzigen Zimmer begnügte, das überdieß einer von Oben bis Unten angepfropften Bücherstelle glich, und in welchem die Scheinbettstelle mit einer spanischen Wand von ungefärbter Leinwand umgeben war. Beide Zimmer hatten nur Einen Ofen, welcher im Winter vom Regens selbst um 2 Uhr Morgens geheizt wurde.

Uebrigens war Wittmann bloß Pfarrer für die Arbeit, nicht für das Einkommen, welches gänzlich fehlte. Der Primas hatte zwar baldige und hinlängliche Dotation der Dompfarrei versprochen und inzwischen bestimmt, daß bis zur geschehenen Dotation das Seminar für Beköstigung und Verpflegung der drei Kapläne sich durch das Zehentdrittheil der Domkapitelschen Einkünfte entschädigen sollte, welches der Fürst-Primas im J. 1803 dem Seminar zugewiesen hatte, und das jährlich 2000 fl. betrug. An eine interimistische Entschädigung des Regens für die beschwerliche Verwaltung scheint gar nicht einmal gedacht worden zu sein. Allein nicht bloß verzögerte sich die Dotation fort und fort, sondern als

im Jahre 1810 Regensburg an Bayern fiel, behielt die königl. Finanzdirektion auch dieses Domkapitelsche Zehentdrittheil zurück, so daß nicht nur der Pfarrvikar rein um Gotteswillen 17 bis 18 Jahre lang arbeiten, sondern auch das Seminar noch jährlich bei 700 fl. einbüßen mußte, was sich bis zur Aenderung dieser Verhältnisse auf 12000 fl. belief; denn so sehr auch Wittmann die traurige Lage und die Noth des Seminars darstellte, so schlagend er nachwies, daß er, statt eine Gehaltszulage zu erhalten, vielmehr von seinem Regentie-Gehalte jährlich ein paar hundert Gulden auf die Pfarrei verwenden müsse, so sehr der Diözesanklerus über das Unrecht, welches einer der ganzen Diöcese gehörigen Anstalt zugefügt wurde, klagen mochte, die kgl. Finanzdirektion verharrte bis zur Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse (1822) auf ihrer Weigerung.

Indessen achtete Wittmann so wenig auf seine nach weltlichem Urtheile schlechte Stellung, daß er später schreiben konnte: „Du, o Gott, hast mir die pfarrlichen Beschwernisse süß gemacht, obschon ich 17 Jahre keine zeitlichen Erträgnisse hatte.“ Vielmehr gab er sich, je geringer die zeitlichen Aussichten waren, mit desto besserm Willen und heiligerem Eifer seinem neuen pfarrlichen Amte hin. Eine geordnete Aufzählung der dahin einschlägigen Thatsachen und ein allgemeiner Ueberblick über sein pfarrliches Wirken wird uns davon überzeugen. Wir können darüber um so zuverlässiger berichten, als wohl selten oder nie ein Pfarrer bei einer gleichen Last von Geschäften ein so vollständiges Tagebuch und dazu in lateinischer Sprache geschrieben haben dürfte. Oft schrieb er Abends noch halbe Sätze ins Tagebuch, brach ab und fügte dann bei: „Ich kann nicht mehr lesen.“ Ein anderesmal heißt es: „Vor Uebermaaß der allseitigen Geschäfte war die Schläfrigkeit am Abend und der Zeitmangel unter Tags so groß, daß ich die Notizen unterließ.“ Oder: „Ich konnte nichts einschreiben, weil mich beim Tage die Geschäfte und am Abend die Schläfrigkeit erdrückten.“ — Bisweilen auch: „Ich bin während der Prüfung eingeschlafen u. dgl.“ Als er das pfarrliche Amt übernahm, brachte er, wie er selbst bekennt, vor dem Thore der Pfarrkirche stehend, Gott sein Leben zum Opfer dar und wiederholte von da an täglich am Altare der hl. Jungfrau diese Opferung seines Lebens für die Pfarrei [1]). Darum erfuhr er denn nach seinem eigenen Geständnisse täglich den Beistand Jesu.

---

1) Am 11. Juni 1810 liest man in seinem geistlichen Tagebuch von dieser Lebensopferung folgende Stelle: „Volui redux a sepulcro de Simmern notare...... Et nunc vadam et vitam meam offeram et Tu Domine per intercessionem B. de Simmern textu scripturae hoc sacrificium obsigna. Occurrit Luc. 10, 40. (Martha autem satagebat etc.)

Er begann 1804 mit der Visitation der Waisenhäuser, Armen- und Pfründenhäuser, Krankenhäuser und andrer Anstalten christlicher Wohlthätigkeit, gab sein Mitleiden und Erbarmen zu erkennen, zeichnete sich alle wahrgenommenen zeitlichen und geistlichen Mängel und Bedürfnisse auf und sorgte für Abhilfe. In Begleitung eines Priesters ging er auch sogleich in die Wohnungen lüderlicher Personen, drohte den Hausleuten und Buhlerinen mit dem Gerichte Gottes, mit elendem Alter, mit frühzeitigem Tode, ein Verfahren, das er für alle Folgezeit beibehielt.

Umsonst bemühte er sich 1805 für Erhaltung der Sebaldus-Kirche, man zerstörte sie, um das katholische Krankenhaus zu erweitern. Dagegen erhob sich durch sein Zuthun ein anderes Kirchlein, nämlich eine Kapelle im katholischen Freithofe der untern Stadt, deren Bau die christliche Frömmigkeit zur Beförderung des Gebetes für die Verstorbenen 1) im Jahre 1807 begonnen hatte. Viele Tausende von Gulden sammelte Wittmann zu diesem Zwecke. Erst im Jahre 1821 sollte sie durch Schlußbeiträge vollendet werden, zu welchem Behufe der Pfarrvikar neuerdings einen Aufruf erließ.

Sein Predigt- und Seeleneifer bestimmte ihn, im J. 1808 in der Kirche des hl. Magnus zu Stadtamhof die Fastenandachten an allen Freitagen Abends 4 Uhr einzuführen. Nach Beendigung der dem Kooperator übertragenen Predigt hielt er jederzeit in eigener Person die Kreuzwegandacht.

Der eigentliche Engel der Stadt wurde er im Unglücksjahre 1809, wo er in seinem Muthe und in seiner Aufopferung sich selbst übertraf. Im Wesentlichen übereinstimmend mit den von ihm nachher in den Druck gegebenen Nachrichten vom Brande erfahren wir aus seinem Pfarrbuche von seinen Heldenthaten Folgendes: Am 19. April gab ihm der Herr die Gnade, daß er zu Stadtamhof auf den Strassen mitten unter den Todten einherwandelte und sein Leben den feindlichen Kämpfen aussetzte. An demselben Tage trug er mit seinen Pfarrgeistlichen die 21 Tauf- und Pfarrbücher in die Pfarrkirche, legte sie dort unter einem doppelten Gewölbe mit Wegräumung aller brennbaren Sachen nieder und bedeckte sie ringsumher mit Ziegelsteinen. Hätte er sie nicht schon an diesem Tage in Sicherheit gebracht, so wäre dieser Schatz von Millionen verloren gewesen; denn später wäre keine zuverlässige Rettungsanstalt mehr zu machen gewesen. Am 21. April trug er jedoch die drei jüngsten Pfarrbücher zum weitern

1) Worin freilich Wittmann mit dem schönsten Beispiele voranging, da er fast täglich Abends den Gottesacker besuchte, dort sein Gebet verrichtete und wohl auch bisweilen gar darin zum Theil übernachtete, aber auch besonderer Gnaden daselbst gewürdigt wurde.

Einschreiben wieder in sein Zimmer zurück. Als er am 23. April Morgens 8 Uhr von der Pfarrkirche aus die Kavallerie durchziehen sah, eilte er nach Hause, um selbe zu holen, konnte aber nirgends durch die gedrängten Reihen der Kavallerie durchkommen. Er ging in drei Straßen, um irgendwo durchzudringen, konnte aber keine Lücke finden, bis endlich im Gedränge ein Stillstand eintrat, wo dann ein verwundeter Soldat seine blutende Hand den Kavalleristen zeigte und durch die Reihen zu gehen verlangte. Diesem öffnete sich die Reihe und auch Wittmann kam hinter ihm durch. Er konnte aber diese drei Bücher nicht in die Kirche zurückbringen, bis das Weihpeterthor geschlossen wurde. Hierauf mußten er und seine Hilfsgeistlichen eilen, ein Mittagsmahl zu nehmen, um nicht den ganzen Tag nüchtern bleiben zu müssen; denn nüchtern sein, schrieb er, tauge im Schrecken und in Verwirrung nichts. Schon vor 10 Uhr setzten sie sich zu Tische; aber die Tischgenossen flohen bald davon und suchten einen sichern Platz, als außerhalb der Fenster des Speisesaals Brandkugeln herabfielen; nur der Subregens und Wittmann aßen fort. Nach dem Essen eilten die Pfarrgeistlichen der Pfarrkirche zu, worin sie schon eine Menge Leute fanden, welche Sicherheit suchten. Wären die Pfarrbücher hier nicht schon in Sicherheit gewesen, so würden sie nicht mehr, wenigstens nicht alle einundzwanzig gerettet worden sein; denn als das Feuer nahe kam, schleppte man zwar an verschiedene Orte allerhand Sachen, man wußte aber nirgends zuverlässige Sicherheit und oft vergaß man die wichtigsten Dinge und trug für Kleinigkeiten Sorge. Nach 3 Uhr zündete eine Brandkugel (Haubitze) die Scheune von Skt. Klara an; Wittmann lief hinzu und erkannte, daß das Domkapitel'sche Haus Lit. G. leicht vom Feuer bewahrt werden könne und daß dadurch die ganze Gred gerettet werden würde [1]).

Es kamen auch wirklich zwei Polizeidiener mit Löschmaschinen, die von Wittmann passenden Orts aufgestellt wurden. Da aber Niemand Hand anlegte, so ging er wieder fort und wollte durch die Straßen der drei Kronen heimkehren, um durch die Höhe der Häuser vor den Kugeln geschützt zu sein. Doch wider sein Vermuthen waren die Franzosen in die Stadt und in die Straße von St. Klara eingedrungen. Er ging

1) In seinem geistlichen Tagebuch (1812) vervollständigt er sein Hineilen zum Brande von St. Klara auf folgende anziehende Weise: hac ipsa hora ($2^1/_2$ die XXIII. Aprilis) ante tres annos in meo cubiculo sedens inter fragores tormentorum scripsi de inevitabili necessitate in singulos horae quadrantes mancipii instar Angelum meum interrogandi et hostiae instar Deo consecratae voci illius obediendi (ein andersmal sagt er: „votum meum renovans“). Mox cucurri ad flammas in S. Clarae, et propositi utcumque tenax miraculo mortem evasi.

traurig einher, ohne auch nur zu beachten, was vor ihm geschah, und sieh! ein betrunkener österreichischer Soldat stürzte getroffen von einer Bleikugel neben ihm zu Boden. Nun erst sah er, daß dieß ein Franzose gethan habe. In seinem geistlichen Tagbuch fügt er bei, der österreichische Soldat habe sich zu ihm gesellen wollen, er aber sei ausgewichen und habe dadurch die Kugel von sich abgewendet. Er ging dann ruhig vorwärts (porro tranquillus procedebam), wendete sich aber wieder zurück und beschleunigte hierauf seinen Weg; doch bald kamen die Oesterreicher herbei, um die Franzosen anzugreifen. Wittmann setzte seinen Lauf fort, mußte aber zuletzt vor Mattigkeit langsam gehen, während durch die Kanonenkugeln von allen Seiten Trümmer der Fenster und Wände herabgeworfen wurden. Indeß kam er unbeschädigt nach Hause.

§. 26.

Als er glaubte, daß die Oesterreicher bereits aus der Stadt verdrängt wären, versuchte er mit Herrn Subregens Ring zur silbernen Gans hinunter zu gehen und den Brand zu schauen. Die noch immer hereindringenden Franzosen ließen sie freundlich durch ihre Reihen schreiten, wie denn die durch Kleidung erkennbaren Geistlichen überhaupt von den Franzosen anständig behandelt wurden [1]). Am Orte des Brandes angekommen, erinnerte Wittmann die Muschweckischen Hausleute, daß sie Wasser auf ihren Dächern bereit halten sollten, weil ihr Haus unschwer gerettet werden könne, was auch geschah. Dann eilte er aufs Rathhaus, um Wasserspritzen zu erhalten; aber die Franzosen wehrten ihm an mehreren Orten den Durchgang. Er ging also nach Hause und hatte sich kaum niedergesetzt, (denn das Gehen über Leichen und Menschenblut war für ihn sehr ermüdend gewesen), als das Feuer dem Stifte St. Paul, d. h. dem Seminare nahe kam. Niemand machte auch nur den Versuch, dieses Gebäude zu retten. Wittmann bestimmte zwei Amtssiegel, drei entlehnte Bücher, seine vermischten Aufzeichnungen und einige Leinwand, das Brevier, ein Kruzifix und einen Kelch zur Rettung. Das

---

1) Seine veröffentlichten Nachrichten enthalten hierüber folgenden Zug: „Am 20. April, als Tags vorher eine kleine Anzahl Franzosen den Sturm der Oesterreicher auf Stadtamhof abgeschlagen hatte, durften zwar alle Stadtamhofer sich nach Regensburg flüchten, aber von Regensburg durfte Niemand nach Stadtamhof. Der in Regensburg kommandirende Oberst Goulard führte mich an diesem Tage des Morgens auf mein inständiges Bitten selbst durch die beiden Brückenthore, damit ich meinen allenfallsigen pfarrlichen Verrichtungen für Kranke genugthun könnte, und die Soldaten zu Stadtamhof ließen mich denselben ganzen Tag, wo sie sehr auf der Hut sein mußten, überall ohne Widerrede, mit Ausnahme von allen Andern, passiren.“

Uebrige überließ er den Flammen. Einem Studierenden, der nach dem unglücklichen Ereignisse zu ihm kam, sagte er: „Ich hätte besser gethan, ein Marienbild statt des Kruzifixes mitzunehmen; denn es hatte großen Kunstwerth.“ — Die vier Pfarrgeistlichen nebst den Meßnern brachten die ganze Nacht in der Sakristei der Dompfarrkirche zu. Wittmann vergißt natürlich zu erwähnen, daß er fast die ganze Nacht hindurch in einem Chorstuhle betete. Mehrere Tage lang suchten er und seine Hilfspriester vergeblich eine Wohnung; sie mußten zwei folgende Nächte in der Sakristei von St. Ulrich zubringen und nachher längere Zeit im Hause des Pfarrmeßners Gschrai Unterkunft suchen, bis sie der Kaufmann Hofmann aufnahm.

Am 24. April Morgens 4 Uhr gingen Kooperator Kien und der Regens mitten durch die allenthalben plündernden Soldaten hindurch zur Brandstätte der Paulskirche, ohne daß ihnen ein Leid zugefügt wurde. In der im Verlage des kathol. Büchervereins zu München 1834 erschienenen Moral in Beispielen lesen wir auf Seite 167 und 168 eine Anekdote, welche bei dieser Gelegenheit vorgefallen und einem Tagebuche entnommen sein soll. Wittmann habe nämlich einem ihn Besuchenden bei einem Gespräche über den Soldatenstand Folgendes erzählt: „Ich (Wittmann) ging beim Dämmerlichte des ersten Morgens nach der blutigen Schlacht von Regensburg aus, um schwer Kranke zu besuchen. Schwieg auch der Donner des mörderischen Geschützes, so glich doch die Stadt einem großen Feldlager. Kreuz und quer durchzogen Haufen Bewaffneter der französischen Armee die Straßen; das Geschrei der Gehenden und Ankommenden, das Getöse der Wagen, das Wiehern und Stampfen der Rosse, der Trommelschlag und Trompetenton hallten in allen Enden der Stadt wieder; kurz alle Schrecknisse des Krieges umgaben uns noch. Nur mit Mühe und Gefahr drängte ich mich durch diesen Aufruhr, der dem kommenden Weltgerichte glich, bis zu einer von meiner Wohnung etwas entfernten Gasse, wo aus der Menge ein Soldat in voller Rüstung auf mich zuging und mich fragte, ob ich französisch spreche? Ich bejahte es in seiner Sprache und erwiederte, was er denn von mir wünsche? Ich will beichten, habe aber nur wenige Stunden Zeit; denn wir müssen um 12 Uhr wieder marschiren, antwortete er. Ich zeigte ihm das Haus, auf welches sein Quartierzettel lautete und beschied ihn nach einer Stunde in die vor uns liegende Kirche, wo ich ihn bei meiner Ankunft schon neben dem Hochaltare auf dem Boden knieend fand. Mit kindlichem Sinne verrichtete er seine Beicht und unter Thränen und allen Zeichen der ungeheuchelten Andacht empfing er das hl. Abendmahl. Als ich aus der Sakristei kommend, die Kirche verlassen wollte, ging ich zu dem noch Betenden hin, um ihm zum freundlichen Abschiede die Hand zu reichen. Er begleitete mich eine Strecke und sprach den Wunsch aus, ob ich ihm

nicht die Gefälligkeit erweisen und an seine Eltern schreiben und ihnen sagen wollte, daß er noch körperlich und geistig gesund, daß er noch kein Haar breit abgewichen sei von der Lehre, die sie ihn durch Wort und Beispiel gelehrt hätten. Ich versprach, seinem Wunsche zu willfahren, schrieb Tags darauf nach seiner Heimath Messiere in Frankreich, erhielt ein Rückschreiben von den rechtschaffenen Eltern eines so würdigen Sohnes und wechselte in der Folge noch einige Briefe mit ihnen. Dieser Mann war 29 Jahre alt und bereits 11 Jahre gemeiner Soldat, hatte vielen Schlachten, und auch der in der Nähe unserer Stadt vor 24 Stunden beigewohnt. Sein Aeußeres verrieth keinen gewöhnlichen Menschen. Obgleich etwas angegriffen, waren doch seine Züge froh und freundlich, seine Miene gutmüthig, unbefangen und männlich sein Betragen, froh und heiter sein Gemüth."

Mittags mußten Wittmann und seine Geistlichen wieder in der Domsakristei essen, weil der Plünderung der Soldaten noch kein Einhalt gethan werden konnte. Am 25. April ging er zum Polizeidirektor, um anzufragen, ob er im Gottesacker eine Anstalt treffen sollte für Begrabung der schon übelriechenden gefallenen Soldaten, erhielt aber zur Antwort: „Ew. Hochwürden können über sie im Allgemeinen die Segnung vornehmen; ein Begräbniß wäre zu beschwerlich, und man werde sie einfach in die Donau werfen."

Soweit das pfarrliche Tagebuch, in welchem übrigens nicht minder, als in seinem veröffentlichten Berichte Manches zu fehlen scheint, was seinen Ruhm erhöht. So z. B. wird allgemein versichert, er habe die Kranken, besonders kranke Soldaten, welche im brennenden Jesuitengebäude lagen, auf seinen Schultern herausgetragen und gerettet, gleichwie er auch mitten unter dem Kugelregen den Verwundeten auf der Straße beigestanden sei und noch andere Beweise seines Seeleneifers und Muthes an den Tag gelegt habe. —

In seinen veröffentlichten Nachrichten stellt er das Grauenvolle des 23. Aprils, welches er mit angesehen hatte, und wobei er überall thätig war, noch mit weit helleren Farben dar. „Wer den Schrecken dieser Nacht nicht gesehen hat", schreibt er Seite 20, „kann sich ihn nicht vorstellen. Ein weit ausgedehntes, die Nacht hindurch bis in den hellen folgenden Tag fortbrennendes Feuer, wodurch 150 Häuser zu Regensburg, 95 Wohngebäude zu Stadtamhof verbrannten, in allen Straßen herumschwärmende Soldaten, die den fliehenden und umherirrenden Leuten nahmen, was dieselben den Flammen entreißen wollten; dort und da in den Häusern Jammergeschrei vor der Gewalt plündernder Soldaten; auf allen Hauptgassen eine Menge todter oder noch wirklich in ihrem Blute sterbender Soldaten; dabei in den meisten Häusern seit dem vergangenen Morgen kein Brod und keine Nahrung, auch keine Ruhe: das war eine schreckliche Nacht."

Und doch bemerkte er in Mitte der Gewaltthaten, die er wahrnahm oder hörte, und die er Seite 18—20 selbst schildert, daß in diesem oder jenem Hause oder Zimmer während des fürchterlichsten Lärmens nichts als gebetet wurde, und daß dieses Haus oder Zimmer allein von der Plünderung verschont blieb; er ließ nicht unbeachtet, daß ein 86jähriger Priester, Herr v Zillerberg, der all seine Habe durch Wohlthun verschenkt hatte, bei der Plünderung auffallend gelinder durchkam, als Andere; daß eine Wittwe mit ihren vier Waisen allein ohne Schaden ausging. Er glaubte es der Erbauung halber nicht übergehen zu dürfen, daß eine arme, blinde und ganz hilflose Person, die kein anderes Geschäft kannte, als Beten und Weinen, fast wie durch ein Wunder erhalten und des andern Tages mitten in der Brandstätte betend getroffen wurde u. dgl. Ja jede Zeile der gedruckten Beschreibung zeigt, daß er das ganze Ereigniß nur im Lichte des Glaubens ansah und alle einzelnen Umstände und Scenen mit der Religion in Verbindung brachte. So namentlich, wenn er Seite 24 — 26 diejenigen namhaft macht, welche vom Unglück stark betroffen wurden, obwohl sie es gewiß am wenigsten verschuldet hatten. Kurz, es erweiset sich, daß er mitten im Feuer- und Kugelregen seinen gläubigen Scharfblick ebensowenig, als seine Geistesgegenwart verlor.

§. 27.

So wenig ihn selbst sein eigenes Unglück rührte, ebenso sehr waren seine Verehrer von dem ihm zugestossenen Verlust betroffen. „Ihr Unglück," schrieb ihm Sambuga (München, 19. Mai), „erfuhr ich. Gott hat Sie immer außerordentliche Wege geführt, und ich muß dieß als eine Fortsetzung davon ansehen [1]). Es scheint, Sie sollen nichts auf der Welt haben . . . . . Wären doch wenigstens Ihre Bücher und Schreibereien gerettet! Der Himmel hat von ihnen den Isaak als Opfer begehrt. Bekümmern Sie sich nur um nichts; Gott ist Ihr Ersatz [2])." Und etwas

1) Beichtvater Job spricht in seinem Briefe vom 26. Okt. 1809 aus Stuttgart dieselbe Ueberzeugung aus: „Inter tot mira Dei providentis opera ipse promicas indubium Dei protegentis miraculum, qui Te tot inter pericula atque labores servavit incolumem."

2) Aehnlich Job aus Stuttgart am 12. Mai 1809. „Qui Christum norunt, miseri vel in ipsis flammis ac in ipsa nudidate esse nequeunt. Is cum mihi sit sensus, ne mireris, quod parum angor propter te, quod non statim missis litteris sim consolatus. Non eges solatio humano, cum non careas divino. Bibliothecam Tuam privatam combustam doleo; at servatam Tuam typographiam gaudeo.« Hierauf fügt er merkwürdiger Weise bei: »Mi frater, nonne in mentem Tibi venit, quod aliquoties asseruerim, gymnasium templumque St. Pauli esse collapsura? Quod olim negasti futurum esse, nunc vides.

später (16. August 1809) schrieb derselbe gefeierte Mann an ihn: „Wie geht es ihnen denn jetzt? Sie schreiben mir ja nichts von Ihnen selbst. Geht Ihnen nichts ab? Leiden Sie an nichts Mangel? Wohnen Sie erträglich?“ — Solche Fragen waren nicht unnöthig, denn um Wittmanns zeitliches Wohl stand es nicht am besten. Er bemerkt z. B. am 18. Mai 1809 im pfarrlichen Tagebuch: „Heute fing der Pfarrvikar an, allein auf seinem Zimmer des Tages einmal sparsam zu essen, weil er nach Auflösung des Seminars wahrscheinlich aus seinem eigenen Säckel leben muß und den Armen die gewohnten Gaben nicht entziehen will.“ — Und doch nahm er von allen angebotenen unzähligen Unterstützungen und Entschädigungsgeldern nicht einen Heller an, sondern gab vielmehr das letzte gerettete, von den Urgroßältern ererbte Goldstück für Bücher-Einbände dahin, so daß der Buchbinder solche Bezahlung allenthalben lobpreisend bekannt machte.

Erst am 14. Oktober 1809 speiste er zum erstenmal wieder im Seminar, welches bei St. Emmeram dürftige Unterkunft gefunden hatte. Bis dahin hatte er sich täglich durch einen Ministranten in einer Küche Suppe, Fleisch und Gemüse holen lassen, die er jedoch selten warm genoß, weil er gewöhnlich nicht zur rechten Zeit heimkam und der Ministrant das Essen vor die Thüre des Zimmers stellen mußte.

Wittmann sorgte, anstatt an sich zu denken, nur für Andere. Er schrieb überall hin um Hilfe für seine verunglückten Pfarrkinder und sammelte aller Orten Beisteuer (z. B. selbst aus Zürich in der Schweiz, wo Sailer für ihn thätig war), so daß er allen abgebrannten Schulkindern Schuhe und Hemden verschaffen und ihnen die zur Verfertigung anderer Kleidungsstücke nöthige Wolle und Baumwolle reichen konnte. — Was er in dieser Zeit sonst noch gelitten und gewirkt haben mag, können wir aus der Lebensgeschichte des Subregens Ring, der im J. 1809 auf 1810 sein Pfarrgehilfe war, entnehmen (S. 70–82); denn man kann überzeugt sein, daß Wittmann sich ebenso sehr anstrengte und abmühte, als Ring. Von letzterem heißt es: „O wie gern ging er, oder vielmehr lief er beinahe täglich und oft des Tages zweimal in sein liebes Lazareth, auch nachdem er seine Arbeiten als Subregens wieder angefangen hatte. Wie kümmerlich suchte er Hemden und andere Leibesbedürfnisse mitzubringen; und um wie viel größer war erst sein Eifer, Bücher in der eigenen Muttersprache den Franzosen, den Italienern, selbst den Spaniern

---

Aliquoties in choro oranti mihi ac collegii statum spiritumque perpendenti mens mea visa est videre templum ac gymnasium collabentia. Ita mihi persuasum erat, haec pietatis et litterarum olim domicilia amplius stare non posse.«

in die Hände zu spielen und sie allmälig zu Christus, der Quelle alles Heils zu führen! Kein Mittel ließ er unversucht, um auch die, welche ihre Bekehrung immer verschieben, oder gar nicht vornehmen wollten, zu einer reumüthigen Beicht und zum Genusse des hl. Abendmahles würdig vorzubereiten, und war sein Bemühen gesegnet, so freute er sich, wie sich nur die Engel des Himmels über die Bekehrung eines Sünders freuen können. Man kann wahrhaftig sein Tagebuch hierüber nicht ohne Rührung lesen und wenn man seine Beharrlichkeit, bei aller Nichtachtung und gar oft Geringachtung seiner großen Verdienste um das Lazareth bedenkt, nur mit der Ueberzeugung dasselbe aus den Händen legen: „Ring [1]) habe für etwas Höheres, als Menschenlob, aus rein christlicher Nächstenliebe, die selbst die Welt rühmt, aber nicht übet, ebenso uneigennützig, als beharrlich gearbeitet." —

„Nachdem ich (schreibt er vom 9. Sommermonat 1809), bereits seit dem 9. Mai alle Tage das Lazareth besucht habe, war ich erst vorgestern so glücklich einen **Sergeant Major Grenadier** zur Beicht zu bereden."

„Ursachen, warum so manche unter den Franzosen nicht beichten wollen (die Oesterreicher beichten alle gerne und sogar öfter), habe ich bisher zwei bemerkt:

a) die lange Zeit, seit welcher sie nicht mehr gebeichtet haben, und

b) die Furcht, von Andern verspottet zu werden. Und diese scheint beinahe die Hauptursache zu sein. So sagte erst heute Einer: „Der Soldat ginge oft in die Kirche, wenn die Kameraden nicht wären; und mehrere haben sich schon sorgfältig erkundigt, ob der obengemeldete **Sergeant-Major** gebeichtet habe."

Mittel, sie zu bewegen, erfuhr ich: a) Harre standhaft bei ihnen aus, ohne zudringlich zu sein. b) Rede mit ihnen von ihren Eltern, Geschwistern, Vaterlande; das macht sie zutraulich. c) Reiche ihnen die Medizin. d) Nenne sie bei ihrem Taufnamen. Als ich den obigen **Sergeant** bei seinem Taufnamen nannte: **Nicola!** fing er freundlich zu lächeln an und war von der Stunde an zutraulicher. e) Frage, wie lange sie dienen und schließ daraus, wie lange sie nicht gebeichtet haben. f) Laß ihnen Zeit, über deine Ermahnungen auszuruhen, und g) bete indessen für sie. Im Ganzen (fährt Ring fort), sollte man durch eine geistliche Einrichtung auf alle insgesammt zu wirken suchen, und zwar auf folgende Art: a) In jedem Zimmer soll ein Cruzifix aufgerichtet werden, das alle sehen können. b) Am Fuße desselben soll alle Sonntage eine kleine Ermunterungs-Rede an sie gehalten werden. Hier kann man zugleich allen und jedem etwas sagen, das man ihm einzeln weder sagen

1) und noch mehr Wittmann.

kann, noch darf. c) Die heiligen Sakramente sollen dem, der sie verlangt, mit allem äußern Gepränge der Kirchenvorschriften gegeben werden, nicht verstohlens und gleichsam als hätte man sich zu schämen, oder zu fürchten." — Einen Beleg hiefür führt Ring selbst anderswo in seinen Pastoral-Bemerkungen an, „daß nämlich, als nach dem ersten kaiserlichen Angriffe Ttl. Herr Stadtpfarrer Michael Wittmann im Lazarethe einem schwer verwundeten Franzosen die Sterb-Sakramente mit Beobachtung aller kirchlichen Gebräuche reichte — eine allgemeine Stille im Saale herrschte und der französische Ober-Arzt dem Geistlichen selbst offenherzig erklärte: „Ich versichere Sie, es liegen hier viele, die schon manche Bataille mitgemacht haben; aber der heutige Akt hat sie gewiß mehr erschüttert, als wenn sie in zehn Bataillen gewesen wären."

§. 28.

Allein nicht immer konnte der liebe Mann (Ring, Wittmann) mit vollen Händen erscheinen und sich freundliche Gesichter erkaufen Es ging ihm gar oft, wie dem Arzte des Leibes, der, sobald er bei Heilung der Wunden schneiden und brennen muß, weder selbst fröhlich-sein kann und noch weniger fröhliche Patienten findet. Dieses beurkundet offenbar Rings Tagebuch über seine Besuche im Lazarethe. Er hatte nach eigenem Geständnisse bei diesen Besuchen manche Bitterkeiten von Seite eigener Gebrechlichkeit, des Unmuthes und Ueberdrusses, sowie von der Widersetzlichkeit, dem Undanke, der Rohheit der Soldaten und ihrer Umgebung auszustehen. Wahrhaftig! er mußte gar oft den bittersten Leidenskelch bis auf die Hefe austrinken. Sogar der nächste Weg, welcher ihn von seiner Wohnung durch die abgebrannten noch in Ruinen liegenden Straßen führte, ward ihm, wie er selbst gesteht, von Herzen bitter. „Ich werde ihn nicht mehr gehen," heißt es im Tagesbuch; „denn es ist ein sehr ermüdender Weg für mich, ich habe dabei alle Gräuel-Scenen durchzuwandern, die in jenen Tagen geschahen." Den Rückweg nahm er nun wirklich durch mehr bewohnte Straßen; aber auch da sah und hörte er, was ihn nicht weniger kränkte, das Gejauchze und die Musik im nahen Bräuhause, wo zwei Krankenwärter ihren Abzug recht feierlich und zugleich ärgerlich machen wollten.

Nicht weniger bitter wurde ihm allmälig das Spital selbst, besonders, da er auch das große Zimmer der Oesterreicher zu besuchen hatte, in welches sieben Franzosen gelegt wurden. „Oder, (schreibt er), was soll man unter so vielen leidenden Menschen, denen man nicht helfen kann und sonst nichts zu sagen weiß, als: Geduld, Geduld!" — Doch ich will hierüber nicht bloß den Auszug, sondern zur bessern Einsicht und

Selbstüberzeugung des Lesers das Tagebuch, soweit es zweckmäßig ist, ganz wörtlich anführen:

„Den 30. Weinmonats, heißt es, ging ich ins Lazareth, um die Franzosen zur morgigen Beicht zum letztenmal zu bewegen. Der Voltigeurs-Offizier schlug es mir rund ab, die übrigen sagten es beinahe alle zu. Gott sei gebenedeit!"

Den 31. Weinmonats, am St. Wolfgangstage. „Im Lazareth traf ich das erste Zimmer der Franzosen wohlgemuthet an und hörte beinahe in einer Stunde acht Beicht. Im zweiten Zimmer, wo auch deutsche Protestanten liegen, wollte keiner etwas wissen, so daß ich unwillig zu werden anfing und ihnen sagte: sie sollten es wenigstens aus Höflichkeit thun und mich nicht so derbe abweisen. Ein Welscher beichtete endlich und für die zwei andern muß ich morgen kommen. Im dritten Zimmer waren sie williger; einer aber, der gehen konnte, machte sich davon."

Den Tag darauf, 1. November. „Ich ging noch bei der Finstere ins Lazareth, und hatte das Glück, daß auch jener beichtete, der sich sechs Monate lang geweigert hat. Ich ging ruhig nach Hause."

Den 17. November. „Ein Franzose, den ich zum Beichten ermahnte, sagte geradezu: Nein! Der Portugiese, dem ich gebrochen spanisch sagte, daß er beichten möchte, wurde lebhaft und sagte: er verstände nicht spanisch, nicht welsch, nicht französisch: wie er denn beichten könne? Ich erwiederte: ich verstände doch, was er sage, wenn er langsam rede. Und Spanier und Portugiesen scheinen langsam zu reden."

Den 3. Christmonats. „In einem Zimmer im Lazarethe, wo 9 Franzosen liegen, habe ich jedem 3 Aepfel gegeben, die ich schon lange aufbewahrte und nicht daran dachte, daß sie zu so einem Gebrauche dienten. Jesu! sei gelobt!"

Den 6. Hornung: „Als ich heute einen kranken Franzosen zur Beicht ermahnte, antwortete er mir, er hätte noch nie gebeichtet. „Ob er an Gott glaube? Ja! — Ob er Jesum Christum kenne? Davon wisse er nichts. — Ob er getauft sei? Ja." Er ist 22 Jahre alt und schon ehe er beichten konnte, zum Militär gekommen. Es scheint, er habe viel Verlangen, unterrichtet zu werden. Ich versprach, Nachmittag einen Katechismus zu bringen, aus welchem ihm sein Kammerade vorlesen könnte. Als ich kam, fand ich, daß er doch das Vater Unser wisse. Ein Anderer, der schon wie in den Zügen lag, kam bei meiner Ansprache so weit zu sich, daß er beichten und kommuniziren konnte: die letzte Oelung ließ er sich aber absolument nicht geben. Er war aber in Phantasie gerathen. Darin war er auch, als ich Nachmittag kam, wo er mich viel anlächelte. — Meine Seele ward durch diese Auftritte

wieder ein wenig ermuntert: auch durch zwei vorgehende Beichten, wo die Büßenden getröstet weggingen."

Den 11. Ostermonat. „Ach Gott! Welche Geduld wird besonders jetzt erfordert, zur österlichen Zeit, wo alle ihre Ostern machen sollen! So konnte ich heute im Zimmer Nr. 3, wo 15 Katholiken liegen, nicht mehr, als 2 zur Beicht bewegen; selbst mehrere Italiener nicht. Ein 19jähriger Jüngling, der erst 1 Jahr beim Militär ist, hat noch nie kommunizirt und etwa zweimal gebeichtet, er sagt, er habe auch das Vater Unser vergessen."

Doch ich will nicht das ganze Tagebuch hieher setzen, weil ich glaube, daß die angeführten Stellen hinlänglich beweisen, wie viel Ueberwindung und Anstrengung, Aufopferungen von Zeit und Gesundheit seine Besuche im Militär-Spital 1809/10 gekostet haben und wie viel Gutes er, wo nicht bei allen, doch bei Vielen gestiftet hat.

So spricht sich Rings Lebensgeschichte aus; gewiß hätten wir von Wittmann aus dieser Zeit noch weit mehr über seine Arbeiten im Militärspitale zu berichten, wenn uns etwas aufgezeichnet oder erhalten worden wäre.

§. 29.

Als das Gebiet von Regensburg im nächsten Jahre zu Bayern geschlagen wurde, war Wittmann ungeachtet seiner kurz vorhergegangenen Auszeichnungen in Gefahr, aus seiner Stellung und seinen Aemtern verdrängt zu werden. Gleichwie die bayerischen Beamten (jedoch mit Ausnahmen) Anfangs nicht seine Freunde waren, so scheint auch er von vielen nicht das beste Urtheil gehabt zu haben. Wenigstens that es ihm um der Armen willen sehr leid, daß die kgl. Civil- und Militärbeamten zum öffentlichen Almosen nichts beitrugen, zumal auch der Staat ungeachtet der täglichen Zunahme der Noth unter den Armen für die eingezogenen Stifter St. Emmeram, Ober- und Niedermünster und die übrigen Klöster nichts beisteuern wollte. Ebenso klagte er, daß diese Herren öfters mit gebieterischem Tone das Kloster der Klarissinen ungeachtet der hergestellten Klausur öffnen ließen, und daß einige derselben sogar den heimlichen Druck von Beicht- und Kommunionzetteln besorgten und diese in ihren Gerichtsstuben vertheilten!

Seine Stimmung und sein Benehmen in dieser Lage schildert uns Sambuga, welcher am 28. Mai 1810 an ihn schreibt: „Ihr liebes Schreiben hat mir ungemein viel Vergnügen gemacht, weil Sie in meiner Sache etwas von dem Geiste der Kirche Gottes gesehen haben.... Ihr Hinsehen auf Gott bei der eingetretenen Veränderung war mir ungemein erbaulich und Ihre Zufriedenheit, wenn es auch Ihre

Hinwegwerfung zur Folge haben sollte, hat mir Vieles ins Herz geredet. Bleiben wir nur bei Vertrauen und Muth. Ich meine, mein Inneres sagt mir, wir müssen noch Großes wirken, und was wäre größer, als Gott und seiner Wahrheit Zeugniß geben?" — Auch Freund Job ließ sich in einem Briefe vom 27. Juni 1810 über diesen Punkt also aus: „Daß Sie von der pfarrlichen Seelsorge werden entfernt werden, möchte ich nicht glauben, bis ich es sehe." Gleichwohl dauerten die Machinationen gegen ihn noch einige Zeit fort. Namentlich wirkte ein ansehnlicher Geistlicher der Stadt beim Könige dahin, die Dompfarrei zu erhalten, wogegen sich aber der gottergebene Wittmann ganz ruhig und gleichgiltig verhielt uud nicht einmal mit seinen Hausgeistlichen eine Silbe davon redete [1]).

Daß seine strengkirchliche Gesinnung ein vorzüglicher Grund seiner Unbeliebtheit bei den neuen Herren der Stadt war, unterliegt keinem Zweifel und gab sich mehrfach kund. So z. B. wurde am 8. Aug. 1810 eine Sitzung angesagt, um über die Herstellung eines für die Katholiken und Protestanten gemeinschaftlichen Gottesackers zu berathen. Der kgl. Kommissär begehrte vom erzbischöfl. Konsistorium die Abordnung eines Deputirten und bemerkte, es bezwecke der Vorschlag die Annäherung der beiden Religionspartheien, wozu die Sprache eines Pfarrvikars Wittmann und eines Paulus Schönberger nicht tauge, wie das Erzbischöfliche Konsistorium von selbst einsehen müsse. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß diese Herren, welche unserm Regens so wenig geneigt waren, ihm gleichwohl ihre Bewunderung in gewisser Beziehung nicht versagen konnten. Gleich nach der Vereinigung der Stadt mit Bayern wollte man daran gehen, die Dompfarrei zu organisiren. Der Regierungs-Direktor ließ deßwegen den Pfarrvikar rufen und fragte ihn, wie viel er Gehalt habe. Wittmann antwortete: „Keinen." Der Regierungs-Direktor meinte, mißverstanden worden zu sein, und erwiederte in etwas starkem Tone: „Ich habe gefragt, welche Besoldung Sie bisher gehabt haben." Die Antwort lautete: „Nichts." Da wurde der Director etwas unwillig und stellte noch einmal die nämliche Frage. Allein er erhielt die frühere Antwort. Darauf fragte er: „Wie lange dienen Sie schon in solcher Weise?" So und so viele Jahre, gnädiger Herr, entgegnete Wittmann. Nun erst wurde der Beamte nachdenkend und sah ein, was für einen Mann er vor sich habe.

---

1) »Dispone de me Domine«, schrieb er ins geistliche Tagbuch, »nihil habeo, quod desiderem. Ego nihil pro parochia retinenda dicere vel agere volui. Per tuam, o Domine, gratiam laborem, quantum et quoadusque dederis; cetera ad me non pertinent.«

Nachdem seine Stellung wieder gesichert war, rächte er sich dadurch, daß er aufs Neue sein Leben opferte und Wunder der Liebe that. Vorerst wollte er unter den Gläubigen den Sinn für Frömmigkeit und Buße auch dadurch wecken und heben, daß er die Lebensbeschreibungen der von Pius VII. kanonisirten und beatifizirten Heiligen ins Deutsche übersetzen und drucken ließ, und sie dann theils um billigen Preis verkaufte, theils verschenkte. Am 26. Jän. 1811 bat er das erzbischöfl. Konsistorium und die k. Regierung um Erlaubniß, diese Lebensgeschichten in gleicher Weise im erzbischöflichen Seminarium verkaufen und verlegen zu dürfen, wie dieses mit seiner Uebersetzung des N. T. der Fall war. Zuerst erschien das Leben der heil. Angela Merici (übersetzt von Subregens Ring unter theilweiser Beihilfe des P. Regens), dann des seligen Kardinals Tommasi (von Pfarrer Riccabona), hierauf des hl. Franz von Caracciolo (wahrscheinlich übersetzt von Waas). Ob die Herausgabe noch weiter fortgesetzt wurde, konnten wir nicht ermitteln, namentlich sind wir ungewiß, ob das von ihm selbst bis zur Hälfte übersetzte Leben der heil. Hiazintha Mariscotti vollendet und veröffentlicht wurde. Sofort ließ er sich 1813, weil es für ihn nicht Schade sei, unter den schwierigsten und gefährlichsten Verhältnissen als Spitalgeistlicher des Militärlazarethes zu Stadtamhof anstellen. Zu diesem Schritte dürfte ihn nicht bloß sein seelsorglicher Eifer überhaupt, sondern auch seine besondere Achtung und Ehrerbietigkeit, die er dem Soldatenstande zollte und bei jeder Gelegenheit aussprach, bestimmt haben. Er begrüßte jeden Officier, dem er begegnete, mit Abnehmen des Hutes. Mit Soldaten beschäftigte er sich im Beichtstuhle sehr gerne, widmete ihnen mehr Zeit, entschuldigte sie oft wegen der ihnen eigenen allbekannten Fehler und bösen Gewohnheiten, namentlich des Scheltens, und verglich ihren Stand mehrmals mit dem geistlichen Stande. Welche Aehnlichkeiten er zwischen beiden Ständen fand, ergibt sich aus einer Anekdote, die in der schon oben angeführten Schrift „Moral in Beispielen" abgedruckt ist. Daselbst wird aus einem Tagebuche erzählt: „Seiner gütigen Einladung folgend, besuchte ich gestern Abend den ehrwürdigen Pfarrer, Domkapitular Wittmann von Regensburg. Nach manchen geistvollen und für mich höchst lehrreichen Bemerkungen des seltenen und vom Göttlichen tief durchdrungenen Mannes, lenkte sich unser Gespräch auf einen der Zeit im Seminar studierenden, jungen ausgezeichneten Theologen, von welchem ich ihm erzählte, daß derselbe gegen mich geäußert, „hätten Ueberredungskünste und viele ihm absichtlich in den Weg gelegte Hindernisse seinen festen Entschluß, sich dem Priesterstande zu widmen, besiegen können, so würde er nie eine andere Laufbahn, als die des Soldaten betreten haben." „Die Welt, bemerkte darauf der kundige Mann etwa mit folgenden Worten, dürfte nach ihrer gewöhnlichen Weise den Stoff zu ihrem

Urtheil auf der Oberfläche zu schöpfen, diese Zusammenstellung seltsam nennen; sie ist es aber in Wahrheit nicht. Der Idee nach ist der ächte Priesterstand mit dem des Soldaten Eines Wesens: beide fordern unbedingte Hingebung und Aufopferung des persönlichen Willens und Interesses für die Zwecke einer gebietenden Macht. Der Soldat dient seinem Könige und Herrn mit Daransetzung des Edelsten, was er sein nennt, des Lebens; also auch der ächte Priester für den König aller Könige. Unter den Waffen sinkt mit lorbeergeschmücktem Haupte der brave Soldat in des Todes Arm; das Kreuz umklammernd stirbt, mit der Martyrerkrone geziert, der Priester des Allerhöchsten. Der kampfflüchtige Soldat und der pflichtvergessene Priester theilen Eine Schmach. Daher mag es auch kommen, daß die streitende und siegende Kirche so viele Helden und Heilige aus dem Miliärstande zu allen Zeiten und unter allen christlichen Völkern der Erde zählt. Erinnern Sie sich in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens einer ganzen Legion Christen mitten im Heere der heidnischen Römer, welche unter dem Beinamen „der Donnernden" berühmt war; und etwas später der christlichen Kriegerschaar, welche am Rhein mit ihrem Hauptmanne, dem hl. Gereon, die Marterkrone erkämpfte. Einzeln finden sie sich unter Reccared in Spanien, Stephan in Ungarn, Kanut in Dänemark, Alfred in England, Karl dem Großen in Deutschland, Ludwig im Frankenheere, unter Alphons in Kastilien u. s. w. Wenn gleich in neuerer Zeit auf die religiöse Erhebung des Kriegerstandes im Allgemeinen wenig Werth gelegt wurde, so ist es dessen ungeachtet nicht gar so selten, in ihm wahrhaft christliche Seelen zu finden, welche an innerer wahrhafter Frömmigkeit den Männern jener Jahrhunderte nicht nachstehen, wahrhaft christliche Seelen, die sich trotz der Versunkenheit der Zeit und ihrer gefahrvollen Stellung im Leben das Licht nicht ausblasen und vom allgemein herrschenden Zuge nicht fortreißen ließen.

§. 30.

Im Vorgefühle dessen, was geschah, bat Wittmann gleich beim Beginne seines Lazarethdienstes (26. März 1813) den Herrn Weihbischof um Aufnahme ins Krankenhaus, falls er von der bösartigen Seuche der Soldaten angesteckt werden sollte. Zur Minderung des Elendes der Soldaten im Spital brachte er durch seinen Kooperator Maurer einen adelichen Frauenverein zu Stande. Er selbst gesteht, daß er in den Monaten Oktober und November sein Leben der gewissesten Todesgefahr im Spital ausgesetzt habe. Zu Hunderten lagen die Kranken und Sterbenden halb nackt und voll Unreinigkeit aufgehäuft; täglich wurden Schiffe voll Leichen auf den untern Wörth gebracht. Ganze Tage war er

triefend von Schweiß im Lazareth mit Beichthören, Providiren, Anordnen, Aussegnen u. dgl. beschäftigt, oder sammelte auswärts Almosen und steuerte auf eigene Kosten der Noth. Anfangs Dezember ergriff ihn das Nerven- oder Lazarethfieber (Typhus) der gefangenen Franzosen, das bis zum Februar 1814 nicht wich und seinen Lebensfaden bereits abgeschnitten zu haben schien. Am 7. Dezbr. setzte er sein Testament auf, welches ein lauteres Zeugniß seiner Demuth, Armuth, Wohlthätigkeit u. dgl. ist; denn er hatte eigentlich, wie er selbst bekannte, nichts zu testiren, weil schon Alles verschenkt war, und hätte er noch sein übriges väterliches Erbtheil in Händen gehabt, so würde er es auf der Stelle noch vor seinem Tode, den er als bevorstehend mit Bestimmtheit versicherte, verschenkt haben [1]). Obwohl er am ganzen Leibe zitterte und wankte, blieb er doch immer außer dem Bette, las noch am achten und zwar Morgens 5 Uhr die heil. Messe und sprach erst Mittags von seinem Wunsche, Nachmittags zu beichten und sich dann am Morgen des 9. Dezembers versehen zu lassen. Der Subregens machte Anstalt zu einer öffentlichen Provisur, wie sie in der Stadt gebräuchlich war, wobei die Domherren mit Fackeln und die Schulkinder in Feierkleidern mitgehen sollten. Als der Kranke hievon Winke erhielt, lief er einerseits aus demüthiger Scheu vor dem Gepränge einer feierlichen Provisur und anderseits aus zarter Rücksicht auf seinen Hausherrn, den Kaufmann

1) Einige Stellen dieses Testamentes mögen hier Platz finden: »Domine Jesu! si forte mihi gratiam dederis in meo munere, quod nunc cum militibus in mea parochia moribundis gero, hoc corpus peccati deponendi: tibi gratias ago et in tua misericordia et in sanguine et in vulneribus tuis confido, quod mihi remittas omnia innumera mea peccata, et tibi nunc et in omnem aeternitatem gratias ago, quod misericorditer in mero et perpetuo tuae misericordiae miraculo, mihi peccatori adfueris.

Nihil habeo, de quo testamentum condere possum. Quidquid forte ex paterna haereditate adhuc percipiendum habeo, considero quasi non ad me pertinens. Quaecumque ex ea percepi, omnia, quantum recordor, in pauperes expendi, nisi aliquando 50 fl. in morbum. Si residuum in manibus haberem, certe pauperibus destinarem: quia vero est in manibus nescio quorum, viderint mei fratres et mea soror, quid juste et aeque agendum sit; puto, rem parvi momenti esse.

Pro meo confessario, aut forte alio amico me superstite haec notamina scribo.

Ratiocinia mea circa pecunias Seminarii puto esse exacta et pro certo habeo, quod e meis pecuniis aliquid Seminarii pecuniis immiscuerim, quin hucusque resumpserim. Ratiocinia mea circa pecunias parochiae exacte et fideliter in manuali antiquiore et recentiore sunt scripta. . . . .

Laudetur Jesus Christus in aeternum. Amen.

Michael Wittmann misserimus peccator, spem vero in Jesu filio Dei habens.

Hofmann, dessen Kundschaft er in Anbetracht der Gefahr und Ansteckung seiner Krankheit zu beeinträchtigen fürchtete, Morgens sechs Uhr, eine Stunde vor der zur Provisur festgesetzten Zeit in die Kirche und ließ sich die hl. Kommunion reichen, worauf er wieder nach Hause eilte und sich niederlegte, doch nicht ins Bett, sondern auf den Boden, während er das Bett neben sich auf dem Boden bereitet hatte. Als der Subregens Abends auf Besuch kam und ihn um die Ursache dieser Handlungsweise fragte, erwiederte er: „Ich liege schon vier Jahre lang in keinem Bette mehr und will meine vorige Ordnung so lange beibehalten, als ich kann. Ich habe auch viermal des Tages etwas gegessen, dieß will ich auch jetzt thun." Während er schwer darniederlag, schrieb sein Freund Sambuga am 1. Jänner 1814: „Gott hat diese Prüfung der Krankheit über Sie verhängt, damit Sie ja von allen Seiten Beispiele geben. Zum neuen Jahre wünsche ich Ihnen Alles für sie wünschbare. Ich weiß, daß ich Alles sage, was ihnen angenehm ist, wenn ich sage, Gott erlaube Ihnen noch lange, seine Ehre zu befördern." So wenig Sorgfalt er auch zur Hebung der Krankheit anwandte, so ward er doch durch Gott vom Tode gerettet und zwar am 24. Dezbr. augenblicklich, wie er uns versichert [1]); es zeigte sich indessen während seiner Rekonvaleszenz eine nach dem Urtheile der Aerzte unheilbare Lungenschwäche. Thränen, vor der hl. Kommunion vergossen, und die hl. Messe sollen nach seinem Dafürhalten auch dieses Uebel entfernt und den Husten sammt der Lungenschwäche hinweggenommen haben. Der Arzt, Dr. Schäfer, that den Ausspruch, diesesmal habe den Regens nur seine außerordentliche Seelenruhe gerettet. Sambuga hingegen schrieb am 20. Febr. 1814: „Daß ich Gott für Ihre wunderbare Genesung danke und nicht genug danken zu können glaube, wird Sie wohl nicht befremden. Seiner Kirche hat Sie Gott erhalten und so vielen Seelen, denen Sie Leiter zu Gott sind. Ich weiß, daß Sie nicht gerne hören, was ich sage; aber etwas Balsam darf ich Ihnen nach einer solchen Krankheit wohl reichen, weil ich weiß, daß meine elenden Worte an Ihrer Ueberzeugung, daß Gott allein die Ehre gebührt, nichts ändern [2])."

---

1) Jacui moriens et 24. Decemb. media nocte eram moriturus, sed Deus me e morte reduxit (vitam mihi in momento restituit). Es darf hier nicht unbemerkt gelassen werden, daß er nicht sagt, es sei ihm die volle Gesundheit augenblicklich gegeben worden, sondern nur, das Leben sei ihm in demselben Augenblicke, als es nach dem Stande der Dinge, worin er sich befand, erlöschen mußte, wieder geschenkt worden.

2) Einige Wochen früher schon hatte Job aus Stuttgart im gleichen Sinne geschrieben. »Tibi gratulor, mihi gaudeo de recuperata salute. Equidem non

§. 31.

Nun ließ er seinem Seeleneifer wieder den gewohnten Lauf und setzte sich dadurch in Zerwürfnisse mit einer Macht, unter welche sich bisher so ziemlich Alles gebeugt hatte. Von Wittmann mußte die weltliche Gewalt zuerst einen entschiedenen Widerspruch erfahren.

Im J. 1816 nahm er als Dompfarrvikar Anstand, auf die Aufforderung eines protestantischen Pastors hin die Verkündigung einer gemischten Ehe vorzunehmen, oder einen Entlaßschein auszustellen, sondern hielt sich gemäß der von seinem bischöfl. Ordinariat erhaltenen Weisung lediglich passiv. — Im J. 1817 segnete er ein Brautpaar ein, obschon die protestantische Braut keine Dispensation von den Verkündigungen bei der protestantischen geistlichen Behörde nachgesucht hatte und keine hatte nachsuchen wollen. Die kgl. Kreisregierung zog ihn zur Rechenschaft. Er erwiederte, es sei ihm nach den Gesetzen der katholischen Kirche nicht erlaubt, eine protestantische Christin zur Erfüllung der Gesetze der protestantischen Kirche anzuhalten; es müsse ihrem Gewissen überlassen bleiben, was sie thun wolle. Dieses Verfahren gründe sich auf die Toleranz beider Religionen. Die kgl. Regierung gab ihm dafür einen Verweis und drohte für den nächsten Betretungsfall mit 15 fl. Strafe. Er berichtete die Sache ans bischöfliche Ordinariat und erklärte sich für die Zukunft bereit, für jeden vorkommenden Fall die angedrohte Strafe erlegen zu wollen, bis entweder vom kgl. Ministerium eine Dispensation vom gänzlichen Aufgebot der Protestanten erwirkt, oder die Angelegenheit durch den päpstlichen Stuhl vermittelt sein werde.

Im J. 1818 hielt er, was er versprochen hatte, er kopulirte wieder ohne protestantischen Verkünd- und Entlaßschein bloß mittels Abnahme des juramentum de canonica libertate, nachdem er zuvor zufolge eines Ordinariatserlasses den protestantischen Theil freundschaftlich aber vergeblich dazu ermahnt hatte, daß derselbe der landesherrlichen Verordnung gegen Vermeidung der Verantwortlichkeit und Strafe nachkommen möge. Er wurde nun wirklich zur Strafe von 15 fl. verurtheilt, weil er bei seinen Grundsätzen beharren zu müssen erklärt hatte, und er beharrte um so mehr dabei, als er vom Generalvikariat von Aachen, an welches er sich gewendet hatte, unterm 24. Juli 1818 den Bescheid

---

ignoro, Te flagrare desiderio exeundi ex hoc mundo. At Pater coelestis votis ac lamentis parvulorum ac pauperum, quam desiderio Tuo annuere maluisse videtur.«

Wittmann selbst schrieb 1825: Tu Domine corporis sanitatem anno 1814 in restituendo vigore pulmonum stupente medico in consecratione et communione dedisti«. u. s. w.

erhielt, der apostolische Stuhl sehe die Proklamationen und Entlaßscheine als kirchliche Sache an, in der keine Gemeinschaft mit Akatholiken stattfinden könne; denn er befehle, daß bei gemischten Ehen, wenn nicht ganz katholische Kindererziehung zugesichert werde, der katholische Pfarrer weder Verkündigungen vornehme, noch Entlaßscheine ertheile. Das bischöfliche Ordinariat, welches den Dompfarrer in Schutz nahm, wendete sich aus Anlaß einer Anfrage der Geistlichkeit des Dekanats Cham über Kommunikation mit protestantischen Pastoren in Ehesachen um eine Erklärung nach Rom, weßhalb Wittmann die Regierung bat, es möge die Zahlung bis zur erfolgten Entscheidung aufgeschoben werden. Allein umsonst, bei Vermeidung der Exekution wurde auf alsbaldige Zahlung der allerhöchst bestätigten Strafe gedrungen und für die Zukunft mit noch schwereren Ahndungen gedroht. Ja man tadelte es sogar, daß er eine ganz ungeeignete Instruktions-Einholung beim päpstlichen Stuhle veranlaßt habe (28. Oktober 1818). Wittmann schrieb unter diesen Umständen dem Dechant Pongratz in Cham, der ihn in Sachen der gemischten Ehen um Rath gefragt hatte, am 2. November 1818 zurück: „Ich will katholisch bleiben und dafür leiden und sterben." Durch Ordinariatsanweisung scheint er, obschon er sich gleich nach der Androhung der Exekution zur Zahlung willfährig gezeigt hatte, an der Erlegung der Strafe verhindert worden zu sein; denn am 2. Dez. 1818 erhielt die Administration des Instituts zum hl. Paul den Auftrag, von Wittmanns Gehalt 15 fl. abzuziehen. Sofort nahm das bischöfliche Ordinariat selbst die Strafe auf sich und bezahlte die 15 fl., weil Wittmann keinerlei Pfarrgehalt bezog. Doch es verging kein Jahr und es kehrte der nämliche Fall zurück; am 12. September 1819 handelte Wittmann wie zuvor. Er war hierin bestärkt worden durch ein aus Rom eingegangenes und vom päpstlichen Nuntius unterm 28. März 1819 mitgetheiltes Schreiben, wonach das Verbot der gemischten Ehen erneuert und die Ausstellung von Entlaßscheinen als geistliche Sache erklärt und sonach bei protestantischer Trauung durchaus verboten wird [1]). In Folge der Klage des protestantischer Pastors zu Regensburg und des protestantischen Konsistoriums zu Baireuth aufs neue von der kgl. Kreisregierung zur Verantwortung gezogen, gab er die alte Antwort. Die Staatsgesetze erlaubten ihm, katholisch zu sein; mit der katholischen Religion sei es aber unvereinbar, einen Akatholiken zur Uebung seiner akatholischen Religionspflichten anzuhalten. Die ehelichen Aufgebote seien eine Religionsübung, von der Kirchenbehörde angeordnet, der auch allein die Dispensationsgewalt zustehe. Er warte mit der Trauung, bis der protestantische Theil

1) Im Anhange, Beilage Num. V.

seine Sachen in Ordnung habe; wolle dieser kein gewissenhafter Protestant sein, so könne der katholische Pfarrer ihm nicht befehlen, daß er protestantische Gewissenhaftigkeit annehme. Die Verantwortung theilte er dem bischöflichen Ordinariat mit und beantragte, daß, im Falle eine neue Strafe exequirt werde, neuerdings in Rom angefragt werde: „an licet parocho, sponsum acatholicum petentem cum sua sponsa catholica ritu catholico matrimonio jungi, et promittentem, quod proles omnes utriusque sexus ex hoc matrimonio gignendae ritu catholico baptizari et educari debeant, juxta mandata saecularia positive adigere, ut etiam in ecclesia sua protestantica tres sui futuri matrimonii proclamationes sibi procuret.“ — Indessen scheint die königl. Regierung nach dem Erscheinen des päpstlichen Breves etwas milder geworden zu sein; wenigstens findet sich nicht, daß nach Wittmanns Verantwortung der Klage des protestantischen Konsistoriums noch eine weitere Folge gegeben worden sei. — Als am 28. Jänner 1820 und am 10. Juni desselben Jahres zwei Brautleute gemischter Religion vor ihm erschienen, um Verkündigungen zu begehren, obschon sie sich nur vom protestantischen Pastor wollten trauen lassen, verweigerte er jedesmal die Verkündigung. Als er einmal (am 12. Juni 1820) schon einen Entlaß und Erlaubnißschein ausgefertigt und gesiegelt, aber dann erfahren hatte, daß protestantische Kindererziehung ausbedungen sei, behielt er nicht bloß den Schein zurück und verweigerte die kirchliche Trauung, sondern begehrte auch, daß die für die Dispensation von dem Aufgebote geleisteten Gebühren den Brautleuten zurückgestellt werden. Er ließ sich durch keine Bitten des Vaters der Braut, der sich auf das bayerische Religionsedikt berief, anders stimmen, sondern antwortete kurz, es sei ein Grundgesetz der bayerischen Konstitution, daß es den Katholiken erlaubt sei, katholisch zu sein. Der Vater möge die Bischöfe fragen, was in der angeregten Sache Rechtens sei. Der protestantische Pastor brachte zwar wieder Klagen an, sie hatten jedoch keine Wirkung, sowie auch das Bestreben dieser Pastoren, Wittmann von der Pfarrei zu verdrängen, erfolglos blieb. — Ein anderes Brautpaar gemischter Religion, welches gerichtlich versprochen hatte, die Kinder weiblichen Geschlechtes katholisch erziehen zu lassen, segnete er nicht ein, bis die Braut den Bräutigam zum Versprechen einer ganz katholischen Kindererziehung bewogen hatte. Er gestand zwar dem bischöflichen Konsistorium, daß er früher in ähnlichen Fällen einigemal nachgegeben habe, weil er die kathol. Erziehung eines Theils der Kinder als Gewinn für die katholische Kirche ansehen konnte; nachdem er aber das (oben erwähnte) an das Generalvikariat zu Aachen gerichtete päpstliche Breve gelesen habe, müsse er anders handeln. Als er auf Zudringen dieses Bräutigams die Kopulation vornahm, ohne die

Verkündigung in der protestantischen Kirche abzuwarten, erfolgte eine geharnischte Klage von Seite des protestantischen Pastors und Konsistoriums. Er aber entgegnete, er warte jederzeit mit der Trauung so lange zu, als es der protestantische Ehetheil wünsche. Uebrigens bitte er, derlei Beschwerden künftig ans Ordinariat zu richten, da nach der Verfassungsurkunde die Erklärung der Glaubenslehren den Bischöfen zustehe, und er nur in höherem Auftrage handle. Das scheint einigermaßen gewirkt zu haben; denn es findet sich nichts weiters mehr, als ein Schreiben vom 26. Juni 1822, worin das bischöfliche Ordinariat dem Pfarrvikar mittheilt, daß es dem Kreis- und Stadtgerichts-Direktor von Vergé eröffnet habe, daß in Folge der neuesten päpstlichen Verordnungen bei gemischten Ehen kein katholischer Geistlicher mehr irgendwie mitwirken dürfe, wenn nicht ganz katholische Erziehung der Kinder zugesichert ist. Uebrigens blieb Wittmann sich fort und fort in seinem Benehmen gleich und segnete im September 1822 ein gemischtes Brautpaar ohne die protestantische Verkündung und Entlassung ein. Der protestant. Pfarrer K., feiner, als der hitzige H., stellte mit ausgezeichneter Hochachtung und Höflichkeit das vertrauensvolle Ansuchen an das katholische Dompfarramt, es möge von Seite des Dompfarrers der protestantische Theil zur Befolgung der gesetzlichen Ordnung angewiesen und bis dieses geschehen, die Trauung verschoben werden. Wittmann erwiederte kurz, man lasse dem protest. Theile volle Freiheit, seine Sachen zu besorgen, wolle er nicht, so dürfe er vom kathol. Pfarramt nicht angehalten werden. Aehnlich geschah es im Septbr. 1824, wo aber wieder die kgl. Kreisregierung die Sache in die Hand nahm. Wittmann gab zum 4ten male die nämliche Antwort und wies die kgl. Regierung an den Bischof. Von da an herrschte in dieser Angelegenheit sechs Jahre lang einige Windstille, bis ein noch gewaltigerer Sturm losbrach.

§. 32.

Inzwischen hatte unser Wittmann, es ist nicht bekannt, aus welcher Ursache und bei welcher Veranlassung, am 16. Sept. 1820 ein neues Testament in seiner Einsamkeit zu Abbach niedergeschrieben und am 19. Febr. 1821 dem kgl. Kreis- und Stadtgerichte übergeben, obschon er damals bei voller Gesundheit war. Zur Giltigkeit seiner Disposition setzte er die Bedingung, daß er sterbe, ehe er das Klerikalseminar verlasse. Für diesen Fall also vermachte er das Wenige, was sein war, mit Einschluß seines Guthabens in Pfarr- und Seminariumsrechnungen, ganz und ohne Ausnahme dem Seminar als seinem Haupterben. Davon nahm er nur den Rest seines väterlichen Erbtheils aus, der seinen Brüdern und Neffen zufallen sollte. Jeden Hausdiener des Seminars

bedachte er für den Tag seines Todes mit einem Kronenthaler und jeden Ministranten von St. Ulrich mit der Hälfte. Den Armen nichts vermachen zu können, that ihm wehe; doch beruhigte er sich mit dem Gedanken, daß er ihnen in seinem Leben Alles gab, was er hatte. Er wünschte als Mitglied der Bruderschaft des hl. Sebastian begraben zu werden und hatte zu Begräbnißkosten und Seelenmessen einige Dukaten in seinem Betstuhle in Bereitschaft. Er bemerkte noch, daß eine priesterliche Kleidung für ihn ins Grab und ein eichenes Kreuz schon seit langer Zeit hergerichtet sei. An das Kreuz hatte er einen Zettel geheftet mit der Aufschrift: „Hier liegt der größte Sünder Michael Wittmann."

Das Testament schloß mit den Worten: „Und so will ich im Glauben an Jesus, in der Hoffnung auf ihn und in seiner Liebe im wahren katholischen Glauben, in Vereinigung mit der katholischen Kirche von ganzem Herzen und in der unendlichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu meinem Gott hingehen und ewig bei ihm sein."

Nachdem im J. 1821 das neue Domkapitel eingesetzt und auch Wittmann in die Zahl der Domkanoniker eingereiht war, handelte es sich darum, die neue Dompfarre zu organisiren und endlich einmal die elenden Verhältnisse zu ordnen und zu bessern, denen sich nur ein Pfarrer, der ein Heiliger war, fast zwei Decennien lang hatte fügen können und wollen. Wittmann wendete Alles an, damit diese Reorganisation ganz im Geiste und Vortheile der Kirche vor sich ginge. Er drang darauf, daß unter den Pfarrgeistlichen das gemeinschaftliche Leben eingeführt werden sollte, was nebst andern Gründen auch darum geschehen müßte, damit sie bei Tag und Nacht miteinander beten könnten. Es sollte Tischlesung stattfinden und alle Frauenspersonen aus der Pfarrwohnung ausgeschlossen sein [1]).

Der bei dieser Gelegenheit beabsichtigten Verminderung der Gotteshäuser widersetzte er sich aus Kräften. Um die Kirchengüter (schrieb er in seinem Gutachten vom 16. Sept. 1822) sei es eine so heilige Sache, daß der hl. Petrus den Ananias und die Saphira wegen Entziehung derselben mit dem Tode bestrafte und daß der hl. Laurentius sich lieber lebendig braten lassen, als die Kirchenschätze verrathen wollte. Die

1) Wie wenig Aussicht auf Erfolge er hatte, gibt sich durch einen Beisatz kund, den er machte, als er in Abbach 1822 diese seine Vorschläge zu Papier brachte. Miraculo erit, si a potentibus quid clericale ordinetur! Doch gab er deßhalb seine Versuche nicht auf und konnte im J. 1828 sich wenigstens mit einigem, wenn auch geringem Erfolge trösten. (De cooperatoribus parochiae. Quod desideravi ex multo tempore, Tu Domine dedidisti, habemus colloquia menstrua.)

Sachen, welche durch die hereinbrechenden Gerichte Gottes im Strome der Zeiten verschlungen sind, sollten nicht immer weitere bis jetzt noch bestehende Kirchensachen mit sich in den Abgrund ziehen.

Bald bot sich ihm Gelegenheit, die Festigkeit seiner Grundsätze mehrfach zu erproben. Die kgl. Regierung wollte 1822 für Abhaltung der gestifteten Schulmesse keine Mittel mehr auswerfen, sondern sie den Pfarrgeistlichen aufbürden. Wittmann wendete sich deßhalb zuerst an das bischöfliche Ordinariat und zeigte die Unmöglichkeit dieser Forderung; dann aber brachte er die Angelegenheit zweimal vor den König und berief sich beharrlich auf die Verfassungsurkunde. In der Eingabe ans Ordinariat hatte er gesagt: „Das Resultat ist also, daß die katholischen Schulkinder keine Messe brauchen, weil auch die protestantischen keine haben. Die übrigen Diöcesanschulen haben sich an der bischöflichen Residenzstadt ein Beispiel zur löblichen Nachahmung zu nehmen."

Man glaubte ferner, die Regentie des Seminars und die Pfarrei lasse sich ferner nicht mehr mit einander vereinigen, weil derselbe Mann nicht in zwei Häusern zugleich wohnen könne, was doch nothwendig scheine, und schon im August 1824 verlangte Weihbischof Sailer von unserm Seligen die kategorische Antwort, welche von beiden Stellen er zu behalten gedenke. Er entgegnete: „Ich behalte die Pfarrei, für die ich mein Leben schon gegeben habe und noch ferner zu geben bereit bin." Dieselbe Erklärung wiederholte er am 4. Dezember 1824, als das königliche Ministerium immer mehr auf Trennung beider Aemter drang, nur fügte er die Bedingung bei, daß die Verpflegung der vier Kooperatoren, wofür man nur eine jährliche Entschädigung von 1200 fl. angesetzt habe, während 1700 fl. kaum ausreichen, ihm abgenommen und den Kooperatoren selbst überlassen werde. Ja er erklärte sich auch bereit, die Stolgebühren fast ganz an die Kooperatoren abzugeben. Die Regierung wollte zwar nur, daß die Kooperatoren einen bestimmten Antheil daran haben sollten; allein darauf meinte Wittmann Gewissenshalber nicht eingehen zu können, weil in diesem Falle die Stolgebühren statt Opfergaben (oblationes) förmliche Forderungen oder Steuern (exactiones) würden und deren vollständige Eintreibung dem Pfarrer zur Pflicht und Nothwendigkeit würde. Gegen solches Verfahren stritten, wie er sagte, seine Ansichten von kirchlichen Dingen und er verzichte daher lieber ganz. Von einem Pfarreinkommen war wieder keine Rede; denn er hatte nur den Domherrngehalt und mußte davon nach seiner Berechnung 954 fl. für die Pfarrei ausgeben, behielt also nur etliche hundert Gulden. Unter diesen pfarrlichen Ausgaben setzte er für arme und kranke Schulkinder 300 fl., für aushelfende Beichtväter 100 fl., für Bestreitung nöthiger Messen 100 fl., für geistliche Geschenke an Schulkinder und in

Krankenhäusern 100 fl., für Reinigung des Kirchenpflasters, wofür ihm seit Jahren nichts mehr vergütet wurde, 24 fl. an. Als im Febr. 1825 ein vierter Kooperator ankam, besorgte er aus seiner Domprähende die Zimmereinrichtung mit 123 fl. Und dennoch hätte er die Regentie auch noch verlassen und die Pfarre behalten, weil er einsah, daß, wenn er die Pfarre abgebe, kein Kanonikus sich finden werde, der unter solchen Umständen den pfarrlichen Mühsalen und Ausgaben sich unterziehen wolle. Er könne mit 400–500 fl. leben, äußerte er. Gleichwohl ging die kgl. Regierung auf die gestellten Bedingungen nicht ein, obwohl Wittmann fest darauf beharren mußte, weil er sonst nach Weggabe der Regentie keinen Pfennig mehr für sich gehabt hätte, falls er die vom Domherrngehalt bleibenden 4–500 fl. auch noch für die Kooperatoren hätte einbüßen müssen[1]. Allein anstatt etwas auszurichten, kam er in noch größere Konflikte.

Ungeachtet seiner kräftigen Einsprache sollte die bisherige Dompfarrkirche St. Ulrich, welche bei der zunehmenden Zahl der Parochianen zu klein erschien, säkularisirt werden. Schon am 24. Oktbr. 1824 war durch die allerhöchste Stelle die ehemalige Stiftskirche zu Niedermünster zur künftigen Dompfarrkirche bestimmt worden. Wittmann berichtete den ganzen Vorgang am 25. November an den Herrn Erzbischof von München und an den apostolischen Nuntius und legte in Form einer Appellation Verwahrung dagegen ein. Er äußerte, durch diese Versetzung werde die schon durch ihr hohes Alter ehrwürdige St. Ulrichskirche, welche 1821 bei Constituirung des neuen Domkapitels dem Episcopat als Eigenthum übergeben worden war, veräußert und dadurch entweder der Gefahr, niedergerissen oder in ein Wohngebäude verwandelt zu werden, ausgesetzt, was durchaus nicht angehen könne; denn sie sei wegen ihres eigenthümlichen Styls schon früher unter den besondern Schutz der kgl. Akademie der Wissenschaften gestellt und die kgl. Kreisregierung sei beauftragt worden, für Erhaltung dieser Kunstantiquität zu sorgen. Das bischöfliche Konsistorium könne der Akademie und der Regierung nicht zumuthen, daß das Gebäude, welches nun einmal mit großen Kosten in seiner eigenthümlichen Form erhalten werden müsse, Jahrhunderte lang unbenützt und leer dastehe. Es werde eine fremdartige Verwendung der Kirche von selbst erfolgen, und deßhalb sei die Aufhebung aller pfarrlichen

---

1) So unsicher und mager waren die ihm zum täglichen Unterhalt unumgänglich nothwendigen Einkünfte! Und doch lesen wir aus eben dieser Zeit, er habe darin zu sündigen gefürchtet, daß er seit ein paar Jahren etliche Gulden für sich selbst zurücklegte und aufbewahrte; ja er zitterte deßhalb und erbat sich eine besondere Entscheidung des Beichtvaters.

und kirchlichen Verrichtungen in ihr einer Entfremdung gleich zu achten, welche zu bewilligen der Bischof kein Recht habe. Daß es ihm wahrhaft auch im Interesse der Kunst um die Erhaltung dieses Gotteshauses zu thun war, geht aus seiner aufrichtigen, öfter an den Tag gelegten Verehrung alter Kunstdenkmäler hervor. Die königl. Regierung schickte ihm z. B. am 23. Juni 1829 ein Belobungsschreiben, weil aus einem Berichte hervorgehe, daß er sich die Beachtung und Erhaltung der historischen Denkmale zur verdienstlichen Angelegenheit mache. Er hatte nämlich in Folge höherer Aufforderung ein Verzeichniß und eine Beschreibung der in den Kirchen von St. Ulrich, Ober- und Niedermünster und in der Augustinerkirche vorhandenen archivalischen, plastischen und andern Denkmälern der Vorzeit gemacht. Diese Liebe zu geschichtlichen Erinnerungen mag ihn wohl auch bewogen haben, ungeachtet seines Geschäftsdranges die Geschichte der im J. 1713 zu Stadtamhof grassirenden Pest aus pfarrlichen Akten und Büchern zusammenzuschreiben. Er hatte übrigens für die Ulrichskirche auch deßhalb eine besondere Vorliebe, weil sie klein und arm war, und diese Vorliebe mochte wohl auch mit eingewirkt haben, daß er ihrer Entweihung so standhaft entgegenwirkte. Von seiner eingelegten Berufung an den Erzbischof gab er dem bischöflichen Ordinariat unter Beifügnng obiger Gründe sofort Kenntniß. Allein er vermochte die Sache weder rückgängig zu machen noch zu verzögern, obschon er seine Gegenvorstellungen und seine Berufung wiederholte. Nur ein ausdrücklicher Befehl seiner geistlichen Obrigkeit konnte seiner Ueberzeugungstreue ein Gegengewicht an die Seite setzen und ihn zum Gehorsame bewegen. Um aber zu zeigen, daß die Ulrichskirche nicht entweiht worden, ertheilte er später als Weihbischof seinen Alumnen öfter darin die geistlichen Weihen.

§. 33.

Nunmehr gab er auch hinsichtlich der Verpflegung der 4 Kooperatoren nach und nahm sie gegen die angebotene jährliche Entschädigung von 1200 fl. auf sich. In Erwägung, schrieb er am 18. Febr. 1825, daß ich seit 21 Jahren schon so viel für die Dompfarrei verwendet habe, als ich in den noch wenigen mir übrigen Lebensjahren wohl nicht mehr verwenden werde, habe ich mich entschlossen, unbekümmert um meinen Nachfolger, den vier Kooperatoren nach der von der kgl. Regierung beschriebenen Art und Weise Kost und Wohnung zu verschaffen. —

War diese Angelegenheit einiger Massen bereiniget, so trat alsbald eine andere Streitsache an ihre Stelle, für welche der eifrige Dompfarrer Mühe und Zeit aufwendete. Im April dieses Jahres (1825) nahm ein Regierungsrath in Begleitung eines Malers ohne Wissen des Dompfarrers oder des bischöflichen Ordinariats, nur in Gegenwart des

Dommeßners und eines zufällig dazukommenden Dompfarrkooperators 13 kostbare Gemälde aus der neuen Dompfarrkirche zu Niedermünster zum Renoviren hinweg. Darunter war eines, welches die Entstehuug von Niedermünster darstellte, 900 Jahre alt und das älteste in Regensburg. Wittmann begehrte mündlich und schriftlich bei der kgl. Regierung und anderwärts die Rückerstattung dieses Kirchengutes. Die Hälfte derselben wurde auch wirklich an ihren Ort zurückgestellt; hingegen ward ihm in Bezug auf sechs andere dieser Gemälde, die zusammen einen Werth von 1124 fl. hatten, geantwortet, die bemerkten Gemälde befänden sich in der Sammlung der gräflich Thurn'schen Wohnung und erwarteten dort nach Vollendung ihrer Restauration eine weitere Verfügung. Auf dieses hin trug der Selige darauf an, daß das bischöfliche Ordinariat selbst die Sache in die Hand nehmen möchte, was auch für einige Zeit geschah. Doch der bischöflichen Behörde ward bald der Bescheid gegeben, Seine königliche Majestät habe die angezeigte Aufstellung der für eine in Regensburg zu errichtende Gemälde-Sammlung einstweilen zurückbehaltenen Bilder in einem Saale der ehemaligen Domprobstei zur bessern Erhaltung derselben genehmigt. Die sechs Gemälde möchten daher im Inventar der Dompfarrkirche geeignet vorbemerkt werden. — Mit einer derartigen Antwort ließ sich ein Wittmann natürlich nicht zufrieden stellen. Er bat vielmehr das bischöfliche Ordinariat, es möge sich geradezu an Seine Majestät den König wenden. Bei allen Völkern seien kirchliche Sachen etwas Heiliges. Die königl. Regierung habe zwar an die allerhöchste Stelle berichtet, es würden diese Bilder in der Domprobstei besser erhalten; allein die Schweden hätten vor 200 Jahren in Regensburg viel geplündert, und doch kirchliche Sachen unberührt gelassen. Aehnlich sei es im Jahre 1809 bei den Franzosen der Fall gewesen. Die allen Völkern gemeinsamen Begriffe von Heiligkeit der kirchlichen Sachen sollten geschont werden. Wenn eine Bildersammlung veranstaltet werden wolle, so dürfte wohl der Antrag bestehen, daß den Kirchen noch mehrere Bilder entnommen werden. Deßhalb möge sich die bischöfliche Stelle gnädigst verwenden, da Seine königl. Majestät das Recht habe, von den Bischöfen Wachsamkeit über kirchliche Sachen und Angelegenheiten zu erwarten.

Das bischöfliche Ordinariat entsprach diesem Ansuchen des Dompfarrers, doch ohne Erfolg, wie es scheint; denn noch unterm 24. Juli 1826 schickte Wittmann an den inzwischen zur Regierung gelangten König Ludwig I. eine neue Vorstellung in Betreff der Rückgabe dieser Gemälde, worin er alle bereits oben angedeuteten Gründe wiederholt. Die Gemälde, sagte er, seien ein Kirchengut, ein Eigenthum seiner Pfarrkirche, für deren Erhaltung er nichts unterlassen dürfe. Die Bildersammlungen

würden nirgend aus Kircheneigenthum gemacht. Zudem gehöre es zu den Vorzügen einer Stadt, in den öffentlichen Religionsgebäuden Kunstwerke zu besitzen, welche zur Belebung der Religion und der Kunst zugleich dienen könnten. Die vortrefflichsten Kunstwerke Griechenlands hätten sich in den Tempeln gefunden u. s. w. Um dieser Bitte Nachdruck zu geben, ward die Beihilfe des damaligen Hofpredigers Cölestin Weinzierl in Anspruch genommen, welcher denn auch gewichtiger Personen des kgl. Ministeriums sich bediente, um die Sache zu einem guten Ausgang zu führen. Dennoch war Alles vergeblich. Die Dompfarrkirche entbehrt bis auf den heutigen Tag dieser Zierden und alterthümlichen Schätze. —

Nach diesen Verwicklungen scheint verhältnißmäßig doch einige Ruhe im Leben unsers Dompfarrers eingetreten zu sein, welche bis zu seinem Rücktritt durch kein besonderes Ereigniß mehr unterbrochen wurde. Als er am 28. Juni 1829 zum Bischofe von Komana geweiht worden war, fragte es sich vor Allem, was mit seiner Stellung als Dompfarrer zu geschehen habe. Er selbst, einzig von der Gewißheit durchdrungen, daß Gott ihm diese Pfarrei übertragen habe, glaubte, das pfarrliche Amt auch fernerhin verwalten zu können und zu müssen, zumal er in Folge päpstlicher Dispensation wirklicher Kanonikus blieb und die Jurisdiktion über die Dompfarrei nur als Beigabe zum Kanonikat erklärt war. Mehrere seiner Freunde bestärkten ihn in dieser Ansicht. Allein der päpstliche Nuntius fand den Titel Pfarrer von Niedermünster in Regensburg mit dem Titel Bischof von Komana nicht vereinbar und erließ mehrere Ermahnungsschreiben an unsern Wittmann, der ihm immer wieder Gegenvorstellungen machte. Zuletzt wendete sich der Nuntius an Coadjutor Sailer, der durch eindringliches Zureden und durch Hinweisung auf die Unzufriedenheit des Nuntius endlich das Opfer der Trennung erwirkte.

Am 5. September 1829 schied der rastlose Hirt von seiner Heerde, indem er seine pfarrlichen Obliegenheiten in die Hände des Bischofs zurückgab und den weltlichen Behörden, namentlich dem Stadt-Magistrate und Landgerichte von Stadtamhof seinen schuldigen Dank für den allzeit bereitwillig geleisteten Beistand in Schul- und Polizeisachen und für das jederzeit friedliche und freundliche Benehmen mit ihm und der Pfarrgeistlichkeit schriftlich ausdrückte, wogegen das kgl. Landgericht (Landrichter Wieland) zurückschrieb, es sei durch dessen Abschieds- und Danksagungsschreiben mit Traurigkeit erfüllt worden, weil ein so edler und eifriger Seelsorger, wahrer Vater der Armen und großer Beförderer der Schulen, abgetreten sei.

Doch auch scheidend sorgte er noch für die Pfarrei und den Nachfolger, indem er an den apostolischen Nuntius ein Schreiben richtete, worin er die kümmerliche zeitliche Lage des künftigen Pfarrers vollständig und getreu darstellte. Es erwarteten den Nachfolger nur Arbeit und Mühe, nur Ausgaben, die seinen ganzen Kanonikatsgehalt erschöpfen und aufzehren würden. Es sei daher unumgänglich nothwendig, daß Abhilfe getroffen werde u. s. w.

§. 34.

Wenden wir uns nun von dem Geschichtlichen hinweg zu den übrigen Kundgebungen seines pfarrlichen Amtseifers. Welche Genauigkeit und Pünktlichkeit in allem seinen Thun, welche Treue im Kleinen tritt uns entgegen! Seine Pfarreinkünfte und Ausgaben schrieb er ungeachtet seines Unmaaßes von Geschäften so geregelt ein, daß ihm kein Kreuzer zu entgehen schien. Dabei merkte er sogar fehlerhafte oder beschnittene Münzen an! Galt es, etwas Gutes in der Pfarrei zu fördern, so fand man an ihm keinen Schatten einer Eigennützigkeit. Als die neuen Domvikare die tägliche Neunuhrmesse, welche eine Pflicht der alten gewesen war, nicht mehr lasen, sorgte er auf eigene Kosten für deren Fortdauer. Um sich denjenigen, welche die hl. Sakramente oft empfingen, gefällig zu erzeigen, machte er nicht ohne bedeutenden Aufwand Anstalt, daß an Sonn- und Feiertagen 5 bis 6 außergewöhnliche Messen gelesen wurden. Gestiftete Aemter, deren Stiftungskapitalien seit Jahren keine Zinsen mehr abwarfen, hielt er mit einem zeitlichen Nachtheile von jährlich 70 fl. nach wie vor. Heilige Bittgesänge, Andachtsbücher, Gebetsformularien, fromme Denksprüche u. dgl. ließ er in großer Menge auf seine eigene Rechnung drucken. Auf seine Kosten wurde gar oft der Gottesacker gesäubert, Grabschriften und Kreuze gemacht, Bäume gepflanzt u. dgl. In Kriegszeiten brachte er oft Wochen lange nur für seine Pfarrkinder die heil. Messe dar. Scheine über Bilder, Statuen, eiserne Gitter, Grabkreuze und tausend andere Gegenstände der Gotteshäuser, die er von seinem Eigenthume hatte beischaffen lassen, finden sich in großer Anzahl unter seinen hinterlassenen Papieren. Verbot man ihm, bei ausgesetztem hochwürdigen Gute die vorgeschriebene Anzahl von Kerzen anzuzünden, so kaufte er aus eigenem Gelde das nöthige Wachs.

Die Erhaltung der Sittlichkeit war ihm so sehr am Herzen gelegen, daß er, obschon er aus Grundsatz jeder Einmischung der weltlichen Macht abhold war, doch zu diesem Behufe sich des polizeilichen Schutzes öfters bediente. Der Polizeidirektor Gruber entsprach immer sehr bereitwillig seinen Anträgen. Aus Dankbarkeit verfaßte Wittmann bei dessen Tode (1814) ein Trauerlied, gab es in den Druck und ließ es von den Schul-

kindern singen. Von seinem Eifer in Wahrung häuslicher Sittlichkeit erzählt einer seiner ehemaligen Alumnen folgenden Vorfall bei einem Besuche, den er mit ihm gemacht hatte: „Wir traten in ein ärmliches Haus, gingen über zwei Stiegen und standen nun vor einer Leiter, an welcher zum Ueberfluß zwei Sprossen fehlten. Mit der Behendigkeit eines Jünglings hatte Herr Regens die Leiter erstiegen, wobei der schwarze Mantel bei jeder Bewegung ihm ein Hinderniß war, und wollte mir, der ich in diesem Falle eine Kluft übersprungen hätte, die Leiter halten. Umsonst verbat ich mir die kostbare Stütze und folgte. Er klopfte nun an der Thüre einer kleinen Stube, welche unter dem Dache angebracht war, wir traten ein und fanden einen alten Mann und eine 40jährige Weibsperson, welche beide mit Spinnen beschäftigt waren. Die Wohnung und die Bewohner trugen das Gepräge der tiefsten Armuth. Auf den gewöhnlichen Gruß des Herrn Regens „Gelobt sei Jesus Christus" stand die Weibsperson auf und neigte sich ehrerbietig. Der alte Mann aber blieb trotzig sitzen, und ohne aufzublicken, setzte er seine Arbeit fort, als wenn Niemand eingetreten wäre. Nach einigen Fragen über das häusliche Leben und die Zufriedenheit dieser Leute wendete sich Herr Regens an den Mann und sagte: „Habt ihr noch immer nur ein einziges Bett?" Kurz und derb antwortete dieser: „Freilich, das sehen Sie ja, daß wir sonst keines haben." Seufzend, mit niedergeschlagenem Blick, halb unwillig, halb betrübt, mehr in sich hinein, sprach der Regens: „Es ist nicht recht, es ist halt nicht recht, es muß anders werden rc." Noch trotziger versetzte der alte Mann: „Das ist einmal nichts Unrechtes — und wird nicht anders und kann auch nicht anders sein." Aus dem ganzen Gespräche, welches nur etliche Minuten lang dauerte, erhellte, daß hier Vater und Tochter zusammenlebten. Letztere war in sichtbarer Angst und Verlegenheit über das Betragen des Alten. An sie redete der unverdrossene Vertheidiger der Zucht und Ehrbarkeit über das Aergerniß, die Versuchungen des bösen Feindes u. dgl. noch einige sehr rührende Worte, wendete sich wieder an den Alten und sagte: „Nun, wenn ichs nicht ändern kann, Gott wird es ändern, gelobt sei Jesus Christus" — und wir verließen die beiden Leute. Auf dem Rückwege nach Hause sagte er zu mir: „Sehen Sie, dieser Mann theilt sein Bett mit der Tochter. Nun mit Gottes Hilfe wollen wir Mittel finden, daß der Unfug aufhöre." — Dieß geschah auch. Ein anderer Alumnus, der später den Regens zu diesen Leuten begleitete, versicherte, daß er zwei Betten — und den alten Mann höflicher und freundlicher gefunden habe. Es ist kaum ein Zweifel, daß die Veränderung größtentheils durch die Wohlthätigkeit Wittmanns bewirkt worden sei.

Hader und Zwietracht in den Familien hat er nicht selten dadurch

beschwichtiget, daß er plötzlich mitten unter die entzweiten Eheleute, Eltern und Kinder als Engel des Friedens hineintrat, sich auf die Kniee niederwarf und laut das Vaterunser zu beten anfing. Mißhandelte Eheweiber führte er wohl auch persönlich zu ihren Männern zurück. Um Eheleute auszusöhnen, ließ er sich Alles gefallen. Hatte man ihn schon dreimal abgewiesen oder gar nicht vorgelassen, so kam er das vierte Mal.

Wenn er unerlaubtes Zusammenleben wußte, war er unermüdlich und ungestüm mit schriftlichen oder mündlichen Bitten beim Magistrate oder der Polizei.

Hatte er von schlechten Leuten und besonders von lüderlichen Weibspersonen gehört, so zeichnete er alsbald Wohnung und Umstände auf, um seine Maßregeln zu treffen. Leute, welche zu lüderlichen Gewerben schlechte Dirnen hielten, vertrieb er nicht selten in kurzer Zeit aus zwei, drei Wohnungen und ließ sich große Kosten gefallen, wenn ihrer Habsucht wegen auf andere Art das Uebel nicht zu heben war [1]). So zum Beispiel bezahlte er einmal einem derartig unglücklichen Manne, bei dem alle Worte nichts fruchteten, nicht blos den Hauszins, sondern ging auch noch auf dessen Forderung ein, eine bestimmte Anzahl von hl. Messen für ihn zu lesen.

Die Herstellung größerer Züchtigkeit des weiblichen Geschlechtes war überhaupt einer seiner Lieblingswünsche [2]), und um sie zu bewirken, machte er lange vergebliche Pläne, die Verschleierung des Angesichts wieder einzuführen. Sein Eifer, die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten und die Kirchengesetze zu vollziehen, kannte keine Grenzen. Im Jahre 1809 entleibte sich ein Kanzellist der primatischen Regierung. Ohne weiters versagte ihm unser Pfarrvikar das Begräbniß und verbot, daß die Meß-Stipendien, welche ein Verwandter des Selbstmörders, ein Rath der primatischen Regierung, geben wollte, angenommen werden. Von dem Ordinariat erhielt er übrigens eine Rüge, daß er ohne Anzeige und Anfrage das kirchliche Begräbniß vorenthalten hatte. Einer Mutter verweigerte er am Todbette die hl. Sakramente, weil der Liebhaber ihrer Tochter mit dieser im Hause zusammenwohnte. Im Jahre 1826 versagte er ungeachtet eines stadtgerichtlichen Ansinnens einem Selbstmörder wieder die kirchliche Bestattung. Alle Offiziere der Stadt kamen einmal zu ihm, ihn zu bitten, daß er die Leiche eines ihrer Standesgenossen, der sich selbst entleibt hatte, begleiten und kirchlich zur Erde bestatten möge, weil der Unglückliche in Folge des russischen Feldzuges ein Mann von Schmerzen

1) Sogar die kgl. Regierung zollte in einem Berichte seinem Eifer de meretricibus includendis, occupandis et erudiendis gerechtes Lob.

2) O Jesu, quid praecipis pro emendando sexu muliebri? (Geistliches Tagebuch von 1818).

geworden sei, die er nicht mehr habe ertragen können. Allein Wittmann blieb unbeweglich, hatte aber dafür von den Offizieren viel auszustehen. Nur der Obrist des Regiments gab ihm Recht und sagte: „Als Offizier und als Christ hätte er auch Sieger über seine Schmerzen sein und bleiben sollen.“ — Convertirende Protestanten, deren Bekehrungsgründe er aufrichtig und rein fand, nahm er in die katholische Kirche auf, auch wenn er gerichtliche Prozesse zu fürchten hatte, was ihm öfter begegnete. Hingegen war er bei Prüfung der sich meldenden Convertiten sehr klug und vorsichtig. Im Jahre 1808 rief man ihn zu einer Protestantin, welche wegen einer Heirath mit einem französischem Offizier katholisch werden wollte. Er fragte sie, was ihr im Protestantismus mißfalle oder in der katholischen Kirche gefalle und ob sie von der Unfehlbarkeit der Kirche unterrichtet sei. Da sie hierüber nichts passendes zu sagen wußte, gab er sich nicht weiter mit ihr ab.

§. 35.

Fromme Gebräuche und Andachtsübungen suchte er auf alle Weise zu erhalten und zu fördern. In Stadtamhof hatte sich die böse Gewohnheit eingeschlichen, daß die Männer bei Leichenzügen nicht mehr laut beteten. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, mischte er sich unter die ärmern Männer, welche den Leichenzug begleiteten, und betete laut vor [1]). Einmal kam ihm in den Sinn, fromme arme Personen in einen Verein zu sammeln, damit sie öfter mit einander beteten, von ihm mit dem Worte Gottes gestärkt und ermuntert würden, ihre Mühsale geduldig zu ertragen und sich mit sparsamer Nahrung und kurzem Schlafe zu begnügen. Der Gedanke drängte ihn sehr, obwohl er bei dessen Ausführung so manche Trübsal voraussah. Er betete daher inbrünstig zu Gott. Bald bot sich von selbst eine arme fromme Seele an, das Vorhaben ins Werk zu setzen. Er war erfreut und setzte drei Grundbedingungen dieser Bruderschaft der Armen fest, nämlich Armuth in Kleidern mit Verbannung von Gold und Silber, wochentliches gemeinschaftliches Gebet, und wochentlichen Besuch des Grabes einer verstorbenen Schwester drei Monate lang.

---

1) Etwas Aehnliches hatte er schon früher zu München gethan, wohin er gereist war und wo er in einem der ersten Gasthäuser wohnte. Da er an der großen gemeinschaftlichen Tafel Antheil nehmen mußte, so erhob er sich, als man zu essen beginnen wollte, vor allen Gästen, faltete die Hände, machte ein großes Kreuzzeichen und betete stehend und in größter Andacht sein Tischgebet. Alle Versammelten richteten ihre Blicke auf ihn, staunten über seinen Muth und beobachteten Stillschweigen, bis er sein Gebet geendet hatte und sich setzte, um seine Fastenspeise, die er allein sich hatte bereiten lassen, zu sich zu nehmen.

Als er im J. 1812 bei abendlichen Andachten und Vorträgen öfter von den ersten Christen, ihrem Gebetseifer, ihrem gemeinschaftlichen Leben redete, kamen gleich nachher in Regensburg und in Stadtamhof mehrere andächtige Frauen am Abende bei St. Cassian und St. Magnus zusammen und begannen ein öffentliches Gebet. Er billigte es und wohnte öfter persönlich bei, daher auch das fromme Werk Dauer hatte [1]). Schon im Jahre 1824 that er Schritte, um das Institut der Volksmissionen herzustellen und dadurch Glauben und Sittlichkeit wieder zu heben und zu beleben. Coadjutor von Sailer rief aus der nämlichen Ursache die Priester-Exercitien ins Leben, weil er glaubte, sie könnten als Vorbereitung für die Missionen dienen.

Das seelsorgliche Verfahren Wittmanns flößte so allgemeines Vertrauen ein, daß selbst Protestanten zu ihm ihre Zuflucht nahmen, freilich bisweilen in einer sehr seltsamen Weise und zu ihrer eigenen Beschämung. Als man von dieser Seite her sich einmal in Sachen von Geistererscheinungen und Schatzgräberei an ihn wandte, rieth er in Betreff des erstern das Gebet und verhieß Befreiung, und sagte in Betreff des zweiten, man brauche zu diesem Aberglauben keine Priester.

Zu rechter Zeit wußte er kluges Schweigen und Zurückhaltung zu beobachten. Der protestantische Dekan beschwerte sich (1815) in der Sitzung des Armenpflegschaftsrathes, daß die unehelichen Kinder protestantischer Eltern von katholischen Pfarrern getauft wurden. Der anwesende Wittmann schwieg, und so verhallte die Klage.

Er betrachtete sich im strengsten Sinne des Wortes als den Diener seiner Pfarrangehörigen. Gerade im J. 1813, als er so zu sagen täglich für seinen Beruf starb, schrieb er sich Regeln für seine pfarrliche Dienstbarkeit (regulae pro servitute parochiali) auf, deren erste lautete: „Ich will den ganzen Tag in Allem Diener sein," und deren dritte Regel hieß: „Um meine Nahrung und um die künftige Dauer meiner Dienstbarkeit werde ich mich nicht bekümmern, das geht Gott an." Wir lesen Briefe von ihm mit der Unterschrift: M. Wittmann, Pfarrknecht. In Abbach schrieb er 1815 alle ihm von Gott im vorhergehenden Jahre erwiesenen Wohlthaten auf und sagte dabei: „Ich war in allen meinen pfarrlichen Geschäften Knecht ohne Lohn, in meinen Schulverrichtungen Knecht ohne Lohn und Lob; im Seminar diente ich ohne Hoffnung auf Erfolg; ich war Knecht im Putzen der Schuhe, in Opferung meines Lebens für das Krankenhaus u. s. w." Diese demüthige Gesinnung suchte er von Zeit zu Zeit neu

---

1) Der in dieser Hinsicht nie genügsame Pfarrer fügte bei Aufzeichnung dieses neues Gebrauches bei: »Domine Jesu, da ut precibus suis sponte aliqua poenitentiae opera jungant! —

anzufachen, indem er oftmals in sein Viertelstundenmanual, wovon später bei seiner Bußstrenge noch ausführlicher die Rede sein wird, die Bemerkung und Anmahnung schrieb: „Gehe da und dort hin als Diener, bleibe dort als Knecht, verrichte dieses und jenes in Dienstbarkeit u. dgl." So große Unterwürfigkeit er aber als Hirte seinen gläubigen Schafen gegenüber an den Tag legte, so entschieden und fest trat er anderseits auf, besonders wenn es galt, kirchliches Ansehen und Recht zu behaupten. Es sind schon oben derartige Beispiele aufgeführt worden, sie können aber leicht vermehrt werden. Im J. 1811 wurde er zum k. Stadtgericht in einer Criminalsache gerufen. Er erschien nach eingeholter Erlaubniß des Ordinariats. Zum Eidschwur aufgefordert, bat er, man möge ihm zuerst die Schwurformel zeigen oder sagen, und als dieses geschehen, verweigerte er den Eid, weil dadurch das Beichtsiegel in Gefahr kommen könnte und er überhaupt zu einer Todesstrafe nichts beitragen dürfe. Erst als der Kommissär erklärte, daß von Allem dem in dieser Angelegenheit nichts zu fürchten sei, war er bereit unter Beifügung dieser doppelten Bedingung zu schwören.

Im J. 1822 wurde an einem Brandstifter die Todesstrafe vollzogen. Zufolge einer kgl. Verordnung vom Jahre 1814, die aber nie öffentlich bekannt gemacht worden war, sollte nach dem Vollzuge des Todesurtheils an das Volk eine passende Ermahnungsrede durch den Geistlichen gehalten, der Entwurf derselben aber vorher dem exequirenden Richter zur Einsicht und Genehmigung vorgelegt werden. Das kgl. Kreis- und Stadtgericht erinnerte vorher den Dompfarrer Wittmann an diese Verordnung, welcher aber zur Antwort gab, diese Forderung zu erfüllen sei ihm nach göttlichen und kirchlichen Rechten nicht erlaubt. Dafür erhielt er von der kgl. Kreisregierung einen nachdrücklichen Verweis, den er sofort zur Kenntniß des bischöflichen Ordinariats brachte. Dieses verlangte von ihm die schriftliche Auseinandersetzung der Gründe, aus welchen er das Begehren des kgl. Stadtgerichtes abgelehnt habe. Wittmann berief sich auf die unmittelbare göttliche Sendung der Bischöfe und Priester, auf das Beispiel der Apostel, auf die Aussprüche des Kirchenrathes von Trient (**sess. V. de ref. c. 2.** — und **sess. XXIV. de ref. c. 4.**), auf das Verfahren aller Concilien u. s. w. Zuletzt fügte er bei, fast in allen Jahrhunderten seien einige Kaiser und Könige als Begünstiger der Ketzereien erschienen; wie könne man also ihre Genehmigung einholen? Wenn man die Religion vom Staate abhängig mache, so könne sie den Staat nicht mehr stützen [1]).

Das bischöfliche Ordinariat fand Wohlgefallen an dieser Vertheidigung und zollte dem Dompfarrer seine Anerkennung. Es protestirte bei

1) Siehe Beilage VI, im Anhange.

der kgl. Regierung gegen dieses Verfahren, und die weltliche Behörde, welche fußend auf das bayerische Religionsedikt ihr Recht nicht aufgeben wollte, mußte wenigstens die Erklärung abgeben, daß sich die Einsichtsnahme nur auf die anzuführenden Thatsachen des Verbrechens und der Strafbarkeit desselben zu beziehen hätte.

Der Magistrat von Stadtamhof hatte einmal in Betreff des Weges der Frohnleichnamsprozession, der Ordnung der hl. Evangelien und der Ertheilung des hl. Segens einen Beschluß gefaßt und von dieser Anordnung auch bereits das kgl. Landwehr-Regiments-Kommando benachrichtet. Zuletzt setzte er auch den Herrn Pfarrer davon in Kenntniß. Dieser schrieb zurück: „Ich muß die pfarrliche Erinnerung machen, daß derlei Magistrats-Beschlüsse und Magistrats-Anordnungen wider die Staats-Verfassung (Religionsedikt §. 38. 76 und 77 u. a.) seien, weßwegen ich die pfarramtliche Protestation gegen solche Beschlüsse und Anordnungen einlege.“ — Ein andersmal ließ sich das k. Landgericht Stadtamhof als Oberpolizeibehörde beigehen, den Pfarrgeistlichen eine ganz neue polizeiliche Arbeit zuzumuthen, daß sie nämlich bei Einsammlung der österlichen Beichtzettel auch eine allgemeine Bevölkerungsliste mit Angabe der Häuser nach laufenden Nummern, der Zahl der darin befindlichen Familien, der Zahl der Militärpersonen, der Zahl und Religion aller einzelnen Akatholiken u. dgl. verfertigen sollten. Wittmann bat zuerst, mit dieser Arbeit verschont zu werden; allein das Landgericht erwiederte, es müsse ohne weitere Berücksichtigung auf unverzügliche Fertigung und Uebermachung der Tabellen um so mehr dringen, als alle übrigen Pfarreien unverweigert der Aufforderung entsprochen hätten. Das Beispiel Anderer konnte unsern Pfarrvikar nicht umstimmen. Er wendete sich an die k. Regierung und stellte den Zeitverlust seiner Geistlichen dar, sowie daß alle geforderten Artikel in den polizeilichen Registern des Magistrats enthalten seien. Die kgl. Regierung war billig und einsichtsvoll genug, den Herrn Landrichter Scherer anzuweisen, er möge die Geistlichkeit mit dieser Arbeit nicht beschweren, sondern sich mit dem Magistrat ins Benehmen setzen.

So schritt unser Seliger überall sicher und fest einher, handelte nur nach klar erkannten, wohl überlegten Gründen und hatte daher auch den Trost und das Bewußtsein, selten vergeblich gelaufen zu sein.

Es ist endlich Zeit, daß wir seine allgemeine pfarrliche Thätigkeit verlassen und ihn betrachten, wie er die pfarrliche Seelsorge in ihren einzelnen Theilen und Zweigen ausübte.

III. Hauptstück.

Wittmann als Freund der Schule und der Kinder.

§. 36.

Wie allen erleuchteten Menschenfreunden, sagte Diepenbrock in seiner Trauerrede, lag unserm Wittmann vor Allem das Wohl der Kinder am Herzen. Niemals war er glücklicher als im Kreise der Kinder, und der liebliche, trauliche Umgang mit ihnen war wohl die einzige Erholung und Freude, die der entsagende Mann sich gönnte u. s. w. Einstimmig rühmten Alle, die ihn kannten, daß er den Kindern eine durch himmlische Anmuth verklärte Freundlichkeit erwies und daß er bei Kinderfesten oft wie verklärt aussah. Eine Person, die viele Jahre hindurch Zeuge seines Lebens mit und unter den Kindern, bei Besuchen, Spaziergängen, Prüfungen, Konferenzen u. dgl. war, fand sein Benehmen allenthalben unbeschreiblich. Das Gedicht, von Diepenbrock aus Anlaß des Priesterjubiläums, welches Wittmann am 21. Dezember 1832 feierte, verfaßt, sagt in dieser Beziehung sehr schön [1]):

Doch die enge Zucht und Strenge,
Die dem Leichtsinn mahnend wehrt,
Wird erweitert, es erheitert
Sich sein Antlitz wie verklärt,
Wenn die Kleinen ihm erscheinen,
Wenn ihr traulich ihn begrüßt.
Vor dem Kinde schmilzt die Rinde,
Die sein liebend Herz umschließt;
Denn sein zarter, wohlbewahrter
Blick, den heil'ge Scheu umhüllt,
Sieht im Kinde keine Sünde,
Sieht das reine Gottesbild
Niederscheinen aus den Kleinen,
Sieht die Engel vor dem Thron
Betend knieen, aufwärts ziehen
Kinderherzen zu dem Sohn."

Betrachten wir daher zuerst seine Grundsätze und Anschauungen über diesen Gegenstand und dann seine Handlungen.

Um unter den Kindern zu wirken, suchte er so viel als möglich selbst Kind zu sein und zu werden. Er machte deßhalb oft den Vorsatz, in der Katechese mit zarter und schwacher Stimme und auf kindliche, ja weinerliche Weise zu sprechen. Ueberhaupt billigte er Geschrei nicht und

1) Beilage VII. im Anhange.

glaubte, daß es nicht vom hl. Geiste komme, auch die jugendlichen Gemüther nur verwildere und die Ungehorsamen verhärte [1]). Ohne Furcht, seinem Ansehen zu schaden, dehnte er sein Bestreben, in allen Aemtern der Knecht Anderer zu sein, auch auf die Kinder aus und dachte stets auf Mittel, ungehorsame Schüler oder Schülerinen durch Dienstleistungen zu gewinnen [2]), was bei ärmeren so weit ging, daß er sie reinigte, kleidete, speiste, u. s. w. Ungesittete Kinder wollte er mit derselben Liebe behandeln und strafen, mit der er sie heimsuchen würde, wenn sie krank darnieder lägen, und überhaupt war dieses sein Bemühen, jedes Schulkind so zu lieben, als wenn es auf dem Todbette wäre, und er es für den Himmel gewinnen müßte. Um die Aufmerksamkeit zu erhalten, befliß er sich, die Christenlehre mit vielen Erzählungen auszustatten und vor Abhandlung jeder Frage aufs Neue wieder die Ordnung der Plätze, die Sittsamkeit des Körpers und das Stillschweigen zu beobachten und einzuschärfen. Er fing seinen Unterricht nicht an, bis gänzliches Schweigen hergestellt war. Stellte sich eine allgemeine Unruhe ein, so begann er alsbald ein passendes Geschichtchen, deren er eine Menge zusammengeschrieben und seinem Gedächtnisse eingeprägt hatte, zu erzählen. Für die Lehrer und Lehrerinen betete er täglich im Allgemeinen und für alle Einzelnen insbesondere, wie seine geistlichen Aufzeichnungen es bezeugen. Lachende Kinder gefielen ihm nicht. Wir müssen, sagt er in seiner Erklärung der Evangelien, die Kinder daran gewöhnen, daß sie sich dem Lachen nicht sehr ergeben; lachende Kinder taugen nichts, ernsthafte Kinder hingegen, die ihre Worte ruhig und anstandsvoll aussprechen, sind die fleißigsten und bravsten. Ebenso waren ihm geschwätzige Kinder zuwider. „Unsere Pädagogen, klagte er, halten nichts auf das Stillschweigen. Da müssen die Kinder schon frühzeitig schwätzen lernen, Gedichte declamiren, u. dgl." Unser König kam einmal in eine Mädchenschule, und man wollte einige Kinder declamiren lassen. Da sagte er: „Nichts da, brave Hausmütter sollen die Mädchen werden." — Als eines vorzüglichen Mittels seiner Wirksamkeit unter den Kindern bediente er sich der Privatunterredungen oder Konferenzen. Ich muß, schreibt er in seinen Regeln von der pfarrlichen Dienstbarkeit, von jedem Schulkinde wissen, wie es mit ihm steht 1) im Morgen-, Abend- und Tischgebet, 2) im Hausfrieden, 3) in der

---

1) Vox mea inter scholares vox flebilis et lacrymabûnda esto . . . . . In catechesi flebiliter et infantiliter tenui voce loquere. Clamorum semper me poenitûit. (Geistl. Tagebuch.)

2) Servi scholaribûs inobedientibus et aegrotis. In ecclesiis mancipii instar scholaribus adsim! — Servitutem ego in scholis exhibui ceu mancipiûm, non ceu antistes. (Geistl. Tagebuch.)

Bewahrung der häuslichen Zurückgezogenheit, 4) in seinen Hausgenossen und Gespielen, 5) in seiner Arbeit und Nahrung, 6) in der Länge des Schlafes, 7) in den Fehlern der Aussprache, 8) in der Liegerstätte oder den Bettgefährten. Um sich diese Kenntniß, die er sich bis ins kleinste in ein Buch eintrug, zu verschaffen [1]), trachtete er dahin, mit jedem einzelnen Kinde eine Privatzusammenkunft zu halten. Daß er jedes seiner 5 bis 600 Schulkinder beim Taufnamen zu nennen wußte, war hauptsächlich eine Folge dieser Unterredungen. Wenn es ihm auch bei der Menge der Kinder und bei dem Uebermaaße seiner Geschäfte nicht möglich war, seinem Wunsche hinsichtlich der Privatgespräche vollständig zu entsprechen, so verwendete er doch viele Zeit und große Mühe auf dieses Erziehungsmittel und bedauerte die Mangelhaftigkeit seines Gebrauches. „O wie groß ist meine Nachläßigkeit seit 24 Jahren, in denen ich kaum mit 2000 Schulkindern mich besprochen, und 70,000 derselben versäumt habe! O Jesu, im nächsten Jahre (1828/29) will ich mich befleißen, mit 900 Kinder (täglich mit dreien) Untersuchung vorzunehmen. Diejenigen, welche ich schon untersucht habe, will ich im Schulverzeichnisse anmerken, damit die Nichtangemerkten mir täglich vor Augen schweben." Solche und ähnliche Seufzer und Vorsätze lesen wir in seinen Papieren und Tagebüchern. Vorzüglich benützte er die letzten zwei Monate vor der ersten heiligen Kommunion zu diesem mühsamen und verdrießlichen Geschäfte und muthete daher in seinem Werke „vom Beichtvater des jugendlichen Alters" auch allen Pfarrern dasselbe zu. Damit verband er meistens eine besondere achttägige Vorbereitung der Erstkommunikanten, bestehend in Vorträgen, Andachten u. s. w. Wie sehr er bemüht war, die Kinder nur wohl vorbereitet zur ersten hl. Kommunion hintreten zu lassen, wissen wir auch daraus, daß er sich rücksichtlich der Kurse und Schulen, in denen er nicht selbst den Religionsunterricht ertheilte, nicht auf das bloße Zeugniß des Katecheten verließ, sondern jedesmal einige Tage vor dem Communiontage in die Schule kam und jedes Kind einzeln und genau prüfte. Unter den soeben erwähnten Regeln, lesen wir noch folgende hieher bezügliche: „Dem Satan in den Schulkindern will ich nicht mit Zorn und Schlägen widerstehen, sondern mit Gebet und Thränen. Die erste Sorge in der Katechese sei die äußerliche Ruhe. Da ich mir meiner Sünden bewußt bin, so will ich beim Unterricht zittern und schüchtern sein. Auch die ganz Kleinen müssen schon an eine ganz deutliche Aussprache gewöhnt werden." Die gute Aussprache schien ihm überhaupt so wichtig, daß er in seinen Exerzitien in Frauenbrünnl eigene Studien machte, wie er diesen Punkt

---

1) Ein eigenes Inquisitionsregister führte er auch über die ihm angezeigten Vergehen der Kinder in Sachen der Keuschheit.

fördern könne. Er faßte den Beschluß: hat ein Kind nicht richtig vorgetragen, so sollen seine Worte als gar nicht gesprochen behandelt werden u. s. w.

Weitläufiger spricht er sich über die Erziehungsweise in einem Aufsatze aus, den er zur Heranbildung von Lehrern und Lehrerinen verfaßt hat und wovon ein Bruchstück uns vorliegt. Die Erziehung, heißt es, geschieht theils durch Geschicklichkeit des Geistes, theils durch die Thätigkeit und Einwirkung des Gemüthes. Was letztere betrifft, so haben und bilden sanfte und zornmüthige Eltern in der Regel Kinder von derselben Gemüthsbeschaffenheit. Die Schulkinder haben einen sehr feinen Sinn und unterscheiden wohl, wer sie liebt, wer gegen sie mißgestimmt ist u. dgl. Man muß sie daher mit einem mehr als mütterlichen Herzen behandeln, und nichts macht unfähiger zum Erziehen, als ein unruhiges, stürmisches oder gar boshaftes Gemüth. Wer von Natur sanft, von Mühsalen gebeugt, ohne Hochmuth ist, der taugt zum Erziehen; ein Anderer verzweifelt.... Jede Sünde im Herzen des Erziehers ärgert vorzüglich die Kleinen. Der Friede des Gemüthes, der dem Lehrer und Bildner der Kleinen am meisten nothwendig ist, findet sich nur im Gefolge der Frömmigkeit. Man muß auch die boshaften Kinder lieben und sie so behandeln, daß sie nicht glauben können, der Lehrer sei gegen sie eingenommen. Darum muß eine strengere Strafe nicht rasch gegeben und jederzeit von der Angabe des Grundes ihrer Nothwendigkeit begleitet sein. Wie soll man aber die verschiedenen Hindernisse der Schule und der Erziehung ertragen und überwinden? Es gibt Hindernisse a) von Seite des Zeitgeistes, b) der Ortsverhältnisse, c) der Eltern. Was die ersteren betrifft, so suche man sie genau zu erkennen, trage Leid darüber, seufze, bete und vertraue wegen der Engel, die ihre Kinder nicht verlassen werden. Von Seite der Eltern schadet ihre Armuth, ihre Irreligiosität und ihr häuslicher Unfriede. Bei den Armen begnüge man sich, wenn ihre Kinder nur in der Schule sind, viel kann man nicht erwarten und die bloße Anwesenheit nützt schon viel [1]) u. s. w.

§. 37.

Was die Schulen und die Erziehung der Mädchen insbesondere betrifft, so war seine ganze Seele darauf gerichtet, weibliche Klöster damit betraut zu sehen. An Gründen dazu war er überschwenglich. Schon im

1) Von unehelichen Eltern sagt er: »Fere omnes in libidines pronas habent proles, quandoque et stupidas in crapula genitas. Hinc rarissimae benignam habent mentem. Noscamus hos perditos homines, miseratione dignos; non omnis tamen labor cassus erit.“

Jahre 1811 legte er dem Grafen von Sauer, kgl. Stadtschulen-Kommissär seine deßfallsigen Wünsche vor [1]). Lehrerinen würden nirgends so wohlfeil unterhalten, als beim religiösen Zusammenleben, nirgends so leicht ersetzt und so einfach pensionirt, als in einem Kloster. Eine sittlich religiöse Heranbildung und Vorbereitung junger jungfräulicher Lehrerinen sei fast nur in Klöstern möglich. Nur klösterliche Lehrerinen machen die Kleinen zum eigenen Gegenstand ihres Herzens, ihrer Gebete und Betrachtungen und wirken mit Geist, Kopf und Herz auf sie, wie auf ihre Kinder [2]). Bei weltlichen Lehrerinen sei wegen ihres Wechsels und ihrer Ungleichheit kein eigentliches Zusammenwirken möglich, ohne welches doch kein Unterricht gedeihe. Weibliche Frömmigkeit und Andacht sei mehr, als je nöthig; denn das weibliche Geschlecht bestimme die Sittlichkeit der Städte und Nationen; daß in diesem Betrachte klösterliche Lehrerinen ohne Vergleich mehr, als weltliche, leisten, sei nicht zu bezweifeln u. s. w. In ein paar Briefen von 1818 und 1822 hat er sich über die Mädchenbildung noch klarer und schöner ausgedrückt. „Wenn es dem Herrn Jesu gefällt, schreibt er im ersten, in seiner Kirche ein Bild einer Mädchenerziehung aufzustellen, so wird sich dieses wohl in etwas von der Erziehung unterscheiden, die er bei den Ursulinerinen und in der **Congregation de Notre-Dame** ehemals in seiner Barmherzigkeit einführte. Der Unglaube hat zugenommen, die Hindernisse der Großen wider einen geistlichen Lebenswandel sind unübersteiglich, und die Abhängigkeit der bürgerlichen Menschenklasse von diesen Hindernissen größer, als ehevor geworden.

Vielleicht ist es Gott gefällig, eine Erziehung zur Duldung und Liebe der Armuth mit völliger Absonderung von der Welt zu geben.

Die Erziehung zur Armuth möchte sich dann auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeitsamkeit erstrecken.

Die Nahrung würde möglichst sparsam und wohlfeil sein müssen. Daß aber bei Kindern ihr körperlicher Wuchs und ihre kindliche Fröhlichkeit nicht gehindert, vielmehr befördert werden müssen, versteht sich von selbst.

Die Kleidung würde aus lauter vaterländischen Produkten bestehen müssen. Seide, Gold und Silber würden nicht angewendet werden

---

1) Im Anhange Beilage Num. VIII.

2) In der von ihm 1818 verfaßten Lebensgeschichte der Aebtissin Aloysia von St. Klara heißt es S. 8. „Es ist leicht zu erachten, daß die Lehrfrauen Gott ihr gemeinsames Chorgebet für göttlichen Segen über ihre Kinder opfern und daß sie ihre geistlichen Morgenbetrachtungen alle Tage auf ihren Schulberuf richten. So tragen sie vor Gott wie Mütter ihre Kinder vom frühesten Morgen an in ihrem jungfräulichen Herzen."

können. Auch würden die Kinder das Barfußgehen ertragen müssen. Jedoch dürfte die Kleidung nie zerrissen und unreinlich sein. Das Bett könnte nur aus einer bloßen warmen Decke bestehen.

Die Wohnung sollte ganz enge, mit einem großen Cruzifixe und einem Marienbilde versehen sein; die Reinlichkeit des Bodens, der Fenster und Wände, besonders der Thüren, müßte in hohem Grade behalten werden. Lautes Gelärm mit Lachen, Schreien dürfte nie gehört werden.

Die Arbeitsamkeit müßte nach einer bestimmten Anzahl von Stunden an jedem Tage zugemessen werden; jedoch alle Arbeit, besonders die ermüdenden Arbeiten so ruhig und gemächlich verrichtet werden, daß dabei innerliches Gebet stattfände. Zeiten des gemeinsamen Betens, und auch einige Ruhepunkte müßten in die Arbeitsstunden eingetheilt sein.

Hier drängt sich die Frage vom Gewinne mit Arbeit auf. Allein diese Erziehung ist lediglich Gottes Werk und soll keine Anstalt von Menschenklugheit sein. Daß Kinder sich ihr Nöthiges nicht durch Arbeit verdienen können, weiß Jedermann.

Absonderung von der Welt.

Wenn es dem Herrn gefallen sollte, eine christliche Erziehung zu stiften, so wird er seine lieben Kinder schon selbst von der Welt trennen durch Widerspruch und öffentliche Verachtung.

Aber die Kinder müssen doch auch beihelfen durch eine gleichförmige arme Kleidung und durch Wegbleiben von öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspielen in Häusern und auf den Gassen. Ich muß auch Gott bitten, daß er ihnen Verschleierung ihres Angesichts auf der Gasse und in der Kirche zukommen lasse.

Weil Gott nie aufhört, Wunder zu wirken, so würde er wohl das Wunder wirken, daß diese Erziehungsart ohne alles steuerbare Eigenthum bliebe und daß sich auch die Kinder entschließen, ihr irdisches Leben ohne steuerbares Eigenthum zuzubringen.

O Gott! Du Wunderwirkender,
Hell leuchte Deines Namens Ehr!" —

Im zweiten Briefe fordert er, daß eine Lehrerin Alles in der Welt in der Weise verlasse, daß sie nach der Lehre Jesu eine Magd ihrer Kinder sei. Das Magdsein im Lehramte wird aber ungefähr darin bestehen:

1) Alle Nächte eine Viertelstunde über Berufssachen beten.
2) Alle Morgen eine halbe Stunde Betrachtung halten.
3) Wie eine Magd in der Frühe bei den Kindern sein.
4) den Kindern in der Schule dienen
   a) in Ordnung zum Sitzen;
   b) in Ordnung des Stillschweigens;
   c) bei Unruhigen in Liebe ihrer kindlichen Seele;

d) in großer Langsamkeit zum strafen;
e) in Ertragung des Unverstandes der Eltern.

5) Magdsein in der Nahrung, in aller gemeinster Nahrung, manchmal in schlechter Zubereitung wegen Schularbeiten.
6) Magdsein in der Kleidung von lauter inländischen Sachen.
7) Magdsein in Gesprächen, im Wenigsprechen und Geduldigsprechen.
8) Magdsein in Unpäßlichkeiten und Fortarbeiten, ohne klagen zu dürfen[1]).

Der Knechtstand Jesu Christi ist ein recht seliger Stand der Selbstverläugnung und des Kreuztragens.

Noch setze ich bei

9) Magdsein im Geringgeschätztwerden und Uebersehenwerden, auch im Mißkanntwerden vor den Menschen.
10) Magdsein im Nichtdarandenken, den Dienst zu verlassen, bis der Herr den Dienst ändert.

Der Herr hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd. Luc. 1, 48.

§. 38.

Nachdem wir seine theoretischen Grundsätze vorangeschickt haben, gehen wir auf seine Thaten und Handlungen über.

Seine Zuneigung zu den Schulkindern war so groß, daß er selbst darüber wie über etwas Wunderbares erstaunte, und Gott für diese Gnade dankte. „Herr Jesus! rief er einmal aus, wie viel Wonne genieße ich im Umgange mit diesen Knaben! Die Losreißung von ihnen schien mir gleichsam mein Tod zu sein.“ Auch auf die Feiertagsschüler dehnte sich diese Zuneigung aus; daher er unter Dank in sein Tagebuch einzeichnete: „Gott gab mir die Gnade, daß ich alle Jünglinge von Herzen liebe.“

In seinen Betrachtungspunkten versichert er, er habe täglich ein gewisses himmlisches Band zwischen sich und den Schulkindern mit Einschluß derer, welche ehemals seine Schulkinder waren, oder es in Zukunft sein werden, gesehen, und er machte sich daher bei seiner Erhebung zur bischöflichen Würde (1829) ein Gewissen daraus, freiwillig dieses Band zu lösen; es mußte der Zwang des Gehorsams eintreten. Bei dieser seiner Stimmung wird es begreiflich, warum er alle seine Kräfte den Schulkindern widmete, alle Tage drei bis vier und noch mehr Stunden bis zur gänzlichen Mattigkeit in der Schule zubrachte, und außerdem noch so manche Zeit verwendete, um sie privatim zu unterrichten, zu

1) Als die Lehrerinen in Stadtamhof eines Tages über vieles Leiden in der Schule klagten, antwortete er ihnen: „Wenn ich unter Tags nichts zu leiden habe, behagt mir die nächtliche Ruhe nicht gut.“ Ein andersmal erwiederte er lächelnd auf solche Klagen: »quem dii odére, magistrum fecére.«

prüfen, vorzubereiten. Nach Aufhebung des Klosters Notre-Dame in Stadtamhof (1. August 1809) traf er die Anordnung, daß einer seiner Kooperatoren sechs Jahre lang ganz allein die verwaiste Mädchenschule daselbst besorgte, wodurch natürlich für den Pfarrvikar und die übrigen Pfarrgeistlichen die seelsorglichen Arbeiten sich beträchtlich mehrten. Erst allmälig suchte er und Hr. Maurer einige fähige Mädchen der Schule zu Lehrerinen heranzubilden, welche später die Schule übernahmen. In welchem Geiste diese Heranbildung geschah, ist in dem eben berührten Aufsatze gezeigt und erhellt auch daraus, daß diese jungen Lehrerinen schon im J. 1818 den Versuch machten, ein gemeinschaftliches Leben mit einer alle Stunden regelnden klosterartigen Tagesordnung zu führen, und alle Nächte von 12 bis 12¾ Uhr wechselweise beteten. Eine derselben wurde später die erste Oberin des neuen Ordens der armen Schulschwestern. Eben so geht es aus einem Briefe an Fürst Hohenlohe (vom 19. Sept. 1821) hervor, wo er schreibt: „Die hiesigen Klosterfrauen, auch drei Lehrerinen, die ich zu Stadtamhof habe, machen mit ihrer Andacht, Gottesfurcht und Abgeschiedenheit von der Welt auf viele kindliche Seelen guten Eindruck, der mit den Kindern aufwächst."

Als das Kloster St. Klara im J. 1809 abgebrannt war, entschloß er sich, für die Schulmädchen dieser Ordensfrauen wochentlich etliche Tage im Speisezimmer des katholischen Waisenhauses Unterricht zu geben und geben zu lassen. Indessen kam dieser Plan wegen anderweitiger Anordnungen nicht zur Ausführung. Das Lob, welches er in der Lebensgeschichte der Aebtissin Aloysia Seite 14—17 dieser Frau und ihren Schwestern in Betreff der Herstellung der Schule St. Klara (1810) ertheilt, gebührt theilweise auch ihm als dem Ermunterer und Beförderer dieser guten Sache[1]).

Er begnügte sich übrigens nicht damit, bloß in der Religionslehre zu unterrichten und die Aufsicht über die Schule zu führen, sondern befaßte sich auch mit andern Lehrgegenständen. Namentlich nahm er Geographie und Geschichte gern mit den Kindern durch und machte sich hiezu gedrängte Auszüge. Ebenso gab er ihnen Anweisung zum Briefschreiben und Verfertigen von Aufsätzen, zu welchem Behufe er die wesentlichsten Regeln in kleine Verslein brachte, damit sie von den

1) Beichtvater Job in seinem Briefe vom 26. Okt. 1809 ist derselben Meinung. (De urbe Ratisbona, de juventute, de me optime meritum Te esse scribo, quod puellis scholam aperiendam curaveris. Magistrarum quidem humeris multum oneris imposuisti; at hilari ac prompto animo illud portaturas esse pias feminas confido.)

Kindern leichter dem Gedächtnisse eingeprägt und behalten würden [1]). Der Kinder wegen versuchte er sich auch bei Schul- und Kirchenfeierlichkeiten, bei Namensfesten und Bischofsweihen, bei Durchreisen hoher Fürsten, bei Processionen u. dgl. in Liedern und Gelegenheitsgedichten, welche allerdings in formeller Beziehung keinen besondern Werth haben, die aber doch von seiner Demuth und Einfalt in so ferne Zeugniß geben, als er sich durch den zu fürchtenden Tadel der kritischen Welt nicht abhalten ließ, solche kunst- und prunklose Erzeugnisse seines Geistes durch den Druck zu veröffentlichen [2]). Ein sprechendes Beispiel seiner Berufstreue als Katechet erzählt Hr. v. Schenk in seinem Beitrage zur Biographie des Bischofs G. M. Wittmann: „Als ich im J. 1829 auf ein paar Tage bei Sailer in Barbing war, wünschte ich Wittmann zu sprechen. Es blieb mir hiezu nur eine Nachmittagsstunde übrig; ich ließ ihn wissen, daß ich um diese Stunde in die Stadt kommen und ihn besuchen würde. Ich war damals Minister des Innern, und jeder andere würde sich beeilt haben, meinem Wunsche zu entsprechen. Er

---

1) Sie lauteten:

1) Mein geschriebener Buchstab
Dauert bis zum Grab.
2) Schreib nicht künstlich hoch im Schwunge,
Schreib die Worte deiner Zunge.
3) Ehr' im Brief ist schöne Hand,
Schön' Papier und großer Rand.
4) Grafen nennt man Hochgeboren,
Freiherrn sind hochwohlgeboren.
5) Einen Aufsatz zu bezielen,
Muß das Herz d'ran Theilnahm fühlen.
6) Deutlichkeit ist großer Schatz,
Kurz sei also jeder Satz.
7) Soll dein Aufsatz etwas gelten,
Mußt du oft die Ursach melden.
8) Sind der Gegenstände viel',
Eile theilweis zu dem Ziel.

2) Bei dieser Gelegenheit mag auch an jenen bekannten Dankspruch, womit er jede Schulprüfung in Stadtamhof schließen ließ, erinnert werden. Viele Jahre wohnte nämlich Hr. v. Schmöger als weltlicher Kommissär diesen Prüfungen bei. Deßwegen mußte auf Anordnung des P. Regens ein Schulkind am Ende jedesmal den Vers hersagen:

„Wir Stadtamhofer und Steinweger
„Danken Ihnen Herr von Schmöger."

Natürlich erregte das Anhören dieses Dankspruches, auf den man schon gefaßt war, stets eine allgemeine Heiterkeit.

aber meldete mir in wenigen ehrerbietigen Zeilen, daß er um jene Zeit die Christenlehre in der Schule zu Stadtamhof halten müsse, und dieses ihm höchst wichtige Geschäft weder verschieben, noch aussetzen könne, mich daher um eine andere Stunde bitte. Mir blieb keine mehr übrig und ich reiste fort, ohne ihn gesehen zu haben. Das Motiv seines Nichterscheinens aber machte ihn mir noch ehrwürdiger, als es sein Erscheinen gekonnt hätte." Das Nichterscheinen vor dem Minister erklärt sich übrigens aus dem unabänderlichen Gesetze, das sich der Mann Gottes gegeben hatte, auf die Minute in der Schule einzutreffen, mochten auch andere Geschäfte wie immer drängen.

Sein Eifer, Christenlehre zu halten, bewog ihn auch, sich selbst in der Militärschule Zutritt zu verschaffen, um wochentlich einmal katechetische Vorträge zu halten, an denen namentlich die jüngern Tambours und andere wenig unterrichtete Soldaten Antheil nehmen mußten und wobei immer ein Hauptmann zugegen war.

Diese Vorliebe gegen die Kleinen bestimmte ihn, den Zugang zu seinem Zimmer ihnen stets offen zu lassen; denn die Kinder erwiederten ihm treu seine Liebe und Zuneigung. Wenn man ihn schnellen Schrittes durch die Gassen und Strassen eilen sah, so geschah es gewöhnlich in Begleitung vieler Kinder, welche ihn um Almosen so ungestüm baten und neben und vor seinen Füßen einherliefen, daß ihm manchmal Gefahr, zu fallen, drohte. Staatsbeamte und Offiziere blieben nicht selten stehen, um mit lächelnder Miene die Plage zu betrachten, welche ihm die Kinder auf offenem Wege machten. Manchmal gab aber seine Herablassung und sein zutrauliches Verhältniß zu Kindern Anlaß, daß gemeine Seelen ihn verachteten. Als er einmal (etwa um das J. 1812) mit den Kleinen auf der Gasse in der beschriebenen Weise sich abgab und unterhielt, fuhr einer der höchsten weltlichen Beamten der Stadt vorüber und begann bei diesem Anblick ein lautes spöttisches Gelächter. Der den Regens begleitende Geistliche drückte seinen Aerger darüber aus; aber der verlachte Mann sprach zu ihm: „Freuen wir uns, wenn uns die Menschen verachten, sie haben ja auch Christus verachtet. Je mehr uns die Welt verachtet, desto mehr können wir uns Christo anschließen."

Dagegen machte sein Benehmen gegen die Kinder oft auch wieder den heilsamsten Eindruck. Ein ziemlich ungläubiger Mann aus Westphalen erblickte aus dem Fenster eines Gasthauses, in welchem er wohnte, den alten P. Regens auf der Gasse, wie er von Kindern, die sich so zu sagen an seinen Rücken und an seine Schultern gehängt hatten, umgeben und eingeschlossen sich bemühte, jedem zu willfahren oder sonstwie mit ihnen fertig zu werden. Dieses Schauspiel rührte ihn in dem Maaße, daß er sogleich sich erkundigte, wer dieser ehrwürdige Mann sei, sich dann zu

ihm begab, von ihm Belehrung erbat, fortan eine andere Gesinnung annahm und sein Leben änderte. Wittmanns Freude im Umgange mit den Kleinen bewog ihn, mit jedem Kurs der vielen Schulen im Sommer einen Spaziergang zu machen und dabei freie Verpflegung zu geben. Wie anständig es bei diesen gemeinsamen Erholungen herging, erhellt daraus, daß er in seinem Tagbuch einmal bemerkt, die Mädchen des zweiten Kurses hätten sich bei der Einkehr und Erquickung im weißen Hause so ordentlich und schön benommen, daß protestantische Frauen, welche Zuschauerinen waren, darüber Thränen vergossen. Freilich konnte er so etwas hauptsächlich nur von den Mädchen, nicht auch von den Knaben rühmen, wie er denn von diesen weit öfter Klagen, als Lob, und nicht selten schwere Klagen niederzuschreiben hatte. Von den Mädchen, die er nicht genug zu rühmen weiß, liest man in seinen Noten- und Tagebüchern, sie hätten geweint, wenn er ihnen im Vorbereitungsunterrichte zur hl. Kommunion die Lebensgeschichten heiliger Frauen erzählte, viele von ihnen hätten in Stadtamhof zur Erbauung des Volkes und zu ihrem eigenen Nutzen an sechs Sonntagen die Aloysianische Andacht gehalten, sie wären über alles Erwarten fleißig in der Schule oder bei der hl. Messe zugegen, hätten diese oder jene freiwillige Beschwerde übernommen, da und dort besondere Andacht und Auferbaulichkeit gezeigt u. dgl. Von den Knaben hingegen findet sich bemerkt, ihr Trotz und Uebermuth nehme sehr zu, der große Leichtsinn derselben mache ihn so überdrüssig, daß er die Katechese dieser Klasse den Alumnen übertrage, die Christenlehre habe so wenig ausgerichtet oder ihre Schwatzhaftigkeit sei so unverbesserlich, daß er zornig davon gegangen, es zeige sich unter ihnen so enorme Nachlässigkeit im Lernen des Katechismus, besonders der fünf Gebote der christlichen Kirche, daß er mit Schlägen einschreiten mußte; sie hätten sich vor dem Beichtstuhle so ausgelassen betragen, daß zu fürchten sei, der Stadt drohe große göttliche Strafe, er habe ihnen zur Strafe einige Zeit gar keine Katechesen mehr gehalten, bis sie ihn wiederholt darum gebeten hätten u. dgl.[1]). Nur ein einzigesmal verlautet Klage auch über die Schülerinen, daß man verzweifeln müsse, sie zum Schweigen und zur Sittsamkeit zu bringen; doch erscholl diese Klage nur aus dem Munde eines andern Katecheten der Pfarrei, nicht aus Wittmanns Munde, und ist diesem Tadel die Bemerkung beigefügt, daß unter den Schülern nicht ein einziger in der Christenlehre etwas lerne.

§. 39.

Bei solchen Zuständen leuchtet von selbst ein, daß unser Seliger, ungeachtet er gegen die Kinder ganz Liebe zu sein schien, doch gar oft

1) Er schob übrigens die Schuld von der Bosheit der Knaben auf sich selbst.

strenge Zucht üben und zu rechter Zeit die Ruthe anwenden mußte, ja daß er sie eben wegen seiner Liebe gebrauchen wollte und recht gebrauchen konnte. Die faulen Kinder, welche ihren Kommunion-Unterricht nicht lernten, schrieb er auf einen mit breitem oder doppeltem schwarzen Rande eingefaßten Zettel, welchen er an einem Allen sichtbaren Orte in der Schule befestigte. Den Namen war die Bemerkung beigefügt, daß diesen Kindern bis zur Erlangung eines hinlänglichen Unterrichtes die heilige Kommunion verweigert werde. Er ließ auch das Bild eines erwachsenen Mädchens, das sich vor Elend die Haare ausreißt, malen und hängte es in der Schule auf. Wer Strafe verdient, mußte zu diesem gefürchteten Bilde hinstehen. Hingegen hatte er auf der ersten Bank, wo die fleißigsten und bravsten saßen, ein schönes Muttergottesbild an einer eisernen Stange anbringen lassen, damit es den Kindern stets vor Augen sei. Die förmlichen Soldaten- und Kriegsübungen der größern Schulknaben, welche besonders im J. 1812 an der Tagesordnung waren, und sogar von der königl. Regierung begünstigt wurden, sah er mißgünstig an. Er meinte, die Liebe zum Tumult und zu Geschrei, die steten Gedanken, wie rühmlich es sei, im Kampfe zu sterben oder Andere zu tödten, raubten den Knaben Gemüthsruhe und Lernbegierde.

Vielen Verdruß bereitete ihm das öffentliche Baden der Schulkinder, das er unnachsichtlich ahndete. Um die Ungehorsamen zu erfahren, miethete er, was häufig getadelt wurde, einen nichtsnutzigen Buben, von welchem die Uebrigen nicht vermuthen konnten, daß er ein Aufseher sei, sondern vielmehr glaubten, er sei ihres Gelichters. Wittmann gab ihm täglich 6 bis 12 kr., was dessen Eifer im Anzeigen ungemein spornte, während anderseits die Schuldigen sich nicht genug wundern konnten, daß P. Regens jeden neuen Badeplatz schon am nächsten Tage wisse und von allen, auch den kleinsten Vorfallenheiten Kenntniß habe. Ueberhaupt kamen ihm schwerere Strafen theuer zu stehen; denn er mußte den Todtengräber, welcher die Schläge ertheilte und andere Straferkenntnisse vollzog, aus seinem eigenen Säckel bezahlen, was ihn jedoch nicht abhalten konnte, die Arznei reichen zu lassen, so oft er es für nothwendig oder heilsam fand. Er ließ sich hierin weder durch die ihm nicht selten widerfahrenen öffentlichen Beschimpfungen und Schmähungen von Seite roher Eltern oder anderer Angehöriger der Kinder, noch durch weltliche und polizeiliche Gerichte, bei denen man gegen ihn Klage führte, irre machen. Wegen vorgeblich unmäßiger Strenge in Handhabung der Zucht wurde er öfter von den Gerichten zur Rede gestellt; er setzte sich aber fest zur Wehre und meistens gab die Polizei nach [1]). Auch sein Lehrpersonal nahm er

1) Auffallend ist es, daß er selbst sehr gerne die Polizei zu Hilfe rief, um den Schulbesuch zu erzwingen, während er doch sonst die gründlichste Abneigung

kräftig in Schutz, wenn seine Strafgewalt beschränkt werden wollte. Einige Eltern, welche ihre Kinder verzärtelten, beklagten sich im Schuljahre 1823 bei dem k. Regierungs-Schulkommissär, daß ihre Kinder von einem und dem andern Schullehrer körperliche Strafen erdulden mußten. Der Schulkommissär erstattete Bericht und die königl. Kreisregierung verfügte, daß nicht nur den Schullehrern, sondern auch den Lokal-Schul-Inspektoren die Disciplinar-Strafgewalt sehr eingeschränkt und dieselben vielmehr der örtlichen Polizeibehörde eingeräumt wurde. Diese Verfügung machte natürlich große Sensation, um so mehr, weil der königl. Schulkommissär dieselbe persönlich in den Schulen publicirte. Wittmann schwieg anfänglich, bald aber äußerte er sich, hiedurch wäre die väterliche Gewalt der Schullehrer unvorsichtig untergraben und die göttlichen Anordnungen, die Ruthe betreffend, wären benachtheiligt; auch wäre der Grund und Boden, worauf der Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit aufwachsen müsse, völlig verderbt. Er redete aber nicht nur, sondern handelte auch auf seine Weise. Ein Schulbube erzählte seinem Kameraden, jetzt dürfe der Lehrer ihn nicht mehr schlagen, sonst würde er ihn auf der Polizei verklagen. Der Schullehrer ward dieses inne und beklagte sich hierüber bei dem betreffenden Lokal-Schulinspektor. Dieser aber getraute sich keinen Bescheid zu geben. Er wendete sich deßwegen an seinen Pfarrer Wittmann. Dieser untersuchte die Sache, ließ sich ein Röhrlein kaufen und peitschte den muthwilligen Knaben tüchtig durch mit der Aeußerung: „Sieh, nach göttlicher Anordnung muß dich jetzt der Pfarrer peitschen, da es dein Vater unterläßt und dem Schullehrer und dem Lokalinspektor dasselbe verboten ist.“

Am Schlusse des nämlichen Schuljahres endete Dompfarrer Wittmann als Lokal-Schulinspektor in Stadtamhof vor einer hohen Regierungs-Kommission seine Rede mit folgenden unvergeßlichen Worten: „So viele Knaben haben Schläge bekommen wegen des Badens, so viele, weil sie den Katechismus nicht gelernt haben, so viele, weil sie dem Präparanden nicht gefolgt haben, so viele, weil sie dem Hilfslehrer nicht gefolgt haben, so viele, weil sie dem Lehrer nicht gefolgt haben. Jetzt — schwieg er eine Pause lang, dann setzte er mit erhöhter Stimme hinzu: „Ja für störrige Kinder sind Schläge durchaus nothwendig; denn wer dem Präparanden nicht folgt, folgt später dem Hilfslehrer nicht, wer dem Hilfslehrer nicht folgt, folgt später dem Lehrer nicht, wer dem Lehrer nicht folgt, folgt später dem Pfarrer nicht, und wer dem Pfarrer nicht folgt, folgt später dem

---

gegen alle Zuflucht zur weltlichen Gewalt hatte. »Rogo Te, Domine, schreibt er am 18. Febr. 1832, ut mihi des gratiam, extrema potius subeundi, quam ad gladii potestatem confugiendi.«

Landrichter nicht, und wer dem Landrichter nicht folgt, folgt später dem Präsidenten nicht, und wer dem Präsidenten nicht folgt — (er erhöhte zum Staunen aller Anwesenden seine sonst sanfte Stimme), der mordet den König." Der anwesende Herr Präsident erhob sich rasch und bezeugte dem Manne Gottes aufs höflichste sein Wohlgefallen und seinen Dank.

Bald nachher sprach die k. Kreisregierung in Gemäßheit allerhöchster Entschließung ihm die besondere allerhöchste Zufriedenheit Sr. königl. Majestät mit seinem unermüdeten Amtseifer und mit seinen vorzüglich wohlthätigen Leistungen für die armen Schulkinder aus, eine Auszeichnung, die ihm fast alle Jahre zu Theil geworden war. Gleichwohl erfuhr er auch bisweilen Verkennung und Mißachtung. Die bayerische Regierung setzte vor dem Jahre 1813 seiner Schule in Stadtamhof einen Laien als Schulinspektor vor, obwohl eine kgl. Verordnung sagte, dieses Amt solle in der Regel der Pfarrer auf sich haben. Er duldete es schweigend. Wenn man von mancher Seite her ihn aus der Schule oder Katechese etwas mehr zu verdrängen suchte, so schrieb er mit großen Buchstaben in sein Tagebuch: „Guter Gott! Du allein bist Herr und Du siegst. Amen!"

§. 40.

Wir haben gesehen, wie Wittmann durch Strenge zu erzielen suchte, was Milde nicht zu erreichen vermochte; doch weit mehr Mühe gab er sich, durch Einpflanzung eines frommen, religiösen und andächtigen Sinnes der Nothwendigkeit des Strafens zu begegnen und zuvor zu kommen.

Unter den Schulmädchen hatte er immer einen Verein von solchen, die sich der Verehrung der seligsten Jungfrau und der Andacht zu ihr besonders widmeten. Er wählte am liebsten die Aermsten dazu aus und hielt namentlich an den Samstagen mit ihnen religiöse Versammlungen. Er gab ihnen die kleinen Marianischen Tagzeiten in die Hand und recitirte sie wohl auch bisweilen mit ihnen in zwei Chören. Die Namen derer, die bereits sechs Monate bei diesem Bündnisse ausgeharrt hatten, schrieb er mit Gold auf eine Tafel und trug ihre Namen Gott im nächtlichen Gebete vor. Für diejenigen, welche zum erstenmal kommunizirten, veranstaltete er ebenfalls Marianische Andachten. Die Feier der ersten Kommunion suchte er möglichst zu verherrlichen. Die Mädchen mußten weißgekleidet mit brennenden Wachskerzen, welche er den Armen unentgeltlich gab, erscheinen. Unmittelbar vor der hl. Kommunion hielt er stets eine erbauende Anrede. Auch unter der größern Feiertagsschul-Jugend errichtete er einmal eine Art von Jünglings- und Jungfrauen-Verein und betete viel zu diesem Zwecke, entwarf Pläne und Regeln und vertraute mächtig auf den Herrn. Gab es öffentliche allgemeine Nöthen

und Strafgerichte Gottes, so versammelte er seine Schuljugend und rief mit ihr zu Gott, und nicht selten schrieb die Stimme des Volkes die Abwendung von der Geißel des Krieges oder ansteckender Krankheiten diesem Gebete zu. Die Geschichte von der Verschleierung ist weit und breit bekannt geworden. Er hatte es nämlich dahin gebracht, daß eine Zeit lang alle Schulmädchen nebst ihren Lehrerinen ihr Angesicht mit einem Schleier verhüllten, wenn sie von der Schule in die Kirche durch die öffentliche Straße gingen. Natürlich hatte die Kasse des P. Regens die Schleier und die dazu geeigneten Hauben herbeischaffen müssen. Die unter der Schuljugend sich verbreitende große Gebetsliebe, war der Welt ein Dorn im Auge, daher sie Alles aufbot, um der vermeintlichen Uebertreibung entgegen zu wirken. Am 21. Mai 1819 erschien ein Regierungsreskript, durch welches eine Untersuchung über religiöse Schwärmerei der Schulkinder in Stadtamhof eingeleitet und jede Versammlung der Schulkinder außer der zum Gottesdienst und Schulunterricht bestimmten Zeit, besonders aber bei der Nacht verboten wurde. Wittmann gab darüber eine wohl verständliche Erklärung ab. Er schrieb zurück: „In der Charwoche meldete ich in allen Schulkursen, daß die Kinder das Herumlaufen in den Kirchen ohne Begleitung der Eltern unterlassen sollten. Dabei sagte ich im dritten Mädchenkurse, daß die Anbetung Jesu im Grabe etwas schönes sei und daß dieselbe ehemals in Klöstern die ganze Nacht hindurch fortgesetzt wurde. Am Charfreitag meldete mir die Lehrerin, daß sie in der kommenden Nacht die Anbetung halten würde, und daß auch etliche Mädchen mit ihr beten wollten. Bei der Duldung des weltkundigen großen Excesses hiesiger weiblicher Sittenlosigkeit glaubte ich diesen kleinen Exceß weiblicher Frömmigkeit dulden zu sollen. Nach den Osterfeiertagen hörte ich, daß die Lehrerin mit einigen Mädchen in der Kirche ein Abendgebet verrichte; ich wollte nicht entgegen sein. Als ich aber selbst zweimal dabei war und unanständigen Zusammenlauf bemerkte, erklärte ich, daß künftig dieses Gebet unterbleiben werde. Von nun an wurde es in der Schule gehalten. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß es der Mühe werth sein sollte, wegen eines Abendgebetes von 8 Mädchen zu reden. Von dem Gerede über einen neu entstandenen Orden hat Niemand von uns ein Wort gehört."

Wittmann ordnete jährlich wenigstens 4 bis 5 allgemeine Beicht- und Kommuniontage der ganzen Schuljugend an, was in Anbetracht so vieler Kinder, die er unter sich hatte, eine ungeheure Arbeit für ihn und seine nicht zahlreiche Pfarrgeistlichkeit war. Um zum Fleiße und zur Frömmigkeit praktisch anzuleiten und anzuspornen, hatte er einige Hunderte von Tugendübungen, Schußgebeten, Lebensregeln, Bußwerken, hl. Vorsätzen u. dgl. auf kleine Zettelchen drucken lassen, welche er von Zeit zu Zeit

unter den Schulkindern vertheilte und womit er große Freude bereitete. Wie charakteristisch sie seien, mag aus der Anführung einiger weniger ersehen werden: „Gewöhne dich, im Gehen deine Augen niederzuschlagen. — Flicke in dieser Woche zweimal etwas an deiner Kleidung. — Reinige zweimal in dieser Woche einen Theil der Wohnung vom Staube und Spinnengewebe. — Sprich täglich dreimal: Gott nur sei mein Antheil, nicht die Welt, wenn man mich auch unter Thoren zählt. — Bete täglich ein Vaterunser, damit Gott deine Hoffart durch irgend eine Schmach demüthige. — Du sollst dich an einem Tage dieser Woche des Laufens und Schreiens enthalten. — Verehre täglich mit einem Vaterunser das in der Schule sitzende oder schlafengehende Kind Jesu. — Wenn du von deinen Geschwistern etwas verlangst, so thue es dreimal in der Woche mit Bitten. — Lies täglich in der biblischen Geschichte eine Viertelstunde. Verehre täglich mit einem Vaterunser die 12jährige Maria, wie sie sich von ausgelassenen Kindern wegen ihrer Sittsamkeit verspotten ließ. — Zwei Tage sieh nicht aus Neugierde zum Fenster hinaus. — Nimm beim Morgengebete einen rechten Abscheu gegen das Lügen in dein Herz. — Siehe diese Woche in der hl. Messe nicht rückwärts. — Verehre täglich mit einem Vaterunser die 15jährige Maria, wie sie vor frechen Reden eilig floh. — Verehre täglich die 14jährige Maria, wie sie im Tempel das Gelübde der ewigen Keuschheit ablegte. — Im Essen verlange heute und morgen nichts, sondern überlasse es dem Gutdünken deiner Eltern. — Verehre täglich mit einem Vaterunser die 12jährige Maria, wie sie schamroth wurde, wenn sie ein freches Wort hörte. — Verehre täglich mit einem Vaterunser die 15jährige Maria, wie sie bei Nacht lange und innig betete."

Für die Ministranten hatte er noch besondere derartige Zettel drucken lassen, worauf z. B. stand: „diese Woche ministrire, ohne umzusehen. — Reinige alle Tage einen Winkel in der Kirche. — Bete heute ein Vater unser bei St. Erhard und bei der seligen Juditha u. s. w." Die Art und Weise der Vertheilung war ungefähr folgende: Im Nebenzimmer der Schule hatte er ein schönes Marienbild [1]) und in der Schublade die Zettelchen aufbewahrt. Diejenigen Schulkinder nun, welche sich während der verflossenen Woche in der Kirche und Schule, zu Hause und auf der Gasse wohlverhalten hatten, durften am Samstag nach der Schule vor diesem Marienbilde ein kurzes Gebet verrichten, oder ein Marienlied singen und dann ein Zettelchen aus der Schublade ziehen.

Er schrieb auch eine kleine Abhandlung über die Tugenden eines Dienstmädchens, worin er von der Unschuld, Armuthsliebe, Reinlichkeit,

1) Vor diesem Bilde betete er in der Regel alle Tage eine Viertelstunde lang.

Schweigsamkeit u. dgl. handelt, und hielt öfter auch eigene Erbauungsreden, welche sein Geschick, anziehend, praktisch, eindringlich und herzlich zu sein, beurkunden. Fast immer ist der Gegenstand derselben das Gebet, das Messehören, die Sittsamkeit und das Lernen des Katechismus. Er wußte die Beispiele fast aller andächtigen und sittsamen Personen, welche in der hl. Schrift erwähnt werden, und eine Menge Beispiele aus der christlichen Kirchengeschichte einzuflechten; denn er wollte vor Allem die Ueberzeugung in den Kindern fest begründen, daß mit dem Gebete Alles gewonnen sei. Welche sind die sittsamsten unter euch? fragte er. Die Betenden. Welche sind die fleißigsten und werden von Jedermann geliebt? Die Betenden. Welche unter den Schulkindern bleiben ehrbar? Die Betenden. Welche sind arbeitsam? Die Betenden, und die andächtigen Mädchen finden Dienste . . . . Die Lehrjungen, die in der Frühe zur Kirche eilen, sind dem Meister am liebsten. Welche bleiben gesund? Die Betenden. Die nicht beten, gerathen in ein unordentliches Leben ꝛc. [1]). Aber, sagt man, es gibt Eltern und andere Leute, die das Beten nicht haben mögen. Antwort: War allezeit so und wird so sein. Es gibt Leute, die Gott nicht haben mögen. O wie gefällig wäre das Gott, wenn unter 1600 Kindern 1200 wahrhaft beteten!

Heute von der hl. Magdalena. Zu Hause eine fromme Mutter, daher sanftes Gemüth, geordnete Sprache, Reinlichkeit, kein Lästern, fromme Geschwister und Dienstboten. Wo diese Sachen nicht sind, da ist kein Gebet. — Sieben böse Geister in sie; da konnte sie nicht mehr beten. Gibt noch solche Leute, meint mans manchmal schon bei Kindern.

Heute zwei Beispiele des Gebetes, Daniel nnd Magdalena. Daniel ein schöner Knabe; gewöhnlich die Betenden und Gottesfürchtigen schön, die Gassenkinder wild, die Nichtbetenden zornmüthig, vornehme Nichtbetende stolz ꝛc.

Abraham ein Beispiel des Gebetes. Wo ihm Gott die Verheißung gab, da ward er Vater der Gläubigen und betete viel. Er blieb ohne Kinder und betete viel. Wie er von Loth des Friedens halber wegzieht, da besuchten ihn die Engel, ein Zeichen des Gebetes. Wenn wir Kinder Abrahams sind, so beten wir.

Maria die hl. Jungfrau hatte betende Eltern, und starb im Gebete [2]).

---

1) Wie er oft und oft bemüht war, die Kinder, welche nicht beten mögen, im schlimmen Lichte darzustellen, so that er es auch mit den Kindern, welche sich immer auf der Gasse herumtreiben. Marerl! Marerl! fragte er einmal ein fünfjähriges Schulbüblein, wie sehen die Gassenkinder aus? Ganz schwarz, antwortete das Knäblein. Recht so! brav! sagte der Regens, und streichelte das Kind.

2) Im Anhange, Beilage Num. IX.

Den Vortrag schloß er gewöhnlich mit mehreren Vaterunsern für die Eltern, für die Stadt, für Verminderung schamloser Weibspersonen, für gute Erziehung der Kinder u. dgl.

§. 41.

Aber nicht bloß Geistliches wendete er auf, um die Jugend für Zeit und Ewigkeit zu bilden, er scheute auch kein zeitliches Opfer zu diesem Zwecke. Von dem, was er nach dem Brandunglück des 23. Aprils 1809 für die verunglückten Schulkinder gethan hat, sowie von den Ausgaben bei gemeinsamen Spaziergängen und bei Vollstreckung von Strafurtheilen war schon die Rede. Seine Christenlehrgeschenke, die er vornehmlich unter die Erstkommunikanten vertheilte, und welche zum Theil in kostbaren Crucifixen, Bildern, Rosenkränzen u. d. gl. bestanden, beliefen sich in manchem Jahre auf 200 fl., wofür er nur geringe Beiträge aus öffentlichen Fonds zur Entschädigung erhielt.

Weil er die Kleidung der neueren Zeit für unsittlich, ärgerlich und sündhaft erklären zu müssen glaubte, so ließ er, um den Kindern einen bessern Geschmack beizubringen, aus alten Statuen, Gemälden und Beschreibungen die Kleidertrachten namentlich der Kinder aus allen Jahrhunderten auf eigene Kosten zeichnen, und in Kupferstich abdrucken. Dazu benützte er hauptsächlich die in der Vorkirche zu Niedermünster befindliche Darstellung der Geschichte des hl. Erhard und einiger darauf bezüglicher späterer Ereignisse. Es waren jährlich einige hundert Kinder, denen er Nahrung, Kleidung und Obdach verschaffte [1]). Sein Nebenzimmer war eine Vorrathskammer von Kleidungsstücken für arme Kinder. Wenn er auf der Gasse ging, hatte er immer kleine viereckige Zettelchen aus Pappendeckel bei sich, auf welche er die Namen der bittenden Kinder und die Gattung des benöthigten Kleidungsstückes schrieb. Kamen die Kinder flehend und schreiend herbei, so blickte er sie einzeln und behend an, sagte dann entweder: „Du bekommst nichts," oder warf ein Zettelchen zu, womit das Kind zum Schneider lief und es vorzeigte. Die Schrift lautete allenfalls: „H. Spindl, diesem Joseph Rieger ein Paar Handschuh. 4. Jänner 1833. Wittmann." — Der Conto des Schneidermeisters war ihm niemals zu groß, und die Ansätze des Macherlohnes nie zu hoch. Seine eigene Kleidung besonders seine sogenannte Staats- oder Civilkleidung ließ er für Kinder umarbeiten, und die alten Kirchenkleider dienten zu demselben Zwecke. In reiferem Alter brachte er die

1) Der fromme Job unterstützt ihn auch hierin, wie anderwärts. Missarum intentiones, sagt sein Brief vom 12. Oktober 1815 aus Würzburg, ad me mittas rogo; pecunia utaris velim ad pauperes scholares puellas **contra frigus** tegendas.

Knaben bei christlichen Leuten in Dienste und Lehre, zahlte das Lehrgeld, und unterließ nicht, sich mündlich und schriftlich nach ihrem Betragen zu erkundigen. Besonders bedacht waren die Ministranten, welche regelmäßig Schuhe, Stiefel, Röcke rc. erhielten. Verunglückte oder starb ein armes Schulkind, so ließ er die Geschichte seines Todes drucken und unter die Kinder vertheilen, beerdigte es feierlich unter Gesang der Schulkinder, bezahlte sogar den Vorsänger, und hielt eine Lobrede. Weil er die Kinder in der Kirche gern singen hörte, bezahlte und bestellte er für sich einen eigenen Orgeltreter. Zur Vollendung des schönen Schulhauses in Stadtamhof trug er mehrere hundert Gulden bei und bat, indem er selbst das Geld mit sich schleppte, man möge seine kleine Gabe wohlgefällig annehmen. Auf seine Kosten wurden nicht selten Oefen in die Schulzimmer gesetzt und die Heizung bestritten, Crucifixe, Bilder, Bänke, Sessel, Tafeln und andere Schulgegenstände und Hausgeräthe beigeschafft. Zur Bequemlichkeit der Kinder ließ er Wege pflastern. Wie oft besorgte er Katechismen, Evangelien, biblische Geschichten, Lieder, Gesänge, Firmzettel u. dgl., was Alles die armen Kinder von ihm umsonst erhielten! Für die Schulprüfung ließ er den Kindern gewöhnlich anderthalb oder zwei Dutzend Beinkleider, Röcke und andere Kleider verfertigen. So viele deren am Jahresschlusse einen Preis davontrugen, die beschenkte er jedes einzeln mit einem Gulden. Einmal bemerkte er in der Hand einer Feiertagsschülerin ein unsittliches Buch, das er sogleich wegnahm. Ein Soldat, der es dem Mädchen gegeben hatte, war frech genug, sein Eigenthum wieder zu fordern. Wittmann antwortete: „Hier haben Sie einen Bayerthaler, das Buch bekommen Sie nicht." „Ich fing Anfangs November an, schrieb er am 17. Dezember 1810 ins Tagebuch, drei arme Mädchen und einen blöden Knaben zu ernähren, indem ich ihnen Leinwand gab, um Fäden zu ziehen. Sie arbeiteten mit frommen Frauen und beteten und lasen zugleich. Ich bezahlte das Doppelte des gewöhnlichen Arbeitslohnes." Auf blöde Kinder verwendete er besondere Sorgfalt. Er nahm sie auf sein Zimmer, setzte sich zu ihnen auf ein ganz niederes Schemmelchen, und sagte ihnen mit unermüdlicher Geduld hundert- und tausendmal die nothwendigsten Begriffe der Religion und Tugendlehre vor. — Am meisten machte ihm das Hungerjahr 1816/17 zu schaffen, wo er ungeachtet seiner außerordentlichen Anstrengung nicht alle seine Lieblinge von Krankheit und Tod retten konnte. Er versah in diesem Jahre nicht bloß die meisten Kinder mit Schulbüchern und sonstigen Schulrequisiten, sondern durch Gottes Gnade, wie er im Dezember 1816 anmerkt, konnte er alle Tage vielen Schulkindern von Regensburg und Stadtamhof ein Mahl bereiten. Die Geschichte dieser Küche und Suppenanstalt ist zu erbauend, als daß wir uns nicht etwas weitläufiger darüber verbreiten sollten.

§. 42.

Tief erschüttert von der immer steigenden Noth rief Vater Regens oft wehmüthig aus: „Woher werden wir Brod nehmen für so viele hungernde Arme?" Nachdem er lange gebetet hatte, kam er endlich auf den Entschluß, eine Suppenanstalt wenigstens für einige arme Kinder zu errichten. Der Gedanke ward dem Erzbischof von Dalberg und dem Fürst-Abt Steiglehner mitgetheilt, von diesen wohlgefällig aufgenommen und mit bedeutenden Opfern unterstützt. Diese beiden Menschenfreunde ließen nämlich alsbald eine sehr kostspielige und kunstvolle Maschine aus Stahl verfertigen, um damit die Ochsenbeine auszupressen und die Suppe kräftig zu machen. Da der Regens gegen die Kartoffel eine besondere Abneigung hatte, so bestimmte er, daß die Suppe lediglich aus Reis gekocht werden sollte. Auch wollte er die Anstalt in dem Grade als eine rein geistliche angesehen wissen, daß sich weder an der Bereitung noch an der Austheilung eine andere als eine geistliche Hand betheiligen durfte; selbst das weltliche Dienstpersonal des Klerikalseminars war davon ausgeschlossen und nur die Alumnen, welche schon höhere Weihen erhalten hatten, durften sich der Sache annehmen und mußten sogar den Reis in Stadtamhof holen und in Säcken ins Seminar tragen. Die Bereitung der Suppe geschah dadurch, daß die sämmtlichen Beine, welche im Klerikal-Seminar abfielen, reinlich aufbewahrt, von den beauftragten Alumnen, welche nach Beendigung ihres Tisches sich gemeinschaftlich in die Küche begaben, unter die Presse gelegt, mit großer Anstrengung zermalmt und dann mit Reis vermischt gekocht wurden. Den Alumnen und besonders einem derselben, der als erster Koch aufgestellt war, bangte Anfangs sehr, da sie nicht hoffen konnten, auf solche Weise 9 bis 10 Knaben — auf diese Anzahl hatte man ursprünglich angetragen — hinreichend zu sättigen. Allein das Unternehmen gedieh unter Gottes Segen auf wunderbare Weise. Schon beim ersten Versuche ward die Suppe wider Erwarten ziemlich schmackhaft erfunden, worüber sich der Regens sehr erfreute und kindlich lächelte. Schnell brachte er aus der Schule zehn hungernde Knaben herbei, die vor Begierde die Vertheilung kaum erwarten konnten. Zuerst ward gemeinschaftlich ein Vaterunser gebetet, dann den Knaben die Suppe in kleinen Gefäßen gereicht und von denselben mit unglaublicher Schnelligkeit verschlungen. Bald wuchs die Theilnahme an dieser frommen Anstalt und manche namhafte Geldgeschenke gingen ein. Auch der alte Kaufmann Dibell in Stadtamhof machte sich verdient, indem er eine bedeutende Quantität Reis um einen sehr geringen Preis abließ. Einige ansehnliche Männer und geistliche Räthe wünschten die Reissuppe zu prüfen und theilten, nachdem sie selbe mit Beifall genossen hatten, weitere Geschenke mit, wodurch es möglich wurde, nach Verlauf weniger

Wochen, täglich 15 Knaben zu sättigen. Als auch die Alumnen sich einigen Abbruch von ihren Fleischspeisen auferlegten und alle übrig gebliebenen Stücklein gesammelt wurden, um sie unter die Suppe zu vertheilen [1]), konnte man alle Tage 20 Kinder speisen. Zuletzt brachte man es mittels weiterer Geldspenden so weit, daß der Reissuppe auch noch ein Stückchen Fleisch und Brod beigegeben werden konnte. Die Freude des P. Regens und sein Dank gegen Gott war groß und rührend. Bei Vertheilung der Gaben fiel manche Scene vor, die das lieberfüllte Herz unseres Seligen treffend kennzeichnet. So z. B. erschien einmal mit den armen Knaben der katholischen Schule auch ein hungriger Knabe der protestantischen Schule. Als dieser sein Geschirr darreichte, schrieen die andern Knaben mit lauter Stimme: „Dem gehört nichts, der ist lutherisch." P. Regens, der eben der Vertheilung beiwohnte, betrübte sich darüber und wies die Schreier mit den Worten zurecht: „Schweiget, ihr garstigen Buben!" Dann nahte er sich dem weinenden Knaben, schloß ihn in seine Arme, küßte ihn und sprach: „Komm her, mein lieb's Buberl; sei ruhig, du bekommst schon eine Suppe." Wirklich bekam er eine größere Portion Suppe, als die Uebrigen und noch dazu ein gutes Stück Brod.

Auch noch später, z. B. 1822, 1824 u. dgl. lesen wir, daß er für arme Schulkinder in Stadtamhof eine kleine Küche hatte, um ihnen Suppe und Brühe zu reichen. Als er die bischöfliche Würde erlangt hatte, faßte er bei seinen Exercitien einen eigenen Beschluß, auch fernerhin den vierten Theil seines Einkommens den Armen zuzuwenden und namentlich dreißig Schulkindern beiderlei Geschlechtes die Kleidung anzuschaffen. Einmal war gerade der ganze Vorrath der für die Kinder bestimmten Geschenke und Kleider vertheilt, und auch die Kasse stand ganz leer, da kam noch ein Knabe und bat weinend um Stiefel. Der P. Regens versicherte ihn seines Unvermögens, ihm sogleich zu helfen; allein der Knabe weinte desto mehr. Nun fing der alte Kinderfreund ebenfalls zu weinen an, umarmte den Knaben und versprach ihm, auf Borg Schuhe machen zu lassen.

In einem öffentlichen Blatte lasen wir nachstehende, durch einen ehemaligen Alumnus des bischöflichen Klerikalseminars zu Regensburg als Augenzeugen verbürgte Erzählung: „Es war im Winter, und draußen war's so kalt und frostig und schauerlich; die Dezemberluft schnitt furchtbar und quälend durch Mark und Bein; da hielt der fromme P. Regens

---

1) Hinsichtlich der übriggebliebenen Brodstücke wollte man dasselbe Verfahren beobachten, was aber der P. Regens nicht zugab, indem er den Rest des Brodes für ein Eigenthum des Seminars erklärte, worüber man nicht willkürlich verfügen könne. Gottes Gnade werde schon mitwirken, meinte er.

Wittmann, wie alle Tage, seine feuerigen, und begeisterten Vorträge im Seminar. Alles war Auge und Ohr, als er eben den Schrifttext erklärte: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.“ — Wie vom Himmel gesandt öffnet plötzlich ein Knäblein, zitternd vor Frost und kaum zur Hälfte in Lumpen gehüllt, die Thüre des Hörsaales, (es war unvorsichtiger Weise die Pforte des Seminars offen geblieben,) erhob seine von Kälte erstarrten Hände gegen den bekannten Vater aller Kinder und rief um Hilfe und Erbarmen. Der fromme Lehrer stutzte anfänglich und machte schon Miene, den ungeladenen Gast, der noch dazu zur ungelegenen Stunde gekommen war, aus dem Hörsaale zu entfernen, als ihn auf einmal seine Liebe zur Jugend und zur Armuth umstimmte. Er stieg sachte vom Katheder herab, nahm den armen Knaben bei der Hand und führte ihn durch die Reihen der Alumnen in sein Zimmer. Diese harrten sehnsüchtig auf den Ausgang dieser Scene, als plötzlich der Knabe an der Hand des P. Regens zurückkehrte reichlich ausgestattet mit Kleidungsstücken jeglicher Art. Freude lag auf des Knaben Angesicht, und die Thräne des Dankes glänzte in seinem Auge. Die Alumnen sahen es, weinten und verstanden die Worte: „Lasset euer Licht leuchten.“ Der Regens setzte seinen Vortrag ganz ruhig fort.“ —

§. 43.

Den Stand seiner Schulen in Stadtamhof lernen wir aus einer Schlußrede vom 3. Septbr. 1825 vollständig kennen. Es mag nicht unerwünscht sein, die ganze Rede hier wieder zu geben:

„Hochansehnliche, nach Stand und Würde zu Verehrende!

Die Geschichte des nun vergangenen Schuljahres gibt uns viele Ursache, Gott zu danken, aber auch Ursachen, für unsere heranwachsende Jugend die Sorge zu verdoppeln, und religionslose und sittenlose Zeiten zu fürchten.

Der Fleiß im Schulbesuche war im ganzen lobenswerth; unter 218 Knaben waren 5 hauptsächlich nachläßig; ihre armen Eltern, zum Theil uneheliche Mütter, verwahrlosen sie unverständig und unbarmherzig: unter 278 Mädchen waren drei nachläßige, nicht so fast aus ihrer eigenen, als aus ihrer Eltern Schuld. Es trat einigemale ein Polizeizwang ein; allein bei derlei armen und unverständigen Eltern laßt sich wenig erzwingen. Uebrigens sahen wir alle Tage Kinder mit verbundenen Köpfen oder Händen zur Schule kommen, nicht selten auch Kinder, die mit einem beschädigten Fuße in die Schule hinkten: bei krankliegenden Kindern war gewöhnlich ihr größtes Klagen über die Unterbleibung ihres Schulbesuches.

Der Fleiß im Lernen ist beim größern Theil auch groß; die Mädchen sind alle Schultage 6 Stunden in der Schule, und als die königliche Regierung vor zwei Monaten sehr schöne gestochene Schriftformen in die Mädchenschule gab, gab es bei vielen viele Freude, sich etwas davon anzueigen. Allein es gibt bei fleißigem Schulbesuche doch ziemlich viele, die im Lernen nachläßig sind. Im Katechismus haben einige Knaben des II. Kurses das ganze Jahr nicht 10 Fragen gelernt [1]). Ruhe und Aufmerksamkeit in der Schule konnte vielfältig nur durch eintretende Strafen erhalten werden, und dieses zerstreuungsvolle und unruhige Wesen ist bei den größern Kindern sichtbarer, als bei den kleinern; man muß es bemerken, daß die unruhige Gemüthsart, die sie in ihrem Hause sehen und hören, mit ihnen wachse und zunehme. Es dünkt mir, daß im Ganzen genommen, die Sittlichkeit abnehme: viele Knaben haben sich ohne Beisein ihrer Eltern ungeachtet der Schulstrafen oft gebadet, und ihre Eltern begreifen das Unanständige davon nicht: viele Kinder haben die Tanzmusik besucht und ihre Eltern begreifen die Billigkeit der königl. Verordnungen hierüber nicht: ein Theil der Knaben, und dieser Theil ist eben nicht klein, will bei eintretender Schulstrafe oder auch mündlicher Correktion murren, widersprechen, mit ihrem Vater drohen. Wir haben dieses als omina zu betrachten. In der Kirche jedoch sind die Kinder abermal fleißig; auch im Winter kommen sie miteinander vor Tagesanbruch zu der hl. Messe: aber auch das ganze Lehrpersonal ist bei allen kirchlichen Versammlungen zugegen, und den Werth, den das gesammte Lehrpersonal darauf legt, fühlen die Kinder.

In der Arbeitsschule gab sich die Frau Lehrerin Beck mit 20 Knaben viele Mühe ungeachtet ihrer vielen häuslichen Arbeiten [2]). In der Mädchenschule wurde alle Wochen 10 Stunden von allen Mädchen gearbeitet, sie haben schönes Garn spinnen gelernt, Stickereien aller Art haben sie mit vieler Geduld geübt, ein Theil hat sich auch seine Kleider, nämlich Röcke, Corsete, Ueberröcke und Hauben zu machen gelernt. Auch hat eine Arbeit viele Liebhaberinen gefunden. Hr. Rougier gab Unterricht in einer Art Weberkunst, wodurch mit einem sehr einfachen Werkzeug mit der bloßen Hand aus Seide oder Wolle große und kleine Kleidungsstücke verfertigt werden. Die wohlehrwürdige Mère Josephe de Notre-

1) Es war nämlich seine Gewohnheit, alle Fragen, welche die Kinder hatten beantworten können oder nicht, in seine Liste einzutragen; darum wußte er von jedem Kinde genau und bis ins einzelnste, wie es mit seinem Kenntnissen stehe.

2) Zu Hause hatte er vor seinen Kooperatoren seine Freude darüber ausgedrückt, daß die Sittsamkeit dieser Knaben sehr zunehme, seit sie sich bei der Frau Lehrerin in der Arbeitsschule befänden.

Dame hat mit Mädchen, die schon aus der Schule entlassen sind, so ordentlich Nähschule gehalten, wie sie 17 Jahre lang zu halten gewohnt war. In der Zeichnungsschule gab der mühsame und als Künstler bekannte Hr. Bichtl 16 Schülerinen wochentlich 2 Stunden Unterricht, und mehrere größere Schülerinen lieferten im Zeichnen und Malen schöne Stücke.

In der weiblichen Feiertagsschule geht es mit dem allerhöchst angeordneten Schulbesuche bis zum vollendeten 18. Lebensjahre hart. Es mußte auch im vergangenen Jahre die Stadtmagistratische Polizei hier und die Landgerichtliche zu Regenstauf angerufen werden. Jedoch ist der größte Theil fleißig und willig. Es hat sich auch in der Erfahrung bewährt, daß eine Feiertagsschülerin, sobald sie in Verführung geräth, das Angesicht und die Gesellschaft ihrer Mitschülerinen nicht mehr ertragen kann [1]).

In der männlichen Feiertagsschule gab es nicht gar viele Nachläßigkeit, aber bei einem großen Theil desto mehr Rohheit. Die Lehrjungen, die unter frechen und unbändigen Handwerksgesellen arbeiten, sind übel angebracht; sie hören böse Sachen und sehen schlechte Aufführung; wenn diese gut erhalten werden sollen, so würde Gott mit ihnen das Wunderwerk erneuern, das er mit den 3 Jünglingen im babylonischen Feuerofen gewirkt hat.

Die lateinische Schule hatte sehr fleißige Knaben: sie waren den ganzen Tag am Lernen; wochentlich hatten sie 20 Stunden Unterricht in der Volksschule und 10 Stunden im Lateinischen und hatten ihre Hausaufgaben zu Hause zu besorgen. So viele Arbeitsamkeit bringt ein ruhiges Gemüth und gibt gute Sitten.

Die große Wohlthätigkeit gegen arme Schulkinder darf ich nicht unbemerkt lassen. Wir haben eine geldlose und eben darum auch gewerblose Zeit, und doch bleibt die Wohlthätigkeit gegen arme Schulkinder nicht aus. Drei Häuser, von denen Kinder in die Mädchenschule gehen, haben beträchtliche Gaben gegeben. Unser verehrtester Hr. Bürgermeister hat auch wieder im vergangenen Winter 15 Kindern Schuhe machen lassen, das sind nun im fünften Jahre schon 75 Paar Schuhe.

---

1) Früher als der Besuch der Feiertagsschule noch nicht durch weltliche Verordnungen zur Zwangspflicht gemacht, sondern freigestellt war, hatte er bei den Schlußreden öfter bemerkt, daß seine ganze Feiertagsschuljugend im Allgemeinen als brav angesehen werden könne, weil die Schüler und Schülerinen den Besuch der Feiertagsschule aufgeben, sobald sie auf Abwege gerathen sind. In der That hatte sich die Feiertagsschule der Dompfarrei, so lange sie keine Zwangsanstalt gewesen und durch einen der Cooperatoren gehalten worden war, ein solches Zutrauen erworben, daß sie sogar von verheiratheten Personen besucht wurde.

Unsere ersten und größten Wohlthäter sind die königliche Regierung durch unsere hochgnädigen und väterlich freundlichen verehrtesten Herrn Regierungsräthe. Kinder! Väter! Mütter! und gesammtes Lehrpersonale! Wir haben Pflicht für unsere Wohlthäter zu Gott zu beten. Und vor Allem wollen wir beten, daß unser allergnädigster Landesvater Maximilian Joseph von Gott wie bisher in späte Zeit eine segenvolle Regierung erhalte."

Wie unser Seliger in Allem sich originell zeigte und jeder öffentlichen und Privathandlung eine gottselige Richtung zu geben wußte, so war dieses besonders auch bei Schulfeierlichkeiten der Fall. Wir führen als Beispiel Nachstehendes an. Durch eine Regierungs-Kommission wurde im J. 1822 in Gegenwart des Magistrats unter versammelter Schuljugend der Grundstein zu einem Anbau des Schulhauses in Stadtamhof gelegt. Die Versammlung erwartete ohne Zweifel, daß Wittmann als Pfarrer und Lokal-Schulinspektor bei diesem Anlasse eine passende, wenn auch nur kurze Anrede halten würde. Allein er that ganz etwas anderes. Nachdem üblicher Weise jeder der Anwesenden mit dem Hammer auf den Stein geschlagen hatte, sprach er: „Kinder, wollen wir ein Vater Unser beten, daß in diesem Hause immerhin der katholische Katechismus gelehrt werde. In Spanien haben die Cortes, welche dem Könige ihren Gehorsam aufgekündet, einen Cortes-Katechismus zu lehren befohlen." Er betete nun vor. Nach Beendigung des Gebetes sprach er abermal: „Kinder! wollen wir ein Vater unser beten, daß euch eure Eltern zu Hause christlich erziehen und euch fleißig in die Schule und Kirche schicken." Und so fuhr er fort, mehrere Bedürfnisse Behufs der Erziehung und Bildung der Jugend zu nennen und darum zu beten. Zuletzt forderte er zum Gebete auf für das Wohl des Königs und der Obrigkeiten. Die ganze Versammlung schien tief gerührt und Niemand entzog sich dieser religiösen Weihe des Grundsteines, obgleich sehr übles Wetter war.

§. 44.

Die bisherige Auseinandersetzung der Schulthätigkeit Wittmanns hat uns gelehrt, daß er auch in diesem Fache Außerordentliches geleistet. Und doch stößt man in seinen Privataufzeichnungen auf nichts als auf Selbstanklagen und Vorwürfe über Versäumnisse und Mängel. Welcher Art indeß diese gewesen sein mögen, geht daraus hervor, daß darunter z. B. die zu geringe Beförderung der Verehrung Mariens begriffen war. Aber eben diese Demuth setzte seinem ganzen Wirken die Krone auf und gewann ihm nur um so mehr die Herzen der Jugend, was sich durch den allseitigen Schmerz kundgab, den seine Trennung von der Schule im September 1829 hervorbrachte. Dieser traurige Act ward durch ein

Abschiedsgedicht gefeiert, das den seligen Domkapitular Weigl zum Verfasser haben soll, und das wir hier veröffentlichen zu müssen glauben.

1.

So willst Du, Theurer, von uns scheiden,
Um höherm Rufe nachzugehn'!
So sollen wir das Herb'ste leiden:
Vom Vater uns getrennt zu seh'n! —
Sieh', unsre stummen Thränen fließen,
Nur Schluchzen hemmet ihren Lauf;
Denn tiefbeklomm'ne Herzen schließen
Sich schwer zu lautem Danke auf.

2.

Seit fünfzehn Lenze sich erneuten,
Wer sagt, was Du für uns gethan?
Wie unsre Seelen sich erfreuten
An Deinem Wort, Du Gottes Mann!
Wie Deines Wandels reiner Spiegel,
Die That vereinigend dem Wort',
Der heil'gen Wahrheit schönstes Siegel
Darüber drückte immerfort!

3.

Als dieser Schule treuer Pfleger —
Wie weiltest tausendmal Du hier!
Als unsrer Schwächen milder Träger —
Wie oft belästigten Dich wir! —
Dem Armen Hilf', dem Waisen Vater,
Dem Nackten Kleid, dem Müden Ruh',
Dem Zweifler liebender Berather:
Kurz Allen Alles wurdest Du.

4.

Nicht Menschendank, nicht Bürgerkronen
Sind solcher Thaten würd'ger Preis;
Nur Gott kann Dir die Früchte lohnen,
Die hier gereift durch Deinen Schweiß. —
Erhört der Himmel unser Flehen,
So strömt auf Deinen Hirtenstab
Heil, Segen, Gnade, Wohlergehen
Und Geistesfülle stets herab.

5.

So zieh' denn hin nach Christi Rufe,
Deß' Ehre durch Dich wachsen soll;
Und wirke auf der höhern Stufe
Zu Seinem Preis, für Menschenwohl!
In Demuth trag' St. Wolfgangs Bürde,
Laß leuchten Deines Geistes Licht!
Doch Vater, in der neuen Würde
Vergiß uns, Deine Kinder, nicht! —

Wie es bei diesem Abschiede herging, lehrt uns folgender Umstand. Die Schuljugend war eingeübt worden, Gedichte vorzutragen, Lieder zu singen und in anderer Weise den scheidenden Vater zu ehren. Als nun dieser eintrat, fingen alle Kinder und Anwesenden so bitter laut und heftig zu weinen an, daß an ein Declamiren, Singen u. s. w. gar nicht gedacht werden konnte. Der P. Regens war über alle Massen betroffen, wußte sich aber wie gewöhnlich durch einen schicklichen Einfall zu helfen. Er kniete schnell nieder, fing ein Vaterunser zu beten an, die Uebrigen beteten nach, und als es geendiget war, öffnete der Bischof hastig die Thüre und eilte davon. Zu Hause erklärte er, er wäre bei seinem Alter nicht im Stande, noch einmal einen solchen Auftritt auszuhalten.

Schließen wir diesen Abschnitt mit den Worten, welche der selige Job in seinem Verfassungsentwurfe des Instituts der armen Schulschwestern an seine Kandidatinen richtete, indem er Seite 29 und 30 sagte: „Das Wort des Herrn, wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf" war es, das gleich einem zweischneidigen Schwerte die Seele Wittmanns durchdrang, Geist und Leben ihm wurde und ihn zum Hieronymus Aemilianus unserer Zeit machte. Lachen war nicht die Sache des ernsten Mannes; allein wenn ein Kind ihm entgegen kam, so verrieth ein himmlisches, holdes Lächeln, das sich plötzlich über sein Antlitz ergoß, die stille Wonne seines Herzens. Woher diese Erscheinung? Mein seliger Freund sah Christum, liebte Christum und diente Christo in jedem Kinde. Schwiegen auch die Zeitgenossen, ihr Steine der alten, festen Donaubrücke würdet reden und Zeugniß geben, wie oft tagtäglich dieser Hirt, obschon gebeugt von der Last der Arbeiten, über euch hinübereilte, nach Stadtamhof in die Schule. Was trieb den vielbeschäftigten Hirten so gewaltig? Die Liebe, die Sehnsucht, Christo zu dienen, Ihn, den Hungrigen zu speisen, Ihn, den Nackten zu kleiden, für Ihn den Waisen zu sorgen in seinen Kleinen. Gute Schwestern! Die meisten aus euch waren Augenzeugen von dem Wirken und Walten dieses Mannes in der Schule, ihr waret staunende Schülerinen dieses seltenen Meisters und mit Entzücken redet ihr von den Wunderthaten seiner Liebe. Da euch nun euer Lehrer und geistlicher Vater mit solchem Glanzlichte seines Beispiels voranging auf der rauhen Bahn, dürfte ich wohl der Besorgniß Raum geben, daß ihr zurückbleiben werdet? Nein! Der Meister hat euch seine Liebe zu den Kleinen eingehaucht, und die Liebe macht jedes Joch süß und leicht."

IV. Hauptstück.

Wittmann als Vater der Armen, Waisen und Kranken.

§. 45.

Hätte ich einen Glauben wie ein Senfkörnlein, ich würde mit den Aposteln durch Jesus mit fünf Broden fünftausend Menschen sättigen. So schrieb unser seliger Wittmann im Jahre 1813, als er sich gewisse Regeln über die Sorge für die Armen feststellte. Ging sein Wunsch auch nicht buchstäblich in Erfüllung, so hat er ihn doch in einem gewissen Sinne und bis zu einem bestimmten Grade in Ausführung gebracht. Keine Menschenklasse erfreut sich in seinen Schriften so vielen Lobes, als die der Armen. Wenn er das Wunder der Sättigung von 4000 Menschen in der Wüste erklärte, so legte er immer großes Gewicht auf die Behauptung, daß die Essenden lauter Arme waren; denn die Reichen, meinte er, gingen nicht hinaus oder liefen bald wieder davon. Drei Tage in der Einöde, ohne Liegerstätte, ohne warmes Essen, das könnten die Reichen nicht aushalten. Es mußten mithin Arme gewesen sein.

Seinem Wohlthätigkeitsdrange legte er Anfangs die Bestimmungen zu Grunde, daß 1) von allen seinen Einkünften wenigstens der zehnte Theil den Armen anheimfalle. Selbst sein älterliches Erbvermögen, wovon ihm sein Bruder zeitweise Fristen überschickte, war dieser Zehntpflicht unterworfen; daß 2) alle Meßstipendien als Almosen verschenkt werden, 3) Alles, was seiner Person geschenkt oder verehrt werde, gleichfalls fremder Noth angehöre. Dieser Grundsatz mochte wohl auch Ursache sein, daß seine Schwester, welche ihm von Zeit zu Zeit neue Wäsche, besonders Hemden, brachte, gewöhnlich wenig oder gar nichts mehr von dem, was sie nicht lange vorher gebracht hatte, antraf, wenn sie wiederkam. Sie wurde darüber bisweilen etwas ungehalten, machte Vorwürfe und lief einmal sogar zum Herrn Erzbischof oder Primas, um klagend ihre Furcht zu äußern, es möchte der Bruder noch vollends ein Bettelmann werden. Später schied er sein Einkommen in drei Theile und bestimmte ein ganzes Dritttheil für die Armen, begnügte sich aber auch damit nicht, sondern überwies nicht selten zwei Dritttheile seines Regentiegehaltes der Almosenkasse. Diese Kasse füllte er nicht bloß mit seinem Eigenthume, sondern hatte auch eine Menge ordentlicher und außerordentlicher Wohlthäter, deren Gaben in seine Hände flossen. Wir nennen als die bedeutendsten nur die Aebtissin von St. Klara, die Fürstin von Obermünster, Domprobst Graf von Thurn, Herrn von Zillerberg, Professor und Coadjutor von Sailer, Professor Salomon, Graf von Westerholt, Subregens

Maurer u. A. Sein Almosenmanuale, welches er im Jahre 1809 oder 1810 angelegt hatte, und in welchem er Gott und seinem Gewissen die genaueste Rechenschaft ablegte, wies daher im Jahre 1832 gegen 26,000 fl. Einnahmen und Ausgaben, also einen jährlichen Durchschnitt von 1200 bis 1300 fl. nach, welcher rücksichtlich der früheren Jahre, in welchen er außer dem Regentiegehalte zu 600 fl. fast keine fixe Einnahme hatte, als unerklärlich erscheint. Die Zahl der Armen, die auf seine Hilfe Anspruch machten, gab er in einem Briefe auf 600 an. Das Almosenmanual schrieb er in den spätern Jahren in französischer Sprache, was vielleicht aus Zartgefühl und Schonung geschehen ist. Er wußte jede Gelegenheit wahrzunehmen, um sein Armenkapital zu vermehren. Wie oft verurtheilte er sich selbst auf sinnige Weise zur Strafe eines außerordentlichen Almosens! Fürchtete er je, daß er in Einschreibung der Almosenspende sich geirrt und etwa mehr in Rechnung gebracht haben könnte, als er wirklich ausgegeben, so legte er ein paar Kronenthaler als Ueberschuß in die Kasse. Entdeckte er einen wirklichen Rechnungsverstoß, so restituirte er wie bei fremden Gute. Drohte ihm eine Unpäßlichkeit, die sich wieder verzog, so schrieb er 40 bis 50 fl. in's Armenmanual, weil er ja dem Arzte und Apotheker dasselbe hätte entrichten müssen, wenn die Krankheit zum Ausbruch gekommen wäre [1]). Bekam er fremdes Almosen zum Vertheilen, so konnte er sich selten enthalten, Etwas von dem Seinigen hinzuzufügen. Im Jahre 1813 lautet einmal eine Aufzeichnung des Almosenmanuals also: „Fünfzig Gulden für verschämte Arme zu dem erhaltenen öffentlichen Almosen beigelegt.“ Auch mögliche, wenn gleich nicht wahrscheinliche, viel weniger wirkliche Unfälle, die ihm hätten zustoßen können, bestimmten ihn zu einem neuen Almosen oder zur Mehrung des frühern. Ebenso fand er sich aufgefordert, den Armen mehr zu thun, wenn er längere Zeit keinen Diebstahl oder keinen sonstigen Schaden zu erleiden hatte [2]); hatte er aber einen zu erleiden, so betrachtete er ihn als Almosen, das sich der Dieb genommen habe, und hinderte ihn bisweilen nicht, wenn er es auch gekonnt hätte. Ein Gauner stahl ihm einst die Sackuhr aus dem Zimmer, wurde aber bald bemerkt und konnte noch eingeholt werden. Ein Alumnus wollte ihm nacheilen, allein der Regens rief: „Bleiben Sie, lassen Sie ihn, der Mann hat die Uhr nothwendiger, als ich.“ Umgekehrt verfuhr er ein anderesmal. Ein Hand-

1) Videtur me Deus e trimestri phtisi pulmonum sive haemorrhoidali sanasse sine omni medicina; hinc do in eleemosynam 50 fl. (15. Dez. 1824).

2) Quia Deus mo servat a morbo et medico, a fraudulentis debitoribus, a furtis aliisve malis casibus, do 50 fl., porro ex iisdem rationibus e meo salario regentis 40 fl.

werksgeselle, der im Zimmer desselben etwas zu arbeiten hatte, packte mit seinem Werkzeuge auch eine auf dem Tische liegende Geldrolle ein. Der Regens bemerkte es gleich darauf, eilte ihm nach und sprach ernsten Tones: „Gib er mir mein Geld wieder!" Der Geselle langte in die Tasche und gab ihm die Geldrolle unversehrt zurück. —

Schickte ihm die Fürstin von Obermünster zur bessern Verpflegung seiner Person 40 oder 50 fl., so legte er sie auf der Stelle in die Almosenbüchse. Verehrte man ihm Wein, Wäsche oder Kleidungsstücke, was oft geschah, so bezahlte er Alles, indem er den wahrscheinlichen Werth desselben in das Armenmanual schrieb und den Betrag in die Almosenkasse legte, oder die Gegenstände den Armen schenkte. Gleichwohl machte er sich in seinen Tagebüchern wegen zu großer Sparsamkeit in Reichung des Almosens öfter Vorwürfe; ja das ganze Tagebuch ist voll von Klagen über den Mangel an Almosen und Mitteln für die Armen, besonders für heimliche und geschämige Arme. Als man einmal von den öffentlichen Armengeldern den Pfarrern nichts mehr zur beliebigen Vertheilung unter geschämige Arme anvertrauen wollte, war er ganz trostlos und ruhte nicht eher als bis er wieder Einiges bekam.

Wie er erfinderisch in Gründen war, um seine eigene Freigebigkeit zu steigern, so wußte er auch auf andere Herzen einzuwirken, um sie zur Theilnahme an seinen Liebeserweisungen zu bewegen. Wer nur immer den Hausarmen insgeheim etwas geben wollte, brachte es dem Regens. Von allen Weltgegenden kamen Briefe mit Almosen an ihn. So namentlich aus der Schweiz, aus Altona, aus England; denn der Ruf von seinem Seeleneifer und Wohlthätigkeitssinne hatte sich weit über Deutschlands Gränzen hinaus verbreitet. Ihm war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß ein in London im J. 1813 oder 1814 zur Unterstützung der Nothleidenden Deutschlands gebildetes Hilfscomité seine Augen alsbald auf Regensburg warf und zum Besten derer, welche bei dem unter dem französischen Kriegsvolke 1813 herrschenden Typhus ongesteckt worden und in Noth gerathen waren, zwei Tausend Gulden zur Vertheilung sandte und sich zunächst an ihn wendete. Die von ihm angeordnete Art der Vertheilung und seine deßfallsige Rechnungsablage ärntete in London entschiedenen Beifall. Was immer für die Armen der Stadt geschah, konnte nicht leicht ohne ihn geschehen. So standen die Wohlthätigkeitsanstalten des Unglücksjahres 1809 und des Hungerjahres 1816/17 unter seiner Leitung. Gleich nach dem Brande gab er jedem verunglückten Armen einige Gulden an Geld und den Kindern Schuhe u. dgl., dann sammelte er von nahe und ferne Almosen. — Im Jahre 1816/17 ging namentlich die beträchtliche taxische und erzbischöfliche Hilfeleistung fast nur durch seine Hände. Auch bedeutende öffentliche Almosen hatte er damals auszutheilen, z. B.

das vom verstorbenen Herrn von Gleichen u. a. Es geschah dieses an der Thüre der St. Ulrichskirche, in welcher vorher immer eine Betrachtung und ein gemeinschaftliches Gebet verrichtet wurde, worauf erst die Vertheilung nach einer angefertigten Liste erfolgte. Aus Auftrag hoher Damen, z. B. der Fürstin von Taxis, der Gräfin von Leiden, von Pappenheim u. dgl., welche damals eine Suppenanstalt für Arme und Kranke errichtet hatten, besorgte er als Brod- und Nährvater täglich im Bruderhofe und Arbeitshause die Portionen Suppe von Reis und Fleisch, deren Anzahl sich im Ganzen auf viertausend belief. Im nämlichen Jahre (1. Febr. 1817) suchte er die Kaufmannschaft von Stadtamhof zu einem Vereine zu bereden, um den Nothleidenden Linderung zu verschaffen und Eltern und Kinder vom Hungertode zu bewahren. Zu demselben Zwecke ließ er folgenden Aufruf drucken: „Damit die armen Leute beim alltäglichen Kartoffel-Essen, ohne ein Brod und Fleisch dabei zu haben, nicht krank werden, werden die christlichen Köchinen gebeten, von den Beinen, die bei Tische übrig bleiben, eine Suppe zu kochen und selbe zu 1/4 Maaß an arme Familien zu vertheilen. Das Kochen der Suppe geschieht auf folgende Weise: 1) . . . . . . 2) . . . . . . 3) . . . . . . 4) . . . . Darum bitten die Armen im Namen Jesu Christi, der es zeitlich und ewig vergelten wird.

Regensburg den 27. Dez. 1817."

Bei großer Wasserfluth fuhr er mit Lebensgefahr auf einem Kahne zu den vom Wasser umspühlten Häusern vom Gries und Steinweg, um den bedrängten Einwohnern Nahrungsmittel durch die Fenster zu reichen.

Sein Verfahren hinsichtlich der Meßstipendien ahmte der Beichtvater Job nach, der sich oft von ihm Meßintentionen nach Stuttgart und Wien schicken und die dafür gegebenen Stipendien durch Wittmann den Armen von Regensburg zufließen ließ [1]).

Was die Beschaffenheit der Gaben betrifft, womit er seine Armen unterstützte, so waren sie so verschieden, als die Arten menschlichen Elendes und Bedürfnisses. Meistens lauten jedoch die Ausgaben seines Almosenmanuals auf Ankauf von Handwerkszeug, von Leinwand, von Kleidungsstücken [2]), von Nahrungsmitteln, von Betten, von Spinn-, Strick- und Nähwerkzeug. Ueberhaupt zog er in der Regel jene Art von Wohl-

1) Brief vom 12. Nov. 1811. Si quae Tibi stipendia restant, mihi velim intentiones, pecuniam vero distribuas partim pauperibus aegrotis ipso die, quo moniales demigrabunt in novum monasterium, partim puellis scholaribus pauperum parentum eo die, quo transferentur scholae ad novas sedes.

2) Die beste Kundschaft des Schneidermeisters Spindl war P. Regens, für dessen Arme beständig ein eigener Schneidergeselle gehalten werden mußte.

thätigkeit vor, welche dem Fleiße und der Arbeitsliebe der Armen entgegenkam. Als man ihn einmal einlud, dem zu bildenden Vereine zur Beförderung der Seidenzucht beizutreten und Aktien zu unterzeichnen, schrieb er zurück, er erlebe bei seinem Alter keinen Gewinn mehr, gebe aber doch 50 fl., weil das Unternehmen den Kindern und Erwachsenen Arbeit verschaffe. Im Jahre 1831 hatte er beim Anrücken der Cholera drei Betten und zwölf Hemden und Kleider für Kinder, die ihrer Eltern beraubt würden, hergerichtet; ferner waren 200 Pfund Fleisch, dann ein bedeutender Vorrath von Gerste, Erdäpfeln, Erbsen, Linsen, Reis, Sauerkraut, verschiedene Gefäße und Utensilien bei ihm in Bereitschaft.

Einen französischen Priester, der ohne alle Mittel war und dem man auch noch das Messelesen verbot, rettete er durch seine Unterstützung vom Hungertod; denn Geistliche waren von seinem Almosen nicht ausgeschlossen, nur gebrauchte er in solchen Fällen noch mehr Schonung und Zartgefühl. An einen Kooperator, der auf seinem beschwerlichen Posten vom Blutsturze befallen wurde, schrieb er: „In Jesu Geliebtester! Hochwürdiger Herr! Gott hat Sie mit einer Krankheit heimgesucht. Wollen wir ihn in Allem preisen! Aus einer erhaltenen frommen Gabe wünsche ich Ihnen 22 fl. zu geben. Lassen Sie selbe abholen gegen ein Scheinchen, das außer mir Niemand zu Gesicht bekommt. Wir gehören Gott an. Ich bin Ew. Hochwürden Diener M. W."

Auch verstorbenen Armen wußte er noch Liebesgaben zu reichen. Er sorgte für ihr Begräbniß, für ihr Grabkreuz u. dgl. Mit den Domchoralisten und Musikern führte er lange Zeit beim Domkapitel Prozeß, weil sie die Leichen seiner Armen nicht begleiten wollten. Als eine arme neunzigjährige Dienstmagd gestorben war, verfaßte er deren Lebensabriß, gab ihn in Druck und vertheilte ihn bei dem Leichenbegängnisse, was zu großer Erbauung diente.

§. 46.

In der Auswahl der zu unterstützenden Personen konnte er freilich, gleich allen Menschen, nicht auf Unfehlbarkeit und Untrüglichkeit Anspruch machen; aber seine gewissenhafte Strenge in Zurücksetzung Unwürdiger und minder Bedürftiger und in Beachtung der Absicht fremder Geber war sprüchwörtlich und hat ihm manche öffentliche Beschimpfung von frechen Bettlern zugezogen. Solches geschah sehr häufig auch dann, wenn er sich gedrungen sah, Armuthszettel zu verweigern, womit unwürdige Individuen die Freigebigkeit des Erzbischofes mißbrauchen wollten, der seine Gaben nach dem Gutachten des Pfarrers bemaß. Wittmann ertrug Alles stillschweigend, ja man hat ihn, begleitet von solchen laut scheltenden Lästerzungen, den weiten Weg über die Brücke und durch die Stadt friedlich

und ohne ein Wort zu sagen, bis zu seiner Wohnung gehen sehen. Der ehemalige geistliche Rath und Canonikus bei der alten Kapelle in Regensburg, Joseph Reinfeld, vermachte testamentarisch sein ganzes Vermögen, gegen 7000 fl., den Hausarmen der Pfarreien St. Ulrich und St. Kassian mit der Bestimmung, daß diese Summe durch die Pfarrer der genannten Pfarreien vertheilt werden sollten. Wittmann, Dompfarrer von St. Ulrich, bildete aus Geistlichen und Bürgern der Stadt ein Comité, um dieses Almosen auf die zweckmäßigste und gerechteste Weise nach dem Sinne des Testamentes mit dem Pfarrer von St. Kassian vertheilen zu können. Allein der Armenpflegschaftsrath der Stadt Regensburg machte anfänglich gegen diese Vertheilungsweise Einsprüche, endlich requirirte er die ganze Almosensumme selbst, damit sie von ihm vertheilt werde.

Wittmann widersprach diesem Ansinnen, sich auf den klaren Buchstaben des Testamentes und den klaren Willen des Testators berufend, und ließ in der Vertheilung des Almosens auf die bisherige Weise fortfahren. Der Pflegschaftsrath verklagte ihn deßwegen beim kgl. Kreis- und Stadtgerichte Regensburg. Das Stadtgericht entschied dahin, daß fragliche Summe an den Pflegschaftsrath müsse übergeben werden. Da äußerte Wittmann in der Versammlung: „Ich kann mich mit dieser Entscheidung, welche das Testament nicht respektirt, unmöglich beruhigen. Wenn man in England testamentarisch für einen Hund sorgt, so wird das Testament von den Gerichtsbehörden wörtlich in Vollzug gesetzt [1]. Ich muß daher appelliren." Das k. Appellationsgericht für den Regen-Kreis reformirte den Spruch der ersten Instanz und wies den Armenpflegschaftsrath mit seinen Ansprüchen ab.

Einen weitern Beleg des Gesagten liefert folgender Vorfall, der zugleich von der großen Menschenkenntniß und dem richtigen Urtheile dieses Armenfreundes Zeugniß gibt. Die Polizei-Direktion befahl ihm (Dezbr. 1814), eine ledige gefallene Weibsperson von dreißig Jahren wegen angeblicher Blödsinnigkeit ins Armenhaus aufzunehmen. Er machte Gegenvorstellungen und äußerte die Befürchtung, es möchte die Aufnahme durch Angabe falscher Gründe oder durch Verschweigen wesentlicher Umstände erschlichen worden sein. Seinerseits schlug er zwei achtzigjährige Wittwen vor. Die Polizeidirektion recurrirte sofort an die k. Regierung, welche ebenfalls die Einweisung der Blödsinnigen befahl. Die Polizei-Direktion durfte sich nun über eine durch den Pfarrer erlittene Ehrenkränkung beklagen und der Bruder der Einzuweisenden bezeichnete den Regens als Lügner und Verläumder. Doch nur kurze Zeit verweilte

1) Es bezieht sich diese Aeußerung auf eine Thatsache, welche in England vorgekommen war, indem das Parlament den Vollzug eines Testamentes, worin ein Krankenhaus für Hunde gestiftet war, beschlossen hatte.

die blödsinnige Arme im Armenhause, sie mußte schnell entlassen werden, um anderswo ihre Niederkunft zu halten.

Groß war Wittmanns Wohlthätigkeit, wenn man die Gaben an sich ins Auge faßt; aber noch größer erscheint sie, wenn man die Weise beachtet, wie er zu geben pflegte. In seinen Regeln über die Sorge für die Armen, welche ihm der Geist Gottes zu Abbach eingab, setzte er fest, daß Jesus Christus in der Wüste ihm das Muster bei seinen Austheilungen sein solle, so zwar, daß er eine jede einzelne Gabe mit Gebet reiche und nur solchen Personen etwas spende, welche unzweifelhaft Christum öffentlich bekennen und auf sein Wort hin sich zu einem innerlich und äußerlich geordneten, christlichen Leben entschließen [1]). War es möglich, so blieb er als Wohlthäter wohl auch unbekannt. Er gewährte durch eine dritte Hand ungebeten oft Jahre lang eine Unterstützung, ohne daß der Empfänger wußte, wer sich seiner erbarme. Um Neid und Zank zu verhüten, theilte er im Armenhause zu Stadtamhof den Armen das Holz mit eigenen Händen aus. Diese Anstrengung durch Holztragen in den Schulen, Armenhäusern, Spitälern u. s. w. muß manchmal nicht gering gewesen sein, da wir sogar in seinem Tagebuche die Bemerkung lesen: „Ich habe mich heute mit Tragung des Holzes abgemattet." Und dieses geschah noch am 26. August 1832, wo er bereits ernannter Bischof von Regensburg war. Ja er that noch mehr. Ein Augenzeuge erzählt: „Eines Tages hatte ich in einem seelsorglichen Geschäfte nöthig, mit ihm mich zu besprechen. Ich suchte ihn in der Schule auf, fand ihn aber nicht. Im Rückwege von dort sagte mir Jemand, er wäre gerade in das Armenhaus gegangen. Ich suchte ihn also hier auf. Dieses Armenhaus ist bekanntlich sehr spärlich dotirt. Da er als Pfarrer mehrere Jahre hindurch freiwillig die Verwaltung hierüber führte, so war er auf die Erhaltung der Geräthe in demselben, auf Erhaltung der Reinlichkeit und Ordnung desselben ungemein bedacht. Ganz gegen meine Erwartung aber beschäftigte sich der große Mann sogar mit den geringsten Kleinigkeiten in diesem Hause. Er befand sich, als ich dießmal ins Armenhaus kam, in der Vorrathskammer eingeschlossen. Auf meine Bitte öffnete er mir die Thüre und ich fand ihn wie er seinen Talar und Mantel abgelegt und einen Trunk Bier neben sich auf den Boden gestellt, die Betten der Armen mit vor Kurzem angekauften Federn füllte. Er mochte bemerkt haben, daß mir diese Beschäftigung an ihm auffallend vorkam, deßwegen sagte er sehr holdselig: „Sehen Sie, ich muß das selbst thun, damit das Haus nicht um derlei betrogen werde." Wahrlich für ihn war nichts zu groß und nichts zu klein."

Wie er nach seinen Grundsätzen überhaupt bestrebt war, diejenigen,

1) si quidem ex meo verbo animi corporisque quietem admiserint.

welche sich seiner regelmäßigen Unterstützung erfreuen wollten, auf den Pfad der Tugend zu führen und darauf zu erhalten, so bemühte er sich insbesondere, die Bewohner seiner Armenhäuser und Spitäler in einem christlichen Lebenswandel zu bestärken. Zu diesem Ende besuchte er sie fast alle Tage, betete mit ihnen und hielt ihnen eigene erbauende Vorträge, auf welche er sich schriftlich vorbereitete; noch ist ein Heft mit der Ueberschrift: „Tägliche Ermahnungsreden (exhortationes) für die Armen" vorhanden[1]). Von dieser Dienstbeflissenheit ließ er sich weder durch Undank, noch durch Schmähung und Widersprüche abwendig machen; vielmehr maß er bösen Angaben, die man ihm zutrug und die seine Liebe zu den Armen hätte schwächen können, keinen Glauben bei, wie er denn einmal, als man ihm hinterbrachte, daß die Spitalerinen ihn einen Hurenpfaffen schmähten, äußerte, die Hinterbringerin sei begierig, zu verläumden. Die großen Verdienste, welche er sich um die Linderung der Armuth und Noth, um Verbesserung des Armenwesens, um die sittliche Hebung der ärmern Menschenklasse erwarb, wurden im Allgemeinen von Jedermann anerkannt und angestaunt. Die k. Regierung ließ ihm wegen seiner besondern Bemühungen um die Almosenanstalt von Stadtamhof den Ausdruck der Zufriedenheit zu erkennen geben. Doch mischten sich in die Stimmen der Bewunderung zu rechter Zeit auch die Mißtöne der Undankbarkeit und Scheelsucht von manchen Seiten her, von denen man es am wenigsten hätte erwarten sollen. Selbst Behörden, wie z. B. der städtische Magistrat enthielten sich bei der geringsten Veranlassung nicht, verletzende Zuschriften ihm zu schicken und ihm zur Last zu legen, als beeinträchtige er durch dieses oder jenes Verfahren die Armen der Stadt oder handle gegen seine Pflichten als Mitglied des Armenpflegschaftsrathes. Beispiele dieser Art, die jedoch minder beachtenswerth sind, kamen mehrere vor. So schrieb ihm eine Wittwe (1817) einen Brief folgenden Inhalts: „Sie predigen, man sollte Wittwen und Waisen nicht verlassen; aber warum thun es die geistlichen Herren selbst und lassen Wittwen und Waisen schmachten? Wenn Sie mich nicht besuchen, so werfen Sie mich sammt meiner Waise in Teufels Namen ins Wasser, ehe wir verhungern müssen."

Was konnte er in solchen Fällen anders thun, als sich mit dem Bewußtsein begnügen, daß er den Grundsätzen getreu nachgelebt habe, welche er in seiner Erklärung der hl. Evangelien (Matth. 22, 14) seinen jungen Geistlichen eingeschärft hatte: „Wir Geistliche sollen unser Augenmerk hinrichten auf die Armen, an diese von Gott so sehr empfohlene Klasse von Leuten müssen wir uns zuerst halten. Alle Männer, welche Großes geleistet haben, haben sich an die Armen gehalten."

1) Ein Beispiel dieser charakteristischen Vorträge enthält der Anhang in der Beilage X.

§. 47.

Ein Freund der Kinder und ein Helfer der Armen, als welchen wir Wittmann kennen gelernt haben, mußte er natürlich auch Vater der Waisen sein; denn diese sind ja Kinder und Arme zugleich. Die Erinnerung, daß er der Retter des Waisenhauses in Stadtamhof sei, war für ihn die seligste. Als sich einst Jemand über den Fortbestand dieser Anstalt wunderte, sagte er mit zuversichtlicher Freude: „Nur die drei Waisenhäuser in Regensburg, Stadtamhof und Amberg bestehen noch von allen in ganz Bayern [1]). Man wollte auch dieses in Stadtamhof schon aufheben und die Kinder bestimmten Familien, welche deren Erziehung übernehmen würden, anvertrauen; aber ich schrieb für seine Erhaltung aus aller Kraft. Ich brachte meine Schrift dem Hrn. Landrichter Godin, welcher mir sagte: „Wenn Sie diese Vorstellung eingeben, so muß ich fürchten, daß Sie abgeholt und auf die Festung geführt werden" [2]). Ich bat ihn, er möge sie dessenungeachtet eingeben. Und siehe, das Waisenhaus ward nicht aufgehoben, und ich habe nicht einmal einen Verweis bekommen."

Einen wesentlichen Antheil an der Erhaltung des Waisenhauses hatte auch Herr Landrichter Godin, welcher auf Zuthun des Regens an dem Tage, an welchem die Vertheilung der Waisenkinder geschehen sollte, an die anwesenden und um Waisenkinder sich bewerbenden Hausväter und Hausmütter eine so ernste Rede über ihre Pflicht und Verantwortung hielt, daß Niemand mehr sich getraute, ein Waisenkind in Pflege zu nehmen. Darauf hindeutend sagte Wittmann in seinem geistlichen Tagebuch: „Jesus selbst hat das Waisenhaus wieder hergestellt (orphanotrophium ipse Jesus restituit)." Er unterzog sich der Oberaufsicht und Leitung des Waisenhauses mit aller Liebe und Beflissenheit, machte alle Rechnungen mit eigener Hand und besorgte Alles, was zu thun war, persönlich. Beim öftern Mangel eines Waisenhausvaters ließ er diese Stelle durch einen seiner Kooperatoren versehen. Täglich besuchte er seine Waisenkinder, gab ihnen verschiedenen Unterricht, ließ sie wohl auch durch einen Seminaristen oder durch einen eigenen Instruktor unterrichten, unterwies sie im Gebete und hielt sie zu einer geregelten Tages-

1) Das mag vielleicht vom Jahre 1816 — 1820 der Fall gewesen sein.

2) Er hatte nämlich den Stiftungsbrief, der voll von schrecklichen Drohungen, Flüchen und Verwünschungen gegen alle jene ist, welche je diese Stiftung antasten oder die Anstalt aufheben würden, unmittelbar an den König eingesandt und dabei bemerkt, er thue es aus liebender Besorgniß für Seine Majestät, die er vor solchem Unglücke bewahrt wissen möchte.

Ordnung an. Konnte er bei Tag keine Zeit zum Besuche seiner Waisenkinder finden, so mußte ihm die Nacht und oft die späte Nacht dazu dienen. Es wird uns in dieser Beziehung nachstehender Vorfall berichtet: Er lud einmal (1819) einen geistlichen Freund zum Abendessen ein, kam aber erst nach Hause, als seine Pfarrgehilfen und der Gast längst zu Tische saßen. In seiner gewöhnlichen Heiterkeit blieb er ziemlich lange sitzen, bis endlich der Gast sich erlaubte, an die vorgerückte Zeit zu erinnern, da er nach Stadtamhof zurückkehren müsse. So gehen wir mit einander, sagte der Regens. Der Fremde fragte ihn deßhalb, ob er zu einem Kranken gehen müsse, und machte darauf aufmerksam, daß es sehr finster sei, und regne. „Nein", entgegnete Wittmann; „aber wir haben jetzt nur eine 72jährige Waisenmutter, auf welche die Buben nicht viel geben, wenn sie nicht unterstützt wird. Ich habe ihr daher versprochen, alle Tage zu kommen und finde dazu bei Tag oft nicht Zeit" [1]). Klagte der Waisenvater oder die Waisenmutter über besondere Unfügsamkeit der Waisen, so vermehrte er seine Besuche, seine Nachschau und Prüfung, und betete inständig zu Gott, er möge ihm Mittel senden, um diesem Uebel oder andern eingetretenen zeitlichen oder geistlichen Mißständen abhelfen zu können [2]).

Als man ihm dagegen berichtete, daß der Inspektor des Waisenhauses in ökonomischer und sittlicher Hinsicht die Waisen und die Stiftung verderbe, schrieb er wehmüthig ins Tagebuch: „Ich verzweifle an einer Stadt, in der Gott die Waisen verlassen hat." Seine Genauigkeit in Einhaltung der Zucht suchte er aber wieder durch Geschenke und Freuden, die er ihnen machte, zu mildern. Kam der Weihnachts-Abend, so gab er jedem Waisen drei Kreuzer zum Obstkaufe. An den Fastnachtstagen ließ er ihnen Fleisch und Bier vorsetzen. Im Sommer führte er sie alljährlich nach Eulsbrunn und Maria Orth, theils um ihnen ein Vergnügen zu bereiten, theils um in ihnen das Gefühl der Dankbarkeit zu wecken und zu erhalten, weil ein verstorbener Pfarrer von Eulsbrunn dem Waisenhause in Stadtamhof i. J. 1789 eine bedeutende Summe geschenkt hatte. Er führte sie in den Pfarrhof und in

1) Die Zahl der Gänge nach Stadtamhof ist überhaupt charakteristisch im Leben Wittmanns. Ein Freund fragte ihn einst, wie oft er täglich nach Stadtamhof gehe. Er antwortete: „zweimal oder dreimal des Tages." Der Kooperator, welcher dieses vernahm, bemerkte dazu: „Auch vier und fünfmal." Es war dies für ihn um so beschwerlicher, weil er selbst an den heißesten Sommertagen sich in seinen langen, schwarzen Mantel einhüllte, ohne den er sich nie auf der Straße sehen ließ.

2) Domine! orphanos non deseres. Rogo, ut quempiam dormitorio eorum invigilantem constituas.

die Kirche, betete am Grabe des Wohlthäters ein lautes Vater unser um die ewige Ruhe desselben, und erquickte die Kleinen im Bräuhause mit Nahrung und Trunk. Als der Pfarrer von Eulsbrunn einmal, während er diese anwesenden Gäste vom Pfarrhause in die Kirche begleitete, wahrnahm, daß Wittmann mit einem Fuße hinke, machte er seinem ehemaligen Regens den Antrag, ihn nach Hause fahren zu lassen. Allein der Kinderfreund gab zur Antwort, er könne seine Waisen nicht verlassen. Der Pfarrer verhieß, auch für diese ein Fuhrwerk zu besorgen. Allein Wittmann dankte verbindlichst und ließ sich zum Fahren nicht bewegen. Angekommen beim Eingange des Waldes zog er seinen alten Stecken aus der Wachholderstaude und wallfahrtete zu Fuß nach Maria-Orth und von da nach Hause. Seine Sorgfalt für die Waisenkinder beschränkte sich übrigens nicht auf den Zeitraum ihres Aufenthaltes im Waisenhause, sondern dehnte sich auch auf ihr künftiges Leben aus. Waren sie in entfernte Orte in die Lehre gegeben, so ließ er sich von ihnen mit Briefen und Klagen belästigen, antwortete ihnen, suchte ihre Unzufriedenheit zu beschwichtigen, empfahl sie dem Schutze und der Leitung frommer Geistlichen u. s. w.

Wie er selbst die Sorge für die Waisen als heilige Pflicht ansah, so ehrte und liebte er auch alle diejenigen ganz besonders, welche hierin gleichen Sinnes mit ihm waren. Der fromme Emanuel Baron von Zillerberg, Kanonikus der alten Kapelle, war ein ausgezeichneter Gutthäter der Waisen und Armen. Deßhalb fühlte sich Wittmann von ihm sehr angezogen, verfaßte eine kurze Lebensgeschichte desselben und sammelte einen großen Vorrath von auf ihn bezüglichen Aktenstücken, wahrscheinlich in der Absicht, um einmal eine größere Biographie desselben herauszugeben. Ebenso wurde er täglich in der Vorhalle des Domes vor dem Grabmal des Stifters des katholischen Waisenhauses in Regensburg, des gottseligen Weihbischofs Gottfried Langwert von Simmern betend angetroffen; er that dieses theils aus Verehrung gegen diesen Mann, dessen heiligen, apostolischen Lebenswandel er in seinen Vorträgen und Schriften oft rühmte und als Muster hinstellte, theils aus Sorgfalt für die Waisen, als deren Fürsprecher bei Gott er den seligen Stifter ansah.

§. 48.

Die Liebe zu den Mitmenschen erzeugte in Wittmann außer seiner Hingebung für die Armen und Waisen auch noch die Opferung zum Besten der Kranken. Er erfüllte diese Pflicht nie anders, als im Geiste eigentlichen Knechtdienstes, wie er sich auszudrücken pflegte, und dehnte daher seine Thätigkeit in den Krankenhäusern auch bis dahin aus, daß

er als Knecht das Holz vertheilte und hin und her trug [1]). Er besorgte persönlich die nöthige Leinwand, und wenn bisweilen ein großer Mangel im Krankenhaus eintrat, so nahm er Sammlungen bei den Bürgern vor. Niemals verließ er die Krankenspitäler, ohne einige Gaben ausgetheilt zu haben. Wurde er von den Kranken um einen Rosenkranz ersucht, so schlug er ihn niemals ab. Auch die Bitte um Schenkung von Andachtsbüchern wies er selten zurück. Die Hälfte aller Stipendien, welche für die bei St. Mang täglich zu lesende Messe gereicht wurden, gab er dem Krankenhausverwalter zu Stadtamhof, damit er die Kranken in und außer dem Spitale etwas besser halten und bedienen könne. Wie er jedem einzelnen Zweige seiner Wirksamkeit sich so hingab, daß man hätte glauben sollen, er habe weiter kein Geschäft, als dieses Eine, so war es auch beim Krankendienste. Daß er in den Jahren 1796 und 1813 sein Leben für die Kranken hingegeben hat, ist aus früheren Abschnitten dieser Geschichte erinnerlich. Obschon er sich gar keine Erholungszeit gönnte, so führte er doch Klagen darüber, daß er einigemal in der Woche die Alumnen auf dem Spaziergange begleiten mußte und daher zu wenig Zeit zu finden glaubte, um mit den Kranken sich abzugeben. Gleichwohl ließ er keinen Tag vorüber gehen, ohne seine Kranken zu besuchen, für sie und mit ihnen zu beten; auch hielt er im allgemeinen Krankenhause christliche Vorträge, was in jeder Woche wenigstens einmal für die Mannspersonen und einmal für die Frauenspersonen geschah [2]). Im Monate Juli oder August scheint er alle Jahre sogar eine Art von Mission in den Krankenhäusern gehalten zu haben; wenigstens finden wir stets um diese Zeit für jeden Tag einen Vortrag verzeichnet. Daß diese Vorträge noch weit origineller und populärer gehalten waren, als die in der Kirche, läßt sich denken. Wir haben daher ein Muster davon in den Anhang setzen wollen [3]), damit den Lesern nichts mangle, um von der Einfachheit dieses großen Mannes ein vollständiges Bild zu erhalten.

Der liebste Gegenstand, dieser Ermahnungsreden, auf welche er sich, wie auf alle seine öffentlichen Vorträge, durch schriftliche Skizzen vorbereitete, war das Leiden Jesu, die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, die acht Seligkeiten, verschiedene, besonders Kranken nothwendige Tugenden, das Leben eines Heiligen, dessen Gedächtnißtag in der Woche einfiel u. dgl. [4]).

---

1) Speciatim in nosocomio pedepontano servi instar lignorum distributioni adsim. (Geistl. Tagbuch.)

2) Orphanotrophium et nosocomia quotidie visitem et in omnibus orem, singulis hebdomadis instructionem habeam. (Geistl. Tagbuch.)

3) Beilage Num. XI.

4) Preces et exhortatio in nosocomio Ratisbonensi, et sic facio per totum annum singulis feriis quintis et sextis. Objectum sermonis plerumque idem

Wie er selbst den möglich größten Fleiß auf die Seelsorge der Kranken verwendete, so hatte er auch die Gabe, Andere für diesen Dienst zu begeistern. Er fragte einmal einen Priester: „Glauben Sie, lieber Herr, daß wir Priester selig werden?" Der Gefragte erwiederte: „Unsere Verpflichtungen sind zwar groß und unsere Kräfte schwach; aber Gottes Gnade ist allvermögend und seine Barmherzigkeit unendlich." „Ich fürchte, entgegnete der Regens, nur wenige von uns werden selig werden [1]), wenn wir nicht das Glück haben, als Opfer der Nächstenliebe zu sterben." Von dieser Zeit an fürchtete jener Priester keine ansteckende Krankheit mehr und ward sogar traurig, als er vernahm, daß die anrückende Cholera nicht ansteckend sein und ihm den Opfertod der Nächstenliebe nicht bringen soll.

Seinem Eifer in den gewöhnlichen Krankenhäusern entsprach vollkommen sein Fleiß in der Sorge für Hauskranke, besonders für arme und recht elende Hauskranke, deren es eine Menge gab. Konnte er ihnen nicht helfen, so war seines Jammers kein Ende, und er ließ nicht nach, zu Gott zu rufen, daß er ihm barmherzige Seelen schicke, die sich der Verlassenen annehmen, womit er die Einführung eines klösterlichen Institutes für Krankenpflege gemeint zu haben scheint [2]). In solchen Fällen wendete er sich an gutherzige Seelen, namentlich an die Schwestern der Allerseelenbruderschaft, und suchte sie zu bewegen, daß eine jede für den kommenden Winter einen verlassenen Kranken übernehme, um durch Betteln ihn zu ernähren. Indessen bewog er nicht bloß durch Zureden fromme Seelen, die Pflege armer Kranken auf sich zu nehmen, sondern ging mit staunenswerthen Beispielen voran. Er hatte einmal im Armenhause eine ganz alte, völlig gebrechliche Wittwe, welche in ihrer langwierigen Krankheit einer steten fremden Hilfe bedurfte. Zur Uebung der Selbstverläugnung, Abtödtung und Demuth nahm er die Pflege dieser Person fast ganz allein auf sich. Er erschien alle Tage zur bestimmten Zeit und besorgte alles Nöthige, mochte es auch noch so widerlich und eckelhaft sein. Er gab ihr Speise und Arznei ein, hob sie hin und her, führte sie am Arme da und dorthin, säuberte ihre Wunden, reinigte das Ungeziefer und schreckte selbst vor dem Unrathe nicht zurück.

---

apud mares et foeminas; apud has autem magis urgeo orationis et cultus Mariani studium. (Geistl. Tagebuch den 12. November 1812.)

1) Bekanntlich legte er auf diese seine Ansicht, daß nur wenige Priester selig werden, großes Gewicht und wiederholte sie oft. Persuasioni, quod pauci clerici salvi fiant, omni hora inhaeream, schreibt er unter anderm am 14. Sept. 1824 im geistl. Tagebuch.

2) Rogo Te Domine, ut mittas operarios, qui cum charitate christiana foveant hujus generis aegrotos.

Nebst den Hauskranken widmete er seine Sorgfalt auch den alles Mitleids werthen Bewohnern des Pestinhofes, den unheilbaren, oder an den Folgen ihrer Ausschweifung leidenden Personen. Auch für sie bettelte er Wäsche, Kleider und andere Sachen und hielt ihnen von Zeit zu Zeit geistliche Vorträge, deren Eindruck er durch beigefügtes Almosen, das sich jährlich auf 80 fl. und darüber belief, zu verstärken suchte, weil er der Ueberzeugung lebte, daß so sehr verdorbene Seelen das Wort Gottes ohne ein irdisches Geschenk nicht achten und von schlechten Reden nicht wirksam zurückgehalten werden. Allerdings war seine Mühe bei sehr vielen vergeblich; aber er besserte auch nicht wenige und gewann sie für Gott, so daß sie sogleich nach ihrer Heilung ihren alten Stand verließen. Er brachte manche so weit, daß sie mit Thränen um ein längeres Verbleiben in diesem Hause des Eckels baten, weil sie durch Rückkehr in die alten Verhältnisse auch wieder dem alten Verderben ausgesetzt gewesen wären. Doch traute er dem Scheine der Bekehrung nicht schnell und verschob häufig auch nach verrichteter Beicht noch längere Zeit ihre Kommunion. Von seinem Benehmen unter diesen verachteten Kranken erzählt einer seiner ehemaligen Alumnen folgenden Fall. „Ich hatte das Glück, den Herrn Regens, der nach seiner Gewohnheit in jeder Woche zweimal einen Seminaristen mit sich auf den Krankenbesuch nahm, um alle in diesem Zweige des seelsorglichen Amtes praktisch einzuüben, an einem Nachmittage begleiten zu dürfen. Er besuchte diesesmal nur arme Kranke, sprach zu einem jeden seiner Lage anpassende Trostworte, und beschenkte jeden mit Geld, welches er eigens in den Hut, den er unter dem Arme hielt, gelegt hatte. Er mag an diesem Nachmittage gegen 20 fl. verschenkt haben. Wir kamen auch in den sogenannten Pestinhof unweit des Ostenthores, in welchem sich die buhlerischen Weibspersonen zur ärztlichen Behandlung untergebracht fanden. Als ich ihm die Zimmerthür zuvorkommend öffnete, stieß eine schön gekleidete, junge, auf dem Bette liegende Weibsperson einen lauten Schrei aus, kehrte sich schnell um, verhüllte ihr Angesicht und wandte uns den Rücken, so lange wir da waren. Hr. Regens sprach wohl zu den übrigen Personen ob ihres unsittlichen Lebenswandels auf eine ihm ganz eigene Art Worte, die das tiefversunkenste Herz hätten erweichen mögen; allein sie schienen leichtsinnig und ungerührt zu bleiben und sprachen ihn nur immer um Almosen an, welches sie auch erhielten. Zu dieser uns den Rücken kehrenden Person sprach er aber geradehin kein Wort, nur beim Weggehen sagte er ungefähr diese Worte, welche sie mögen betroffen haben: „Wenn man nur ernstlich zu Jesus zurückkehren möchte, seine Barmherzigkeit ist groß ꝛc.“

Beim Heraustreten aus diesem Orte stellte Hr. Regens die Frage

an mich: „Ist Ihnen da bei diesen Leuten nichts Besonderes aufgefallen?" „Ja," antwortete ich, „daß nämlich eine bei unserer Ankunft einen so lauten Schrei ausstieß, dann uns schnell den Rücken zuwandte." „Was denken Sie davon?" „Ich denke, sie habe sich geschämt." „Ja, sagte er, es war Geschämigkeit." „Sie war ein braves Mädchen," äußerte er ferner, „fleißig und sittsam in der Werk- und Feiertagsschule; leider ist sie in verführerische Hände gerathen, hat aber doch ihr Schamgefühl nicht gänzlich verloren; sie ist die bravste unter diesen Weibsleuten und es ist daher Hoffnung vorhanden, daß sie in Zukunft den Weg der Sünde verlassen werde."

§. 49.

Die in den Frohnfesten eingeschlossenen Verbrecher sind in gewissem Sinne ebenfalls Kranke, denen der Krankenfreund Wittmann seine Hilfe nicht entziehen durfte und wollte. Durch geistliche Vorträge und Ermahnungsreden, durch Geschenke von Gebetbüchern und andern religiösen Gegenständen suchte er ihre Herzen zu erweichen und wurde auf diese Weise Allen Alles, indem er Niemanden von seiner unbegrenzten Liebe ausschloß. Und für alles dieses begehrte er keinerlei Lohn oder Ruf der Menschen, ja wenn ihm solcher wider seinen Wunsch zu Theil werden wollte, so gab er seine Geringschätzung desselben zu erkennen. Man erzählt, er habe, als im Jahre 1813/14 auch die höheren weltlichen Behörden auf seine großen Verdienste rücksichtlich des Spitaldienstes aufmerksam wurden und damit umgingen, ihm einen königlichen Orden zu erwirken, geäußert, daß vor Gott das Ungeziefer, welches er sich bisweilen in der Krankenpflege geholt und erworben habe, gewiß der schönste Ordensstern sei, eine Aeußerung, die das Vorhaben der Behörden rückgängig gemacht zu haben scheint. Lieber war es ihm, wenn er für seinen Eifer in der Krankenseelsorge einige Leiden bekam, woran es ihm allerdings auch nicht gebrach. Oft wurde er bei Hauskranken, ja bei Sterbenden gar nicht vorgelassen, und bisweilen ärntete er gröbliche Beleidigungen. Er ging einmal zu einem schwer kranken Polizei-Beamten, der vorher schon einen Kooperator überaus roh behandelt und 24 Jahre nicht mehr gebeichtet hatte. Als Wittmann ihn bat, er möge die heiligen Sakramente empfangen, sagte er zu einer dabeistehenden Magd: „Pack mir die verfluchte Bagage fort; ich glaube, du bist auch Schuld daran, daß sie kommen." Wittmann ersuchte ihn wiederholt, er möge beichten, und versprach ihm, dieses Geschäft so leicht als möglich zu machen. Der verstockte Mann ließ sich aber durchaus nicht dazu bewegen, das Kreuzzeichen zu machen, und erfrechte sich, dem Regens ins Gesicht zu sagen, das Erzählen der Sünden sei unnütze Mühe und Arbeit. Darauf

entfernte sich Wittmann und zeigte den Vorfall beim bischöflichen Ordinariat an.

Man erzählt auch, er sei, wenn er oft mitten in der Nacht in die entlegensten und verachtetsten Wohnungen zu Sterbenden gerufen wurde, mehr als einmal von Ruchlosen angefallen, mißhandelt und beraubt worden, ohne daß er sich darüber geäußert und beklagt habe. Es ging sogar das Gerücht, man habe ihn einmal über die steinerne Brücke in die Donau werfen wollen. Der schweigsame Mann Gottes ließ niemals etwas davon verlauten, so daß das Gerücht auf sich beruht. Dagegen wird uns nachstehende Anekdote als zuverläßig berichtet: „P. Regens wurde einmal zur Nachtszeit in böser Absicht zu einem angeblichen Kranken geholt, auf dem Wege angefallen und mißhandelt. Das königliche Stadtgericht, davon in Kenntniß gesetzt, wollte sich seiner ernstlich annehmen. Zu diesem Ende wurde er vorgeladen, aber auf einen Sonntag. Deßhalb schrieb er kurz zurück, man möge auch ihm als Christen und katholischen Pfarrer die Sonntagsruhe gönnen, da man einen Juden am Sabbathe in Frieden lasse." — Wunden und blaue Flecke bemerkte man an seinem Gesichte öfter. Ob sie von Mißhandlungen böser Menschen, wie allgemein geglaubt wurde, oder von einer andern Ursache, auf die wir später zu sprechen kommen werden, herrührten, muß dahin gestellt bleiben.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß er in eben dem Maaße, als ihm die Personen der Kranken am Herzen lagen, auch für den Schutz der den Kranken gewidmeten Stiftungen und Anstalten einzustehen für seine Pflicht hielt. Als daher die königliche Regierung versuchte, das katholische Krankenhaus in Regensburg mehr und mehr vom Domkapitel unabhängig zu machen, als sie bestimmen wollte, daß auch von der Lustseuche angesteckte Kranke unter gewissen Bedingungen aufnehmbar seien, und daß der Spitalarzt das Recht habe, eine nur von ihm allein abhängige Krankenwärterin anzustellen oder zu entlassen, that Wittmann im Interesse der Kirche, der Religion und Sittlichkeit laute und feierliche Einsprache dagegen. Er behauptete in seiner Klageschrift, diese Verfügungen seien im Widerstreite mit dem Willen des Königs, der dem neuen Domkapitel die Krankenhausstiftung wieder zugewiesen habe, gleich wie das alte Domkapitel der Hausvater des katholischen Krankenspitals gewesen sei, die Kranken mit Beirath des Arztes aufgenommen, und das Dienstpersonal angestellt habe, da jeder Hausvater hiezu das Recht besitze. Zudem sei das katholische Krankenhaus eine durchaus kirchliche Stiftung und eine vom Domkapitel errichtete Anstalt, was durch viele Gründe erhärtet werden könne. Es werde also nicht der Wille Seiner Königlichen Majestät sein, kirchliche Stiftungen in Polizeianstalten zu verwandeln, und dieß

um so weniger, als die vielen frommen Vermächtnisse, welche bisher ans katholische Krankenhaus gemacht wurden, alsbald aufhören dürften, wenn ihm der kirchliche Charakter genommen würde. Es sei dieß ja auch bei andern Polizeianstalten der Fall. Selbst den aus Wien fließenden Interessen könne dadurch Gefahr bereitet werden. Das für den Spitalarzt in Anspruch genommene Vorrecht würde die ganze Ordnung des Instituts zerstören und ungeheure Verwirrungen herbeiführen. Auch müsse es als Ungerechtigkeit erscheinen, daß den durch sündhafte Lüste krank gewordenen Personen zum Schaden Anderer kirchliches Almosen zugewendet werden wolle. Sollte dieses auf einen Machtspruch der Regierung hin gleichwohl zu geschehen haben, so würden jungfräuliche Dienstboten und ehrliche Handwerksjungen sich schämen, dahin zu kommen, die sämmtliche Wäsche des Krankenhauses würde als unrein betrachtet und fromme Schenkungen würden als Beförderung des lüderlichen Lebens angesehen werden und unterbleiben ꝛc.

Wie viel durch so energische Verwahrung ausgerichtet worden sei, darüber fehlen uns die Aufschlüsse. Gewiß ist aber, daß das katholische Krankenhaus noch jetzt unter Domkapitel'scher Verwaltung und Leitung steht. Vielleicht hat am meisten der Umstand eingewirkt, daß alle in Wien aufliegenden Stiftungskapitalien verloren gegangen wären, hätte in Leitung und Verwaltung dieses Wohlthätigkeits-Institutes eine Aenderung stattgefunden.

Als auf Beschwerden, welche gegen die beabsichtigte Beeinträchtigung und Beschränkung des Domkapitels eingereicht wurden, in einem Regierungserlasse die Erklärung vorkam, das Domkapitel sei von der Bewilligung der Aufnahme ins Krankenhaus nicht ausgeschlossen, äußerte Wittmann gegen seine Hilfspriester: „Der Bediente geht auch mit seinem Herrn spazieren; es ist halt ein Mitspaziergang!"

V. Hauptstück.

Wittmann als Beichtvater, Seelenführer und Rathgeber.

§. 50.

Unser verewigter Wittmann gehörte nicht zur Zahl derjenigen, welche wähnen, die Menge und Wichtigkeit ihrer anderweitigen, vorherrschend äußern Berufsgeschäfte entschuldige und verhindere sie, das heil. Bußsakrament den armen Sündern zu spenden. Vielmehr traf man ihn alle Tage schon vor der hl. Messe, die er meistens um 5 Uhr Morgens las, im Beichtstuhle, und als er in den letzten 3 oder 4 Jahren seines Lebens

diese Gewohnheit bei seinen neuen Verhältnissen fast nicht mehr fortsetzen konnte, war er darüber äußerst betrübt und fürchtete, er möchte aus göttlicher Strafe von der Gemeinschaft und Verbindung mit gottliebenden Seelen, die durch das Beichtvateramt hergestellt und erhalten wird, getrennt worden sein. Der Zugang der büßenden Sünder zu ihm muß aber auch sehr stark gewesen sein; denn in seinem Pfarrbuche kehrt die Bemerkung: „viele Beichtleute" [1]) unzählige mal wieder und scheint ihm eine Lieblingssache gewesen zu sein. Ueberhaupt war er in dieser Beziehung das unerreichbare Muster für seine Standesgenossen. Hatte er in sein Tagebuch den Umstand einzuschreiben, daß der Beichtkonkurs recht stark war und lange dauerte, so unterließ er nicht, beizufügen: „Gott sei Lob und Dank!" Ebenso liest man oft: „Ich sage Gott Dank, daß in der Pfarrkirche täglich einige Beichtende und viele Kommunizirende da sind." Oder: „Vieles hat sich gefügt, wofür ich Gott ewig Dank sagen muß; namentlich dafür, daß täglich viele Büßer kommen und täglich mehrere die hl. Kommunion empfangen." Wie gewöhnlich stieß dieser fromme Gebrauch auch hier auf großen Widerspruch. Die Kirchendiener, von denen unser Wittmann im Allgemeinen nicht viel Gutes berichtet und sie der Mehrzahl nach als Feinde der Beichtväter bezeichnet, waren darüber ungehalten, schalten die andächtigen Seelen aus, belästigten sie auf alle Weise, suchten selbst die Ministranten zu verleiten, daß auch diese Aehnliches thaten, und wollten bisweilen das Kommunizieren geradezu unmöglich machen. Unser Pfarrer freute sich, wenn die Andächtigen ungeachtet dieser Schikanen bei ihrem Eifer beharrten. Anfangs schwieg er in der Hoffnung, das Kirchendienstpersonal werde allmählig sanfter und besser gestimmt werden; wurde es ihm aber zu arg, dann führte er selbst beim Bischofe Klage, wie z. B. im Jahre 1812. Anstatt sich aber dadurch von seinem gewohnten Gange abhalten zu lassen, beförderte er das Beichten und Kommunizieren noch mehr, indem er bei jeder Gelegenheit fremde Beichtväter bestellte und sogar aus eigenem Säckel entschädigte. Auch andere Auslagen ließ er sich zu diesem Zwecke gefallen. Einmal beklagte sich der Meßner, daß bei der großen Anzahl von Kommunikanten das ihm zuerkannte Aversum für Oblaten zu gering sei. Wittmann äußerte später in der Conversation zu seinen Kaplänen: „Wenn der Teufel nichts Anderes vorbringt, um die vielen hl. Kommunionen zu hindern, so wird der Handel bald geschlichtet sein." Er entschädigte den Meßner.

Große Liebe zum doppelt und dreifach beschwerlichen Beichtvateramt forderte er auch von allen seinen Kooperatoren, und als man ihm einmal

1) Man wollte bemerkt haben, daß im Allgemeinen mehr jüngere, als ältere Personen seinem Beichtstuhle sich nahten.

Einen zuschickte, der nicht gerne zur Beicht saß, bewirkte er beim bischöfl. Ordinariate dessen baldige Entfernung und bemerkte dabei im Pfarrbuche: „Der taugt nicht zu uns."

Seine Verfahrungsweise im heil. Beichtgerichte war, wie sein ganzes Wesen, einfach und natürlich. „Ich meines Theils, schrieb er an Fürst Hohenlohe (8. Okt. 1820), halte diejenigen, die ich kann, im Beichtstuhl, in der Schule und im Predigen zum Bußethun und zum Beten, zum öftern Empfange der hl. Sakramente und zur täglichen Verehrung der seligsten Jungfrau Maria an." Bei seinem alljährlichen und strengen geistlichen Rechenschaftsberichte in Abbach stellte er über sich als Beichtvater nach vier Seiten hin eine Untersuchung an, wie er seine Pflicht gegen die Unschuldigen, gegen die in Gefahr Schwebenden, gegen die Sünder und gegen die Frommen erfüllt habe. Seine Zusprüche waren mehr kurz als lang, aber gut und treffend. Nicht leicht versäumte er bei unbekannten Beichtkindern über das Gebet und die Feindschaften nachzufragen und zum Gebetseifer zu ermahnen. In gewissen Fällen war seine Strenge unnachsichtlich, so z. B. verweigerte er Eltern, welche zuchtlose Kinder hatten, nach einem angenommenen Grundsatz und Vorsatz fast immer die Lossprechung. Der Kürze seiner Belehrungen im Beichtstuhle gab übrigens die ganze Zubereitung seines Herzens und Gemüthes einen Nachdruck, der alle Worte ersetzte. Diese Seelenstimmung bezeichnet er selbst einmal als den Grund und die Quelle seiner Thätigkeit im Beichtstuhle, da er in der Einsamkeit zu Abbach schrieb: „Je mehr Zerknirschung ich habe, desto mehr Liebe und Reue bringe ich in den Beichtenden hervor. Wenn ich bei der Nacht gewacht habe, wenn ich seufzend mich an meinen Engel halte und in Worten sehr sparsam bin, dann wirkt die Gnade durch mich." — Zu dieser übernatürlichen Herzenszubereitung gesellte sich der Reichthum seines Verstandes in Rücksicht auf die theoretische und praktische Wissenschaft, welche zu einer gedeihlichen Verwaltung dieses Sakramentes nothwendig und dienlich ist. Er hat seine Grundsätze hierüber in einem Werkchen niedergelegt, das er im Jahre 1832 unter dem Titel „Der Beichtvater für das jugendliche Alter [1])" bei Seidel in Sulzbach herausgab; denn wenn sich auch dessen Inhalt zunächst auf die Jugend bezieht, so hat er darin doch die wesentlichen Lehren entwickelt, welche ihn als Beichtvater überhaupt leiteten. Den Zweck dieser Schrift gab er in einem Briefe an den päpstlichen Nuntius (11. Aug. 1832) an, worin er sagt, sie sei zur Befestigung jenes Theils der Gläubigen, welcher in jeder Pfarrei treu der Religion anhängt, bestimmt; denn dieser Theil werde bei den einbrechenden Stürmen und

1) Confessarius pro juvenili aetate.

selbst bei dem Schisma, das der Herr (bei Gelegenheit des Streites über die gemischten Ehen und der über diesen Gegenstand erschienenen päpstlichen Bulle) in Aussicht stelle, tapfer ausharren.

Zuerst handelt er von der Nothwendigkeit des Gehorsames der Kinder gegen die Eltern, den er als die Grundlage der ganzen bürgerlichen Gesellschaft erklärt, wie er besonders aus der trefflichen Einrichtung des chinesischen Reiches nachweist.

Weiter zeigt er die Schuld der Eltern bei den Sünden der Kinder und legt dar, daß die Eltern durch ihr gegenwärtiges, vergangenes und künftiges Leben sich der Sünden der Kinder theilhaftig machen können, am meisten durch sträfliche Unterlassungen.

Dann stellt er die Schwere der Schuld auf Seite der Beichtväter dar, welche sich um die Pflichten der Eltern wenig bekümmern und die bezügliche Fragepflicht versäumen, er spricht ihnen beinahe die Möglichkeit der Vergebung dieser Sünde ab. Wenn aber das Aergerniß der Kleinen, so lautet die betreffende Stelle, vom Priester selbst, dem Seelenhirten, und gerade in Austheilung des Sakramentes der Buße begangen wird, welche Tiefe der Bosheit kommt zu diesem Aergernisse? Wir sehen Geistliche, welche ein verhärtetes Herz haben, unbekümmert um ihre Pflichten sind, und in Wirthshäusern ihre Zeit verschwenden; es antworte, wer da will, ob sie Verzeihung ihrer Sünden erlangen werden?

Im vierten Kapitel erhebt er die göttliche Kraft des Buß- und Altarssakramentes und zeigt, daß ein der menschlichen Vernunft unbegreifliches Geheimniß in der Nachlassung der Sünden und in der Besserung des Menschen liege. Innerliche Beruhigung erlange der Sünder nur durch das Bußsakrament, und die moralische Verderbtheit und Armseligkeit der menschlichen Natur könne vollkommen nur durch das Sakrament des Altars geheilt werden.

Sofort zeigt er, wie nothwendig es sei, die christliche Jugend von öffentlichen Tänzen, Schauspielen und vom leichtfertigen Umgange mit dem andern Geschlechte abzuhalten. Christus habe eine Trennung eingeführt, dem heiligen Geiste sei Lärm und Getöse zuwider, an innerlichen Versündigungen fehle es bei derlei Gelegenheiten nie. Die Gabe der Unterscheidung sei deßfalls dem Beichtvater unerläßlich. Oeffentliche Theater seien zwar nicht ganz zu beseitigen, aber die ächte Christentugend könne darin nicht leicht dargestellt werden. Die Schauspiele gehören zur Erheiterung eines gemischten Publikums, darum dürfe man des großen Unterschiedes zwischen der Welt und Christus nicht vergessen. Bei Muhamedanern sei die Absonderung der Geschlechter größer, als bei Christen. Die Hoffnung, aus dem Umgange zeitliche Vortheile zu erlangen, sei im Vergleiche mit der Gefahr, die Unschuld zu verlieren, für nichts zu

achten. Die Hoffnung der Verehelichung vergrößere das Gefährliche eines unnöthigen Verkehrs. — Unverbesserlichen und gegen alle Ermahnung tauben Kindern müsse Nahrung und Kleidung durchaus entzogen und ihnen die gänzliche Entfernung vom Hause gestattet werden, auch wenn sich voraussehen ließe, daß sie nach der Entlassung einen noch schlimmeren Lebenswandel führen werden.

Wegen Versäumniß der elterlichen Pflicht, die Kinder zur Schule zu schicken, solle nicht leicht eine Entschuldigung angenommen werden. Um Schulen, welche einen zornmüthigen und ungestümen Lehrer haben, werde sich die göttliche Vorsehung annehmen und ihnen vielleicht in der seufzenden und weinenden Gattin des Schullehrers ein Gegengewicht verschaffen. Gebetsscheuen Lehrern werden die Engel der Kinder widerstehen, und der Macht der Engel werden derartige Lehrer unterliegen.

Das 10. und 11. Kapitel hat die unehelichen Kinder und unehelichen Eltern zum Gegenstande. Es sei auffallend, daß den Juden und Mennoniten allein erlaubt sei, ihre Söhne und Töchter mit öffentlichen Kirchenstrafen zu zügeln. Wie sonst oft, wird auch hier vorzüglich darauf hingewiesen, welche Gefahr selbst dem Staate von dieser Seite her drohe. Der vorgeblichen Buße gefallener Personen dürfe man, auch wenn Thränen da seien, nur mit Behutsamkeit trauen; denn die Verwirrung des Herzens sei zu groß. Von Söhnen, die aus Gewohnheit ein unkeusches Leben führen, wird im 11. Kapitel ein schauderhaftes Bild entworfen. Geduldige Ertragung von Spott und Schimpf sei fast das einzige sichere Kennzeichen einer Bekehrung ausgearteter Söhne und Töchter. Dem Beichtvater wird in dieser Beziehung zugerufen, er solle sich ja nicht durch menschliche Klugheit auf Seite der Welt hinüberziehen lassen, auch nicht wenn er ein fanatischer Dummkopf oder ein hochmüthiger Sonderling gescholten werde; er bleibe ruhig, bete, dulde, lehre.

Zuletzt handelt er von besonderen himmlischen Gaben einiger Gläubigen, die sich als die kleine Heerde auch fast in jeder Pfarrei finden, wo nicht, so möchte wohl am Seelsorger selbst einige Schuld liegen. Der Beichtvater werde solche Seelen kaum entdecken und erkennen, wenn er nicht zuvor durch Bußwerke, Demüthigungen, Verachtung, Krankheit, Leiden, Liebesschmerz ꝛc. von Gott wie mit Gewaltschlägen zermalmt wurde, gleichwie der Pflug die Erde zermalmt, auf daß der Saame Frucht bringe. Auf eine Vereinigung, eine mehr oder minder gemeinschaftliche Lebensweise der Frommen sei vorzugsweise zu dringen, wenn auch die Welt dagegen noch so sehr zürne und anstürme.

Du also, o Priester, Mann Gottes! trenne dich sorgfältig von der Welt und vereinige dich mit Christus, und es werden dir solche aus-

erwählte Seelen nicht fehlen, denen das Lamm, welches steht, als wäre es getödtet (Offbg. Joh. 5), den Sieg verleiht [1]).

Dieser kurze Ueberblick mag uns auf die Spuren des Glaubens und Gottvertrauens, der tiefen Gründlichkeit in heiliger Wissenschaft, der göttlichen Erfahrung, womit dieses Buch geschrieben ist, hinweisen und uns erkennen lassen, welche eigenthümliche Einfalt und Salbung, welche Kraft und Geisteshöhe fast jede Zeile verräth.

§. 51.

Mehr noch als dieses Werk belehrt uns eine andere Abhandlung, die unsers Wissens erst vor ein paar Jahren in Dr. Ambergers Pastoral-Theologie zum erstenmale im Druck erschienen ist, von seiner Weise und Gabe, die Seelen in und außer dem hl. Beichtgericht zu leiten und zu führen. Sie hat die Form einer Antwort auf die Frage, welche Weisen nach seinen Erfahrungen und Einsichten die zuverläßigsten seien, um Jünglingen eine religiös-sittliche Bildung zu verschaffen, welche Beständigkeit im Guten verspreche und zwar 1) Jünglingen überhaupt, 2) studierenden Jünglingen insbesondere, 3) künftigen Geistlichen insbesonderste. Er theilte diese Grundsätze einem seiner Freunde, dem Professor Sailer mit [2]).

In den Vorerinnerungen dazu sagt er, seine Arbeit dürfe nicht nach wohlausgelegten und künstlich geordneten Plänen, sondern müsse in der von Gott zu erbittenden, lebendigen und wirksamen Kraft Jesu geschehen [3]), und sie werde desto erfolgreicher sein, je mehr er von den Menschen, die sich nicht öffentlich für die Demuth des Kreuzes Jesu erklären, verkannt, verachtet, oder verfolgt werde. Er unterscheidet dann vier Gattungen von Jünglingen, nämlich 1) solche, bei welchen zur Zeit Unfähigkeit zum

1) Eine bei Krüll und Manz a. 1833 und 1842 erschienene deutsche Uebersetzung enthält mehrere Beilagen mit weitläufigen Unterweisungen über das Amt des Beichtvaters.

Im Jahre 1852 besorgte Professor M. Jocham eine dritte Auflage dieses Werkes und fügte Anmerkungen dazu. Eine Rezension des Originals findet sich im Oktober- und Novemberheft der Besnard-Kerz'schen Literatur-Zeitung für die katholische Geistlichkeit. (Jahrgang 1832. S. 78 u. 129.)

2) Im Anhange Beilage Num. XII.

3) Aehnlich spricht er sich in seinem geistlichen Tagebuch 1827 aus: „Cognovi, quod hoc opus Dei (scil. emendatio juventutis) a solo spiritu dependeat, quem Deus mihi pro hac re daturus sit. Nil artis interveniat, nil systematis, nil scientiae; Dei enim hoc opus est. Tantum non timeam hortari pro continentia oculorum et liguae, pro studio orationis et paupertatis, pro tolerantia contemtus, pro menstrua confessione. . . .

Leben Jesu, 2) solche, bei denen Fähigkeit vorhanden ist, 3) solche, welche einen Anfang, und 4) welche das wirkliche Leben des Heilandes in sich haben. Mit letztern will er nur brüderlichen Umgang pflegen und untersteht sich bei der Menge seiner Sünden nicht, sich als ihren Führer zu betrachten, gibt ihnen höchstens Winke, wie sie Gott vollkommen Herr ihres Herzens sein lassen sollen und mehr Einwohnung des Herrn erhalten können. Das Leben Jesu in den Jünglingen beweist er nicht so fast aus äußern Merkmalen, als nach innerm Gefühle. Liebe zur Einsamkeit, Unzufriedenheit mit der Welt u. dgl. sind ihm Zeichen des Anfanges, Offenheit des Herzens ohne Tadelsucht und Spöttelei Zeichen der nahen Fähigkeit zum innern Leben. Als Hindernisse bei naher Fähigkeit bezeichnet er auch zu viele Nahrung, zu vielen Schlaf, Wissenschaftsstolz u. s. w. Er sucht ihnen besonders die eigene Klugheit verdächtig zu machen und sie zur Zeit einer Betrübniß oder Beschämung zur Entscheidung für Jesus zu bringen.

Will er auf Jünglinge einwirken, welche noch Untauglichkeit zum innern Leben an sich tragen, so redet er von ihren bisherigen Schicksalen und leitet darauf hin, daß nirgends Befriedigung der Vernunft und des Herzens, außer in Jesus dem Erlöser Platz habe. Kommen sie zur Erkenntniß, so fordert er, daß sie ihre Nichtswürdigkeit entschieden an den Tag legen und selbst Stimme, Gang und Redensart ändern.

Studierende Jünglinge suchte er durch Vorhaltung auffallender Beispiele zu unermüdetem Fleiße und zu einem stillen sittsamen Betragen anzueifern. Er spornte sie wohl auch durch Ehrbegierde, bemerkt aber, daß dieses nur ein Trieb für Anfänger sei und sein dürfe. Zur Bewahrung der Unschuld rieth er ihnen Beibehaltung eines bestimmten Beichtvaters. Er fügt den Wunsch bei: „O könnte ich zuwegebringen, daß sich auserlesene Studenten zu einem literarischen und sittlichen Zwecke näher mit einander vereinigten!"

Den künftigen Geistlichen hielt er die Wichtigkeit des Seelsorgerstandes, der Bekehrung der Seelen vor, zu welchem Zwecke sie sich dem Heilande demüthig und kindlich klein überlassen müßten. Der große Haufe unserer Geistlichkeit dürfe nicht zum Muster dienen, von ihm könnten sie nur Widerwärtigkeit und Schmach hoffen. Je mehr sie durch ihren Gebetsgeist und durch enge Verbindung mit den Kindern Jesu die Welt wider sich aufbrächten, desto besser und wirksamer würde ihre Seelsorge sein u. s. w.

Personen, welche Verlangen nach dem Klosterleben, aber keine Hoffnung oder Möglichkeit hatten, in einen Orden aufgenommen zu werden, gab er Anweisung und setzte ihnen Regeln auf, wie sie unter ihren Umständen einigermassen das Klosterleben nachahmen und sich die

Vortheile desselben aneignen könnten. Den Gehorsam, schreib er, sollen sie üben in willenloser Unterwerfung unter den Beichtvater, in schneller Vollziehung aller Befehle der Vorgesetzten und dadurch, daß sie ihren Berufspflichten pünktlichst nachkommen. Die Armuth könnten sie beobachten in Nichtannahme von Geschenken oder in Verwendung derselben für Arme, in steter Erinnerung, daß keine Kraft des Leibes und der Seele Eigenthum sei, in Hinopferung des Verlangens, gewisse Vollkommenheiten zu erreichen u. dgl. Der vollkommenen Keuschheit würden sie sich befleißen im aufrichtigen Bekenntnisse jeder unlautern Regung, in Zurückgezogenheit von der auch frömmsten Umgebung, in Freiheit von der leisesten Anhänglichkeit an geschaffene Dinge u. a. Die Klausur müßten sie üben in Vermeidung alles vorwitzigen Sehens, in Nichtannahme und Unterlassung unnöthiger Besuche, in kurzer, innerer Vorbereitung vor jedem gebotenen Umgange mit andern rc. Die Liebe zur klösterlichen Eintracht und Einigkeit ahmten sie nach, wenn sie keine fremden Fehler rügen, wenn sie täglich für diejenigen beten, durch welche der Herr ihnen Leiden schicke; wenn sie aus Furcht, Mißvergnügen zu veranlassen, freiwillig Dinge abtreten, wozu sie berechtigt seien rc. Das Stillschweigen könnten sie halten durch Beobachtung großer Sparsamkeit im Reden an Fasttagen und Vorabenden hoher Feste, durch Bewahrung eines mäßigen Tones, oder dadurch, daß sie nie unaufgefordert von sich selbst sprechen u. dgl. In Kleidung seien sie klösterlich durch Fernhaltung von feiner Leinwand, Seide, Sammet, Spitzen u. a., oder wenn ihr Gewand ohne alle Besetzung und ohne alle auffallende Eigenheit sei. Das Essen und Trinken sollten sie nach Klosterart einrichten durch gänzliche Enthaltung von Speise und Trank in den Zwischenzeiten des Tisches, durch den Gebrauch ganz einfacher Speisen selbst an den höchsten Festtagen rc. Die beständige Beschäftigung und Einhaltung der vorgeschriebenen Arbeitszeit in den Klöstern müßten sie dadurch nachahmen, daß sie nie eine angenehmere, frei gewählte Arbeit vornehmen, so lange sich noch eine andere dem Gemeinwohl dienende vorfinde. Endlich die Wohlthat der im Kloster eingeführten Bußauflegung könnten sie sich aneignen, indem sie dem Beichtvater ein aufrichtiges Bekenntniß begangener Fehler ablegen und sich eine besondere Buße dafür erbitten.

In solcher und ähnlicher Weise behandelte und leitete Wittmann frömmere Seelen und erwarb sich dadurch den Ruf eines ausgezeichneten Geistesmannes und Seelenführers in solchem Grade, daß man in Seelenanliegen allenthalben zu ihm seine Zuflucht nahm und ihn gleichsam für ein Orakel des Rathes ansah, dessen Antworten wie göttliche Aussprüche aufgenommen wurden. Hunderte und vielleicht Tausende von Briefen nicht bloß aus der Nähe, sondern auch aus der Ferne z. B. aus

Oesterreich, Sachsen, Baden, Würtemberg gelangten an ihn, voll von Bitten und Anfragen in geistlichen Angelegenheiten, besonders in Sachen der Standeswahl, oder von Gesuchen um sein Gebet. Bisweilen enthielten sie auch Meßstipendien mit der Bedingung, daß er selbst die Meinung persolviren möchte. Namentlich waren es die Geistlichen, welche in eigenen und fremden Gewissensängsten ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Selbst Sambuga legte einen von ihm ausgearbeiteten Katechismus vor dessen Beförderung zum Drucke der Einsicht seines Freundes, des P. Regens, vor. Derselbe bat ihn einmal (1814) um baldigste Antwort auf die Frage, was zu thun sei, wenn eine Christin unwissend einen Juden geheirathet habe, wenn schon mehrere Kinder da seien und sie jetzt erst erfahre, ihr Mann sei ein Jude? Ebenso schrieb er am 12. Mai 1814: „Die Ueberbringerin dieses Briefes ist eine Base von mir. Ich habe ihr und ihren Eltern anempfohlen, sie solle sich der religiösen Leitung des P. Regens anvertrauen, um von Eitelkeit und Verführung abgehalten zu werden." Schon im Jahre 1819 nannte ihn der damalige Pfarrer in Oberviehbach Franz Xaver Schwäbl, nachheriger Bischof von Regensburg, in einem Briefe einen Kirchenvater und ein Licht auf dem Leuchter der Diöcese [1]), während ihn ein anderer angesehener Mann, der geistliche Rath Klein, der vertrauteste Freund Sambuga's, geradezu mit einem großen Heiligen und ausgezeichneten Gewissensrathe der neuern Zeit verglich. Derselbe schrieb nämlich (10. Septbr. 1811): „Jeder Herbst veranlaßt bei mir eine lebhafte Erinnerung an die frohen Stunden, welche ich bei Ihnen vor neun Jahren genossen. . . Oft gedenke ich Ihrer in meinem Gebete. Wie viel haben Sie seit jener Zeit zur größern Ehre Gottes gewirkt? Gott allein ist es bekannt. Da ich seit 4 Jahren in Heidelberg wohne, bin ich Aufseher der deutschen Schulen in der Stadt und auf dem Lande. Dieses Amt ist mir sehr lieb. Wenn mich nur der Geist der Frömmigkeit so entzündete, wie es sein soll! Der verehrungswürdige Ueberbringer wird Ihnen eine Dame empfehlen, die von hier auf einige Monate sich nach Regensburg begibt, um einer Gemüthskrankheit entledigt zu werden. Nur ein Franz von Sales ist zum Arzte für eine solche Krankheit geeignet, und den schlug ich selbst in Ihrer Person vor." — In einem andern Brief holte sich Klein als Pfarrer in Cronau bei Bruchsal von Wittmann Rath über „Sambugas Polemik" und über den Mysticismus; später (1816) hielt er bei ihm Anfrage über Erlaubtheit der gemischten Ehen. Aehnlich wie Klein verfuhr Sailer, indem er häufig in der bezeichneten Absicht Personen an seinen Freund Wittmann wies. So z. B. heißt es in einem Briefe

1) Zu vergleichen im Anhange Beilage Num. XIII.

vom 22. Mai 1820 aus Landshut: „Herr von E. ersucht mich, Sie zu bitten, daß Sie durch ihr Wort und durch Ihr Leben sein Gemüth zu Christus emporheben.“ Oft auch wendete sich Sailer von Landshut aus an Wittmann nach Regensburg, wenn er als Universitätslehrer ein wichtiges Gutachten abzugeben hatte, wie dieß z. B. im J. 1820 der Fall war, wo er am 1. Juni schrieb: „Herr N. sucht hier Regens zu werden. Nun frage ich Sie vor Gott, ob Sie ihn für amtsfähig halten oder nicht. Deine (Ihre) Antwort gehört nur für das Gewissen;“ worauf Wittmann in seiner Rückäußerung bemerkte: „Lieber einen apostolischen Priester! Uebrigens kein Segen auf einem Institut, das nicht auf das „Gehet hin und prediget“ gegründet ist.“ — Dieselbe Ansicht von der Vorzüglichkeit des Rathes und der geistlichen Leitung Wittmanns hatte Job. „Nach Regensburg wird demnächst eine Matrone, die Wittwe des Grafen von Kinsky, mit ihren Kindern kommen,“ lautete eine Stelle im Briefe Jobs vom 15. August 1824. Was ihr (Wittmann und Sailer) ihnen thun werdet, sollt ihr so ansehen, als hättet ihr es mir gethan. Nehmet sie nicht als adelige Frau, sondern als Schülerin Christi, als eine römische Felicitas auf!“

Auch Jakob Oberndorfer (gest. als Domkapitular 1837) dachte nicht anders von Wittmanns Kunst, die Seelen zu leiten. Nach seinem Austritte aus dem Seminar (1793) bediente er sich noch fortwährend des Rathes seines vorigen Subregens. Auf eine Versuchnng über Unzufriedenheit mit sich selbst, welche Oberndorfer ihm eröffnet hatte, ertheilte er (30. Mai 1794) den Entscheid: „Unzufriedenheit mit Ihnen selbst wird nichts schaden; vermuthlich ist dieß die Stimme des heiligen Geistes in Ihnen, **spiritus adversus carnem concupiscit et caro adversus spiritum. Gal. 5.** Nur möchte Ihre Unzufriedenheit mit Ihnen selbst etwa schädlich werden, wenn Sie sich ganz außerordentliche Tugendwege vorsetzten und über dieselben unruhig würden. Durch dergleichen Kunstgriffe sucht uns der Teufel zu überspannen und uns auf dem Tugendweg müde und unbeständig zu machen. Die Gnade des Herrn wird mit Ihnen sein, vertrauen Euere Hochwürden auf dieselbe mit Demuth und Emsigkeit.“

Wie in Allem, so beurkundete unser Wittmann auch in dem Amte des Rathgebens so große Genauigkeit und außerordentlichen Fleiß, daß er alle erhaltenen Briefe in ein eigenes Heft zeichnete und den kurzen Inhalt der ertheilten Antwort beifügte, nicht selten aber auch die ganze Antwort kopierte und hinterlegte, ein Verfahren, das er gleichmäßig bei allen amtlichen und öffentlichen Ausfertigungen beobachtete.

§. 52.

Uebrigens bestimmte ihn seine Demuth und Gewissenhaftigkeit, mit Rathgeben und Entscheiden sehr zurückhaltend und vorsichtig zu sein. In

einer Antwort an den Freund Job in Wien vom 26. Febr. 1822 gesteht er offen, daß er es niemals wage, in Dingen, welche sich auf den göttlichen Beruf zu einer bestimmten Lebensweise beziehen, sein Urtheil in die Wagschale zu legen und führt als Beleg für die Richtigkeit des Gesagten sein Verhalten gegenüber seiner Nichte an, welche ohne alles Zuthun von seiner Seite ins Kloster zum hl. Kreuz eintrat, dann dasselbe wieder verließ und zuletzt wieder zurückkehrte und eine tüchtige Ordensschwester und Lehrerin geworden ist. Wir finden Fälle vor, wo er sich mit aller Bestimmtheit erklärte, aber fast mehrere, wo er sich gar nicht oder nur höchst allgemein aussprach. Im Jahre 1805 kam ein junger Geistlicher zu ihm auf Besuch. Wittmann fragte ihn, ob er schon wisse, daß er zum Kaplan in seinem Geburtsorte bestimmt sei. Nein, erwiederte betroffen der Priester, das kann und will ich nicht; denn kein Prophet ist in seiner Heimath angenehm. Ja wohl, sagte der Regens, es ist allerdings härter; allein da es Gott ohne Ihr Wissen und Wollen so gefügt hat, sollen Sie den Ruf doch annehmen. Der junge Mann folgte und blieb 5½ Jahre lang auf seinem Posten, d. h. so lange, bis er ohne sein Zuthun anders wohin gerufen wurde. — Einer seiner Vettern, der soeben das Gymnasium vollendet hatte, fragte ihn in Betreff der Standeswahl. Der Oheim rieth ihm, er solle fleißig beten [1]). An denselben Vetter schrieb er einige Jahre nachher, als dieser ihm von Landshut aus, wo er Alumnus war, geheime Leiden eröffnet hatte, zurück: „Auf Ihr Schreiben muß ich Ihnen antworten, daß ich voraussetzen muß, Sie haben Ihre Standeswahl mit Gebet und Ueberlegung gemacht. Dann aber muß es Regel für unser menschliches Leben sein, daß wir auf dem, was wir mit Gebet und Ueberlegung beschlossen haben, unwankelmüthig im Vertrauen auf Gott beharren. Ohne diese Regel taugen wir Menschen zu nichts, weil wir in allen Dingen wankelmüthig sein werden. Uebrigens bitte ich Sie, alle möglichen Viertelstunden gut anzuwenden. Hätten Sie nur so viel zu thun, wie ich, so würden Ihnen diese Sachen schon vergehen, erwiederte er demselben bald nachher auf eine neue Klage über seine Seelenleiden.“ Mit einer ähnlichen unbestimmten Auskunft bediente er den nämlichen Vetter in späterer

1) Wir bemerken hier gelegenheitlich, daß der selige Bischof einen unüberwindlichen Abscheu vor Nepotismus hatte. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, auch für das Seelenheil seiner Anverwandten zu sorgen. Als z. B. zwei seiner Vettern ins Progymnasium nach Regensburg kamen, miethete er ihnen eine Wohnung bei einer nach seinem Ausdrucke betsamen Wittwe, weil sie betsam war. Bei ihrer Ankunft führte er sie nach Graß, bewirthete sie mit Kaffee und benützte diese Gelegenheit, sie über ihren geistlichen Zustand auszuforschen und auf einen guten Seelenführer hinzuweisen.

Zeit, als dieser anfragte, ob er die ihm zufolge der Concursreihe angetragene geringe, schon von andern Concurrenten ausgeschlagene Pfarrei annehmen und sein bisheriges Benefizium verlassen solle. „Ich kann keinen Rath geben, lautete der Bescheid. Ich kenne nicht Ihren göttlichen Beruf zum wirklich eignen Benefizium, noch weniger zum weltlichen Pfarrconcurs, ich kenne auch nicht Ihre individuelle Benefiziatsumstände und kenne auch nicht die Ihnen angetragene Pfarrei. Also hier ist Rath bei dem, der die Zukunft weiß, bei Gott. Berathen Sie Sich mit ihm im nächtlichen Gebet und in der hl. Messe. Daß Sie nicht für zeitliche Vortheile leben, bin ich versichert, und zum Dienste Jesu wird Sie der Geist Gottes leiten."

Hingegen schrieb er einem Kaplane, der ihn (1820) um Rath bat, ob er den Plan, Missionär zu werden, ausführen solle, zurück: „Der Beruf zum Missionär ist gewöhnlich ein Beruf zum Marterthum. Gibt Gott Ihnen Beruf zum Marterthum, so opfern Sie Sich."

Großes Vertrauen auf seine Aussprüche setzte besonders Fürst Alexander von Hohenlohe. Am 11. Dez. 1820 klagte dieser durch sein Leben und Wirken berühmt gewordene Mann in einem Briefe sehr über Mangel an Heiterkeit des Gemüthes, über Unandacht beim Breviergebet und am Altare und über die Furcht, welche ihm die Worte, die er einst zu Rom in einem besonders heiligen Augenblicke der Weihe fast unwillkürlich ausgerufen habe, einflößten: „Alexander, entweder wirst du ein Heiliger, oder ein Teufel [1])." Der Seelenarzt Wittmann träufelte (16. Dez. 1820) Balsam in seine Wunden, indem er ihn versicherte, an seinem (Hohenlohe's) göttlichen Berufe zum geistlichen Stande sei gar nicht zu zweifeln. Gott habe ihm darüber in dem starkmüthigen Bekenntnisse Jesu Christi vor der Welt hinreichende Beweise gegeben. Das Gebet der frommen Mutter habe Gott gewiß erhört u. s. w. Dann empfahl er ihm die Lesung von solchen Geisteslehrern, die mit sehr ruhigem Gemüthe geschrieben haben (Franz von Sales, Bernhard, Ephrem, Guion, Bonaventura). Das Breviergebet sei Gehorsam gegen die Kirche, auch wenn einige Zerstreuung mit unterlaufe. Die gesprochenen Affectworte seien Sache Gottes, welcher die Liebe gebe, wann und wie er wolle u. s. w. [2]).

Im Jahre 1822 kam der Fürst auf seiner Reise von Bamberg nach Wien in Regensburg persönlich zu ihm [3]) und eröffnete ihm seinen ganzen Gewissenszustand, namentlich auch die Vermuthung, daß er bald

1) Anhang, Beilage Num. XIV.

2) Zu vergl. Beilage Num. XV. im Anhange.

3) Schon in einem Briefe vom 16. Juli 1821 hatte ihm P. Regens für seine bevorstehende Ankunft das bischöfliche Seminar oder das Schottenkloster als Wohnung angeboten.

sterben werde. „Nein, das glaube ich nicht, sagte Wittmann, Euere Durchlaucht werden noch lange leben; darum wünsche ich zum langsamen Martyrium Glück [1]). Man muß in unsern Tagen den Muth der ersten Martyrer haben, um im Kampfe nicht zu ermüden. Darum werde ich beten und viele fromme Seelen mit mir," u. s. w. Als Fürst Hohenlohe nach Wittmanns Tod eine Abschrift der an ihn gerichteten Briefe Wittmanns nach Regensburg schickte, fügte er bei: „Ich gestehe es offen, dieser Mann war für mich oft bei den undurchdringlichen November-Nebeln des sturmbewegten Lebens und der wogenden Zweifel ein holder Stern, der mich lehrte, das Ziel nie aus den Augen zu lassen. Da sagte ich mir in schwachen Stunden: Uebe das Evangelium, wie es Wittmann thut, und dann sei gewiß, daß Friede und Unschuld der Kinderjahre in dein zerrissenes Herz zurückkehren werde [2])."

Ein Priester der Diöcese München-Freising bat (1832) dringendst, Wittmann wolle entscheiden, ob der Bittsteller dem Antrage, mit König Otto als Hofkaplan nach Griechenland zu gehen, Folge leisten solle. Der gefragte Bischof gab aber zur Antwort: „Weil ich einen Sinn habe, der mehr Wohlgefallen an Buße und Einsamkeit hat, so tauge ich hier durchaus nicht zum Rathgeber."

Ein für Buße eifernder Landgeistlicher überließ sich auch in weiter Ferne noch ganz der Leitung seines Regens und legte ihm von Zeit zu Zeit Fragen vor, welche von diesem ebenso lakonisch als bündig beantwortet wurden. „Sollte ich die Sättigung nicht auf den möglichst niedern Grad beschränken?" fragte der Schreiber. Wittmann erwiederte: Denken Sie an arme Leute und hungernde Kinder. Frage: Erlauben Sie, daß ich die Nacht öfter auf einem harten Lager zubringe? Antwort: Wohl bedeckt schadets nicht. Frage: Darf ich mich einer gewissen Art von Entzückung beim abendlichen Gebete unbesorgt überlassen? Antwort: Ich möchte es auch nicht verlangen. Frage: Genügt es für mich, des Monats einmal zu beichten? Antwort: Wir 14 Tage. Frage: Soll ich mich an der Gründung der seelsorglichen Zeitschrift N. betheiligen? Antwort: Ich liebe unsere Blätter und Literatur nicht u. s. w." Wir bemerken bei diesem Anlaß, daß der selige Regens, obschon er die gewöhnlichen Zeitungsblätter nicht liebte, doch dem Herausgeber einer katholischen Zeitschrift, der ihm im Jahre 1830/31 die Entscheidung über die Tendenz und den Fortbestand seiner sehr angefochtenen Zeitschrift überließ, den Fortbestand gerathen zu haben scheint. Ein anderes, interessantes Urtheil fällte er über die seiner Zeit Aufsehen erregende

---

1) Hohenlohe starb erst im Jahre 1851.

2) Zu vergl. im Anhange Beilage Num. XVI.

Zeitschrift Eos. Der bischöfliche Sekretär Diepenbrock hatte nämlich einem Briefe, den er am 12. Juli 1828 von Barbing aus im Namen des Coadjutors von Sailer an P. Regens sandte, zwei Nummern der genannten Zeitschrift zur Beurtheilung beigelegt, weil er glaubte, sowohl die Ankündigung, als noch mehr ein Aufsatz „Spiegel der Zeit" dürfte auch einen Wittmann wegen des darin wehenden, wunderbar ergreifenden Geistes interessiren. Diepenbrock bemerkte noch, daß sowohl die Ankündigung, als der Aufsatz den trefflichen Professor Görres, einen ebenso geistvollen, als edlen, christkatholischen Mann, der nicht das Seine, sondern nur das suche und befördern möchte, was der Kirche, dem Staate und der Gesellschaft wahrhaft frommt, zum Verfasser habe. Der Regens entgegnete darauf: „Eos hat richtige Ansichten unserer Welt im Kirchlichen und Politischen. Diese Freimüthigkeit wird kaum lange dauern können. Seine Schreibart gehört nur für die gebildete Welt, und bei dieser läßt sich das Christenthum jetzt nicht in Achtung bringen. Der Herr hat das Reich der kleinen Heerde versprochen" u. s. w.

Ein sehr frommer Pfarrer der Diöcese, der gleich Wittmann das Bitten um Pfarreien für bedenklich und gefährlich hielt, hatte es unterlassen, um eine gewisse Pfarrei, die in zeitlicher Beziehung sehr einträglich war, beim Könige nachzusuchen, obschon er von seinem Bischofe dazu aufgemuntert worden war. Nach einigen Jahren traten in der erwähnten Pfarrei, die inzwischen an einen andern Geistlichen vergeben worden war, Mißhelligkeiten ein, wobei auch eifrige Priester und andächtige Leute großen Anfeindungen ausgesetzt wurden. Darüber fühlte der fromme Pfarrer, der auf das Ansinnen seines Bischofes nicht eingegangen war, bittere Reue und machte sich Vorwürfe, als ob er durch seine Weigerung, sich um die Pfarrei zu bewerben, zum Theil an diesen Uebelständen Schuld trüge. Da die Versuchung und Gewissensunruhe anhielt und bald durch eine zweite vermehrt wurde, indem es ihm vorkam, er sei auch für seine bisherige Pfarrei nicht von Gott berufen, weil er zu hitzig nach ihr getrachtet habe und ihr unordentlich anhange, so wendete er sich an Bischof Wittmann um Trost und Erleichterung. Dieser schrieb ihm zurück: „Legen Sie Ihre Aengstlichkeit über das ausgeschlagene bischöfliche Ansinnen und über Ihre gegenwärtige Pfarrei ab. Eine apostolische Last abzulegen und aufzunehmen, bedürfen wir einer göttlichen deutlichen Leitung. Daß Sie wider eine freundliche, bischöfliche Aeußerung Ihre Pfarrei mit einer ansehnlichern, mit mehr Hilfspriestern versehenen Pfarrei aus Liebe der Ihnen anvertrauten Seelen nicht vertauschen wollten, kann Ihnen nach Evangelium und Kirchenordnung keine Schuld vor Gott sein, Gott wird es Ihnen im Himmel als Verdienst für die Ewigkeit aufgezeichnet haben."

Das Gesagte mag hinreichen, um uns darüber zu verständigen, welcher Art und wie groß der Wirkungskreis unsers Seligen als Seelen-Freundes und Rathgebers gewesen sei, und wie er demselben entsprochen habe.

VI. Hauptstück.

Wittmann als Diener und Verkündiger des Wortes Gottes.

§. 53.

Wer der bisherigen Darstellung des Lebens und Wirkens unseres seligen Wittmann aufmerksam gefolgt ist, könnte allerdings leicht die Vermuthung hegen, daß bei so außerordentlichem Geschäftsdrange ein Auftreten auf öffentlicher Kanzel kaum mehr möglich sei. Allein er würde sich sehr irren. Wittmann predigte, predigte sehr oft, bereitete sich darauf meistens schriftlich mehr oder minder vor und leuchtete auch in diesem Zweige des pfarrlichen Amtes durch unermüdeten Fleiß. Wir haben von seinen Predigten und öffentlichen Vorträgen noch 150 Bogen übrig, die er vom Jahre 1809 bis 1829 zusammenschrieb, welche bei einer größern, weitern Schrift wohl das Doppelte des Umfanges erhalten würden. Nicht selten ist die ganze oder halbe Predigtskizze nur mit dem Bleistift geschrieben, was uns zu der Annahme berechtigt, daß er sie in der Eile irgendwo entworfen hat, wo ihm weder Tinte noch Feder zu Gebote stand. Gewöhnlich geschah dieß bei Tisch während des Essens, wie seine ehemaligen Alumnen aussagen. Diese schriftliche Vorbereitung setzte er auch dann noch fort, als er schon Weihbischof und Generalvikar war, wie er denn z. B. vom 10. November 1830 bis 24. Dezember desselben Jahres, also sechs Wochen lang alle Tage öffentliche Erbauungsreden hielt und das Wesentliche davon zu Papier brachte. Wegen der Allerseelenbruderschaft predigte er alle Jahre die ganze Allerseelenoktav hindurch täglich. Dasselbe geschah alle Jahre bei einer dreitägigen Andacht in Obermünster und bei den Bittgängen in der Kreuzwoche. Im August des Jahres 1810 und 1817 finden wir den ganzen Monat hindurch die Skizze eines christlichen Vortrages, der am Abende gehalten wurde. Gleich nach dem großen Brandunglücke am 23. April 1809 hielt er häufige Predigten, in denen er das erlittene Elend und die ausgestandenen Trübsale seiner Zuhörer so rührend zu schildern wußte, daß er den zagenden Gemüthern dadurch Trost, Aufrichtung und Ruhe brachte und sich selbst, ohne es zu wissen und zu wollen, als ein hellleuchtendes Beispiel des

Glaubens und der Ergebung hinstellte, indem er es ängstlich vermied, von seinem eigenen Verluste irgendwie Erwähnung zu thun. Mehrere Jahre nacheinander erinnerte er am 23. April oder am nächsten Sonntag auf der Kanzel an diese Leidenstage, erzählte die ganze Kriegsoperation immer wieder bis aufs kleinste und zwar auf die nämliche Art wie in den Vorjahren, und suchte dadurch Eindruck zu machen und geistliche Vortheile zu erzielen. Bisweilen soll er auch an einem und demselben Tage öfter die Kanzel bestiegen haben, so daß selbst seine Kooperatoren ihm ihre Verwunderung über die Menge seiner Predigten und Vorträge ausdrückten, denen er aber in Demuth antwortete: „Ja; aber es ist schon darnach."

Was den Stoff und Inhalt seiner öffentlichen Vorträge anbelangt, so war er im Ganzen nicht sehr verschiedenartig. Man könnte gewissermassen sagen, er habe fast immer das Nämliche in anderer Weise geprediget, oder doch gewisse Lieblingsgegenstände und Gedanken ausgewählt, welche wiederkehrten und allzeit vorherrschten. Vielleicht ein Dritttheil oder doch ein Viertheil handelt vom Gebete, namentlich vom Morgen- und Abendgebete [1]), von der Abnahme des Gebetes, von der Verachtung der Kirchengebote, vom Bußethun und den Bußwerken in Kleidung und Wohnung, im Schlafe und in der Liegerstätte, im Stillschweigen, im Essen, in den Gesellschaften u. dgl. Es ist zum Erstaunen, wie viele, ja unzählige Seiten er dem Gebete abzugewinnen wußte, um stets wieder in anziehender und nützlicher Weise davon reden zu können. Seine außerordentliche Werthschätzung des Gebetes ließ ihn auf der Kanzel die Behauptung aussprechen und nachdrücklich betonen, daß man, wenn man in eine Stadt komme, nur in die Kirche zu gehen brauche, um die Stadt kennen zu lernen. Auch auf die armen Seelen des Fegfeuers kam er beinahe in jedem Vortrage zurück und sprach von ihrer höheren Erkenntniß und Reue, von ihren Schmerzen und ihrer Hilfe. In der Allerseelenoktav hatte jedesmal eine von den Predigten die im ganzen Jahre in der Pfarrei vorgekommenen Todesfälle zum Gegenstande. Bei frömmeren Personen erzählte er einiges aus deren Leben und Tod. Dabei erwähnte er die Zahl der ohne die heil. Sterbsakramente Verstorbenen, sowie den Namen und die Zahl der Jahre der ältesten dahingeschiedenen Person.

Andere sehr gewöhnliche Gegenstände seiner Vorträge waren: 1) die kleine Zahl der Auserwählten [2]), 2) die Menge und Größe der unge-

---

1) Dabei fordert er so oft und in so starken Ausdrücken zum Gebete bei der Nacht auf, daß man versucht wird zu glauben, er habe das nächtliche Gebet für ein eigentliches Gebot und eine Pflicht des Christen angesehen.

2) Parvuli gregis tui amatorem me fecisti Domine. (Geistliches Tagebuch 4. September 1810.)

kannten Sünden. Die Anzahl unserer Sünden vervielfältigte er beinahe ins Unermeßliche und wies bis ins Kleinste und Feinste nach, wo es fehlt; daher man in diesem und in manch anderm Betracht sagen könnte, seine Predigten oder die darin aufgestellten Sätze und Forderungen haben sich mehr der Strenge, als der Laxität genähert. 3) Das Kreuz; 4) das Leiden Christi, welches er alle Jahre ein paarmal und immer so ziemlich auf die nämliche Weise durchnahm. Diese Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, deren er sich auch bei exegetischen Vorlesungen und bei Priesterexerzitien bediente, hat M. Sintzel als Anhang den im Jahre 1845 erschienenen Exerzitien Wittmanns beigefügt. Als besonders zu bezeichnende Gedanken fallen darin auf a) die milde Beurtheilung der bei dem Leiden des Herrn am meisten betheiligten Personen, des Verräthers Judas, des Pilatus und des Hohenpriesters; sie kommen alle ziemlich gut durch, indem es heißt, sie hätten es nicht so übel gemeint u. dgl. b) Die Ansicht über menschliche Klugheit bei Gelegenheit der Verurtheilung Jesu. Es wird gefragt, ob wir für kirchliche Sachen nicht nach menschlicher Klugheit die Gewalt der Mächtigen gebrauchen sollen. Die Antwort lautet: „Gott sei mir gnädig! ich getraue mir nicht zu antworten. Data est mihi omnis potestas etc. Agnus est leo, qui vicit.“ Weiter wird gefragt, ob wir mit menschlicher Klugheit nicht Stürmen ausweichen sollen. Die Antwort gleicht der vorigen. Beigesetzt wird: „Nolite cogitare, quid etc. Polycarpus noluit Caesarem appellare.“ Besonders soll der geistliche Beruf sich vor menschlicher Klugheit hüten. Haec philosophia deformavit ecclesiam nostram. c) Die Schilderung der Kreuzesgesellschaft. Wer unter uns, heißt es, stellt sich unters Kreuz? Ich selbst stehe nicht darunter. So oft Gott Reformatoren der Kirche schickte, waren es Leute, die Alles verließen ... Und wenn er zu unserer Zeit einen schickt, so wird es wieder ein solcher sein. Aber will ich etwa unsern Klerus tadeln? In unserm Klerus bleibt das von Christus gestiftete Apostelamt, das ist reines Gold, es wird nie rosten. Aber wir wissen nicht, wie viele mit dem hl. Geiste des Apostelamtes begabt sind ꝛc. 5) Die Welt; 6) die Armuth; 7) die Absonderung von der Welt; 8) der schmale Weg; 9) der Unterschied zwischen Christus und der Welt; 10) der Nutzen der Leiden und Trübsale; 11) die immerwährende Verfolgung der Frommen; 12) der übernatürliche Glaube; 13) der Rosenkranz; 14) mit Christus halten; 15) Anhänglichkeit an die katholische Kirche; 16) die Beschwernisse der einzelnen Stände; 17) der Mangel an Klöstern und daher Mangel an Beispielen der Buße und an gemeinschaftlichem Gebet u. a.

Wir haben einige seiner Predigten, welche uns in der einen oder andern Rücksicht als die vorzüglichern erschienen, in den Anhang

gesetzt [1]). Darunter handelt die erste vom Zustand der leidenden Seelen, und zwar 1) von der Erkenntniß ihrer nicht geachteten und nicht erkannten Sünden. In letzter Beziehung sagt er: „Wir haben einen geheimen Stolz und wissen es nicht. Wir haben Anhänglichkeit an zeitliche Dinge. Wir werden mit bösen Gedanken geplagt und sind daran Schuld. Wir haben neidische Regungen und glauben, es sei Eifer für's Gute. Wir nähren uns überflüssig und meinen es nicht. Wir sind ungeduldig und beschuldigen Andere deßhalb. Wir sind träge und beklagen uns über gar so vieles, was wir thun u. s. w."; 2) von ihren Leiden.

Die zweite (am Lichtmeßtage) zeigt, wie der Christ es mit Jesu halten müsse in seiner Person, in seiner Lehre, in seiner Kirche, in seinem Kreuze, in seiner Schmach, in seinen Jüngern.

Eine Predigt am Charfreitag 1816 gehalten, ist besonders gediegen und stellt das Eitle der Sinnlichkeit, das Eitle der äußern Güter und das Eitle der Ehre in ziemlich strenger Weise dar. Man redet viel, sagt er, über vorkommende Exzesse in der Enthaltsamkeit von Essen und Trinken. Allein unter tausend Menschen schadet vielleicht die Hälfte ihrer Gesundheit durch Unmäßigkeit, und vielleicht einer oder zwei durch zu geringe Nahrung. Von den fünfhundert schweigt man, über die zwei schreit man. Durch unnöthigen Schlaf (über 7 Stunden) versäumen wir viel und unterliegen Versuchungen. Dazu gehört das weiche Bett; man möchte den Leib recht warm und weich legen; aber dadurch nur desto mehr Schlaf, desto mehr Zeitverlust, desto mehr Versuchungen. Der Dienstbote hat Ehrliebe, der Handwerker hat Ehrliebe, selbst die Andächtigen und Demüthigen sind nicht immer frei von Ehrliebe. — Die Begierde nach Geld und Gut steckt zwar eigentlich in der menschlichen Klugheit, gehört jedoch zur Sinnlichkeit, weil man sich durch die menschliche Klugheit vor Noth zu schützen glaubt. Seid nicht bekümmert u. s. w. Suchet zuerst &c. Gar wenige auch unter den frommen Christen handeln so. Stets drängt sich die Frage auf: Was wirst du in Krankheit und Alter thun? Darin aber ist ein Mangel an Glauben (es wird euch beigegeben) und eine sinnliche Eigenliebe, die sich vor Noth und Dürftigkeit fürchtet. Bei Manchem steckt auch ein Stolz darunter, nämlich Furcht vor Verachtung wegen geringer Kleidung und Pflegung.

Eine Predigt über die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria besteht wie die meisten seiner Marianischen Predigten, die alle so ziemlich gleich sind, aus den beiden Punkten, wie angenehm Gott die Verehrung Mariens sei und wie sie geschehen könne und solle. Den Hauptbeweis für den ersten Satz nimmt er immer aus dem Beispiele

---

1) Beilage Num. XVII.

Jesu, der Maria durch die Annahme seines Leibes aus ihr, als Kind durch seinen Gehorsam, dann auf der Hochzeit und am Kreuze geehrt habe und noch im Himmel ehre.

In einer Predigt von der innern und äußerlichen Demuth setzte er den Mangel der innern Demuth darein, daß man von seinen Fehlern wegen Mangel einer täglichen Gewissenserforschung gar nichts weiß oder sie gering achtet, daß man seine Tugenden sich selbst zuschreibt, allzu hoch anschlägt, die einfließenden unreinen Absichten nicht beachtet u. dgl. Am 14. Okt. 1821 lesen wir eine Predigt vom Marterthum, worin gesagt ist, der Martertod könne auch jetzt noch erfolgen 1) durch Verfolgung der christlichen Religion (Frankreich 1793). 2) Durch Verfolgung der katholischen Kirche (Reformation). 3) Durch Privathaß (hl. Karl Borromäus). 4) Durch nothwendige Pflichten (Eltern, Kinder rc.). 5) durch freiwillige Liebespflichten (Feuersgefahren rc.). Auf die Frage, ob es erlaubt sei, sein Leben durch Bußwerke abzukürzen, wird geantwortet, es sei dieses ein seltener Fall und manche Heilige hätten sonst nicht so viele Gnaden erhalten. Die Welt wolle gestatten, daß man sich todt saufe, todt h. . ., des Geldes wegen todt arbeite, todt duellire, aber sie lärme, wenn nur ein Anschein da ist, daß sich ein Bußfertiger das Leben abgekürzt haben möchte.

Eine Predigt von der geistlichen Hoffnung zerfällt in die zwei Theile: was wir nicht hoffen und was wir hoffen können. Von der Hoffnung schließt er aus gute Tage, Gesundheit, langes Leben, Menschenehre, Reichthümer; eignet ihr dagegen zu den Glauben an Jesus und seine Kirche, den hl. Geist und seine Gnade, Widrigkeiten, das tägliche Brod, eine glückselige Sterbstunde.

Von andern Predigtstoffen bemerken wir nur noch den von der katholischen Kirche mit der Zergliederung: 1) Gott erhält sie; 2) wir wollen ihr ruhig anhangen; ferner den Vortrag von der christlichen Einrichtung eines Hauses, welcher im Jahre 1810 nach dem Wiederaufbau der abgebrannten Häuser gehalten wurde und worin als Theile vorkommen: 1) die Hausleute, 2) die Wände, 3) die Geräthschaften. — Endlich eine Predigt im Jahre 1822 über die Schmerzen Mariä, wo er statt der gewöhnlichen sieben, vielmehr 30 Schmerzen Märiä aufzählt und in Erwägung nimmt.

Zu den Predigten müssen wir auch seine besondern Standeslehren rechnen. Wir finden 20 Vorträge über die verschiedenen Pflichten der einzelnen Stände vor, aus denen wir nur etliche Stellen ausheben. „Lehrlinge und Gesellen, wenn sie christlich bleiben sollen, müssen sich ferne halten von Trinkgesellschaften, von Kegelspielen, von Spielen in Wirthshäusern, von Freitänzen. Wenn letztere auch polizeilich nicht ganz

verhindert werden können und sollen, so sind sie doch nur für die Unchristen, nicht für die Frommen." „Der Beruf zum jungfräulichen Leben ist nicht zu vernachläßigen, sonst folgt großes Unglück. Man erkennt ihn an der ruhigen, standhaften Neigung, an der Liebe des Gebetes, aus dem schützenden und quälenden Engel der Keuschheit, auch aus dem Urtheile des Beichtvaters." — „Wenn Eltern durch Zank, Haß, Religionsspöttereien, Vorwürfe über ehebrecherischen Umgang 2c. böses Beispiel geben, was ist für die Kinder zu thun? Antw. Da ist zu Hause nichts zu hoffen, kein Beten, kein Lernen, keine Sanftmuth; läßt sich auch in der Schule nichts hoffen wegen Zerstreuung u. dgl. Dieses Unglück findet bei vielen Kindern statt und ich kann für jetzt keine Besserung hoffen, sondern sehe ein öffentlich hereintretendes Heidenthum." — „Was die Pflichten der Wohlhabenden oder Reichen betrifft, so sagt man, sie seien gehalten, den Zehent von ihrem Ueberflusse zu geben; ich kann nicht beistimmen, die Liebe geht weiter."

§. 54.

Nachdem wir berichtet haben, wie oft unser P. Regens das göttliche Wort verkündet und über was er sich hauptsächlich verbreitet habe, müssen wir auch noch etwas weniges über die Form und Methode seines Predigens nachtragen. In dieser Beziehung steht fest, daß er kein eigentlicher kunstgerechter Kanzelredner war, wenn man dieses Wort im gewöhnlichen Sinne der gelehrten Welt nimmt. Seine öffentlichen Vorträge waren die Einfachheit und Schmucklosigkeit selbst und genügten manchmal kaum mäßigen Anforderungen einer Schulrhetorik; denn oft wiederholte er, wie wir schon erwähnt haben, dieselben Gedanken, ja fast dieselben Predigten. Dieses war besonders am Festtage des heil. Ulrich, des Patrons seiner Pfarrkirche, an den Marienfesten, in der Charwoche, in den Allerseelentagen u. dgl. der Fall. Nicht selten handelte er schon wieder nach wenigen Wochen über denselben Gegenstand. Selbst die Beispiele aus der heil. Schrift und dem Leben der Heiligen Gottes, durch deren gehäufte Anwendung und lebendige Darstellung er seine Vorträge so praktisch, wichtig und anziehend zu machen wußte, wiederholten sich sehr oft. Ein scharfer Kritiker könnte wohl gar hie und da sich vom Scheine einnehmen und zu der Vermuthung hinreißen lassen, als fehle ein- oder das anderemal der Zusammenhang und die logische Verbindung, oder als verstoße es gegen seine Schulregeln, daß z. B. im ersten Theile vom Leiden Jesu, im zweiten Theile von der sakramentalen Beicht geredet werde. Er trug Alles im Conversations- oder Gesprächstone vor, so, wie er gewöhnlich leise sprach, und man durfte wohl das Gehör anstrengen, um ihn zu verstehen. Und doch machten alle Predigten dieses Mannes den tiefsten

Eindruck und wirkten ungeheuer Großes. Woher das? Die Antwort ist leicht. Die Wirkung und Bedeutung seiner Kanzelreden hing nicht von der aller Künstlichkeit entbehrenden Form und Stylisirung, sondern von seiner Persönlichkeit ab. Das Hinreißende und Ausgezeichnete seiner Vorträge lag eben in deren Natürlichkeit, Herzlichkeit und Popularität, in dem in ihnen wehenden Geist des Glaubens und der Liebe, so wie in gewissen Eigenthümlichkeiten, die nur Wittmanns Charakter ihnen geben konnte. Seine Predigt ging aus seinem Herzen um so mehr in das Herz des Volkes über, je mehr er sie nach Inhalt, Form und Sprache den Bedürfnissen des gläubigen Volkes anpaßte. Wie alle seine geistigen Erzeugnisse, so waren auch seine Predigten so sehr selbstständig und originell, daß er in seinem Leben keinen Stoff aus einem fremden Predigtwerke genommen oder ein solches nur zunächst und unmittelbar benutzt zu haben scheint [1]). Schon seine bloße Erscheinung, sagt Diepenbrock, war eine Predigt der Gottseligkeit. Was er sagte, war Geist und Kraft; denn es war Selbsterfahrenes, Selbsterlebtes. Wenn er den Mund öffnete, so war es, wie wenn er die Reihe seiner fortwährend mit göttlichen Dingen beschäftigten Gedanken auf der Kanzel nur laut fortsetzte. Er brach den Armen und Demüthigen das Brod des Lebens; wer Leckerbissen gekünstelter Reden suchte, sah sich getäuscht. Und dennoch brach seine innere Begeisterung nicht selten unbewußt in wahrhaft dichterische und erhabene Worte und Bilder aus. Als Beleg wird eine Stelle über Christus, den dorngekrönten König vor Pilatus, angeführt, welche zugleich sein eigenes innerstes Wesen darstellt: „Christi Macht," sprach er, „ist ein lauteres Dulden: sein Scepter ist ein Schilfrohr. Das Schilfrohr beugt sich und duldet. Der Sturm reißt Cedern ab, entwurzelt Bäume; das Schilfrohr beugt sich. Es kommen Wasserströme, reißen Häuser mit sich fort; das Schilfrohr beugt sich, wie der Strom läuft, und steht dann wieder da. Es kommt brennende Sonnenhitze, versengt Laub und Gras; das Schilfrohr bleibt stehen und verdorrt nicht. Der Feind kommt, zertritt Felder und Fluren; das Schilfrohr steht im Schlamme und bleibt." Er selbst, der stille Dulder mit seiner unverwüstlichen Beharrlichkeit in allem Guten und Heiligen, war dieses Schilfrohr: der Tod hat es geknickt, nun grünt und blüht es ewig vor Gott. So verdiente Wittmann auch als Verkünder des göttlichen Wortes den Ruhm eines apostolischen Mannes und sein Wirken in dieser Amtssphäre reiht sich würdig seinem übrigen Leben an.

---

1) Nur aus etlichen französischen Betrachtungsbüchern holte er sich hie und da einige Gedanken.

VII. Hauptstück.

Wittmann als Uebersetzer und Erklärer der heiligen Schrift.

§. 55.

Eine fromme hohe Dame in Regensburg (die letzte gefürstete Aebtissin zu Obermünster?), die, wie Wittmann schreibt, ihr jungfräuliches Gebet und reichliches Almosen bei sparsamer Nahrung und einsamer Lebensart auf eine sich immer gleiche Weise fortsetzte, hatte unserm seligen Regens im Jahre 1804 zweihundert zwanzig Gulden zu einer wohlfeilen deutschen Ausgabe des neuen Testamentes übergeben. Der Regens setzte den weisen und großmüthigen Fürst-Primas Karl von Dalberg davon in Kenntniß, der ein solches Unternehmen nicht bloß billigte, sondern, damit die Ausgabe mit stehenden Lettern veranstaltet werden könne, eine Unterstützung von 1000 fl. hiezu versprach, die jedoch nur zur Hälfte angenommen wurde. Wittmann wollte dennoch die Sache nicht ausführbar finden und ließ sie einige Zeit beruhen; aber sein Freund Pfarrer Zollbrucker von Vinabiburg, mit dem er noch in im Herbste desselben Jahres unweit Landshut zusammen kam, sah das Unternehmen als Gottes Werk an, ermuthigte ihn zur Ausführung und steuerte selbst sogleich 200 fl. bei.

Nun wendete sich Wittmann an den protestantischen Pfarrer Schöner in Nürnberg, der eine ähnliche Ausgabe für seine protestantischen Pfarrgenossen besorgt hatte, um von demselben über den Kostenpunkt und die Ausführung des Unternehmens Aufschluß zu erholen. —

Dieser gab die Kosten nach seiner Berechnung und Erfahrung auf 2200 fl. an. Diese Summe war bald gedeckt, da auf die erste Kunde von dem Unternehmen von allen Seiten kleinere und größere Beiträge floßen, namentlich von dem Exbenedictiner Baueregger zu Salzburg eine Anweisung auf ein Kapital von 1000 fl. und eine beträchtliche Baarzahlung, von dem Kanonikus Zillerberg an der alten Kapelle zu Regensburg, der gewöhnlich den ganzen Vormittag in der Kirche, den Nachmittag bei einsamer Lesung im Zimmer zubrachte, sehr arm lebte, und seine ganze Habe an die Armen, Schulen und Kirchen verschenkte, eine Summe von 500 fl.; von dem Pfarrer Goßner zu Dirlewang bei Memmingen 150 fl. nebst der Zusicherung weiterer Unterstützungen.

Nun glaubte Wittmann Hand an das Werk legen zu müssen, fand aber bald bedeutende Schwierigkeiten, welche die Ausführung in die Länge zogen.

Die erste Schwierigkeit machte die Uebersetzung selbst. Wittmann war nicht gesonnen, eine neue Uebersetzung zu geben, sondern wollte nur ältere Uebersetzungen abdrucken lassen. Allein auch dabei mußte er vor dem Abdrucke Alles wörtlich durchgehen, hie und da Abänderungen machen und daher eine neue erzbischöfliche Gutheißung einholen. Als er an die Apostelgeschichte kam, die er aus der Banz'schen Ausgabe des Maitre de Sacy abdrucken lassen wollte, überzeugte er sich bald, daß er eine neue Uebersetzung machen müsse, weil die nöthigen Abänderungen zu viele würden; denn er wollte kein Werk für die gelehrte Welt, sondern für die kleineren Seelen der kleinen Heerde liefern, daher sich wörtlicher an die Vulgata halten, als Van-Ess es gethan, dessen Uebersetzung er jedoch bei seiner Arbeit immer an der Hand hatte. Auch die Schöner'sche Ausgabe von Nürnberg schätzte er doch war ihm, wie er sich ausdrückt, Luthers Sprache zu stark. Inzwischen waren aber seine häuslichen und pfarrlichen Arbeiten so angewachsen, daß er mit einer eignen Uebersetzung bald zu Ende zu kommen nicht hoffen konnte, doch scheint er die Apostelgeschichte noch vollendet zu haben. In Betreff des übrigen Theiles des neuen Testamentes aber bat er den Exjesuiten Feneberg, Pfarrer zu Vöhringen bei Ulm, er möge die Uebersetzung übernehmen. Der liebe Mann mit seinem einzigen Fuße 1) war schnell damit fertig, weil er viel zu Hause sitzen mußte, auch sprach Wittmann in Betreff der Uebersetzung aus, er glaube, Feneberg habe die Briefe im Geiste des Apostels Paulus übersetzt. —

Doch fehlten dieser Uebersetzung die Summarien oder Ueberschriften der einzelnen Kapitel, wie sie Wittmann den Evangelien und der Apostelgeschichte beigefügt hatte; der geheimen Offenbarung hatte aber Feneberg zu lange Summarien vorgesetzt. Den Mangel der Summarien an den Briefen getraute sich Wittmann nicht selbst zu ersetzen, weil Feneberg die ausdrückliche Bedingung gemacht hatte, es dürfe an seiner Uebersetzung kein Wort geändert werden; die zu langen Summarien der geheimen Offenbarung aber verwandelte er doch, noch während des Druckes in kürzere. — Auch einige Verbesserungen der Uebersetzung selbst hätte Wittmann gerne vorgenommen, unterließ es aber aus Furcht vor Mißhelligkeiten, in die er auch wirklich gerieth, als er das Wort „Aelteste", womit Feneberg den griechischen Ausdruck πρεσβυτεροι übersetzt hatte, mit dem Worte „Priester" vertauschte.

Eine weitere Schwierigkeit bot auch der Druckort. Da nämlich in Regensburg kein Schriftgießer war, der Schriftgießer aber mit dem Drucker nothwendig immer in Verkehr stehen sollte, so mußte der Druck

1) Er unterschrieb sich deßwegen gewöhnlich als Stelzen-Michel.

in Nürnberg besorgt werden. Der schon oben erwähnte protestantische Pfarrer Schöner, den Wittmann als einen für alles Gute thätigen Mann schildert, ohne dessen Bemühung er das Werk nicht würde zu Stande gebracht haben, übernahm bereitwillig die Sorge für die Gießerei und den Druck.

Unter solchen Umständen verzögerte sich also das Erscheinen der ersten Auflage von 2000 Exemplaren bis zum Jahre 1808. Sie war aber in wenigen Wochen vergriffen und noch im Jahre 1809 mußte eine zweite und dritte Auflage besorgt werden. Im J. 1811 bei der fünften Auflage waren bereits 14000, im J. 1831 aber 74000 Exemplare gedruckt, obwohl Wittmanns Demuth Alles vermieden hatte, was ein Aufsehen erregen konnte. So z. B. erwiederte er 1816 dem Herausgeber einer theologischen Zeitschrift, der eine Anpreisung des Regensburger Neuen Testamentes in dieselbe aufnehmen wollte, er müsse für dieses Anerbieten danken, die Regensburger Uebersetzung sei bloß zum Volksgebrauch bestimmt, damit die gemeinen Gläubigen Trost und Auferbauung daraus zögen. Beim Volke habe sie guten Eingang gefunden, die gelehrte Welt könne aber mit dieser Arbeit nicht wohl zufrieden sein, daher müsse man schweigen.

Zu dem großen Absatze trugen übrigens mehrere günstige Umstände bei. Vor Allem die Wohlfeilheit des Werkes; denn obwohl der anfangs durch Vertrag festgesetzte Preis von 60 fl. für den Centner Buchstaben bei der zunehmenden Theuerung englischer Waaren nach und nach bedeutend gesteigert wurde, konnte doch, da nur die Kosten des Papieres und Druckes berechnet wurden, bereits von der vierten Auflage an das Exemplar zu 18 kr. gegeben werden; dessenungeachtet ergab sich für das bischöfliche Seminar, das den Verlag hatte, auch bei so niedrigem Preise noch einiger Gewinn, und der Subregens Maurer, der 15 Jahre den Verkauf über sich hatte, konnte im J. 1829, da er das Seminar verließ, dem Regens nebst der vollständigen Rechnungsablage eine baare Summe von 4075 fl. einhändigen. — Eine weitere Ursache des schnellen Absatzes waren die eifrigen Bemühungen der Freunde und Verehrer Wittmanns, namentlich eines Sailer, Job, Zollbrucker, Pfaff, Felder u. a., die immer Hunderte und Tausende von Exemplaren bestellten, weil sie von deren Verbreitung eine Förderung und Hebung des religiösen Lebens ihrer Zeit erwarteten [1]). Endlich fiel das Unternehmen gerade mit dem

---

1) Am 30. Jäner 1810 schrieb Sailer: „Auf 250 Exemplare bitte ich wenigstens bei der 4ten Ausgabe mich zu bedenken. Sieh! wie's Gott segnet! Es ist doch noch Hunger nach Gott in der Welt." — Am 13. Mai 1810: „Liebster Michael, Regens und paroche! Laß mich doch bei der nächsten Bibelvertheilung nicht

Entstehen der sogenannten Bibelgesellschaften zusammen, welche in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein ungestümes, gleichsam fieberhaftes Drängen nach bloßer Lesung von Bibelübersetzungen in allen jenen Christen (Katholiken und Protestanten) hervorriefen, die sich noch mit Entschiedenheit von dem damals um sich greifenden Unglauben lossagen wollten, wobei der Wahn bestand, daß Alles Heil von dem möglichst großen Zeitmaße abhänge, welches man dem wie immer beschaffenen Bibellesen zuwende, und daß dieß der sicherste Weg zur baldigen Vereinigung der Religionen sein werde. — Daher kam es, daß Wittmanns Uebersetzung auch von diesen Bibelgesellschaften mit Freude begrüßt und verbreitet, von der Londoner Bibelgesellschaft sogar mit Geldbeiträgen unterstützt wurde. —

§. 56.

Schon Goßner, der vom Anfange an sich an die Bibelgesellschaften angeschlossen hatte, gab durch seinen Beitritt zu Wittmanns Unternehmen Anlaß, daß auch letzterer sich den Einwirkungen der von London aus geleiteten Bibelgesellschaften, welche damals noch nicht von der Kirche mißbilligt waren, nicht entziehen konnte oder wollte. Gleich Anfangs hatte dieselbe in Konstanz 2000 fl. für die Wittmann'sche Bibel angewiesen, daher auch der Generalvikar Baron von Wessenberg einigemal persönlich an Wittmann schrieb, namentlich die Kapitelübersichten lobte und ihn ermunterte, ähnliche Summarien für die apostolischen Briefe zu verfassen [1]); der Segen, der durch dieses Werk gestiftet werde, sei unaussprechlich. In der That sprachen die Berichte, welche von allen Seiten eingingen und den Heißhunger nach der hl. Schrift schilderten, Erwartungen von den großartigsten Erfolgen dieser Biebelverbreitung aus. Und wenn Wittmann in ein an Friedrich Leo übersandtes Exemplar schrieb: „Das Lamm Gottes, der Löwe von Juda, der Sieger über alle Feinde wolle bald alle seine zerstreuten Lämmer in Eins vereinigen!" so könnte man daraus fast schließen, auch er habe die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse für näher bevorstehend gehalten, als es wirklich der Fall war. Einzelne Stimmen ließen sich übrigens auch damals

---

leer ausgehen." — Am 24. Mai darauf: „Ich beschwöre Dich recht, mir für nach Gottes Wort hungrige Seelen bald möglichst einige Exemplare Deines von Gott gesegneten Testamentes zukommen zu lassen." — Am 10. August 1810: „Hiemit sende ich die 50 fl. für die neuen Testamente, wovon ich die meisten nach der Schweiz geliefert. Gott stärke Dich zum Heile der Armen und Frommen." —

1) Beilage Num. XVIII. im Anhange.

vernehmen, welche den allgemeinen Enthusiasmus nicht theilten. So namentlich der bischöfliche Suffragan Zirkel in Würzburg, welcher an der Regensburger Bibelausgabe Einiges zu tadeln fand.

Die Korrespondenz Wittmanns mit den Bibelgesellschaften ging vorzüglich durch die Hände des Kaufmanns Tobias Kießling von Nürnberg, des Gilbert Van der Smissen in Altona, der Charlotte Ball in Barmen und des Pastors Steinkopf in London. Selbst aus Liefland wurden ihm Berichte der russischen Bibelgesellschaft zugeschickt, worin ihm die Hochschätzung der Protestanten bezeugt war. Im Jahre 1813 wollte Van der Smissen und die Bibelgesellschaft sich anbieten, eine neue Ausgabe des neuen Testamentes in 20,000 Exemplaren zu veranstalten. Wittmann legte im Mai 1818 dem Pastor Steinkopf, Agenten der Bibelgesellschaft, über die Verwendung der Unterstützungsgelder und Vertheilung der Bibeln schriftliche Rechenschaft ab. Dabei rühmte er das Bibellesen sehr und schrieb ihm großentheils den hie und da noch bestehenden Rest von Sittlichkeit zu. Wenn Pfarrer das Bibellesen empfehlen, sagte er, so werden immer etliche erweckt, dasselbe anzufangen, und sobald sie den Anfang machen, findet ihre Seele etwas Stärkendes und Nahrhaftes am Worte Gottes. Da verliert sich bei manchen jungen Leuten der wilde, stürmische Sinn; bei manchen Hausvätern entsteht eine ruhigere, besser geordnete Sorge für ihre Familien. . . . . Besonders zeigt sich das Lesen der hl. Schrift für das jugendliche Alter so nützlich, daß zwischen den die Bibel lesenden Jünglingen und Mädchen und denen, die nicht lesen, in ihrer Sittsamkeit ein auffallender Unterschied wahrgenommen wird. „O könnte ich den Fähigern der Kinder eine Bibel als Begleiterin ihrer kommenden Jugendjahre geben, wo ihre größern Brüder im Felde sterben, ihre größern Schwestern der Noth und der Wildheit der Soldaten unterliegen, ihre Eltern den letzten Kreuzer als Kriegsabgabe reichen und nirgend, nirgend Trost erscheint, als in den stillen Thränen, die ihnen im ruhigen Beten und stillen Bibellesen entfallen! u. s. w." Sternkopf berichtete bald darauf, das Bibel-Comité habe neuerdings 300 Pfund Sterling behufs der Vertheilung der Bibel an arme Christen bewilliget, und sprach sich so aus, als ob das Bibellesen allein die Menschheit heilen könne. Wittmann mochte dieß wohl zu stark finden, bezeichnete aber in seiner Erwiederung die damalige Bibelverbreitung in der ganzen Welt doch auch als ein Werk der göttlichen Gnade.

Obwohl nun Wittmann auf diese Weise mit Protestanten und mit einigen neologisirenden oder pietistischen Fraktionen von Katholiken, namentlich mit Wessenberg, Boos, Lindl, Goßner, Langenmayer u. a. in Berührung kam, so ist doch kein Zweifel, daß er auch in dieser Zeit

stets der kirchlichen Richtung treu geblieben ist, und daß er die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland und Bayern nur in ächt katholischer Weise herbeigeführt wissen wollte. Dafür zeugt der Briefverkehr mit dem Erzbischofe Dalberg, mit Job, Sailer und Sambuga, dafür zeugt der Vorwurf der Intoleranz, der ihm von Seite aufgeklärter Beamten gemacht wurde, dafür bürgen seine gleichsam überkatholischen Predigten und öffentlichen Vorträge, sowie die Herausgabe der Lebensbeschreibungen von Heiligen, an denen jeder Zug ein specifisch katholisches Gepräge an sich trägt, während Goßner allerdings um dieselbe Zeit einen Auszug aus Terstegens Lebensbeschreibung heiliger Seelen zusammenschrieb und veröffentlichte, worin jeder specifisch katholische Zug absichtlich gestrichen ist; dafür bürgen seine geistlichen Tagebücher, welche sich, was die Reinheit und Erhabenheit seiner Tugend und seines Eifers anbelangt, in dieser Zeit nicht im mindesten von den vorhergegangenen und nachfolgenden Jahren unterscheiden; dafür bürgt der scharfe Tadel, den er gegen die national-separatistischen Tendenzen Wessenbergs und seiner Partei in seinem Gutachten aussprach, so wie seine damals aufgestellten Grundsätze, welche das, was nachher im Concordate wirklich erreicht wurde, an Strenge noch weit übertrafen; dafür zeugt sein erster mehrjähriger Kampf in Sachen der gemischten Ehen; dafür stehen noch viele andere Ereignisse ein, welche alle in die Zeit von 1809 bis 1820 fallen. Namentlich eignet sich der Umstand hieher, daß er 1815 und 1816 mehrmals mit Entschiedenheit sich dagegen erklärte, daß der Van-Eßischen Bibelübersetzung, welche, obwohl fürs Volk bestimmt, doch zu sehr von der Vulgata abweiche und daher gegen das Tridentinische Kirchengesetz verstoße, die nachgesuchte erzbischöfliche Approbation von Regensburg ertheilt werde, ungeachtet dieß schon von einigen andern Ordinariaten geschehen war.

Wie wenig Wittmann den Andersdenkenden hierin Rechnung trug, beweist die Thatsache, daß die Bibelgesellschaft im J. 1816 von ihm verlangte, er sollte im Summarium des 24. Kap. des Matth. die Worte „bleibet katholisch“ in den künftigen Ausgaben streichen, damit man diese Uebersetzung den Protestanten leichter in die Hand geben könne, daß aber Wittmann sich darauf durchaus nicht einließ. Ja er scheint überhaupt in den spätern Jahren seine Ansichten von der Lesung der Bibel wieder etwas gemäßiget zu haben; denn er sprach sich bei Erklärung der Stelle Röm. 15, 4—13 bestimmt aus, daß das Lesen der hl. Schrift nur ausnahmsweise empfohlen werden solle, und bezeichnete in seinen Erklärungen der hl. Evangelien (Matth. 4, 1—11 und Joh. 5, 1—15) jenes kirchliche Gebot als ganz und gar nützlich, wornach von den Ungebildeten die hl. Schrift nur in einer mit katholischen Anmerkungen ver-

sehenen Uebersetzung gelesen werden darf. Gewiß ist, daß Manches auf unsern Seligen eingewirkt hatte, was den Eifer der Bibelverbreitung erkalten machte. Fürst Hohenlohe war 1816/17 in Rom und vom heil. Vater Anfangs nicht sehr gnädig aufgenommen worden, weil das Gerücht ihn fälschlich als Mitglied der Bibelgesellschaft bezeichnet hatte. An die polnischen Bischöfe war 1817 (oder 18) ein päpstliches Breve ergangen, worin in Betreff des Lesens von Uebersetzungen der Bibel die alten Verordnungen erneuert wurden. In Oesterreich waren bereits Verbote gegen die Bibelgesellschaften ergangen. Der Bischof von Chur hatte die Lesung der Münchner-Goßnerschen, der Regensburg-Wittmannschen und der Van Eßischen Uebersetzung des Neuen Testamentes verboten. Wittmann ertrug zwar diese Censur mit Stillschweigen und that und redete nichts in dieser Sache [1]), sondern antwortete auf ängstliche Anfragen einfach, er kenne Fehler in seiner Uebersetzung, religionswidrige Fehler wisse er aber bisher nicht. Gleichwohl scheint man selbst in Rom dieser Sache einige Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Wenigstens schrieb Wittmann (17. Sept. 1820) an Helferich, der bei Herstellung des bayer. Kirchenwesens zu Rom vorzüglich thätig war, er sei bereit, eine dienliche Erklärung zu geben, wenn er nur wüßte, was in seinem Neuen Testamente für anstößig gehalten werde. Alle diese Umstände haben ohne Zweifel den seligen Wittmann bestimmt, sich der Bibelangelegenheit in spätern Jahren wenig mehr anzunehmen.

Der Geschichte der Uebersetzung erübrigt noch beizufügen, daß der Satz bei dem Brande am 23. April 1809 dadurch gerettet wurde, daß er nicht im Seminargebäude lag, wo er unfehlbar vom Feuer verzehrt worden wäre. Zwar wurde auch das Haus, in welchem die Presse mit stehenden Lettern sich befand, ein Raub der Flammen, allein das Gewölbe des Preßzimmers trotzte dem Einsturze. Schon war die Thüre verbrannt und schon brannte auch der Bretterboden bis an die Stelle hin, wo die 340 Pfd. Lettern in einer Kiste lagen. Hier aber erlosch das Feuer und ließ die Kiste und Alles darin aufgehäufte Papier unversehrt, während in einem gegenüberliegenden Zimmer der ganze Zimmerboden mit den untergelegten Balken gänzlich ausbrannte. Als Wittmann am 24. April sich dem Hause nähern durfte, betete er, wie er schreibt, die rettende Hand Gottes an, mußte aber schnell das Gewölbe unterstützen, weil der darauf aufgehäufte noch brennende Schutt es durch Hitze und Schwere niederzudrücken drohte.

---

1) O Jesu! habui humilitatem infantilem, ubi episcopi Curensis censuram tacitus pertuli. (Geistliches Tagebuch 1824.)

§. 57.

Da die Uebersetzung selbst, wie wir aus §. 55. ersahen, mit Ausnahme einiger Abänderungen und mit etwaiger Ausnahme der Apostelgeschichte andern Autoren entlehnt war, so haben wir uns in Bezug auf den Geist derselben hier nur auf die Ueberschriften der Kapitel oder die Summarien zu beschränken, die von Wittmann beigesetzt waren, und die allenthalben seinen tiefen Blick und seine originelle Auffassung beurkunden.

Es mögen also hier einige derselben Platz finden:

Matth. 14. Kap. Johannes wird ein Opfer der Weiberliebe und der Hofschmeichler.

Matth. 18. Kap. Himmelsmacht ist in der Kirche, aber ohne Duldung und Liebe hast du nicht Gnade.

Matth. 24. Kap. Es wird Trennung unter den Menschen sein; bleibet katholisch.

Matth. 27. Kap. Pilatus sucht Jesum mit Menschenklugheit zu retten; umsonst!

Mark. 5. Jesus heilt einen unbändig Besessenen, nimmt ihn jedoch nicht unter seine Jünger auf, sondern räth ihm ein stilles andächtiges Leben. Eine kranke Weibsperson gibt das Medizin-Nehmen auf und faßt großen Glauben zu Jesus.

Mark. 6, 1. Die bloße historische Kenntniß Jesu nützt wenig.

Mark. 8, 14. Hof- und Sektengeist ist gefährlich.

Mark. 9. Der Glaube an Jesus muß eben nicht immer geschichtlich sein.

Mark. 13. Was neues, kindliches muß vorhergehen; der Vater im Himmel allein gibt die Vollendnng uud wir müssen in dem Verlangen nach dem Heilande viel wachen.

Mark. 14. Die Jünger verstehen die weibliche Frömmigkeit nicht; Jesus aber verspricht ihr Ausbreitung durch die ganze Kirche.

Lukas 8. Die Gerasener lernten aus der Besessenheit und dem Verluste ihrer Schweine nichts, als daß sie sich zu fürchten hätten.

Lukas 11, 37. Wehe denen, die sich mehr an's Aeußerliche, als ans Innerliche halten, sie verfolgen die Jünger Jesu. Wehe ihnen!

Lukas 18. Wenn es dir übel geht, wie einer verlassenen Wittwe, so schicke deine Seufzer Tag und Nacht zu Gott . . . aber bete immer als ein armer Sünder und verlaß dich nicht auf dein gutes Gewissen.

Lukas 23.	Pilatus schickt Jesum zu Herodes. Jesus erscheint nun das erstemal bei Hof und hat da nichts zu reden.
Joh. 2, 1.	Durch weibliche Tugend gedrungen, wirkt Jesus sein erstes öffentliches Wunder. Der Eifer eines stillen, ruhigen Gebetes ist das erste, was er als Messias zu Jerusalem betreibt.
Joh. 12, 1.	Wenn du manchmal ein Uebermaaß weiblicher Frömmigkeit gegen den im Herzen der Erde begrabenen Jesus siehst, so tadle es nicht.
Joh. 15.	Wehe der Welt! Du aber sollst deine Sache ungestört fortmachen.
Joh. 17.	Wohne in uns, o Herr, und mache uns eins untereinander mit göttlicher Einheit, welche Jedermann sieht und Niemand begreift.
Joh. 21.	Der Heiland setzt den Petrus zum Oberhirten ein.
Apostelgesch. 4.	Die Priester und Gewalthaber widerstehen mit Macht dem Worte Gottes und so wächst die christliche Kirche innerlich in himmlischer Kraft, äußerlich in enger Vereinigung aller Gläubigen.
Apostelgesch. 6.	Der anklebende Nationalstolz bringt Uneinigkeit in die Kirche.
Apostelgesch. 7.	Der hl. Stephanus zeigt den Rathsherren, daß die Werke Gottes einen langsamen Gang durch lauter Widersprüche haben.
Apostelgesch. 10.	Der Herr will seine Kirche unter Heiden verbreiten. Das ergibt sich durch Gebet ohne menschlichen Plan.
Apostelgesch. 12.	Der König Herodes erklärt sich wider die Christen; die Christen aber beten und vermehren sich und der König stirbt armselig.
Apostelgesch. 16.	Paulus stiftet die Kirche zu Philippi mit Gebet und Trübsal.

Der günstige Erfolg der Uebersetzung des neuen Testamentes erweckte in unserm Seligen den Gedanken, auch eine deutsche Uebersetzung der Psalmen zu veranstalten, um auch diese den unbemittelten Laien zugänglich zu machen, und da er zu diesem Unternehmen von seinen Freunden und den oben erwähnten Bibelverbreitern, besonders von Sambuga [1]) und Van der Smissen gleiche Aufmunterungen und Unterstützungen erhielt, so legte er unverzüglich Hand an das Werk. Am 10. September 1814

1) Dieser schrieb 1814: „Daß Sie an einer Uebersetzung der Psalmen arbeiten, ist mir sehr angenehm; Sie werden ein großes Bedürfniß ersetzen. Gott hat Sie dazu gewählt, seinen Gläubigen auch diesen Dienst zu leisten.“

erhielt er die erzbischöfliche Erlaubniß und am 20. Mai 1815 war schon die erste Hälfte in 6000 Exemplaren gedruckt; die Herausgabe der zweiten Hälfte verzögerte sich jedoch bis 1819. Die von ihm selbst lediglich nach der Vulgata gemachte Uebersetzung ist größtentheils die Frucht seiner Einsamkeit in Abbach, wo er sich ausschließlich dem inneren Leben widmete und daher zum Verständnisse der mystisch ascetischen Tiefen der Psalmen am geeignetsten war [1]).

Schon die Vorbemerkung XIV. zu dieser Ausgabe enthält etwas specifisch Katholisches, nämlich eine Andeutung derjenigen Psalmen, welche sich besonders auf klösterliches Leben beziehen und daher den Ordenspersonen zur Abbetung vorzüglich zu empfehlen sind. Die Inhaltsanzeigen oder Aufschriften zeichnen sich hier noch mehr, als im Neuen Testament, durch Tiefsinnigkeit und eigenthümliches Gepräge aus. Sie zielen fast alle auf das innerlich verborgene Leben ab und gewähren uns einen Blick in die Lieblingsneigungen und Gedanken ihres Verfassers, als welche sich Trennung von der Welt, Friede der Frommen, Leben und Ruhe in Gott, stille Gnade Gottes, kleine Zahl der Angehörigen Jesu, gemeinschaftliches Gebet, Vorzüge des jungfräulichen Standes, Absonderung in Einsamkeit, Segen über das weibliche Geschlecht, Leiden der Frommen, Mehrung und Erhöhung des Ackerbaues, Lob des nächtlichen Gebetes u. dgl. kundgeben. Auf den ersten Anblick scheinen diese Summarien oft den Psalmen nicht angemessen zu sein; aber es ist eben nur Schein, der daher kommt, daß Wittmann gewöhnlich bloß die höheren Lichtfunken angegeben hat, die er beim Betrachten der Psalmen gehabt hatte, wobei er das ganze Psalterium auf das Leben im Christenthum oder im Neuen Testamente anwendete. Sonach schrieb er die eigenen innern Lebenserfahrungen, die er an sich gemacht, die Gefühle und Empfindungen, welche ihn in der Betrachtung durchdrungen hatten, nieder, und das sind eben Goldkörner und Edelsteine in der einfachsten Fassung, welche etwas tief-mystisches in sich haben. Wir können nur etliche derselben berühren und verweisen im Uebrigen auf den Anhang [2]).

Von Psalm 17 heißt der Ueberblick: „Nicht die Gewalt der Feinde, sondern das Innere des Menschen bestimmt sein Schicksal.“ — Psalm 57: „Medizinen nützen nichts.“ — Psalm 48: „Das frühe Gebet der Gerechten, die schon einmal bis in den Tod gekommen sind, regiert die Welt.“ — Psalm 82: „Die stillen Gottesverehrer werden gehaßt; ihretwegen entscheidet Gott die Kriege. Aus den wunderbaren Wendungen solcher Kriege

---

1) Ibi (Abbach) Davidicis psalmis germanice vertendis incubui; puto, non sine Dei gratia. (Geistliches Tagebuch.)

2) Beilage Num. XIX. A.

wird Gott erkannt" [1]). — Psalm 110: „Während die Frommen beten, wirkt Gott für sie seine Wunder." — Psalm 139: „Je mehr du sprichst, desto mehr bist du böse und feindselig gegen Fromme." — Psalm 150: „Instrumental-Musik zur Ehre Gottes."

§. 58.

Hier ist der Ort, Wittmann auch als Erklärer der hl. Schriften kennen zu lernen. Zwar besitzen wir keine aus seiner Feder geflossene Erklärung derselben, aber von einem seiner Schüler, Michael Sintzel, wurde wenigstens das Wesentlichste aus den Erklärungen der Evangelien, wie sie in den Vorlesungen nachgeschrieben worden waren, im J. 1844 (bei Manz in Regensburg) im Drucke herausgegeben [2]).

Ueber diese Sintzelsche Ausgabe sprach sich seiner Zeit eine Recension im Literaturblatte der Passauer katholischen Kirchenzeitung in nachstehender Weise aus: „Diese Vorträge geben eine Art von Evangelienharmonie [3]), in welcher besonders auf die Evangelien der Sonn- und Festtage Rücksicht genommen ist. Alles, was Wittmann vortrug, sollte zur praktischen Anwendung geeignet sein. Kaum war man einige Wochen unter seiner Leitung, so erkannte man auch schon dessen Absicht. Er wollte einführen in den Geist der Evangelien, wollte befreunden mit den Psalmen, namentlich mit denen, die das Brevier enthält. Von diesem Standpunkte aus müssen die genannten Vorträge beurtheilt werden. Sie geben keine gelehrte Exegese mit einem aus der halben Welt zusammengesuchten Apparate (wiewohl es an Fingerzeigen nicht fehlt, welche als Resultate langwieriger gelehrter Forschung dastehen); nein, sie enthalten kostbare Winke zur Auffassung der in den Evangelien mitgetheilten Thatsachen und Lehren; psychologische Andeutungen, tiefeingehende Bemerkungen der Art, wie sie nur in ganz heiligen, gottgeweihten Herzen entspringen, aber vollkommen geeignet, oft ganze Parthien zu beleuchten; Bemerkungen und Betrachtungen, wie man sie nur machen kann, wenn man bei den Heiligen in die Schule gegangen ist und es in dieser Schule selbst bis zur Meisterschaft gebracht hat. Freilich verlieren diese Vorträge Vieles für den, welcher nicht den gottbeseelten Lehrer sich hinzudenken vermag, dessen bloßes Erscheinen schon eine himmlische Belehrung, eine salbungsvolle

1) Wahrscheinlich hatte er das Jahr 1812 und 13 im Auge.

2) Wittmann selbst hatte nur die Hauptpunkte zu diesen Erklärungen auf einzelne Blätter drucken lassen, die er bei seinen Vorlesungen als Leitfaden gebrauchte. Diese Blätter finden sich abgedruckt in Rodtermunds Synopsis et harmonia quatuor Evangeliorum, im Anhange unter der Aufschrift: Marginalia pro exegesi Evangeliorum, quae edidit D. Mich. Wittmann.

3) Unter diesem Namen trug er auch alle Jahre seine Exegese im Seminar vor.

Predigt war. Für den, welchem die ganze Gestalt des Mannes noch vor der Seele steht, dem gewissermaßen noch dessen von einem eigenen frommen Geiste durchhauchte Stimme erklingt, hat das gedruckte Wort freilich eine ganz andere Bedeutung und jede etwa hie und da erscheinende Lücke füllet sich dadurch aus. Zum tiefen Verständnisse des von Wittmann Vorgetragenen trug eben die Art seines Vortrages sehr viel bei. Es war merkwürdig, wie dieser Mann oft mitten im ruhigen Gang der Rede seine Stimme erhob und bald ein Wort, bald einen ganzen Satz mit einem Nachdrucke aussprach, daß man sich mit einer Art von Zauber aus der gewöhnlichen Stimmung herausgerissen und zu einer erhöhten Aufmerksamkeit auf die hervorgehobenen Worte genöthigt sah."

Wenn wir etwas näher auf den Inhalt der Schrift eingehen, so treffen wir zuerst eine Einleitung, worin die Göttlichkeit des Christenthums nachgewiesen wird, eine Einleitung, die ein Meisterstück von Bündigkeit, ernster Forschung und überraschender Ergebnisse genannt werden kann. Die Göttlichkeit des Christenthums zeigt sich ihm ganz besonders auch in der Beförderung der Agrikultur und in der Milderung des Klimas und der Atmosphäre, wofür er schlagende Beweise beibringt. Selbst die Eucharistie könne etwas zum Segen des Ackerbaues beitragen. In Grönland fange der Schnee wieder zu schmelzen an, seitdem das Christenthum wieder dort sei und die Agrikultur hebe.

Die Göttlichkeit des Christenthums zeigt er auch aus der durch selbes gehobenen Sittlichkeit, da die Fleischeslaster doch nicht mehr als Gottheiten verehrt werden, vielmehr die Keuschheit, die Jungfrauschaft aufs höchste empfohlen wird. Die Protestanten seien in diesem Punkte von der ganzen Christenheit abgefallen.

Die Göttlichkeit des Christenthums erkennt er in der durch dasselbe bewirkten Verbindung aller Völker der Erde unter sich und mit der Römischen Kirche.

In Betreff des Vorwurfes der Inquisition sagt er: Wie viele sind dort umgekommen, wo die Inquisition nicht war? Zur Zeit der Reformation in Deutschland kamen Millionen um. Da schweigt man; aber wegen 200—300, die durch die Inquisition sollen umgekommen sein, — da lärmt man.

Er tadelt den Van-Ess (S. 16), weil dieser behaupten will, das kirchliche Gesetz von dem Gebrauche der Vulgata sei dem Studium schädlich. Für exegetische Vorträge ans Volk, wozu er aus tief-mystischen Gründen den Stand der Gnade fordert, mißräth er (S. 21) den Gebrauch protestantischer Exegeten. Nicht bloß Sittenlehre, sondern auch Glaubenslehre sei zu behandeln. Die Frage, ob von diesem Satze: „Christus ist das Licht der Welt", sowie überhaupt von den innerlichen Erleuchtungen

gepredigt werden könne und dürfe, wird (S. 28) dahin beantwortet, daß dieses in den vormittägigen Vorträgen, wo das Auditorium allzu gemischt sei, nicht leicht geschehen dürfe, eher aber in den nachmittägigen Lehren, wo sich gemeiniglich nur die Frömmern einfänden; denn diejenigen, die das innere Licht nicht haben, könnten solche Reden nicht begreifen, bildeten sich aber doch leicht ein, als wären sie die Erleuchteten. Die Kirchengeschichte zeuge hiefür.

Aus der Erklärung selbst möge nur Einiges ausgewählt werden, da das Meiste einer Blumenlese im Anhange [1]) vorbehalten werden muß. „In der Geburt Christi zu Bethlehem, heißt es zu Luc. 2, 1—14, zeigt sich, wie wunderbar Gott die großen Herren regiert. Sie geben Befehle und wissen nicht warum; aber Gott lenkt sie schon." — „Die Hirten hielt man für dumme Leute. Geht, hieß es, mit den dummen Leuten! die sehen allerhand. Wir Bürger sind in der Stadt und wissen kein Wort davon; wer merkt auf so dumme Leute auf! So geht es noch heutzutage." — „Das Christenthum soll sich zwar (Math. 5, 4) über die ganze Erde ausbreiten; aber nimmer durch Schwertes Macht, sondern durch Dulden und Leiden. . . . . . . Wo die weltliche Macht dazwischen kommt, geht es nicht gut. Als einmal die Jesuiten in China das kaiserliche Ansehen haben benützen wollen, ist beinahe Alles wieder zerfallen." — „Iscariotes (Luc. 6) soll wahrscheinlich so viel heißen, als städtischer Mann oder ein Mann, der feinere Bildung hat. Ein solcher scheint Judas auch gewesen zu sein, weil er die Verwaltung der Kasse über sich hatte und weil er zum Hohenpriester gegangen und bei ihm sein Kompliment gemacht hat." — „In Predigten sollen wir die Magdalena **peccatrix** (Luc. 7, 36) nicht zu arg schildern, nicht als öffentliche Buhlerin ꝛc.; das steht nicht im Evangelium. Eine unrechte Bekanntschaft hat sie gehabt, das ist wahr. Uebrigens sollen wir dieses Fest vielmehr als ein Fest der weiblichen Frömmigkeit darstellen." — „Die katholische Kirche hat große Vorzüge (Math. 15, 21—28): Bußfertigkeit, Gebet, Jungfräulichkeit, Einheit, Marterthum. . . . . . In unsern Kirchen wird weit mehr gebetet, als in protestantischen." — „Das einsame und beschauliche Leben (Luc. 10, 38—42), da es bei allen Völkern sich findet, ist folglich Exigenz der Vernunft. Eine Analogie ist das Mark in den Gebeinen." — „Petrus soll seine Brüder bestärken (Matth, 26, 26—29). Daß die katholische Kirche ein Oberhaupt hat, ist etwas Großes, kein König, kein Kaiser kann sie beherrschen. Ja diese Vereinigung geht über die ganze Welt." — „In Bekämpfung der Ketzer (Joh. 16) müssen wir darauf sehen, daß wir sie nicht auf Leben und Tod verfolgen." —

1) Beilage Num. XX.

„Man sollte meinen, die weinenden Frauen (Matth. 27, 32—34) seien lauter fromme Frauen gewesen. Aber nein! die Frommen haben sich nicht unter den Tumult hineinbegeben. — Diese Frauen hatten ungläubige Männer und steckten mit diesen in der Welt.“ — „Es gibt gar vieles (ad Rom. c. 11), was über unsern Verstand hinaus ist. So kann der Mensch sich selbst und andere um das Leben bringen, was kein Thier thut; kein Wolf tödtet einen andern Wolf u. s. w.“

Eine ähnliche Bearbeitung der Psalmen-Erklärung nach Wittmanns mündlichen Vorträgen gab M. Sintzel im Jahre 1846 (bei Schorner in Straubing) im Druck heraus.

Die Exegese der Psalmen beschränkt sich hier häufig auf die sinnigen Ueberschriften der einzelnen Psalmen, oder ist nur eine unbedeutende Erweiterung und Umschreibung derselben. Dessenungeachtet scheint es uns dienlich, eine kleine Blumenlese davon im Anhange zu geben [1]) und einige der besondern Gedanken hieher zu setzen.

In der Einleitung wird die Frage, ob das bloße Psalliren zu tadeln sei, beantwortet. Schon der Gebrauch der Sprache zum Abbeten der Psalmen sei Gebet. Man könne daher nicht verlangen, daß Alle, welche die Psalmen recitiren, sie auch verstehen. Zum Beten müsse etwas Göttliches da sein. Auch die Kinder verstünden nicht immer die Kirchenlieder. Mithin habe es wenig zu bedeuten, wenn man auch nicht Alles in den Psalmen richtig verstehe. Man solle sie nur andächtig beten.

Im 4. Psalm wird zu „**signatum est super nos lumen vultus tui Domine**“ gesagt: „Gott hauchte dem Menschen den Hauch des Lebens ins Angesicht: also ist in dem Angesichte des Menschen etwas Göttliches.“ — Psalm 5. „**sepulcrum patens est guttur eorum**“. „Aus dem vielen Fleischgenuß entsteht übler Geruch; die Esser vielen Fleisches gehen früher in Fäulniß über und haben einen stinkenden Athem.“ — Psalm 25. „**Pes meus stetit in directo.**“ „Die Leute von unruhigem Gemüthe können nicht auf zwei Füßen stehen und müssen sich allemal anlehnen.“ — Psalm 86. „**Fundamenta ejus in montibus sanctis etc.**“ „Auch auf Bergen gibt es Klöster.“ — Psalm 148. „**Juvenes et virgines.**“ „Von den Frauen sind nur die Virgines genannt. Die jungfräuliche Keuschheit hat im Reiche Gottes gar viel zu bedeuten.“ u. s. w.

Schließlich bemerken wir noch, daß Wittmann die Hauptgedanken seiner Psalmen-Erklärung auf einzelne Blättchen drucken ließ, welche er bei seinen Vorlesungen benützte [2]).

---

1) Beilage XIX. B.

2) Beilage XXI. im Anhange.

VIII. Hauptstück.

Wittmann als Domkapitular.

§. 59.

Die Bestrebungen mancher Bibelfreunde, mit denen Wittmann bei Gelegenheit seiner Bibelübersetzung in Berührung gekommen war, als eines Goßner, Lindl, Boos u. a., hatten sich bald durch Abtrünnigkeit von der Kirche in ihrer wahren Gestalt gezeigt. Desto inniger schloß sich seitdem unser Seliger mit Aufgebung aller Verhältnisse, in denen er zu den Bibelgesellschaften gestanden, an den päpstlichen Stuhl an. Er stand daher von nun an mit dem päpstlichen Nuntius Serra Cassano, den er als den Wiederhersteller der Kirche in Bayern verehrte, und mit dessen Nachfolgern in der Nuntiatur fast in ununterbrochenem Briefwechsel über alle kirchlichen Vorfälle und besonders über kirchenfeindliche Schritte, von welcher Seite sie immer kommen mochten, und war so zu sagen des Nuntius rechte Hand in Bayern.

Dieser ernannte ihn daher bei der Constituirung der neuen Domkapitel im Jahre 1821 im Namen Seiner Heiligkeit und als Delegirter des Papstes Pius VII. zum Kanonikus der Kathedralkirche zu Regensburg und zwar an die dritte Stelle unter den jüngern, und an die sechste Stelle unter sämmtlichen Kapitularen. Wir wissen, daß ihm die Zurücksetzung, in deren Folge ihm selbst einige seiner frühern Schüler vorgingen, große Freude machte, und daß er mit großer Befriedigung und einer Art Heiterkeit äußerte, ob Nro. I. oder Ultimus (der Letzte) gelte ihm gleich. Welche Gesinnungen Wittmann zu diesem neuen Amte mitbrachte, läßt sich aus dem Danksagungsschreiben entnehmen, welches er am 9. August 1821 an den päpstlichen Nuntius schickte. Er versprach, für den kathol. Glauben, für die Freiheit der Kirche und für die kirchliche Ordnung im Domstifte Alles zu thun und zu leiden, was in seinen Kräften stehe, und sollte es auch bis zum Marterthum kommen [1]). Gleich darnach (21. Aug.) schrieb er an Helferich: „Ich wünsche, daß man den Domkirchen nicht den Namen königlicher Kirchen aufbürde, sonst werden auch die kirchlichen Personen und Sachen königlich genannt werden. Wenn wir freie und unbedingte Glieder der ganzen Kirche sind, werden wir eine stärkere Stütze des bayerischen Vaterlandes sein [2]). Ebenso zeichnete er einen

---

1) Siehe Beilage Nro. XXII. im Anhange.

2) Si absoluta totius ecclesiae membra fuerimus, fortius patriae bavaricae fulcimen futuri sumus.

Monat später in sein Tagebuch die Bemerkung, er habe erkannt, daß er sich, um dem Verfassungseid auszuweichen oder ihn abzulehnen, zum Opfer bringen und gefaßt sein müsse, ins Gefängniß zu gehen oder auf dem Lande eine Hilfspriesterstelle zu erhalten [1]). Einem Manne von solcher Gesinnung konnte die ihm gewordene Auszeichnung keine Freude gewähren. In der That schrieb er auch damals in sein Tagebuch: „Ich habe nun auch vor der Welt einige Erhöhung und einigen Glanz erhalten; aber wehe wir! Möchte ich nur nicht die Schmach der Menschen werden!" Und als ihm Jemand zu seiner neuen Stelle Glück wünschte, entgegnete er: „Ich muß nur deßwegen Domkapitular werden, weil ich Pfarrer bin."

Hören wir nun, wie er seine Stellung auffaßte, um uns zu überzeugen, daß sie für ihn nur eine neue Bürde, keine Gunst sein konnte.

Als ihm seine Ernennung bereits angezeigt, aber noch nicht schriftlich zugeschlossen war [2]), betrat er seine Einsiedlerzelle in Abbach, wo er seine gewöhnlichen heiligen Uebungen vornahm und sich auch über die Pflichten, die ihm der neue Wirkungskreis auflegen würde, oder über den neuen Dienst Gottes, wie er sich ausdrückte, verständigte. Am 29. Sept. 1821 schrieb er also in sein geistliches Tagebuch. „Dreierlei Obliegenheiten haben die Domkanoniker: 1) das Gebet und den Gottesdienst ordentlich zu besorgen und zu verrichten; 2) ein Muster des Lebens der Geistlichen zu sein; 3) den Bischof in seinem oberhirtlichen Amte zu unterstützen. Ich bitte dich, o Herr, daß mir das Erste alle Tage auch heilig und unverletzlich das Erste sei, ich will lieber die Vorlesungen im Seminar auf die Nachmittage verlegen. Ich will bereit sein und dahin wirken, daß die Metten entweder um Mitternacht oder in aller Frühe um 3 Uhr oder 4 Uhr gefeiert werde, weil dieses die ursprüngliche Institution (**Nocte surgentes vigilemus etc.**) so fordert, weil es vor Alters, z. B. zur Zeit des heil. Ulrich und Wolfgang also gehalten worden ist und weil die Klöster aufgehört haben und damit das Gebet abgenommen hat. Ich habe auch erkannt, daß ich nicht nach Weise der Weltmenschen, sondern als Jünger eines religiösen Ordens dem Chordienste beiwohnen müsse. Die Art des

---

1) Darauf scheint auch der einige Monate nachher (26. Februar 1822) geschriebene Brief an den Beichtvater Job in Wien hinzudeuten, worin es heißt: »Ego quotidie me Deo ad martyrii gratiam, quam minime meritus ejusque penitus indignissimus suppliciter exoro, magno cum desiderio offero. Timeo, ut tempus procul sit, de quo Jesus: miserunt cives legationem post eum dicentes: nolumus hunc regnare super nos. Timuerunt sibi ab apostolis eorumque successoribus; nunc tremor et timor alterius generis se ingerit.«

2) Die Ausfertigung des Dekrets geschah erst am 12. Okt. 1821.

Psallirens sei mir die der Karthäuser und Kapuziner. Stehe ich im Chor, so soll es so sein, als ob ich für die ganze Diöcese der einzige Büßer wäre. Was das musterhafte Leben eines Domkanonikers betrifft, so soll es in Sparsamkeit der Rede, in Liebe zur Armuth, in Tragung des Talarkleides, in Fernhaltung jedes weiblichen Haus- und Dienstpersonals und in Trennung von den Gesellschaften der Weltleute bestehen. Um den Bischof zu unterstützen, bedarf es der Verachtung menschlicher Klugheit, und der Wissenschaft des Kirchenrechtes; daher will ich von nun an täglich eine Viertelstunde auf die Lesung der heiligen Canones verwenden."

Gemäß dieser idealen Anschauungsweise von der Würde eines Domherrn schrieb er denn auch am 15. Oktober, also einige Tage nach Ausfertigung des Dekrets seiner Ernennung, an den Fürsten Alexander von Hohenlohe einen Brief, der den nämlichen Geist athmet. Nachdem er zuerst für des Fürsten erfolgreiches Gebet um Heilung seines Neffen gedankt hatte, fügte er bei, die neuen unadelichen und unansehnlichen Domkapitel müßten sich durch nächtliches Chorgebet, durch bußfertiges, klerikalisches Leben, durch Kampf für die Freiheit der Kirche und für die Unversehrtheit des Glaubens Ansehen erwerben. Der Fürst möge deßhalb mit einigen Gleichgesinnten auf Abfassung Domkapitelscher Kirchen- und Lebensregeln antragen u. s. w.

Zwei Jahre nachher zeichnete er in der nämlichen Einsamkeit zu Abbach den Vorsatz ins Buch ein: „Unsere Vernachlässigung des nächtlichen Chores, des Martyrologiums, der Konventmesse, der kleinen Chorstunden, sowie die Schamlosigkeit (impudicitia) der weltlichen Kleidung will ich täglich beweinen [1]).

§. 60.

Mit großartigen Plänen und heiligen Gedanken ging demnach Wittmann ans neue Tagewerk des Canonikats. Was er in der heiligen Einsamkeit beschlossen, das blieb die Richtschnur seines Handelns. Um in der Frühe im Dom beim Chorgebet erscheinen zu können, gab er andern Geistlichen seine Meßstipendien, damit sie anstatt seiner in der Pfarrkirche Messe lasen. Als gleich bei der Einsetzung des Kapitels

---

1) Gleiche Klagen führt er in einem Briefe an Job vom 16. Septbr. 1824: »Gemebundus video in nostro summo clero psalmodiam, vestitum clericalem, leges ecclesiasticas circa feminas domesticas, parvi pendi. In hujate ecclesia cathedrali Prima cum martyrologio et horae minores abolitae sunt et hinc saepe etiam Missae conventuales locum non habent. Reliquum officium sine cantu recitatur, sexies tantum per annum cantando persolvitur.«

über die Frage des nächtlichen Chorgebetes abgestimmt wurde, gab er (18. Jänner 1822) seine Meinung dahin ab, daß in diesem allgemeinen, durch so viele Canones gebotenen Gesetze der Abbetung des nächtlichen und tägigen Offiziums in allen Dom- und Kollegiatkirchen der ganzen katholischen Kirche mit Einschluß der Armenier, Griechen u. s. w., ohne das päpstliche Ansehen keine Aenderung gemacht werden könne. — Im Februar darauf wollte die kgl. Regierung und das Ministerium einen großen Theil des Archivs des aufgelösten Domkapitels sich aneignen. Bei der Berathung und Entscheidung dieses Gegenstandes sprach Wittmann muthig seine Ueberzeugung aus, der oberste Grundsatz müsse sein, daß das Domkapitel als Fortsetzung des vorigen im Stande des Besitzes des Archivs verbleibe; daher könne der vom Ministerium aufgestellte Grundsatz der Theilung nicht als erster gelten. Das Domkapitel habe weder das Recht noch die Macht, das Archiv auch nur theilweise zu veräußern. Zu gleicher Zeit hatte sich eine andere wichtige Rechtsfrage ergeben, die einer gründlichen Untersuchung bedurfte. Beim Domstift waren nämlich mehr als 170 Jahrtage mit Vigilien gestiftet, welche durch die Domkanoniker und Domvikare persolvirt werden mußten. Die kgl. Regierung hatte die Stiftungskapitalien eingezogen, aber bis zum Juni 1822 noch nicht erklärt, ob sie den Vertrag, der zwischen den Stiftern und dem Domkapitel bestand, aufheben könne und wolle. Weil die Regierung auch keine Zinsen herausgab, so hatte das neue Domkapitel zwar die Messen nicht mehr nach der Meinung der Stifter gelesen, aber doch die Todtenvigilien gebetet. Da auch dieses Vielen zu beschwerlich und unbillig vorkam, so ward Sitzung behufs der Entscheidung dieser Sache anberaumt. Alle Domkapitularen ohne Ausnahme anerkannten zwar, daß es Pflicht sei, die Stiftungsgelder zurückzufordern, daß aber die Persolution nicht geboten sein könne, bis die Kapitalien wieder flüssig werden, oder daß man wenigstens den Bischof bitten müsse, er möge die Persolution einstweilen suspendiren, bis der Streit mit der Regierung geschlichtet sei. Als der Stimmzettel Wittmanns abgelesen wurde, hieß es: „Wir Geistliche müssen sagen, die Regierung könne den Stiftungsvertrag nicht aufheben und der Hochwürdigste Bischof wird (muß) dieses amtlich im Namen der Kirche an die königliche Regierung berichten. Unterdessen können wir die Domvikare und Dommusiker nicht zwingen, auf die Gerechtigkeit der Regierung ein Vertrauen zu setzen. Wir können daher die Aemter nicht forthalten und bleiben Gott die Nachholung derselben schuldig. Aber wir behalten unsere Verbindlichkeit, die Todtenvigil zu beten, bis die königl. Regierung erklärt, daß die Verpflichtung der Gerechtigkeit als wie durch Waffengewalt vertilgt sei." Damit begnügte er sich noch nicht, sondern holte beim Domkapitel in Eichstädt

Erkundigungen ein, von woher er durch ein Schreiben vom 22. Juli 1822 (unterzeichnet vom Weihbischofe Felix von Stubenberg) erfuhr, daß man dort rücksichtlich der angeregten Frage und einiger andern ebenfalls nicht seiner Meinung sei.

Die Feststellung der Obliegenheiten und Verhältnisse der Domkanoniker ging langsam vor sich, weil nicht Alle nach demselben Ziele hinsteuerten, welches Wittmann anstrebte. Er war nur begierig, das höchste Maaß von Pflichten und Beschwerden auf sich zu nehmen und suchte dieselbe Begierde auch in Andern zu erwecken. Bei einer darauf sich beziehenden Kapitelberathung am 29. August 1822 brachte er aufs Neue in Erinnerung, daß die Domkapitel vorzüglich dazu bestimmt seien, bei Tag und Nacht gemeinschaftlich zu beten, die kirchlichen Aemter, wie sie für jeden Tag festgesetzt und vorgeschrieben seien, im Dome geziemend zu verrichten und dem Bischofe zu dienen. Daß der Beschluß des Tridentinums ausdrücklich das Wort „**servire**“ gebrauche, ward von ihm besonders hervorgehoben. Er machte auch auf das Dekret aufmersam, daß der dritte Theil der Einkünfte des Domkapitels zur Vertheilung unter die im Chore Anwesenden verwendet werden solle. Zuletzt beantragte er und bat dringendst, es möchten den Kapitelstatuten auch die das Leben der Geistlichen regelnden Canones und die Dekrete des Tridentinums, namentlich das über die geistliche Kleidung, über das weibliche Hauspersonal und über die Schauspiele einverleibt werden. Als bald darauf in einer Spezialkonferenz, in welcher er nicht zugegen war, beschlossen wurde, an den Werktagen die kleinern kanonischen Stunden im Dome auszulassen, faßte er den Muth, dem hochwürdigsten Bischofe seine Gegenvorstellung einzureichen. „Ich finde mich im Gewissen verbunden, lautete seine Eingabe, Euerer Excellenz demüthigst in Erinnerung zu bringen, daß das Concil von Trient (**sess 24. de ref. c. 12.**) nicht sagt, die gottesdienstlichen Aemter und Verrichtungen an sich, sondern nur die Ordnung bei diesen Verrichtungen könne und solle von der Provinzialsynode oder einsweilen vom Bischofe mit Beiziehung von zwei Domherren bestimmt werden. Wir leben in gefährlichen Zeiten, daher erscheint die Erhaltung des kirchlichen Gebetes um so nothwendiger.“ —

§. 61.

Wie das Leben aller hervorragenden Männer in der Regel in steter Bewegung und in Kämpfen verläuft, so auch das unseres seligen Wittmann [1]). Gewissenstreue und Freimuth veranlaßten ihn, am

1) Wir erinnern zur Bestätigung dieser Behauptung auch an das, was oben von den Verhältnissen der Dompfarrei aus den zwanziger Jahren erzählt wurde.

5. Juli 1823 das Ansinnen des Herrn Weihbischofs von Sailer, dem staatlich angeordneten Pfarrkonkurse als bischöflicher Kommissär beizuwohnen, von sich abzulehnen. Das Verfahren der weltlichen Regierung hinsichtlich dieses Konkurses, sagte er, sei gegen göttliches und menschliches Recht und könne daher nicht von der geistlichen Regierung durch Theilnahme gebilliget werden. Der durch den Kirchenrath von Trient vorgeschriebene bischöfliche Konkurs könne nicht umgangen werden [1]). Er wandte sich auch in dieser Angelegenheit nach Würzburg, Eichstädt, Bamberg und München, um die dort herrschenden Ansichten zu erfahren.

Im Schreiben nach Würzburg sagte er, man behandle jetzt das Apostelamt als Staatsamt zur Volksbelehrung und betrachte die Kirchengüter als Staatsgüter, das werde bei unserm Herrn Jesus nicht bestehen. Der Herr Bischof Friedrich von Würzburg stimmte ihm vollkommen bei, und hielt für gut, daß diese und manche andere Angelegenheit durch päpstliches Ansehen entschieden werde. Die beiden Herrn Erzbischöfe von Bamberg und München billigten wenigstens für ihre Person ebenfalls seine vorgebrachten Gründe. Der Erstere legte in Folge dessen für sich selbst den Konkurrenten einige Fragen vor, deren Beurtheilung er sich vorbehielt.

Im Jahre 1825 und 26 trat unser Wittmann mit Energie für die Erhaltung aller gottesdienstlichen Stiftungen bei St. Ulrich und in der Domkirche auf. Er stellte dem Consistorium und der königl. Regierung die kirchlich kanonischen Grundsätze rücksichtlich der Erhaltung und Veräußerung der Kirchengüter in ihrer ganzen Schärfe dar und wollte nicht einmal von Reductionen etwas wissen.

Wie er überhaupt vorzüglicher Rathgeber des Coadjutors von Sailer war, so forderte dieser vor Allem seine Rathschläge, als es sich bei der Thronbesteigung des Königs Ludwig I. im Oktober 1825 darum handelte, die Wünsche der Kirche zur Kenntniß des neuen Herrschers zu bringen. Wittmann schrieb in dieser Beziehung unter Anderm am 6. Nov. 1825: „Viele Veränderungen möchte ich nicht anrathen. Es ist genug, daß der neue König Jesum in der katholischen Kirche ehrt und sich einen gleichgesinnten Referenten in Religionssachen wählt. Daraus wird sich nach und nach Vieles von selbst ergeben. Der König kann von dem eingeführten und in ganz Europa üblichen Gange der Dinge nicht abgehen. Daß das Konkordat in Vollzug komme, erfordert die königliche Würde. Allein da das Aerar mit Geldmangel zu kämpfen hat, so sind neue Geldanweisungen für jetzt eine unthunliche und gefährliche Sache. Ich bitte Gott, daß er zuerst die Dotation der Domkapitel zu Stande

---

2) Vergl. im Anhange die Beilage Num. XXIII.

kommen lasse, und damit dieses geschehe, sollte man von geistlicher Seite mit dem Stande der Dinge zufrieden sein, wie er bei Abschließung des Konkordates war. Ein unbewegliches Gut, welches damals (1817) jährlich reine tausend Gulden eintrug, trägt jetzt 600 fl. ein; allein als Geistliche dürften wir damit zufrieden sein. Alle alten Domstifter, welche bis ins 12. Jahrhundert dauerten, haben bei gemeinschaftlicher Lebensweise und gemeinsamer Hauszucht einen kleinen Anfang gehabt. Nach und nach werden die kleinen Stiftungen wieder, wie ehemals, durch geistliche Verlassenschaften und wofern anders ein geistliches Leben besteht, durch Opfergaben sich mehren. Wollen wir mit dieser kleinen Dotation nicht zufrieden sein, so werden bald Zeiten kommen, wo die baaren Zahlungen eingestellt werden müssen und unsere Domstifter aufhören. Die Anstellung der Prediger muß und kann der Bischof als zu seinem Hirtenamte gehörig betrachten. Was die Kirchengüter betrifft, so scheint man in Rom nichts davon gewußt zu haben, daß sie gegen ihre Natur und gegen das Concilium von Trient der bischöflichen Aufsicht entzogen seien; sonst würde man sie ins Concordat haben aufnehmen lassen. Gleichwohl scheint es für jetzt nicht Zeit zu sein, die Verwaltung der Kirchengüter unter geistliche Aufsicht zurückzunehmen . . . . . . Klöster müssen wir durchaus wieder haben u. s. w."

Der berührte Punkt der Dotation in liegenden Gütern [1]) schien ihm überhaupt von größter Wichtigkeit zu sein, er war dafür ganz eingenommen, setzte alle Hebel in Bewegung und drang oft und oft in den päpstlichen Nuntius, um ihn zur Ausführung zu bringen. Deßhalb hätte er sich nicht bloß, wie er an den Coadjutor Sailer schrieb, mit dem Stande des Jahres 1817 begnügt, sondern i. J. 1826 erbot er sich sogar, den vierten Theil seines Canonikats-Einkommens fahren zu lassen. Solche bewunderungswürdige Großmuth und Uneigennützigkeit, die er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, mußte Jedermann für ihn einnehmen, was darum auch ganz besonders bei dem päpstlichen Nuntius der Fall war.

Am 18. Dezbr. 1822 ließ ihm der Nuntius durch seinen Sekretär den Grafen von Marogna ein äußerst schmeichelhaftes Schreiben schicken, worin es unter Andern heißt: „Es ist der Wunsch Sr. Excellenz, daß ich nicht unterlassen solle, Sie seiner ausgezeichneten Verehrung und Liebe, mit der er Ihnen zugethan ist, und wie sehr er die Verdienste aller Art, die Sie besitzen, zu schätzen weiß, zu versichern. Gleiche Gesinnungen theilen mit Ihrem Vorgesetzten alle übrigen Mitglieder der päpstlichen Nuntiatur, und ich schätze mich insbesondere glücklich, solche ausdrücken zu dürfen."

1) Er hätte sich mit öden Gründen, die man erst cultiviren mußte, begnügt, wogegen sich freilich seine Amtsgenossen verwahrten, da sie nicht geneigt sein konnten, Schaufel und Spaten in die Hand zu nehmen.

Der demüthige Mann antwortete darauf (4. Jänner 1823): „Die so gnädig ausgedrückte gute Meinung, die Sie von mir haben, wird vor Gott viel zu groß sein. Bei Gottes Gericht wird es offenbar werden, ob ich gesammelt oder zerstreut habe."

Von dem Nuntius ging das auf Wittmann gesetzte Vertrauen auch auf den Papst über. Wollte man in Rom wahrheitsgetreue, zuverlässige Aufschlüsse über Persönlichkeiten oder Verhältnisse, so bediente man sich des gewissenhaften Wittmann. Selbst bei Informationsprozessen von ernannten Bischöfen verlangte man sein Zeugniß, welches er mit großer Mäßigung und Bescheidenheit abzugeben pflegte. So z. B. äußerte er sich einmal in einem derartigen Gutachten, daß er allerdings einen mehr apostolischen Mann gewünscht hätte, jedoch glaube er, der päpstliche Stuhl werde den Ernannten kaum ablehnen können. Galt es, einen würdigen und ergebenen Mann auf Stellen zu befördern, deren Besetzung vom Papste abhing oder von Folgen sein konnte, so dachte man in der päpstlichen Nuntiatur zu München und in Rom an Wittmann. Dieß war namentlich der Fall, als im Jahre 1825 durch den Tod des Grafen von Thurn die Dompropstei in Regensburg erledigt wurde. Der Papst Leo XII. verlieh sie unserm Wittmann und hatte die Ernennung bereits ausgesprochen, als sie wegen eines besondern Zwischenfalles, von welchem später die Rede sein wird, rückgängig gemacht wurde, ein Fall, der übrigens dazu beitrug, daß Wittmann's Demuth nur um so heller leuchtete und daß nun doch der Weg zu den höheren Würden für ihn angebahnt war.

Vierter Theil.

Von Wittmanns Erhebung zur bischöflichen Würde bis zu dessen Tod.

I. Hauptstück.

Von der Erhebung zum Weihbischofe bis zum Antritt des Amtes eines bischöflichen Generalvikars.

§. 62.

Der Hochwürdige Bischof Joh. Nep. v. Wolf hatte zwar schon im Jahre 1822 an dem Domkapitular von Sailer einen Weihbischof und Coadjutor erhalten; allein Sailer hatte bereits das siebenzigste Lebensjahr überschritten und war überdieß längere Zeit mit dem mühsamen Amte eines Generalvikars belastet, so daß er kaum mehr im Stande war, ganz allein den altersschwachen Bischof von Wolf in seinen kirchlichen Funktionen zu ersetzen. Dieß führte von selbst auf den Gedanken, auch dem Coadjutor einen bischöflichen Gehilfen an die Seite zu setzen, wozu man keinen tauglicheren und würdigeren Mann finden zu können glaubte, als den Regens Wittmann. Dieser jedoch widerstrebte dem Antrage lange Zeit beharrlich, obschon der Herr Bischof von Wolf, der Coadjutor Sailer, der päpstliche Nuntius und der König Ludwig ihm ihre deßfallsigen Wünsche zu erkennen gaben. In seinem Briefe an Fürst Alexander Hohenlohe vom 2. Dezember 1829 lesen wir: „Mein weihbischöfliches Amt wurde ohne mein Wissen verabredet.“ Dem Herrn Generalvikar Siegert, der ihm zuerst den Plan mittheilte, erwiederte er ein kurz abgebrochenes, entschiedenes Nein, das er in einem eigenthümlichen, starken Tone sprach. Er fürchtete, wie er sagte, daß er der Kirche und der

weltlichen Macht nicht zugleich recht dienen könne und daher sich entweder der ewigen Verdammniß oder des Zuchthauses schuldig machen werde. Deßhalb machte er seine Gegengründe sogar in einem Schreiben an den heil. Vater zu Rom unterm 24. Dezbr. 1828 geltend, indem er vorgab, daß die vielen Uebelstände der Kirche in Bayern rüstigere Leute als Bischöfe forderten [1]). Er sei alt und könne keine Mauer sein, gleichwie er es nicht gelernt habe, noch lernen werde, den neueren Grundsätzen sich anzubequemen. Aehnlich schrieb er Tages darauf (25. Dezbr. 1828) an den Coadjutor [2]), er sei der Welt zu abhold und würde bei seinen Ansichten über unsere weltlichen Dinge als eigentlicher Narr in der großen Welt erscheinen. Als aber ungeachtet dieser Schreiben der päpstliche Nuntius noch einmal in ihn drang, ergab er sich für den Fall, daß der Papst es ihm befehlen sollte. Ob dieses geschehen sei, oder ob er auf weiteres Zureden seiner Obern und Freunde sich habe zur Annahme bestimmen lassen, wissen wir nicht. Wir finden bloß vom 30. Jänner 1829 noch eine darauf bezügliche Bemerkung seines geistlichen Tagebuches, worin es heißt, er habe sich wegen Annahme der bischöflichen Weihe mit dem Herrn berathen und erkannt, daß er gleichsam fortwährend weinen und beten müsse. Jedenfalls hatte die angeregte Sache ihren Fortgang; denn Anfangs Mai 1829 wurde er in Rom zum Bischofe von Tabakasa (Bagatara?) in partibus infidelium ernannt, eine Ernennung, die jedoch eine schnelle Abänderung erlitt, indem ihm schon am 23. desselben Monats das Bisthum Comana in Kleinarmenien mittels Dispensation von der Residenzpflicht übertragen wurde. Bei Erwähnung dieses Ereignisses macht Diepenbrock in seiner Trauerrede eine sehr gelungene Vergleichung zwischen Sailer und Wittmann. „Da sah das Bisthum Regensburg zwei der ausgezeichnetsten Lichter der katholischen Kirche in Deutschland als Bischöfe auf seinem Leuchter. Sie hatten sich schon lange zuvor gekannt und als Freunde geliebt; denn wie sehr sie auch durch angeborne Eigenthümlichkeit, durch frühere Lebenswege und Schicksale, durch Beruf und Stellung verschieden waren, es war dennoch Ein Streben, Ein Ziel, Ein Glaube, Eine Liebe, die sie vereinigte, die sie einander innerlich nahe brachte, noch ehe sie äußerlich einander nahe geworden. Der Eine von jeher mehr auf den offenen Schauplatz der Welt hingestellt, ins Weite zu wirken, der Andere durch seine Stellung auf einen engern Kreis zu mehr intensiver Wirksamkeit angewiesen, arbeiteten sie Beide für Gottes Reich, kämpften Beide gegen Unglauben, Weltsinn und Finsterniß; der Eine ein Johannes, der Jünger der Liebe, mit dem

1) Vergleiche im Anhange die Beilage XXIV.

2) Siehe Beilage Num. XXV.

zahmen Vöglein im Schooße, der Andere ein Jakobus, der Gerechte, mit den Kameelschwielen an den Knieen vom unaufhörlichen Beten im Tempel; denn das Christenthum vernichtet nicht die geistige Eigenthümlichkeit eines Menschen, so wenig als seine Gesichtszüge, sondern es verklärt und heiliget sie. Sailers Liebe und Verehrung für Wittmann hat sich am rührendsten gezeigt, als er in tödtlicher Krankheit sein Bisthum ihm empfahl, und dann sagte, nun könne er ruhig sterben, und von Wittmanns Liebe und Verehrung für Sailer zeugten die Thränen, in die er ausbrach, als er seinen Alumnen des Sterbenden Abschiedsgruß brachte, und die Worte, die er dort an seinem Grabe gesprochen hat." — Sobald die neue Auszeichnung, welche Wittmann zu Theil werden sollte, bekannt wurde, beeilte sich die theologische Fakultät der Hochschule zu München, durch ihren Dekan Dr. Aloys Buchner ihm ein Diplom des theologischen Doktorgrades ausfertigen zu lassen (10. Mai 1829), worin gesagt ist, das Lob und die Vortrefflichkeit Wittmanns sei so groß, daß man von ihm, wenn je von einem, sagen könne, er habe Allen, welche ihm in seinen Aemtern vorangegangen sind oder nachfolgen werden, den Siegespreis entrissen. Das Doktordiplom ward ihm von seinem ehemaligen Schüler und Kooperator Dr. und Professor Allioli im Namen der Fakultät überschickt (15. Mai), um ihn wegen der Erhebung zur bischöflichen Würde zu verehren und ihm die Anerkennung seiner hohen Verdienste um Kirche und Wissenschaft zu bezeugen. Die Fakultät bezeichnete ihre Wünsche als die des ganzen bayerischen Klerus. Der demüthige Mann antwortete sowohl der Fakultät, als auch insbesondere dem Dr. Allioli, und äußerte sein Erstaunen über die ihm gewordene Auszeichnung, da er doch der gesammten gelehrten Welt ganz fremd sei [1]). Er sprach nur von seiner Unfähigkeit und seinem Alter: „Wenn ich bischöflicher Funktionär werden sollte, heißt es im Dankschreiben an Allioli (19. Mai), so wünsche ich mich von der Welt noch mehr, als bisher, abzusondern und mit der ärmeren Klasse guter Christen leben zu können. Mit der bischöflichen Würde möchte ich wohl etwas mehr Antheil am Kampfe zwischen Welt und Christus nehmen müssen, und dieser Antheil könnte von der Art werden, daß ich schwacher Mensch eingeschüchtert würde."

Wahrscheinlich geschah es in derselben Absicht einer Beglückwünschung, daß Melchior Diepenbrock, damals bischöflicher Sekretär und später Cardinal und Fürst-Bischof von Breslau, kurz vorher (6. März 1829) ihm ein Exemplar von seiner Sammlung geistlicher Gedichte verehrte und im Begleitschreiben gestand, es würde ihm Wittmanns Beifall als Bürgschaft gelten, daß das Büchlein frommen Lesern eine erbauliche Lektüre gewähren möge [2]).

1) Im Anhange, Beilage Num. XXVI.
2) Anhang, Beilage XXVII.

§. 63.

Diese Schreiben an die theologische Fakultät und an Dr. Allioli sind ein Beweis, daß kein Glanz, keine Erhöhung, womit man ihn auszeichnen wollte, im Stande war, seine demüthige, weltverachtende Gemüthsverfassung zu stören oder nur zu berühren. In dieser Seelenstimmung schrieb er denn auch einige Tage vor dem Empfange der bischöflichen Weihe in sein Tagebuch: „Als Bischof werde ich noch mehr beten und noch mehr weinen; das Uebrige wird Gott thun, wie er es bisher gethan hat.“ Hinsichtlich seiner übrigen Lebensweise war es sein Vorsatz, die bischöfliche Armuth zu üben, sonach keinen Diener und keine Magd zu halten, sondern sich mit einem armen Knaben zu begnügen, der die Schuhe putzen und das Zimmer reinigen könne. Am 21. Juni bestimmte er zu seiner Nahrung nebst der Suppe eine Portion Fleisch und Gemüse, der Trunk solle unverändert bleiben, das Tischgeräthe aus bloßem Holz, die Wände nackt und die Liegerstätte aus einfachen Brettern sein. Die Gesellschaft vornehmer Leute wolle er meiden und gern mit den Kleinen, Kranken und Armen umgehen. Eines Wagens werde er sich in der Stadt niemals bedienen. Sollten sich seine Einkünfte mit der neuen Würde mehren, so werde er auch in diesem Falle keinen Diener halten, sondern zwei Arme ernähren und sich mit einer Fleischspeise und Gemüse begnügen. An seinem Tische werde er stets drei arme Knaben sitzen und Theil nehmen lassen u. s. w.

Was die Consekration betrifft, so war Anfangs der Plan, sie am 21. Juni 1829 in München vorzunehmen. Das verspätete Eintreffen der päpstlichen Bullen aber bewirkte, daß der Herr Erzbischof Lothar von München seine Reise nach Karlsbad über Regensburg machte und hier den heil. Akt am 28. Juni d. Js. zu vollführen gedachte, weßhalb ihn der Weihbischof von Streber dahin begleitete. Allein plötzlich erkrankte Hr. Coadjutor von Sailer und konnte am genannten Tage nicht assistiren, weßhalb eine neue Verzögerung nöthig schien, als zufällig oder wie aus besonderer Fügung Gottes der Herr Bischof Karl von Riccabona von Passau am Abende vor dem festgesetzten Weihetag in Regensburg eintraf und die Stelle des Coadjutors Sailer vertrat. Was er während der hochheiligen Handlung empfunden haben mag, können wir aus den wenigen Bemerkungen schließen, die er am Weihetag niederschrieb. Vor dem heil. Akte heißt es: „Nun will ich mich Dir, o Gott, während des ganzen Weiheaktes zum vollkommenen Marterthum hinopfern.“ Und nach dem Akte: „Bei der Weihung habe ich Mehrung der Liebe empfangen, wovon ich wie durch göttliches Feuer verzehrt

werde. Ich leide etwas, was vom Himmel ist und was ich nicht begreife" 1).

Daß er nebst der Liebe auch Mehrung der Demuth erlangt habe, wissen wir aus dem Umstande, daß er, als er nach erhaltener Weihe zu den Alumnen in die Vorlesung kam, am Schlusse des Vortrages auf eine ihn charakterisirende Weise zu erkennen gab, wie mißfällig ihm die Anrede „Bischöfliche Gnaden" sei. Er äußerte nämlich: „Meine Herren! Meine Schulkinder sagen: Herr Bischof oder P. Regens!" 2)

Am Tage der Feierlichkeit erschien er zwar Anstands halber auf einige Augenblicke bei der Tafel, nahm aber weder eine Speise zu sich, noch benetzte er seine Lippen mit einem Tropfen Wein. Denen, welche ihn zum Essen oder Trinken bereden wollten, gab er zur Antwort, er habe schon mit den Alumnen gespeist. Auch an diesem Tage wollte er zur bestimmten Stunde seinen Christenlehrvortrag in Stadtamhof halten. Von Seite der Schuljugend, namentlich der von Stadtamhof, wurden ihm bei dieser Festlichkeit eine Menge von Dank= und Glückwunsch=Addressen überreicht, welche freilich auch mit Wehmuth über Trennung vermischt waren.

Aus einem Festgedichte, welches im Druck erschien, scheinen folgende Stellen bemerkenswerth:

Warst du kund'ger Führer derer,
Die dem heil'gen Dienst sich weih'n;
Weihst du selbst fortan mit hehrer
Würde sie zu Priestern ein.

Deine Lieblinge, die Kleinen,
Die so treu du pflegst und schirmst,
Freu'n sich, ach! wenn du mit Deinen
Händen sie nun selbst auch firmst.

---

1) In consecratione augmentum amoris accepi, quo consumor quasi igne divino. Patior aliquid, quod e coelo est, quod non intelligo. (Geistliches Tagebuch.)

2) Schon als er Domkapitular geworden war und ihn einige Arme, welche seine Wohlthätigkeit in Anspruch nahmen, mit der Anrede „Hochwürden und Gnaden" begrüßten, sagte er, es würde Niemand von ihm etwas bekommen, der ihn Ew. Gnaden nenne. Ein anderes Mal behauptete er geradezu, die gnädigen Herren kämen nach dem Ausspruche der heiligen Schrift nicht in den Himmel; darum könne er es nicht dulden, daß man ihn also nenne. Wenn man ihn fragte, wo diese bezügliche Stelle in der heiligen Schrift stehe, wies er auf Lukas 22, 25 hin, wo es heiße: „Die Könige der Völker herrschen über sie und die, welche Gewalt über sie haben, werden gnädige (benefici) genannt."

Arme, die auf stillen Wegen
Dich als Retter sehen nah'n,
Freu'n sich, nun den Bischofssegen
Mit der Gabe zu empfah'n.

Nimm sie hin, die heil'ge Mitra,
Laß dir salben Händ' und Haupt;
Zieh dann durch des Domes Hallen,
Segnend die gerührte Schaar;
Von den Thränen, die da fallen,
Wiege jede dir ein Jahr!

Schon in den ersten Tagen nach der Weihe ging ihm ein Auftrag des Hochwürdigsten Bischofes Johann Nepomuk zu, Firmungs- und Visitationsreisen vorzunehmen, was denn auch bald darnach geschah. Diese Reisen glichen wahren Triumphzügen und wurden besonders durch die Schuljugend verherrlichet, weil alle Kinder und Lehrer des Bisthums ihn als ihren wärmsten Freund kannten und bemüht waren, ihn als solchen zu empfangen und zu ehren. Ueber den Zweck der bischöflichen Visitationen suchte er sich in der Einsamkeit zu Abbach zu verständigen, wo er am 10. Sept. 1829 schrieb: „Ich will als Diener zu den Geistlichen kommen, bereit, die Füße eines jeden zu waschen, damit ich die Geistlichkeit mit ihrem Bischofe einige. Ich will sie weinend mit dem Segensspruche grüßen: „Gelobt sei Jesus Christus!" Ich werde ihre Trübsale anhören, sie in Betreff des Breviergebetes fragen, nirgends vom Gebete ablassen, auf Stroh schlafen und so viel als möglich das nächtliche Gebet verrichten u. s. w." Selbst für die Reise schrieb er sich vor Gott in heiliger Abgeschiedenheit seine Verhaltungsregeln vor. „Ich habe, sagt er, eine wahrhaft apostolische Reise, darum wird Jesus alle Tage mit mir sein. Im Voraus will ich nichts anordnen und verfügen, außer daß ich die Rathschläge des Dekans einhole und ihn um die Bezeichnung des Weges zu allen Kirchen ersuche. Wo ich immer auf dem Wege sein mag, werde ich beten und bei meiner Ankunft an einem Orte den ersten Theil der Litanei in der Kirche abbeten. Kann ich öffentlichen Schenken ganz ausweichen, so werde ich es thun und bei jeder beliebigen christlichen Familie gern übernachten."

Auch die Gefahren dieser Reise verbarg er sich nicht. Er stellte sich Gefahren vor, welche theils von seiner eigenen Seite, theils von Seite des Weges, theils von Seite der Menschen kommen würden. In Bezug auf sich selbst fürchtete er, vom Wege der Thränen abzulassen, in Schläfrigkeit zu verfallen oder die Mäßigkeit zu überschreiten [1]. Von

1) Ex parte mea praevideo 1) defectum a via lacrymarum. Jesu! esto mecum. 2) somnolentiam. O Jesu da lacrymas! 3) ebrietatem. O Jesu da lacrymas. (Geistliches Tagebuch 11. September 1829.)

Seite des Reisens selbst' sah er außer den Beschwerden der Wege voraus, daß er die Gasthäuser und den Gebrauch der Betten kaum werde vermeiden können [1]). Doch verließ er sich in allen dem auf Jesus und seinen heiligen Engel. Von Seite der Menschen machte er sich auf falsche Brüder, Widersprüche der weltlichen Macht und auf eitles Gerede gefaßt. Unter den mitzunehmenden Reisegeräthen ist auch der heilige Rosenkranz und zwei geistliche Bücher zur abendlichen Lesung aufgezählt.

Wir sehen, daß sich der apostolische Geist des Mannes auch im Kleinsten nicht mißkennen läßt. Wie er sich's vorschrieb, so handelte er auch auf seinen bischöflichen Reisen. Er begab sich in die abgelegensten Theile des Bisthums und begnügte sich dabei mit der geringsten Nahrung, manchen Tag mit Kartoffeln, Brod und Wasser.

An den Expositus Knoll in Johannesbrunn schrieb er am 24. Sept. 1830: „Euer Hochwürden haben Herrn Domkapitular Redl und mir zu unserm Mittagsmahl Rindfleisch und Suppe geschickt und sich selbst Ihres Mittagsmahles beraubt. Wir haben nicht mehr Gelegenheit gehabt, Ihnen mündlich zu danken, wir danken Ihnen hiemit schriftlich. Sie haben gute Pfarrkinder, weil Sie Jesus seines guten Hirtenamtes theilhaftig macht. Mit Verehrung, Liebe und Gebet

Ew. Hochwürden

gehorsamer

Mich. Wittmann, Weihbischof [2])."

Nach seiner Rückkehr stattete er im bischöflichen Rathe jedesmal den genauesten Bericht über Alles ab, machte Vorschläge und traf Maßregeln zur Verbesserung des Mangelhaften.

§. 64.

Einige Begebenheiten in seiner neuen Stellung mögen hier in chronologischer Ordnung folgen.

Daß es ihm mit seinem obenerwähnten Vorsatze, die Gesellschaft und Gunst vornehmer Leute nicht zu suchen, Ernst war, zeigte bald folgender Vorfall. Ein sehr hochgestellter Beamte, der einige Stunden von Regensburg entfernt ein herrschaftliches Gut besaß, wünschte für sein Benefizium einen damals an der Dompfarrei angestellten braven Geistlichen. Wittmann, der von der Pfarrei noch nicht abgetreten war,

---

1) Ex parte itineris praevideo 1) viarum difficultatem. Angelus servabit. 2) popinarum necessitatem. Jesu! esto mecum! 3) difficilem lectorum vitationem.

2) Der Brief traf den Expositus bereits todt.

wollte diesem Gesuche aus mancherlei Gründen nicht willfahrt wissen. Dafür erhielt er von jenem Beamten ein ziemlich derbes Privatschreiben, auf das er aber einfach erwiederte, es hätten erst vor Kurzem zwei Domkooperatoren Beförderung erhalten, daher würde man es ihm übel nehmen, wenn er unmittelbar vor seinem Abgange von der Pfarrei auch noch einen dritten zur Entfernung bereden wollte.

Bei der am 21. desselben Monats August abgehaltenen Schulprüfung zu Stadtamhof ließen die tiefgerührten Schulmädchen einige Worte des Dankes drucken, welche so sehr das innige Verhältniß, das zwischen ihren jugendlichen Herzen und dem des greisen Bischofes bestand, bezeichnen, daß sie hier eingeschaltet werden müssen. Sie lauteten: „Vor dem Schlusse unseres Festes sollte ich noch im Namen von uns Allen Dank sagen für all das Gute, das uns so lange und vor uns schon Unzähligen aus Deiner Hand, Hochwürdigster Vater! zufloß. Aber wie schwer fällt mir dieser Auftrag, wenn ich denke: Nimmer, o Vater! sollen wir Kinder Dich sehen in diesem heiligen Tempel, wo Du uns fast täglich durch dein Beispiel und *sanftes* Ermahnen zur *stillen* Andacht angeleitet hast, und wenn wir kleine, arme Sünder zur heiligen Beicht uns nahten, o wie väterlich nahmst Du, Hochwürdigster Vater! uns auf, um uns verirrte Schäflein zu unserm lieben Heilande auf eigenen Schultern zurück zu tragen, und wie wohl war uns im Herzen, wenn wir die segensvollen Worte ver- vernahmen: „O, Kindlein, du willst gewiß jetzt nicht mehr Böses thun! So bleibe denn bei deinem lieben Herrn Jesus!“ Wenn Du uns Kinder verlassest, o Vater! wer wird dann so liebreich mit sorgsamer Hand das Himmelsbrod des Altars uns reichen? Oder wenn Krankheit uns an das Schmerzensbett hinfesselt, wie ein Friedensbote des Himmels tröstend uns sich nahen und unsere Seelen als schöne Engel zum Throne Gottes hinüberschicken? Ach, wo werden in Zukunft unsere armen Schwesterchen ihre Bücher und Kleider, wo die Hungrigen ein Stücklein Brod hernehmen? denn nicht mehr kommen wirst Du von nun an, Vater! zu uns Deinen Kindern in die Schule, wo das sanfte Wort Gottes aus Deinem Munde, ja der bloße Anblick unseres ehrwürdigen Vaters unsere Herzen mit himmlischer Freude erfüllte und unvermerkt zum göttlichen Heilande mit sich fortzog! Und diesen guten, lieben Vater nun auf einmal ganz zu verlieren, sollten wir da nicht weinen, wie Kinder, denen der unerbittliche Tod ihren zärtlich geliebten Vater entreißt? So nimm denn hin, Hochwürdigster Vater! unsern kindlich-herzlichen Dank für Alles Gute! Die Thränen, die in unsern Augen jetzt glänzen, sind der rührendste Beweis, was in unsern Herzen vorgeht und werden einst ewig als köstliche Perlen in jener Krone der himmlischen Herrlichkeit

schimmern, die Dir, o Vater! zum Lohne dort oben bereitet ist, und die unsere heiligen Schutzengel voll Jubel und Dank Dir entgegen tragen werden.

Zum Schlusse sei uns nur Eine Bitte noch erlaubt:

Möchtest Du, Hochwürdigster Vater! doch wenigstens nicht aufhören, für uns, wie bisher, zu beten, damit wir nach Deiner Lehre fromm leben und Dich jenseits zu den Füßen Jesu und Mariä wieder sehen, wo uns nichts mehr trennen und unsere Freude unaussprechlich sein wird!"

In den Monaten September und Oktober nahm er mehrere Visitationen vor, z. B. in den Landkapiteln Altheim, Geisenfeld und andern. Bei einer solchen Gegenheit entsprach er auch der Bitte der Freifrau von Bechtoldsheim, welche wünschte, daß er am 20. Oktober die neue Kapelle in Bodenstein bei Nittenau einweihe und zugleich ihre Tochter mit dem Grafen von Oberndorf kirchlich traue. Nach vollendetem heiligen Acte wollte der selige Bischof das vorschriftsmäßige Protokoll mit eigener Hand schreiben und bediente sich dazu des Dintenzeuges, den er immer bei sich führte. Weil jedoch das kostbar eingerichtete Zimmer des Schlosses mit seinen schönen Schränken und Tischen keine einzige Stelle darbot, in welche er die Spitze seines Dintenzeuges hätte stecken können und dürfen, so nahm er seinen dreigespitzten Hut und bohrte in selben eine Oeffnung, um das Dintengefäß darin zu befestigen. Bei der gemeinschaftlichen Tafel fand er sich nicht ein, sondern speiste allein und aß so wenig, daß der Diener sich verpflichtet glaubte, ihn durch Zureden von seiner großen Mäßigkeit abzubringen. Doch vergebens. Da lief er zu seiner Herrin und beklagte sich über die Fruchtlosigkeit seines Zuspruches. Die Freifrau bedeutete dem Diener, er möge dem Herrn Bischofe sagen, es sei ihr Wille, daß er noch etwas mehr Speise zu sich nehme. Der Diener kehrte mit diesem Auftrage zurück, worauf der Herr Bischof erwiederte: „Nun, wenn es die gnädige Frau befieblt, so muß ich es thun."

Am 6. November 1829 wendete sich unser Weihbischof an den heiligen Vater zu Rom mit der Bitte, es möge erlaubt werden, daß die Regensburger Diöcese das Fest ihres ersten Schutzheiligen, des heiligen Wolfgang, vom 31. Oktober auf den zunächst vorangehenden Sonntag verlege. Der Grund, welcher ihn hiezu bewog, lag in dem Eingriffe der weltlichen Regierung, welche im J. 1813 auf einmal nicht mehr duldete, daß der Vigilienfasttag vom Allerheiligenfeste am 30. Oktbr. gehalten werde, sondern geradezu forderte, daß der Festtag des hl. Wolfgang, der im ganzen Bisthum auch nach der im vorigen Jahrhundert geschehenen Unterdrückung mehrere Feiertage noch immer als Fest erster Klasse gefeiert wurde, ein Fasttag sei. Der Erzbischof Karl von Dalberg war

darüber zwar sehr ungehalten und dachte wahrscheinlich auf Wittmanns Vorschlag bereits an die nunmehr versuchte Verlegung, brachte aber doch den Entschluß nicht zur Ausführung. Welche Antwort in Rom auf Wittmanns Gesuch ertheilt wurde, konnten wir nirgends finden. —

Um dieselbe Zeit machte er Anstalten, das Diözesan-Ritual zum Drucke zu befördern. Es scheint fast, als habe man Anfangs den Plan gehabt, ein ganz neues herauszugeben. Jedenfalls wurde nachher diese Absicht wieder aufgegeben und lediglich eine neue, sprachlich verbesserte Ausgabe des alten Rituals besorgt.

§. 65.

Schon am 25. Septbr. 1829 war in Rom ein Dekret ausgefertigt worden, vermöge dessen der jüngst geweihte Bischof von Comana zum Domprobst von Regensburg ernannt wurde. Damit hatte es nun aber folgende Bewandniß. Als mit Sailers Erhebung zum Ordinarius die Domprobstei leer wurde, ließ König Ludwig durch seine Regierung unsern Wittmann auffordern, er möge alsbald beim Papste ein Bittgesuch einreichen, weil Seine Majestät ihn dem heil. Vater für die erledigte Stelle empfohlen habe. Bischof von Sailer vereinigte seine Empfehlung mit der des Königs. Wittmann berichtete an die päpstliche Nuntiatur, daß es nach seiner Meinung nicht erlaubt sei, solche Würden zu suchen, wie er denn in seinem Leben nie ein Kirchenamt gesucht habe. Er habe genügende Einkünfte und denke nur an seinen Tod. Dem Könige, welcher ihn besonders dadurch zu einem derartigen Bittgesuche hatte vermögen wollen, daß er ihm vorstellte, er brauche dann dem Ordinarius nicht mehr lästig zu fallen [1]), entgegnete Wittmann, er müsse in dieser Beziehung Alles der göttlichen Vorsehung überlassen und habe dem päpstlichen Nuntius seine Gesinnung bereits zu erkennen gegeben.

Wahrscheinlich hätte es weder der Empfehlung des Königs, noch der des Bischofes von Sailer bedurft, um unserem Seligen zu einer Stelle zu verhelfen, für die er schon vier Jahre vorher bestimmt war; doch beide hohe Fürsprecher mögen ihre Verwendung wohl für Pflicht gehalten haben, weil die frühere Ernennung desselben rückgängig gemacht worden war.

Als Wittmann von seiner neuen Beförderung und von den Bemühungen seines Bischofes Kunde erhielt, dankte er diesem in einem Schreiben vom 7. Okt. 1829, meinte aber, er sei abermals zu überflüssigem Einkommen gelangt und müsse die göttlichen Gerichte tief anbeten, hoffend sie möchten von seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit herkommen.

---

1) Der Weihbischof sollte vom Ordinarius mit jährlich tausend Gulden entschädigt werden.

Auch diese neue Würde, wie alle übrigen sah der Gottesmann nur vom Standpunkte des Glaubens als eine neue Belastung seines Gewissens an. Seine Gedanken und Gefühle beim Antritte dieser Stelle hat er am 27. Oktober 1829 in seinem Tagebuch niedergelegt. „Keine Beschwerde, keine Verpflichtung außer der Abhaltung einiger Hochämter wird mir auferlegt. Ich werde der erste Würdenträger nach dem Bischofe. Deßhalb muß ich alle Nächte für die Kirche von Regensburg beten und in diesem nächtlichen Gebete wird mir der Engel offenbaren, was etwa von meiner Seite zu thun sein möchte. Die Mängel im Dom, sowohl rücksichtlich der Personen, als des Gebäudes, als des Altarschmuckes beschweren nun auch mein Gewissen; die Mängel hinsichtlich der Meß- und Almosenstiftungen beim Dome beschweren ebenfalls mein Gewissen; die Mängel in der Geistlichkeit, sowohl in der Stadt Regensburg als in der ganzen Diöcese beschweren nicht minder mein Gewissen; auch die Laster der Stadt und der Diözese beschweren mein Gewissen. Was immer für Bedürfnisse die Stadt und die Diözese haben mag, so ist meine Beihilfe nicht ausgeschlossen. Wenn der Feind, der Hunger, Krankheiten, Ueberschwemmungen, Brandschäden u. dgl. hereinbrechen, so liegt mir ob, beizuspringen u. s. w."

Die feierliche Einführung und Einweisung in die Dompropstei ging erst am 17. Dezbr. 1829 vor sich, wobei der Hr. Bischof von Sailer eine kurze Anrede hielt, in welcher er den neuen Propst einen hellleuchtenden Tugendspiegel für die ganze Diözese nannte und sich und dem Domkapitel und der ganzen Diözese zu dieser Beförderung Glück wünschte [1]).

Um diese Zeit (Dezember 1829) gab der heil. Vater zu Rom das Vertrauen, das er auf Wittmanns Gelehrsamkeit und Glaubenstreue setzte, auch dadurch kund, daß er ihn nebst dem Herrn Bischofe Ziegler von Linz durch seinen Nuntius mit der Durchsicht der von Dr. Allioli bearbeiteten Bibelübersetzung, welche mit päpstlicher Approbation versehen werden sollte, beauftragte. Der bis in den Tod unermüdete Mann widmete sich mit erstaunlicher Genauigkeit, die bis ins Kleinste einging und sich selbst auf die Vergleichung von Handschriften, auf stete Einsicht in den Urtext u. dgl. ausdehnte, und mit großem Zeitaufwande dieser Arbeit, was auch vom päpstlichen Nuntius mit Lob und Bewunderung anerkannt wurde. Allioli schätzte sich glücklich, die treffenden und gelehrten Anmerkungen Wittmanns zu erhalten, und mußte sich überzeugen, daß der Censor nicht genauer hätte verfahren können, wenn er selbst der Uebersetzer gewesen wäre. Er fügte sich daher auch fast immer bereitwillig den Vorschlägen eines solchen Censors, gleichwie der römische

1) Vergleiche im Anhang Beilage Num. XXVIII.

Stuhl meistens forderte, daß der Uebersetzer sich nach Wittmanns Aenderungen richte. Am 13. Febr. 1833 schickte er die letzte Censur, welche bis zu den Propheten reicht und worin er noch einmal seine ängstliche Anhänglichkeit an die Vulgata kund gab, an den päpstlichen Nuntius.

Einen weitern Beweis, wie hoch man in Rom den neuernannten Dompropst Wittmann schätzte, gab das ehrenvolle Schreiben, das Papst Pius VIII. unterm 3. Febr. 1830 als Antwort auf dessen Danksagung an ihn erließ. Der heil. Vater bedauerte es, daß er Wittmanns Tugend und Verdienste nicht nach Gebühr belohnen und auszeichnen könne und versicherte, daß er die größten Vortheile für das Regensburger Bisthum aus Wittmanns Seeleneifer hoffe [1]). Dieser dagegen fand sich dadurch aufgefordert, am 21. Febr. darauf ein neues Schreiben als Beweis seiner unbegrenzten Ergebenheit an den heil. Vater zu richten, worin er die schon so oft gemachte Klage über das unkirchliche Verfahren mit den geistlichen Gütern auf Seite der Geistlichkeit sowohl, als der weltlichen Regierung wiederholte [2]).

Damit schließen wir den ersten Abschnitt seiner Wirksamkeit in den höhern kirchlichen Aemtern und Würden und gehen zum zweiten über, in welchem wir ihn noch tiefer in die Verwaltung des Bisthums eingeweiht sehen werden.

II. Hauptstück.

Von dem Antritte des bischöflichen Generalvikariats bis zu seiner Ernennung zum Ordinarius der Diözese.

§. 66.

Um sich seinen alten und bewährten Freund immer näher zu bringen und enger an sich zu schließen, übertrug der Herr Bischof Michael von Sailer unserm Seligen das mühsame Amt eines bischöflichen Generalvikars und wies ihn am 12. Febr. 1830 vor dem versammelten Consistorium in dasselbe ein.

Welche Anschauungsweise der gottselige Mann von dieser neuen Würde hatte, geben uns seine Aufzeichnungen, die er im folgenden Herbste bei den Exerzitien (18. Sept. 1830) machte, zu erkennen. „Ich seufze

1) Man sehe im Anhang die Beilage Num. XXIX.
2) Beilage im Anhange Num. XXX.

darüber, schrieb er bei der Gewissenserforschung über die Führung des Generalvikariats, daß die Kirchengüter der bischöflichen Aufsicht entzogen sind, ich werde niemals beistimmen. Niemals werde ich auch zugeben, daß das Wort Gottes der weltlichen Macht unterworfen sei." Dann äußerte er seine Besorgnisse wegen neuer Versuchungen und drückte die Furcht aus, er möchte sich etwa vor den Unterdrückern der Kirche nicht muthig genug zeigen und so den Martertod verscherzen. „Ich hoffe das Marterthum", ruft er plötzlich aus. „O Herr! vergieße mein Blut auf öffentlichem Platze oder vor der Pforte der Domkirche oder laß mich in einem finstern Kerker verfaulen. Du hast mich in der ganzen Diözese als Hausvater aufgestellt. Täglich möchte ich darum der Knecht Aller sein, zu ihren Füßen hingeworfen möchte ich ihre Befehle, ihre Schmähungen, ihre Backenstreiche, ihre Schläge und meine Ausstoßung hinnehmen." Hierauf bricht er in Worte des Dankes aus, weil er erkenne, daß er durch ein Wunder lebe und daß ihm Gott im Konsistorium bis auf das kleinste Wörtchen beistehe. Zuletzt kommt er wieder auf das zurück, was sein Einziges und Alles war: „Gott ruft mich um Mitternacht für das ganze Bisthum, für das Seminar und für alle meine Geschäfte zu beten; denn im Gebete allein und durch das Gebet besiegt Jesus die Verfolgung der christlichen Religion, welche von Frankreich her (durch die Julirevolution) droht. O Jesu! in Deinem Namen will ich anfangen."

Daß er das neue Amt mit derselben Vorzüglichkeit verwaltet habe, wie alle seine übrigen Aemter, wird ohnehin jeder Leser erwarten. Diepenbrock in seiner Trauerrede bezeugt auch als Theilnehmer der einschlägigen Arbeiten, daß Wittmann als Vorstand des Ordinariats alle Geschäfte mit gewissenhafter Pünktlichkeit besorgt habe. Es muß dieses um so mehr hervorgehoben werden, weil er an und für sich große Abneigung gegen das Kanzleiwesen hatte. In einem Briefe an einen Pfarrer äußerte er (1832) unter Andern: „Unsere Geschäfte gehen den Kanzleiweg, und dieser Kanzleiweg erscheint in vielen Geschichten der Heiligen (Chrysostomus, Theresia, Philippus Ner., Fenelon) nicht immer als der richtigste. Er erscheint uns auch oft als unabänderlich; ob nicht manchmal aus bloß menschlicher Klugheit? Darüber wird Gott Gericht halten." Mit seltenem Scharfblicke, fährt Diepenbrock fort, und mit unermüdlicher Geduld drang er in die einzelnsten Verhältnisse und Verwicklungen derselben ein, achtete aufmerksam auf die Stimme jedes Berathenden und hielt an dem Beschlusse der Mehrheit selbst dann standhaft fest, wenn er seiner eigenen Meinung zuwider war. Nur wenn er seinem Gewissen entgegen zu sein schien, enthielt er sich jeder Mitwirkung. Wir werden im Laufe dieses Abschnittes noch mehrere Proben

hievon kennen lernen und verfolgen daher den Faden der Geschichte und der einzelnen Ereignisse.

Bald nach dem Beginne seiner neuen Geschäftsführung hielt er in der Sitzung des bischöflichen Rathes vom 2. März 1830 einen Vortrag, der die Absicht hatte, das von den neuernannten Pfarrern zu bestehende Synodalexamen ganz neu einzurichten. Es sei eine bekannte Sache, sagte er, daß es Geistliche gebe, die nicht katholisch seien, Männer, wie Mutschelle, Salat, Fingerlos ꝛc. hätten dieses selbst in ihren Schriften zu erkennen gegeben. Es gäbe auch Geistliche, die einen solchen Lebenswandel führen, daß man ihn mit einer innerlichen katholischen Gesinnung nicht wohl vereinigen könne. Die Anstellung solcher Geistlichen laste auf dem Gewissen der bischöflichen Stelle. Die bloße Ablegung des Glaubensbekenntnisses genüge nicht mehr, weil die Erfahrung der neuern Zeit gelehrt habe, daß schlechte Subjecte dieses bloß als herkömmlichen Gebrauch ohne bindende Kraft ansehen. Er sei daher der Meinung, alle zu investirende Geistliche sollten nach Regensburg beschieden und im Consistorialgebäude zu einer schriftlichen Prüfung angehalten werden, worin sie sich über ihre wahrhaft katholische Gesinnung aussprechen müßten und könnten. Zugleich legte er mehrere Fragen aus der Dogmatik, Moral, dem Kirchenrechte und der Ascese vor, welche zur Beantwortung geeignet befunden werden dürften. Unter den auf das Kirchenrecht sich beziehenden Fragen zeichnen sich folgende aus: 1) ob man die Stolgebühren durch das weltliche Gericht einfordern dürfe? 2) ob man das Einkommen der kirchlichen Pfründe auf beliebige Recreationen oder für Verwandte verwenden dürfe? 3) ob ein Geistlicher einen andern Geistlichen schicklicher Weise bei einem weltlichen Gerichte verklagen könne? u. s. w.

Diese neue Anordnung sollte zugleich einerseits als Ersatz für den von der Trienter Kirchenversammlung anbefohlenen und von Wittmann so schwer vermißten b i s c h ö f l i c h e n Pfarrkonkurs dienen, und anderseits dem Staatspfarrkonkurs in Etwas entgegenwirken und den Uebergang zu einem bischöflichen Konkurs anbahnen. Es scheint jedoch nicht, daß seine Vorschläge in Ausführung gekommen seien.

Am 29. März 1830 erhielt er ein Glückwunschschreiben mehrerer Zöglinge des deutschen Kollegiums in Rom, welche Regensburger Diöcesanen waren, worauf er etwas später eine Antwort ertheilte, die, wie die meisten seiner Schriften, den fortwährenden Kummer seines Herzens kundgibt; sie klagt nämlich über Mangel an Klöstern, über Abnahme des nächtlichen Gebetes, über Mißbrauch der Kirchengüter u. dgl. und stellt zuletzt Martertod und trübselige Zeiten in Aussicht. Einige Zeit darauf widmete ihm ein junger Geistlicher, der nachher eine theologische Professur bekleidete, sein erstes wissenschaftliches Werk, was den für die Kirchenzucht

eifernden Bischof veranlaßte, dem Verehrer seiner Person nebst dem Danke auch einen freimüthigen Tadel darüber auszudrücken, daß dem gelehrten Buche die bischöfliche Gutheißung mangle.

Einer Entscheidung, gemäß welcher bei Beerdigung eines Protestanten der katholische Priester für alle Abgestorbene sollte Seelenämter oder Messen halten können, glaubte er seinen Beifall nicht schenken zu dürfen und gab deßhalb geeigneten Ortes seine Erklärungen ab. Die Folgezeit rechtfertigte Wittmanns Befürchtungen und führte in seinem Sinne Veränderungen herbei.

Auf sein Zuthun wurde während des Sommers 1830 eine Einrichtung getroffen, welche vollkommen seinem Bestreben, die Disciplin und Gesetzgebung der Kirche nach ihrem ganzen Umfange in Anwendung zu bringen, entsprach. Es ward an die kirchliche Vorschrift wegen Abhaltung von Diöcesansynoden erinnert. Weil aber diese nach der Zeitlage nicht rathsam oder möglich waren, so fing man an, jährlich die Dekane und Kammerer von sechs Landkapiteln an den Bischofssitz zu berufen und mit ihnen Konferenzen abzuhalten, um dadurch einigermassen den Zweck der Diöcesansynoden zu erreichen. Im Monate Juli und Oktober 1830 fanden diese Versammlungen statt. Wie lange dieser Gebrauch fortbestanden habe, ist uns unbekannt.

§. 67.

Nun begann für unsern Generalvikar eine unruhige Zeit, in welcher sich ein pflichtmäßiger Widerspruch auf den andern häufte. Zuerst mußte er gegen die Eingriffe auftreten, welche in die Haltung der pfarrlichen Taufbücher gemacht wurden. Die Staatsgewalt hatte schon mehrfache Verordnungen erlassen, daß die Pfarrer die von unehelichen Müttern angegebenen Namen der Väter ihrer Kinder bei Vermeidung von Strafe nicht ins Taufbuch eintragen, ja nicht einmal in einem gesonderten Buche aufzeichnen dürften. Wittmann, der die Taufbücher als eine geistliche Sache ansah, welche zuerst von der Kirche ausgegangen und zunächst für kirchliche Zwecke bestimmt sei, hatte die in dieser Beziehung bei seiner bischöflichen Visitation im Herbste 1829 vorgefundenen Mängel gerügt und die künftige Eintragung der unehelichen Väter befohlen, während in den vorhergegangenen Jahren den Pfarrern nur empfohlen worden war, die Namen der Väter in ein besonderes Buch zu schreiben.

Als im Laufe des Jahres 1830 aufs neue mehrere Pfarrämter mit ihren Gerichten in dieser Beziehung Anstände bekamen und den Hebammen geradezu verboten wurde, den Namen eines unehelichen Vaters anzugeben, ward die Sache beim bischöflichen Consistorium wiederholt in Berathung

gezogen. Unser Seliger, der das Referat hatte, schlug vor (23. Nov. 1830), man solle an die königliche Regierung ein Schreiben erlassen des Inhalts, daß, da die katholische Religion verfassungsmäßig geduldet sei, die bischöfliche Stelle das Recht und die Pflicht habe, zu verlangen, daß die Pfarrer ihre katholischen Pflichten erfüllen und erfüllen dürfen. Die katholische Religion lege den Pfarrern die Verbindlichkeit auf, die trennenden Ehehindernisse der Blutsverwandschaft und Schwägerschaft zu beseitigen. Dazu sei nothwendig, daß die von unehelichen Müttern bei der Geburt in ihrer noch zu bestehenden oder kaum überstandenen Todesgefahr angegebenen Väter pfarramtlich mit dem Beisatze „nach Aussage der Mutter" und mit Bedingniß des Stillschweigens aufgezeichnet werden. Auch müsse es dem Vater möglich gemacht werden, für den Fall des Todes der Mutter, die vielleicht mehrere Kinder hatte, sein Kind noch zu erkennen. Die königliche Verordnung von 1825 verbiete zudem nur das Einschreiben ins Taufbuch, aber nicht die Nachfrage nach dem Namen, um ihn allenfalls in ein besonderes Buch einzutragen. Es könne daher den Unterbehörden nicht erlaubt sein, die königliche Verordnung willkürlich auszudehnen. Wenn ferner die Zahl der unehelichen Kinder auf eine Schauder erregende Weise zunehme, sollen die Pfarrer nicht auch das Recht und die Möglichkeit haben, durch Belehrung und Ermahnung die unehelichen Väter auf bessere Wege zu bringen? Wenn diese Masse schlecht erzogener unehelicher Kinder heranwachse und nicht wisse, ob sie nicht aus Ehebruch, Blutschande, Sakrilegium u. dgl. erzeugt sei, so fühle sie es, daß sie unter die schlechtesten Menschen der Nation gehöre; das sei ein wildes Gefühl. Alle Völker der Erde seien der Meinung, daß die Jugend einer Einschränkung bedürfe, in Bayern sei es aber nur den Juden und Menoniten erlaubt, ihre jungen Leute öffentlich in ihren Versammlungen zu strafen, weßhalb sie auch eine wohlgesittete Jugend hätten. Uebrigens stütze die bischöfliche Stelle ihr Verlangen nicht auf politische Gründe, sondern auf das Recht, katholisch zu sein.

Diese energische Vorstellung ging wirklich an den Ort ihrer Bestimmung ab und rief eine Antwort vom 22. Dezember hervor, die wir zwar nicht vorfinden, deren gemäßigte Haltung aber beiläufig daraus erschlossen werden kann, daß der Generalvikar Wittmann bald darauf ein Schreiben an einige Pfarrer, denen er auf ihre bezügliche Anfrage die obige Eingabe sammt der erfolgten Antwort zusandte, mit den Worten endete: „Bei den bischöflichen Visitationen fanden sich einige Herren Pfarrer, die am Ende des Taufbuches in einem Anhange die von den unehelichen Müttern angegebenen Väter eintragen; wir haben es denselben überlassen, auf diese Art ihre pfarrliche Pflicht zu thun und dabei dem Buchstaben des Gesetzes auszuweichen; den wenigen Pfarrern

aber, welche diese Einschreibung unehelicher Väter versäumten, haben wir aufgetragen, pfarramtliche Einschreibung derselben zu machen."

Sofort galt es, eine Beeinträchtigung der bischöflichen Lehr- und Weihgewalt zurückzuweisen. Die allerhöchste Stelle hatte einen Absolutorialkonkurs der Theologen der Hochschule anbefohlen. Die königl. Universität München verlangte deßhalb das Einverständniß der bischöflichen Ordinariate und bemerkte, daß von diesem Konkurse die Zulassung zum bischöflichen Synodalexamen für Aufnahme ins Priesterseminar oder eigentlich die Aufnahme selbst abhängen solle. Wittmann, und wie es scheint, das ganze Ordinariat war der Meinung, daß von bischöflicher Seite dagegen Einsprache geschehen müsse. Der Generalvikar setzte sich daher mit dem erzbischöflichen Ordinariate München-Freising ins Benehmen und bat um Mittheilung der jenseitigen Gesinnungen, damit ein gleichheitliches Zusammenwirken aller Ordinariate mit Berufung auf das Concordat (Art. XII. b) einen Erfolg verbürge. In dem deßhalb am 30. Nov. 1830 ausgefertigten Schreiben äußerte er sich also: „Zwischen der weltlichen Regierung und der Kirche treten laut der Geschichte aller Jahrhunderte, von Zeit zu Zeit verschiedenartige Gesinnungen nicht bloß in Betreff der Kirchenzucht, sondern selbst der Glaubenslehre ein. Wie leicht könnte es also geschehen, daß geistliche Kandidaten vom bischöflichen Seminar ausgeschlossen würden, welche im beantragten Universitätskonkurs nicht unbedingt eine der Regierung gleiche oder angenehme Gesinnung an den Tag gelegt hätten? Wir sagen zwar Gott Dank für die christliche Gesinnung der jetzigen königl. Regierung; jedoch wenn man uns die Kandidaten ausschließen wollte, welche die Kirchengüter nicht als Staatsgut betrachten, welche glauben, daß dogmatische päpstliche Bullen, um giltig zu sein, nicht des königl. Placets bedürfen und daß denen, welche ihrer Osterpflicht nicht nachkommen oder im Duell gefallen sind, das kirchliche Begräbniß verweigert werden müsse und dürfe, welche glauben, daß nur von dem Bischofe in öffentlichen Angelegenheiten ein gemeinsames Gebet angeordnet werden könne, welche nicht glauben, daß die königl. Macht Testamente ändern und den Pfarrer zwingen könne, gegen sein Gewissen Brautleute zu kopuliren u. s. w., so könnten dieses die Bischöfe nicht gelten lassen. Zudem erscheinen in der Kirchengeschichte sehr schlimme Zeiten z. B. die Zeit des Arianismus und des Bildersturmes, die Zeit, da das Parlament zu Paris das Beichtsiegel nicht allenthalben habe gelten lassen, die Zeit, da die Universität Löwen die Bulle „Unigenitus" nicht annehmen wollte und von der weltlichen Regierung unterstützt wurde u. s. w." — Der päpstliche Nuntius nahm den Eifer Wittmanns in dieser Angelegenheit so wohlgefällig auf, daß er ihm ein ausdrückliches Belobungsschreiben zuschickte und ihn zur

Festigkeit für die Zukunft ermunterte, während er über die Bischöfe klagte, daß sie allzu wenig ihre Gewalt wahrten.

§. 68.

Bald darauf schien es nothwendig, dem beginnenden Landtage Beschwerden einzureichen und Abhilfe mancher Diözesanbedürfnisse zu suchen. In einer Vorstellung vom 14. Jäner 1831 bezeichnete unser Generalvikar dem versammelten geistlichen Rathe als Uebelstände, die eine Beseitigung erheischten, besonders vier Punkte: 1) daß die Geistlichkeit allzu sehr von der weltlichen Macht abhänge. Er erinnert an die Verleihung der Benefizien, an die Bezüge aus Staatskassen, an das persönliche Erscheinen der Geistlichen bei Gericht, an die Erziehung der Jugend durch den Staat, an die Verwendung des Kirchengutes 2c.; 2) daß die Ausübung der evangelischen Räthe und mit diesen die Beispiele der Gebetsliebe und eines bußfertigen Lebens abgestellt seien; 3) daß die Sonn- und Feiertage durch Märkte, Tänze 2c. entheiligt werden; 4) daß die Fleischeslüste keinerlei Einschränkung erleiden und die Nation durch die große Zahl schlecht erzogener unehelicher Kinder verwildere. Er schloß mit den Worten: „Der Landtag will in solchen Jeremiaden der Pfaffen nicht helfen; aber es treten die Gerichte Gottes ein."

Eine weitere Verletzung der kirchlichen Lehrgewalt verwickelte ihn zu gleicher Zeit in einen neuen Kampf für kirchliche Freiheit, der ihn bis zum Versuche, seines Amtes los zu werden, verleitete. Die königl. Regierung wollte 1830 wieder einen Prediger-Konkurs veranstalten, weßhalb sie das bischöfliche Ordinariat einlud, zu dessen Abhaltung einen Kommissär zu senden. Wittmann sah hierin eine Umkehr aller christlichen und kirchlichen Ordnung, und weigerte sich, die Annahme dieser Einladung zu unterzeichnen. Als dann etwas später die königliche Regierung dem bischöflichen Ordinariate bekannt gegeben, daß in dem jüngst von ihr veranstalteten Prediger-Konkurs zwei Priester nicht für fähig befunden worden seien, und mit dieser Anzeige das Gesuch verbunden hatte, die bischöfliche Stelle möge den genannten Priestern dieses Ergebniß zu wissen machen, ließ sich unser Wittmann dazu nicht herbei; er sah ein solches Verfahren von seiner Seite als positive Theilnahme an einem unkirchlichen Akte an. „Ich betrachte, schrieb er an seinen Bischof (15. Jänner 1831), es als katholische Glaubenslehre, daß das Predigtamt der bürgerlichen Macht nicht untergeben werden könne, weil dasselbe von Christus nur den Aposteln anvertraut worden ist und weil es sehr oft aus Auftrag Christi der bürgerlichen Macht widersprechen muß." Ja er ging so weit, daß er lieber die Niederlegung seines Generalvikariats dem Oberhirten anbot, sein Entsagungsinstrument in dessen Hände

niederlegte und um Genehmigung desselben bat, ehe er seinen Namen unter die erwähnte Ausfertigung setzte.

Natürlich schickte Bischof Sailer die Abdankungsurkunde zurück, aber mit den ehrenden Worten: „Ich habe als Bischof dieses allerwichtigste Amt mit vollem Vertrauen auf Ihre Schultern gelegt und ich lege es heute mit demselben Vertrauen neuerdings auf Ihre Schulter, oder deutscher gesagt: Sie lassen es nur liegen, wo es liegt, und tragen es fort mit derselben Würde und Heiterkeit, mit der Sie es bisher getragen haben." Sofort schickte der Generalvikar die Ausfertigungen an seinen Bischof zur Revision und beliebigen Anordnung, indem er in dem Begleitschreiben neuerdings versicherte, er finde es mit seinem Gewissen unverträglich, seine Unterschrift zu geben, da er das Predigertalent und Predigtamt wider göttliches Recht dem Urtheile der weltlichen Behörde unterstellt sehe.

Daß er seine Ueberzeugung sich durch Niemanden und durch Nichts nehmen ließ, zeigte er kurze Zeit darauf, als er im Consistorium neuerdings erklärte, es sei auch nicht erlaubt, dem von der Staatsregierung ausgeschriebenen Pfarrkonkurs durch Abordnung eines bischöflichen Kommissärs gleichsam eine Gutheißung zu ertheilen. Er ließ seine Gründe in die Akten der Sitzung aufnehmen und erstattete dem päpstlichen Nuntius darüber Bericht.

Dieser sprach sich in seiner Rückäußerung sehr stark gegen diese Eingriffe der weltlichen Macht in die bischöflichen Rechte, aber noch stärker gegen die Nachgiebigkeit der geistlichen Behörden aus und eröffnete dem Vorkämpfer der Kirchenfreiheit in Bayern, daß er demnächst Jemanden aus der päpstlichen Nuntiatur senden werde, um mit ihm zu berathschlagen, wie solchen Uebeln abgeholfen werden möge. Wittmann wartete die Ankunft dieses Abgeordneten nicht ab, sondern schrieb schon am 25. April 1831 wieder an den Nuntius, indem er ihm seine Ansichten weitläufiger mittheilte. Man wolle zwar einwenden, daß es sich hier nicht um eine Prüfung für Uebertragung der Pfarreien, sondern für die bloße Präsentation handle und daß es dem Bischofe unbenommen bleibe, die in Folge dieses Konkurses Präsentirten wieder zu prüfen und allenfalls zurückzuweisen. Allein die Kirchengesetze gestatteten nicht, daß Jemand sich selbst für den Empfang einer Pfarrei antrage. Dann aber werde durch diesen Konkurs und die darauf bezüglichen weltlichen Verordnungen den Bischöfen die Freiheit genommen, für die Pfarreien, welche bischöflicher Kollation sind, Priester zu berufen, welche sich diesem weltlichen Konkurs nicht unterzogen haben. Endlich gebe dieser Konkurs Anlaß, daß die Pfarrer Söldlinge werden, indem sie von sogenannten Konkurrenten- oder Anfangspfarreien immer höher aufzusteigen trachten, weil die geringen Pfründen nur für Anfänger bestimmt seien. Hiebei

sei noch gar nicht berührt, daß der weltlichen Macht an und für sich aus keinerlei Absicht eine theologische Prüfung zustehen könne. Uebrigens glaube er, daß derlei Eingriffe nur durch eine Provinzial- oder National-synode beseitiget werden könnten.

Der päpstliche Nuntius versicherte darauf (2. Mai 1831), daß ihm Wittmanns Ansicht allein katholisch zu sein scheine; denn nur der Bischof ausschließlich habe nach göttlicher Anordnung das Recht, diejenigen zu prüfen und zu beurtheilen, welche Seelsorger werden wollen; das Patronats-recht verleihe aber durchaus kein Recht zu einer derartigen Prüfung.

Im nächsten Briefe vom 30. Mai 1831 versicherte Wittmann, daß auch er von nun an nicht mehr zwischen einer Prüfung für Präsentation und einer für Uebertragung der Pfarrei unterscheiden werde, weil diese Unterscheidung unkirchlich und nur ausgesonnen sei, um gewisse Wider-sprüche zu verdecken. Daß einige Priester aus Gewissenhaftigkeit den Pfarrkonkurs nicht mitgemacht hatten, freute ihn.

§. 69.

Von überaus größerer Bedeutung, als alle bisherigen Widersprüche, war der Kampf in Sachen der gemischten Ehen, der damals in sein zweites Stadium trat. Am 16. Juni 1830 war nämlich den Pfarr-ämtern durch ein kgl. Ministerial-Rescript untersagt worden, von Braut-leuten gemischter Religion einen schriftlichen Revers oder ein eidliches Versprechen wegen katholischer Erziehung der zu hoffenden Kinder zu ver-langen, jedoch ward ihnen gestattet, allenfallsige gerichtliche Verträge rücksichtlich dieses Punktes sich zur Einsicht vorlegen zu lassen. Mit Rücksicht darauf verbot Wittmann als Generalvikar am 10. Nov. 1830 dem Pfarrer von Nittendorf, irgend einen Antheil an der Heirath des protestantischen Barons Gottlieb von Thon-Dittmer und der katholischen Baronesse von Rumel zu nehmen, indem ihnen vom Pfarramt St. Rupert zu Regensburg die kirchliche Trauung aus dem Grunde verweigert worden sei, weil sie die katholische Erziehung der Kinder nicht zusagten. Er schickte dieses Verbot durch einen eigenen Boten an seinen Bestim-mungsort, weil der Pfarrer sich unterstanden hatte, zu erklären, er werde die Zustimmung des bischöflichen Ordinariats zur Kopulation voraussetzen, wenn nicht zu rechter Zeit ein Verbot eintreffen werde. Um ferner alle Anstände zu verhüten, welche das erwähnte Ministerialrescript veranlassen konnte, erließ er (4. Jänner 1831) an die Geistlichkeit die Weisung, daß zwar kein schriftlicher Revers und kein Eid gefordert werden solle, aber alle und jede Theilnahme zu unterbleiben habe, wenn die katholische Er-ziehung aller Kinder nicht gerichtlich bedungen sei. Diese beiden Erlasse

brachten die Feinde der Kirche alsbald vor die Stände des Reichs und bewirkten, daß diese, sowohl die Kammer der Reichsräthe, als die der Abgeordneten, am 30. Mai 1831 Zwangsmaßregeln und Temporaliensperre gegen die in Sachen der gemischten Ehen, namentlich rücksichtlich der Einsegnung, der Verkündigungen und Entlaßscheine widerstrebenden Geistlichen beschlossen. Schon am 3. Juni darauf protestirte hiegegen das erzbischöfliche Ordinariat München-Freysing einstimmig in einer Eingabe an die Kammer der Reichsräthe und den König.

Ihm folgte Wittmann im Namen des bischöflichen Ordinariats Regensburg in viel stärkern Ausdrücken am 7. Juni 1831 nach. Er verwahrte sich gegen die Competenz einer bürgerlichen Autorität in rein geistlichen Sachen und rief den Schutz der Reichskammer für die garantirte Gewissensfreiheit an. Von einer Temporaliensperre könne keine Rede sein, da die der Kirche vom Staate zu verabreichenden Summen nur eine Entschädigung für entzogene kirchliche Güter bildeten. Er protestirte gegen Temporaliensperre als gegen eine durchaus unrechtmäßige Handlung, sagte aber voraus, daß sie die Pflichterfüllung der Geistlichen nicht verhindern werde, falls sie dennoch versucht werden sollte. In einem Staate, wo einmal volle kirchliche und Gewissensfreiheit ausgesprochen sei, wie in Bayern, könne das Beispiel anderer Staaten so wenig ein Präjudiz gegen diese kirchliche Freiheit sein, als das faktische Bestehen despotischer und willkürlicher Regierungen ein Präjudiz gegen das Dasein und den Genuß der wahren bürgerlichen Freiheit in einem konstitutionellen Staate begründen könne. Man wolle im Staate eben so wenig eine gedrückte (**ecclesia pressa**), als eine herrschende Kirche (**ecclesia dominans**). Man verlange nur, daß die Sache lediglich dem Gewissen aller Betheiligten überlassen bleibe, damit wahre, volle Gewissensfreiheit herrsche.

Weil das Ministerium übrigens schon am 31. Mai (also am Tage nach dem Kammerbeschluß) durch ein Schreiben die Proklamation der gemischten Ehen und die Dimissorialscheine auch bei nicht katholischer Kindererziehung befohlen hatte, so hielt Wittmann in der Konsistorialsitzung am 18. Juni 1831 einen Vortrag, worin er zeigte, daß nach katholischer Glaubenslehre diesem Ministerialbefehl nicht gehorcht werden könne; denn Gemeinschaft in Religionssachen (**communicatio in sacris** z. B. im hl. Sakrament der Ehe und was damit durch kirchliche Anordnung verbunden), sei verboten. Man habe hierüber päpstliche Entscheidung vom Jahre 1819 ans Regensburger Ordinariat und ans Kapitel Cham. Eine gemischte Ehe ohne katholische Trauung sei Sakrilegium, wozu man in keiner Weise mitwirken dürfe. Man könne höchstens Ledigscheine, aber nicht Entlaß-

oder Erlaubnißscheine ausstellen [1]). Die Ansichten der übrigen geistlichen Räthe waren getheilt. Ob übrigens auf diese Berathung hin schon eine Erklärung an das Ministerium abgegeben wurde, ist aus den Akten nicht zu ersehen. Wir finden allerdings aus dem Monate Juli das Konzept eines in sehr kräftiger Sprache von Wittmann abgefaßten Aufsatzes; doch bleibt es ungewiß, ob davon ein offizieller Gebrauch gemacht wurde. Wittmann wollte an das Ministerium, resp. an den König berichten, daß dem Verlangen in keiner Weise stattgegeben werden könne. Er setzte dem Könige die katholische Glaubenslehre von der Alleinseligmachung der Kirche und die Nachtheile der gemischten Ehen auseinander, woraus von selbst auf die Sündhaftigkeit des katholischen Theiles zu schließen sei, der eine nichtkatholische Kindererziehung gelobe und die katholisch-kirchliche Einsegnung vernachläßige. Das **Juramentum canonicae libertatis** habe bisher in solchen Fällen genügt, warum nicht ferner? Warum Unfrieden erregen? Das in der Kirchen- und Völkergeschichte so bieder dastehende Bayern habe sich noch nie von der katholischen Kirche getrennt; sollte es sich jetzt trennen, so erwarte man zwar harte Schicksale der katholisch bleibenden Geistlichkeit, sei aber der Ueberzeugung, daß diese Trennung nicht lange dauern werde, nicht einmal so lange, als vor 40 Jahren in Frankreich [2]).

In einem Briefe vom 30. Juli 1831 schilderte Wittmann dem Generalvikar Senestrey in München die ganze Lage der Dinge, sowie die kaum zu vermeidende Trennung und ermahnte ihn zur Standhaftigkeit. Aehnliche Schreiben schickte er an den Domherrn Schmidl in Eichstädt und an den frommen Bischof Karl von Passau, mit welchem

1) In seinem geistlichen Tagebuche lesen wir folgende hieher gehörige Notiz: „Als ich am 18. Juni 1831 nach meiner Rede wider den Ministerialbefehl rücksichtlich der Verkündigung gemischter Ehen aus dem Konsistorium zurückkehrte, begab ich mich zum Altar der seligsten Jungfrau Maria, schlief dort ein wenig ein und sah, wie ich am Ufer eines Stromes im Wasser vor einem fürchterlichen Abgrunde stehe. Beim Erwachen stimmte ich dem Herrn bei (evigilans consensi Domino). Als ich am 22. Juni nach der Konsistorialsitzung, in welcher der nämliche Gegenstand behandelt worden war, vor dem Altare der Mutter Gottes einschlummerte, sah ich Fischer, die bei einer großen Ueberschwemmung vom Wasser beinahe ganz überfluthet waren und dennoch sich abmühten, das Netz aus der Tiefe der Gewässer herauszuziehen.“ — Wittmann hielt diese Vorfälle für wirkliche Visionen.

2) In einem damals (21. Juli 1831) an Subregens Benkert in Würzburg geschriebenen Briefe sagte er, Proklamationen und Entlassungen bei solchen Ehen seien Mitwirkung zu einer dreifachen Sünde, nämlich a) der protestantischen Kindererziehung, b) der Vernachläßigung der katholischen Einsegnung, c) des Sakrilegiums, wenigstens eines materiellen, wegen protestantischer Einsegnung. — Er schloß mit den Worten: „Ich bin bereit, Alles zu verlieren.“

er von da an in ununterbrochenem Verkehr blieb, indem sich beide einander im Kampfe und Leiden für die heilige Sache stärkten. Am 2. August 1831 protestirte denn auch das ganze Domkapitel Passau in einer Eingabe an den König gegen die Kammerbeschlüsse und forderte Aufrechthaltung der Gewissensfreiheit. Domherr Rotermundt berichtete dieses, sowie den Stand und die deßfallsigen Gesinnungen an unsern seligen Wittmann.

§. 70.

Inzwischen schritt das königl. Ministerium auf der abschüssigen Bahn weiter und drohte mit dem Erscheinen eines Gesetzes, wornach protestantisch geschiedene Eheleute, also auch geschiedene Katholiken, die in einer gemischten Ehe gelebt, wieder eine bürgerliche giltige Ehe eingehen könnten. Ebenso forderte es, daß den protestantisch geschiedenen und wieder verehlichten Katholiken die heiligen Sakramente nicht vorenthalten würden u. dgl. Dagegen trat nun freilich Bischof von Sailer fest auf und erklärte in einem, wie es scheint, von Wittmann verfaßten Promemoria, von dem wir jedoch nicht mit Bestimmtheit wissen, ob es wirklich abgesandt worden sei, Sr. Majestät dem Könige (2. August 1831), daß er sich als katholischer Bischof lieber verjagen lasse, ehe er in so Etwas einwillige. Die königl. Regierung könne, wenn sie wolle, Bayern zwar in Flammen setzen, aber ebensowenig entkatholisiren, als der Nationalkonvent zu Paris Frankreich dekatholisiren konnte. Weltliche Fürsten könnten sich die Macht über Glaubenssachen, z. B. über die Unzertrennlichkeit des ehelichen Bandes nicht anmaßen; und so oft sie sich Aehnliches erlaubt hätten, sei Tumult entstanden u. s. w.

Auch das ganze Domkapitel erklärte sich einstimmig in einer aus Wittmanns Feder geflossenen Vorstellung vom 16. August 1831 gegen die Zumuthungen hinsichtlich der protestantischen Ehescheidungen. Für die Katholiken sei die Sache durch die Kirchenversammlung von Trient (sess. 24. can. 7); entschieden wer sich wieder verheirathe, so lange sein Ehetheil noch am Leben ist, der begehe fortwährenden Ehebruch, müsse also von der Kirche und den Sakramenten ausgeschlossen werden. Das angedrohte Auskunftsmittel einer bloßen Civilehe werde viel Jammer herbeiführen und öffentliche und häusliche Unruhen veranlassen. Welche Verwirrung werde entstehen, wenn der mit einer geschiedenen Protestantin verheirathete Katholik seinen Schritt bereue und von einer Verbindung zurücktrete, welche von der bürgerlichen Obrigkeit als eine giltige und rechtmäßige anerkannt wird und aufrecht erhalten werden will! Die Zulassung zu den heiligen Sakramenten oder die Zurückweisung von denselben, sei eine rein geistliche Sache. Da die Juden, denen doch

nur eine bedingte Gewissensfreiheit zugestanden sei, hinsichtlich ihrer Beschneidung, ihrer Sabbathsfeier und ihrer Ehen nicht im mindesten belästiget werden, so müßten auch die Katholiken bei ihrer constitutionellen Gewissensfreiheit bezüglich des Sakramentes der Ehe belassen werden. Darum sei die fragliche Ministerialverordnung zurückzunehmen.

Sollte die vorhin angeführte Protestation des Herrn Bischofs von Sailer wieder zurückgelegt worden sein, so müßte man annehmen, daß an deren Stelle jene mildere getreten sei, welche in einem Briefe enthalten war, den der Bischof am 25. August 1831 dem Könige zum Namensfeste übersandte, und worin er Seine Majestät beschwor, sich nicht in Religionssachen zu mischen, sondern die Gewissensfreiheit zu schützen. Der Monarch antwortete durch Herrn von Schenk und versprach Gewährung der Bitte.

Auch an die übrigen Ordinariate hatte sich Bischof Sailer um Mittheilung ihrer Ansichten und Erklärungen über die von Seite des Staatsministeriums drohende Gefahr gewendet. In der Zwischenzeit schrieb Wittmann zu Abbach in sein Tagebuch (26. August): „Es kann sich leicht ereignen, daß alle Episkopate Bayerns in die Verkündigungen und Entlassungen einstimmen und ich gleichsam ganz allein gelassen werde. Ich muß mich auf meine Ausstoßung aus dem Dome, ja auch auf die Verbannung aus dem Lande und auf Einziehung aller meiner Güter gefaßt machen. Doch ich gebe mich dir, o Herr, vollständig anheim. Ich will mich an die am 22. Juni gehabte Vision und an die vor zwei Jahren empfangene Offenbarung erinnern.“ —

Von den eingelaufenen Erklärungen fielen nur die aus den Diöcesen München und Passau fast einhellig mit Wittmanns Auffassung zusammen; die der übrigen Ordinariate gewährten keine hinreichend feste Basis, um darauf sicher fortzubauen. Glücklicher Weise erhielt die Sache später von andrer Seite ihre Erledigung, wie wir in der Folge erzählen werden.

Für jetzt müssen wir eine kleine Weile diese Zwistigkeiten bei Seite lassen und die sonstigen Begebnisse nachholen, welche in diese Zeit der geistigen Kämpfe fielen.

Es war dem bischöflichen Ordinariat bekannt geworden, daß einige Pfarrer unkluger und ärgerlicher Weise denjenigen Pfarrkindern, mit welchen sie wegen der Zehenten im Streite lagen, als Inhabern fremden Gutes die Lossprechung von den Sünden verweigerten. Unser seliger Generalvikar verfaßte daher im Jänner 1831 eine bischöfliche Ermahnungsschrift, worin er aus der Moraltheologie in Erinnerung brachte, daß der Beichtvater sich in vielen Fällen dem Gewissen oder der Ueberzeugung des Büßers anbequemen könne und müsse. Als solle Fälle bezeichnete und führte er durch Beigabe von passenden Beispielen weitläufiger aus: 1) die unbesiegliche Unwissenheit rücksichtlich abgeleiteter Sittenregeln, in

so weit eine solche unbesiegliche Unwissenheit zugegeben werden kann; 2) die rein objektive Verpflichtung oder bloß materielle Sünde, welche besonders beim Vorhandensein verborgener trennender Ehehindernisse vorkomme; 3) das probable Gewissen oder das Gewissen der Wahrscheinlichkeit; 4) die dem Gesetze entgegenstehende Gewohnheit, deren Verjährung und Rechtmäßigkeit noch zweifelhaft ist; 5) die schwebenden Rechtsstreitigkeiten, wenn persönliche Feindschaft ferne ist. In diesen Fällen könne der Beichtvater gar oft ohne Verletzung seiner Pflicht die sakramentale Lossprechung geben, ja in Todesgefahr dürfe er sie wegen solcher Umstände nie verweigern. — Am Schlusse der Abhandlung deutete er seinen unaussprechlichen Schmerz an, welchen er darüber empfand, daß das heilige Sakrament um des zeitlichen Unterhaltes willen gehässig und verächtlich gemacht wurde. „Es wäre besser, schrieb er, wenn die Zahl der Geistlichen vermindert und einige Pfarrkirchen aus Mangel an Mitteln geschlossen werden müßten, als daß der Unterhalt durch Aergernisse und Gotteslästerungen, durch Gefährdung des öfteren Empfanges der heiligen Sakramente gesichert werde. Meine Brüder! gedenken wir des Herrn Jesus, der in seiner Allmacht bis ans Ende der Welt bei uns sein wird. Gedenken wir der Stürme, die in jedem Zeitalter über die Kirche und ihre Diener hereingebrochen sind, ohne daß sie selbe zu vernichten vermocht hätten. Die Kirche steht noch, steht wunderbar sogar im türkischen Reiche, wie viel mehr wird sie stehen bleiben unter unserm Könige, dem Gerechten und Beharrlichen, dem Liebhaber der Religion."

Ehe diese Schrift gedruckt und versendet wurde, theilte sie der Herr Bischof von Sailer dem Rektor und Professor Weigl zur Durchsicht mit. Dieser Gelehrte hielt sich zwar für unfähig und unwürdig, die Arbeit eines Mannes, den er voll des heiligen Geistes wußte, zu prüfen, gab aber doch aus Gehorsam, nachdem er sie öfter durchgelesen, sein Urtheil dahin ab (1. Februar 1831), daß seine eigene Denkweise und Ueberzeugung ganz mit dem Gesagten übereinstimme und daß er auch die Einfachheit des Styles billige, gleichwie er es für einen Mißbrauch halte, wenn ein Priester sich des Mittels der Absolutionsverweigerung bediene, um zeitliche Güter und Rechte zu wahren.

§. 71.

Ungeachtet seines Uebermaaßes von Geschäften mußte sich unser Weihbischof doch auch in diesem Jahre 1831 (16—19. Februar) dazu verstehen, die größeren geistlichen Exercitien des Diöcesanklerus zu leiten und die Betrachtungsstoffe vorzutragen, welche zuerst bei Schaupp in Stadtamhof und später von Michael Sintzel und Andern veröffentlicht wurden. Er wählte sich die vier letzten Dinge dazu aus. Der erste

Vortrag hat eine meisterhafte Einleitung, die ein lauterer Erguß seiner eigenen Demuth und Geringschätzung ist. Sie beginnt mit dem öffentlichen Schuldbekenntniß „Confiteor", zählt dann alle seine vermeintlichen Fehler, Schwachheiten und Vernachläßigungen im apostolischen Amte auf und anerkennt sie demüthig. „Ich als Christ, als Priester, als Bischof soll ein Salz der Erde (sal terrae) sein, den Feinden des Glaubens herb, scharf, unerträglich, bin aber furchtsam in kleinen Dingen, möchte es mit Niemand verderben ...... Ich soll als Christ, noch mehr als Priester, noch mehr als Bischof ein Licht sein, das auf den Leuchter gestellt wird. Das Licht leuchtet und verzehrt sich selbst. Ich thue das nicht, weiß nicht, wie es bei Gott mit mir steht, bin vielleicht unter denen, die sagen: „O Domine, Domine, nonne in nomine tuo prophetavimus et in nomine tuo daemonia ejecimus et in nomine tuo virtutes multas patravimus? (Herr, Herr! haben wir denn nicht in Deinem Namen geweissaget und in Deinem Namen Teufel ausgetrieben und viele Wunderzeichen in Deinem Namen gethan? Matth. 7, 22.) Dieß sind gewiß keine schlechten, sondern angesehene Geistliche, die einst so sprechen können. Und Christus wird zu ihnen sagen: „Nunquam novi vos", („ich habe euch niemals gekannt.") Ich bin nicht ein Zehntheil von Tertullian, Origines, Theodorus von Mopsuesta, Photius; auch Bossuet will ich nennen; diese Männer waren große Lichter und sie glaubten auch im Lichte zu wandeln, und doch betrogen sie sich!" — „Das Licht muß sich verzehren. Der hl. Borromä starb 46 Jahre alt und hat sich verzehrt; der heil. Franz von Assis starb 45 Jahre alt und hat sich verzehrt; der heil. Franz von Xavier starb 46 Jahre alt und hat sich verzehrt; der heil. Bernhard hat sich lebenslängliches Erbrechen und der heil. Vinzenz von Paul ein immerwährendes Fieber zugezogen. — Ich habe mein Leben delikat gepflegt und nach Kräften geschont. — Ein Dienstbote muß arbeiten, so lange er kann, ja oft bis er umfällt. Ich bin auch ein Dienstbote, ein „Operarius" (ein Taglöhner) des Herrn, denn er sagt: „Dignus est operarius mercede sua", (der Taglöhner ist seines Lohnes werth!). So etwas habe ich nicht aufzuweisen! So etwas, — o wie habe ich so etwas geleistet! — Als Christ, als Priester, noch mehr als Bischof soll ich die Lehre des nächtlichen Gebetes üben: „Vigilate et orate!" (wachet und betet), rief Christus dreimal seinen Aposteln zu. Paulus und Silas sangen zur Nachtszeit im Kerker Loblieder. Es war dieß überall eingeführt. In allen Klöstern war nächtliches Gebet, in einigen vor Mitternacht, in andern nach Mitternacht, oder am früheſten Morgen. In den Domstiften erlosch es erst um das eilfte Jahrhundert. Hier hörte es im Jahre 1260 auf. — Ich kann nichts solches von mir sagen." —

„Hier leben fromme Christen, die des Tages mit einer einmaligen Brodsuppe leben, oder sich eine Mehlspeise kochen — fast ganz ohne Eier und Schmalz. Ich bin von dem Fette der Heerde genährt und des Tages dreimal gesättigt. Unzählig sind die dadurch verlorenen Gnaden. Der hl. Wolfgang lebte vier Jahre im Walde, von allem Nothdürftigen entblößt, und als die Seinigen ihn fanden, staunten sie über seine Magerkeit. Der fromme Weihbischof von Simmern war so arm, daß er dadurch außerordentliche Gaben erhielt. Ich stehe da als ein armer Sünder und als ein solcher will ich meinen Mund aufthun und über die vier letzten Dinge keine Belehrungen, auch nichts weniger, als etwas Neues, sondern ganz einfache Erinnerungen vorbringen." — —

Im zweiten Vortrag gibt er als zweite entfernte Vorbereitung zum Tode die Anhänglichkeit an die katholische Kirche an. Wenn wir diese Gnade von Gott haben, daß wir uns treu an die katholische Kirche halten, dann möchte es gut gehen. Wenn wir im Sterben das Bewußtsein haben, treu bei der Kirche, die so viele heilige Priester zählt, ausgehalten zu haben, so möchte uns dieses zu unserm Ziele führen, wir dürfen Zuversicht haben. Daß es aber in unserer vaterländischen Geistlichkeit ungleiche Gesinnungen gebe, ist aus ihren Schriften, sowie aus ihren Handlungen bekannt. Ein großer Gelehrter in München, der erst vor Kurzem gestorben ist, fragte einst in einer Gesellschaft, wie viel haben wir wohl katholische Geistliche in Bayern? und er nannte eine so kleine Zahl, daß ich sie mir vor dieser hochverehrlichen Versammlung nicht auszusprechen getraue. Darum will ich denn Einiges sagen, was bloß nur meine Meinung sein soll. Die katholische Kirchendisciplin muß als vom heil. Geiste geordnet betrachtet werden. Leitet er die Kirche in Einem Gebote nicht, in welchem wird er sie leiten? Wenn das Versprechen Christi: „**Ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem saeculi**" (Sehet! ich bin alle Tage bei euch bis ans Ende der Welt." Matth. 28.) in einem Stücke nicht besteht, wo wird es bestehen? Sollte die Kirche Dummheiten begehen in ihren Disciplinsachen, wird sie wohl in andern Fällen frei bleiben, selbst in der Lehre? Dahin gehören die Heiligkeit der Gelübde, der Kirchengüter, der geistlichen Immunität, die innigste Anbetung Jesu im allerheiligsten Sakramente, die sehr häufige Lesung der heil. Messe, das Brevier, der Unterschied in der geistlichen Kleidung, der nothwendige Gehorsam gegen den Diözesanbischof. Was die Kirchengebote überhaupt betrifft, so haben wir sie alle Tage zu halten in der hl. Messe, im Brevier, in der geistlichen Kleidung, in Absonderung von Schauspielen und weltlichen Lustbarkeiten. Der geistliche Stand in der ganzen Kirche bildet Eine Familie unter Einem Oberhaupte. In einer Familie muß Ordnung sein. Dazu gehört

Gebet und Bußeifer; das Apostelamt predigt beides, es muß beides auch üben. Als zuerst in Jerusalem unter den griechischen Wittwen Uneinigkeit sich zeigte und später über die ganze Kirche sich verbreitete und zu Mißverständnissen Anlaß gab, da versammelte Petrus die Gemeinde und sprach: „Wir Apostel können nicht den Tisch besorgen, wir müssen beten und das Evangelium verkünden." Alle unsere Kirchengebote sind im Geiste des Bußethuns und des Gebetes gegeben. Die Allmacht Gottes waltet über der Kirche und auch über dem Klerus. Kirche und Klerus können nicht von einander getrennt werden. In der Kirche ist die Lehre, der Klerus verkündet sie; in der Kirche sind die heil. Sakramente, der Klerus spendet sie aus; in der Kirche ist das heil. Opfer, der Klerus bringt es dar. Diese Allmacht und Vorsehung, die ihre Kirche auf den Felsen gebaut hat, wacht auch über den Klerus. Selbst die Welt fühlt es, daß an dem Klerus etwas Göttliches ist. — Der Klerus ist ganz wehrlos, hat keine Waffen, kann nur dulden. Und doch hängt er am Himmel, wo keine Menschenhand hinaufreicht.

(Von den Kirchengütern.) Als die Muhamedaner Asien und Griechenland eroberten, schwuren sie, daß die Christen die Kirchengüter behalten sollten, und diesen Schwur hielten sie treu ..... Ueberhaupt wollen wir uns auf Kauf und Verkauf und auf zeitliche Geschäfte, die uns in weltliche Gerichtshändel führen, nicht einlassen. In dieser Beziehung sieht es nicht gut aus. Wir wollen zu Gott hoffen, daß er seiner Kirche eine Reformation schicke, wie er sie zur Zeit der großen Kirchenspaltung an dem hl. Ignatius von Lojola und sonst noch immer geschickt hat. Da kann es wohl sein, daß eine solche Reformation, wie bei Bernhard, Franziskus, Dominikus, mit großer Armuth der Geistlichen anfängt.

§. 72.

Als Wittmann zum Bischofe von Comana ernannt worden war, hatte man in Rom übersehen, daß dieses Bisthum schon besetzt sei. Es wurde daher nach Entdeckung dieses Irrthums nöthig, den Weihbischof von Regensburg auf das Bisthum Miletopolis in Bithynien zu versetzen, was am 14. März 1831 durch Papst Gregor XVI. geschah. Wittmann schickte bei diesem Anlasse ein Danksagungsschreiben nach Rom (14. April 1831), worin er den damals allenthalben von Aufruhr bedrängten heil. Vater seines fortwährenden Gebetes versichert und eine trübe Zukunft aus dem Grunde hauptsächlich vorherverkündet, weil sich die Jugend ganz verdorben zeige und die Kirchengüter geraubt würden. Der heil. Vater erfreute sich über die Bereitwilligkeit, mit der Wittmann die Translation angenommen hatte, und ließ ihm durch seinen Nuntius sein besonderes Wohlgefallen ausdrücken.

Am 7. August 1831 erneuerte er als Generalvikar die Verordnung, daß die Pfarrer über das Verhalten ihrer Hilfspriester alle drei Monate ein Zeugniß abgeben müßten, wozu er hauptsächlich durch das Ueberhandnehmen des regelmäßigen Wirthshausbesuches von Seite des Klerus veranlaßt wurde, daher er denn auch in seinem Erlasse dieses Uebel sehr stark tadelt und die betreffenden Kirchengesetze in Erinnerung bringt, aber auch zugleich die Aergernisse und die zeitlichen und geistlichen Nachtheile erwähnt, welche aus der Uebertretung dieses Gebotes hervorgehen.

Während die Frage der gemischten Ehen Alles in Hitze versetzte, übergab er plötzlich am 12. August 1831 sein zum Druck zu beförderndes Werk „**Principia catholica de matrimoniis catholicorum cum altera parte protestantica**“ (katholische Grundsätze über die gemischten Ehen) dem bischöflichen Ordinariat zur Censur. Dieses Büchlein soll er größtentheils auf den Firmungs- und Visitationsreisen zusammengeschrieben haben. Er weist darin den Unterschied der katholischen und protestantischen Glaubenslehre nach, zeigt die Gefahren für jeden Christen, der außer der katholischen Kirche sich befindet, spricht von der unbedingten Pflicht der katholischen Eltern, ihre Kinder katholisch zu erziehen, deutet die zeitlichen und geistlichen Gefahren an, welche aus einer gemischten Ehe namentlich für den katholischen Ehetheil hervorgehen, schildert die schlimmen Folgen des unwürdigen Empfanges des Ehe-Sakramentes, und stellt zuletzt das Verhältniß des katholischen Pfarrers rücksichtlich seiner Theilnahme durch Proklamation oder Assistenz bei einer gemischten, nicht nach kirchlichen Vorschriften einzugehenden Ehe auseinander. Als Minister des Ehesakramentes scheint er den Priester sehr zu urgiren. Uebrigens mahnt er zur Festhaltung der Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt und zum alleinigen Vertrauen auf Gottes Schutz. Das bischöfliche Ordinariat beschloß, daß diese Schrift ohne alle Approbation gedruckt werden soll. Was er selbst von dem Eindrucke, den sie hervorbringen würde, dachte, geht daraus hervor, daß er die Exercitien dieses Jahres in Abbach hauptsächlich dazu verwendete, um sich auf die Drangsale gefaßt zu machen, die ihm der Herr deßhalb schicken würde. Er war übrigens so muthig, daß er ausrief: „Ich will angespieen, zertreten, zerfleischt werden“ [1]). In Rom erklärte man das Werk für das ausgezeichnetste. Was den katholischen Klerus betrifft, so nahm der weltlich gesinnte Theil desselben es nicht mit großer Gunst auf, während der bessere Theil darüber ganz entzückt war und der schwankende bekehrt und zur Besinnung gebracht wurde. Daß es gewichtvoll war, bewiesen die Gegenschriften, welche es hervorrief. Namentlich trat der

1) Conspuar, conculcabor, lacerabor! (Geistl. Tagebuch vom 26. Aug. 1831.)

Nürnberger Prediger Fikenscher in seiner Broschüre „Die protestantische Kirche gegen Herrn Weihbischof Wittmann" dawider auf, worauf Gallus Schwab eine Apologie Wittmanns herausgab.

Die drohenden Anzeichen wegen der gemischten Ehen schienen unserm seligen Weihbischofe so groß und so nahe, daß er in seiner Einsamkeit zu Abbach am 28. August 1831 sein im J. 1820 aufgesetztes Testament theils erneuerte, theils veränderte. Im Eingange heißt es nämlich bezeichnend: „Wegen der Mühsale, die über mich kommen werden, weil ich durch Gott standhaft die Heiligkeit der katholischen Kirche vertheidige, ändere ich mein Testament in der durch Gott erlangten Gewißheit, daß die Kirche von Regensburg die Einheit mit der katholischen Kirche nicht verlieren werde u. s. w." Zur Zurücknahme des früheren Testamentes hatte ihn der Umstand bewogen, daß jene Disposition nur für den Fall Geltung hatte, daß er sterbe, ehe er das Seminar verlasse. Die schweren Zeitverhältnisse ließen ihn nun befürchten, er möchte durch Gewaltschritte aus seiner Stellung verdrängt werden. Darum setzte er jetzt auch für diesen Fall das Seminar zum Haupterben ein. Dem Schulknaben, der ihm seine Hausdienste that, vermachte er für den Fall seines Todes noch besonders drei Kronenthaler. Unter die Armen mußten bei seinem Leichengottesdienste, wenn, wie er zweifelnd beisetzte, einer statt haben sollte, 30 fl. vertheilt werden. Die übrigen Bestimmungen glichen denen des Jahres 1820.

Wie schnell er jede Gefahr, die der kirchlichen Zucht und Ordnung drohte, wahrnahm und zu beseitigen suchte, zeigt uns eine Eingabe vom 28. Oktober 1831 an Seine königliche Majestät, worin das bischöfliche Ordinariat die Bitte stellt, daß, da der bayerische Landtag sich für Wiedereinsetzung der ehemaligen Schulregierungsräthe ausgesprochen habe, und dieser Beschluß vielleicht die königliche Genehmigung erhalte, nicht etwa der ehemalige Schulregierungsrath des Obermainkreises, Herr Graser, ein verheiratheter katholischer Priester, der mit seiner vermeintlichen Ehefrau zusammenlebe, zum Aergerniß aller Gläubigen reaktivirt werde. Wittmann fand sich auf Anregung seines Bruders Wilhelm, des Stadtpfarrers in Eschenbach, zu dieser Verwahrung bewogen, weil 48 Pfarreien des Bisthumes Regensburg zum Obermainkreise gehörten. Die obrigkeitliche Einwirkung eines solchen Mannes auf Geistliche und Schullehrer und Schuljugend, meinte er, könnte nur die Wirkung haben, daß entweder die Verachtung der weltlichen Obrigkeit oder die Verachtung der katholischen Kirche zunehme. Der zuvorkommende Eifer war nicht erfolglos.

§. 73.

Nachdem unser Wittmann viele Jahre von Krankheiten verschont geblieben war, suchte ihn der liebe Gott im Beginne des Jahres 1832 heim, indem er vom 25. Jänner bis 8. Februar an dem Darmkatarrh darniederlag, wobei er von den Doctoren Proske und Schreyer ärztlich behandelt wurde. In die Zeit dieser Krankheit fielen die Fastnachtstage, an welchen den Alumnen etwas größere Unterhaltungen erlaubt werden. Man wollte die Anordnung treffen, daß die Alumnen ihre Spiele u. s. w. in ihren Museen machen, um den kranken Regens nicht zu belästigen. Allein der Kranke gab dieses durchaus nicht zu; seine Seminaristen sollten, wie allezeit, im Speisezimmer neben dem Zimmer und Bett des leidenden Bischofes ihre ziemlich lebhaften Unterhaltungen vornehmen, auf welche übrigens für diesesmal von den meisten freiwillig verzichtet wurde.

Er war noch kaum genesen, so gab er sich den größten Anstrengungen wieder hin, hielt die Fastenpredigten in Obermünster und stand in der heiligen Charwoche allein viermal auf der Kanzel. Nach seiner völligen Herstellung, für welche seine Verehrer, oder seine Schulkinder durch ein frommes Lied Gott dankten[1]), verliefen nur mehr wenige Wochen bis

1) **Es lebe Jesus und Maria!**

Froh singt mit Mund und Herz,
Gott dankend, himmelwärts:
Gelobt sei Jesus Christus.

Was weinend wir begehrt,
Uns Kleinen Er gewährt!
Gelobt sei Jesus Christus!

Den Vater wieder seh'n
In uns'rer Mitte steh'n!
Gelobt sei Jesus Christus.

Der stets für uns bedacht!
O! wohl hats Gott gemacht!
Gelobt sei Jesus Christus.

Uns schenk Ihn lang noch hier,
Ihm einst den Lohn dafür!
Gelobt sei Jesus Christus.

Ach ja! Auf Fels gebaut
Hat, wer auf Gott vertraut.
Gelobt sei Jesus Christus.

Drum singt mit Mund und Herz
Gott dankend, himmelwärts:
Gelobt sei Jesus Christus!

zur Erledigung des bischöflichen Stuhles durch den Tod Sailers. Ueber dessen letzte Lebenstage haben wir einen Brief Wittmanns vom 18. Juni 1832 an den Fürsten Alexander von Hohenlohe in Großwardein. Der Fürst hatte am 5. Juni geschrieben, wie schmerzlich ihm die Kunde vom Tode des hochverehrten Sailer gewesen sei. „Meine Thränen, sagte er, floßen, sein Andenken lebt und wird fortleben in meiner Seele. O wie würden Sie mich verpflichten, aus Ihrer Feder einige nähere Nachrichten vom Akte seines Sterbens mitzutheilen. So was braucht man zur Stärkung seines Glaubens in unserer glaubenslosen Zeit u. s. w." [1]) Bischof Wittmann berichtet dann namentlich von dem großen Hirteneifer, welchen der hohe Verblichene in der letzten Zeit sowohl in Rücksicht auf Bestrafung schuldiger Geistlichen, als in Rücksicht auf Behandlung der gemischten Ehen an den Tag gelegt habe. Am 18. Mai 1832 habe er (Wittmann) ihm die heiligen Sterbsakramente gereicht, nach deren Empfang er (Sailer) ihm zum Zeichen des Dankes noch die Hand reichte. Er sei dann ganz ruhig geblieben, so daß sein Sterben ein stilles Einschlafen gewesen (20. Mai 1832). Sailer habe dem Bisthume viel genützt, sei ein besonderer Freund frommer Priester und ein Feind des Wirthshausbesuches von Seite der Geistlichen gewesen und werde unter den Bischöfen des Bisthumes nach Jahrhunderten noch groß da stehen[2]). Aehnlich sprach er sich in einer kurzen Trauerrede auf den Verewigten aus. „Bischof Sailer, sagte er, hat durch seine zahlreichen Schriften ganz Deutschland erbaut. Auf der Universität hat er viele hundert Jünglinge zu einem christlichen Lebenswandel gebildet nicht nur im Hörsaale, sondern auch auf seinem Zimmer und in Privatunterredungen. Seine Majestät, unser vielgeliebtester König, hat ihn beharrlich als seinen Lehrer dankbar verehrt. Große Männer geistlichen und weltlichen Standes in Bayern, Oesterreich, der Schweiz, in Würtemberg, Baden und den preußischen Ländern hat er gebildet. Als Bischof hat er geistliche Versammlungen in der Diöcese eingeführt und selbst gehalten. Er hat strenge Wachsamkeit über die Geistlichkeit durch vierteljährige Zeugnisse der Herren Pfarrer und Dechante und durch jährlich zweimalige Synodalconferenzen eingeführt. Seine Lebensart war einsam und arbeitsam. Als Jesuiten-Noviz hat er sie angefangen und bis zu seinem Ende fortgesetzt. Aus Liebe des klösterlichen Lebens hat er das Meiste zur Wiederherstellung des Klosters Metten beigetragen und für ein einsames Leben der angehenden Diöcesan-Geistlichkeit vom höchstseligen Könige Max das Stift Obermünster mit Kirche und Garten erhalten u. s. w."

---

1) Beilage Num. XXXI. im Anhange.

2) Im Anhange Beilage Num. XXXII.

Sofort war der bisherige bischöfliche Generalvikar Wittmann zum Kapitelvikar gemacht, gerieth aber als solcher sogleich in einiges Gedränge, als die königl. Regierung für den Monat Juli wieder einen Prediger-konkurs ausgeschrieben hatte und er nicht wußte, wie er seine Grundsätze und das Verfahren, das er in diesem Punkte früher beobachtet hatte, mit seiner gegenwärtigen Stellung vereinbaren sollte. Zwei Jahre vorher hatte er die beschlossene Annahme der königl. Einladung zur Absendung von bischöflichen Kommissären nicht unterzeichnet und dadurch den Bischof Sailer genöthiget, die Unterschrift eines Dritten zu suchen. Das war nun dieses Mal unmöglich geworden, weil Niemand über dem Kapitel-vikar stand, der einen dritten hätte substituiren können. Der Selige gab daher eine Schrift zu den Akten, in welcher er erklärte, daß er seine frühere Ueberzeugung noch immer festhalte und vertheidige; weil aber während der Erledigung des bischöflichen Stuhles keine Möglichkeit gegeben sei, den eingeschlagenen Weg zu ändern, so werde er unter-schreiben. Den ganzen Sachverhalt berichtete er (6. Juni 1832) an den päpstlichen Nuntius und schloß das Schreiben an denselben mit den Worten: „Wir sind sowohl in den Lehrsätzen (in principiis doctrinalibus) als in der klerikalischen Lebensweise vom Evangelium abgekommen; darum wird uns eine Arznei bereitet, die bitterer sein wird, als wir erwarten.“ — Bald darauf überschickte der päpstliche Abgesandte die von ihm in Rom für den Kapitelvikar von Regensburg erwirkten Quinquennal-fakultäten, wofür Wittmann unterm 26. Juni 1832 höflichst dankte und im Danksagungsschreiben unter Anderm auch davon einen Beweis ablegt, welche Vorliebe er für das deutsche Collegium in Rom hatte und wie sehr er seit mehreren Jahren immer bestrebt war, durch persönliche Bemühungen Zöglinge in dasselbe zu befördern.

Damit sind wir nun bei dem letzten Theile der Lebensgeschichte angekommen, zu dessen Behandlung wir im dritten Hauptstücke über-gehen wollen.

III. Hauptstück.

Wittmann als ernannter Bischof von Regensburg.

§. 74.

Am 1. Juli 1832 begab sich der auf seiner Reise nach Brückenau in Regensburg anwesende König Ludwig I. in die Domkirche zur Anhörung der heiligen Messe, wurde dort von unserm seligen Wittmann

empfangen und sprach zu ihm die einen katholischen Monarchen ehrenden Worte: „Sie, Herr Weihbischof, sind Sailers Freund gewesen, Sie sollen auch sein Nachfolger sein; ich weiß keinen Würdigern.“ Hochauf jubelten alle Bisthums-Angehörigen über diese Wahl, nur Einer war darunter, der sich nicht freute, der alle Glückwünsche zurückwies, es war Bischof Wittmann [1]). Einem Pfarrer, der in einem Glückwünschungsschreiben die großartigsten Erwartungen ausgesprochen hatte, antwortete er: „Ihre gute Hoffnung auf mich wird unerfüllt bleiben; für den Genius unseres Zeitalters habe ich zu wenig Gebet und zu wenig Kraft.“ Der Herr Bischof Riccabona von Passau schrieb ihm am 14. Juli: „Ueber die wahrhaft großartige Ernennung zum künftigen Bischofe in Regensburg, welche Ihnen gewiß wenig Freude gemacht, bin ich, Ihre und meine Diöcese, innigst erfreut und ich kann nur der Kirche, den Gläubigen und selbst dem guten Könige wegen dieser Ernennung Glück wünschen. Ich sehe darin die schweren Lasten meines Amtes um die Hälfte erleichtert, indem ich mich immer beeifern werde, mich mit Gottes Gnade den Ansichten und dem Beispiele Euer bischöflichen Gnaden anzuschließen.“

Wittmann erwiederte darauf unterm 25. Juli: „Ich werde nicht introducirt werden,“ eine Aeußerung, welche er bei mehrern Gelegenheiten wiederholt haben soll. Namentlich sagte er, er brauche weder Pferde noch Wagen, zu deren Ankauf man ihn bereden wollte; denn er werde nicht Bischof, sondern gehöre ins Grab hinein.

Wie er den Vorgang in der Domkirche aufnahm, sehen wir aus der Anzeige, die er gleich nach geschehener Ernennung dem päpstlichen Nuntius machte. „Ich verstummte, schrieb er, und faltete meine Hände zum Gebet, weil mir die Sache sowohl wegen der ungewöhnlichen Verfahrungsweise, als wegen der Heiligkeit des Ortes fremd vorkam.“

Dann bat er, es möge, im Falle seine Ernennung die päpstliche Bestätigung erhalte, für einen gut katholischen Domprobst gesorgt werden, und versicherte zuletzt, er sei bereit, ein Opfer der königlichen Wahl zu werden [2]).

Als der Nuntius ihm seine Glückwünsche darbrachte, antwortete er ihm, er fürchte, der König möchte die Ernennung ohne Wissen des

---

1) Der Hofkaplan Job wünschte ihm Glück mit den Worten: »Non Tibi, quia nolle Te scio, sed dioecesi, sed ecclesiae, sed mihi gratulor.«

1) Ego autem senex septuaginta duorum annorum multum humilier, ut gratiae humilibus promissae in me locum habere possint, et offero me Deo in sacrificium, quod ipse, quomodocumque ei placuerit, in me complere misericorditer velit.

Ministeriums vorgenommen haben, daher scheine es ihm möglich, daß einige Bedingungen nachfolgen, da er ja in Sachen der Mischehen seine katholische Gesinnung im Widerspruche mit dem Ministerium dargelegt habe. Doch, was auch immer kommen möge, er hoffe, daß Gottes Erbarmung ihn im Bekenntnisse des Glaubens bewahren werde.

Sofort widmete er sich wieder mit gewohntem Fleiße seinen bischöflichen Pflichten und trat noch im nämlichen Monate Juli seine Amtsreisen an, wobei er besonders in Amberg, wo er seine erste Jugendbildung erhalten hatte, und in Roding mit großer Auszeichnung und Liebe behandelt wurde. Die Schuljugend war natürlich dabei stets am rührigsten.

Viele Sorgen und Beschwernisse verursachte ihm die Weihung seiner diesjährigen 72 Alumnen. Um sie weihen und von den Interstitien Umgang nehmen zu können, hatte er sich gleich nach Bischof Sailers Tod Vollmacht in Rom erbeten und erneuerte dieses Gesuch öfter. Allein die Ertheilung der Dispense zog sich in die Länge oder stieß vielmehr auf einige Schwierigkeiten, weil es ein sehr ungewöhnlicher Fall zu sein schien, daß unmittelbar nach dem Tode des Bischofes Dimissorialien ertheilt werden, zumal keine wichtigen Gründe vorgebracht werden konnten. Als Regens gab er sich Mühe, die Alumnen bis zum 12. August, an welchem Tage die Dispensation eintraf, in steter Ruhe und Zufriedenheit zu erhalten. Zu diesen Sorgen kamen jene hinzu, welche der Kampf der gemischten Ehen ihm bereitete. Wir haben oben diesen Gegenstand damit geschlossen, daß wir sagten, es habe auf geistlicher Seite nicht in allen Punkten Einhelligkeit bestanden, daher auch der Bischof von Regensburg nicht mit voller Entschiedenheit in der Sache vorschreiten konnte.

Inzwischen waren vom Papste in einem Breve an den König von Bayern die Attentate des bayerischen Landtags als gottlos und sakrilegisch bezeichnet worden, was zur Folge hatte, daß endlich auch der Bischof von Regensburg Ende Septembers (1831) seine Erklärung dahin abgab, daß man durch den Erzbischof von München eine unmittelbare Entscheidung des Papstes nachsuchen müsse, um nicht die Spaltung des Klerus unvermeidlich und öffentlich werden zu lassen. Der Vorschlag Sailers fand Beifall und der ganze Episkopat wendete sich nach Rom. Inzwischen ward jeder bezüglichen Forderung der weltlichen Regierung auszuweichen gesucht. Der königl. Landtagsabschied von 1832 veranlaßte keine neue Streitigkeiten, weil darin nur gesagt war, es sollen die bisher bestandenen Gesetze strenge gehandhabt werden. Ja der König erklärte dem päpstlichen Nuntius privatim, er möge nach Rom berichten, daß Seine Majestät nie etwas unterschreiben würden, was dem hl. Vater Verdruß machen könnte.

§. 75.

Während diese Angelegenheit in der Schwebe war, gab unser seliger Wittmann mitten unter dem Drange seiner Geschäfte seinen Schwanengesang, das Buch von dem Beichtvater des jugendlichen Alters heraus, welches gleichfalls in einiger Beziehung zu den Ehestreitigkeiten stand. Er befürchtete nämlich das Aeußerste, wenn, wie zu erwarten war, die päpstliche Entscheidung nach seinen Grundsätzen abgefaßt sein würde. Am 25. Juli schrieb er an Bischof Karl von Passau: „Der Ministerial-Ausspruch macht Schisma, hebt mit dem Konkordat die Bisthümer und die Constitution auf. Das zerrüttete Reich kann sinken, ich hoffe auf ein Fünfzigstel? Das Ende nach wenigen Jahren gut.“ Gleich ihm dachten und fürchteten auch alle übrigen Geistesmänner der Diöcese, wie aus ihren Briefen und Zuschriften hervorgeht. Sie waren auf eine förmliche Verfolgung der Kirche und des Klerus in Bayern gefaßt. Sie brachten alle ihre Angelegenheiten gleich Wittmann in Ordnung, ermunterten sich gegenseitig schriftlich und mündlich, opferten sich dem Herrn auf u. s. w. Um nun auch jenen Theil des gläubigen Volkes, von welchem zu hoffen war, daß er sich zur Zeit der Gefahr treu an die Kirche anschließen werde, zu befestigen und gleichfalls auf die hereinbrechenden Stürme vorzubereiten, verfaßte er dieses sein letztes Werk. Er legte es am 1. Juni dem bischöflichen Ordinariate zur Censur vor, welche in sehr ehrenvollen Ausdrücken baldigst ertheilt wurde. Schon im Monate Juni 1832 stand die baldige Ankunft einer päpstlichen Bulle in Aussicht und unser seliger Bischof brannte vor Begierde darnach, wie er in einem Schreiben an den Nuntius vom 26. Juni zu erkennen gab. Doch verbarg er sich und dem päpstlichen Abgesandten nicht, daß die Annahme des Breve selbst bei einigen Bischöfen und Ordinariaten auf Schwierigkeiten stoßen und eine Spaltung herbeiführen könne. Am 24. Juli 1832 überschickte ihm endlich der Nuntius mit wahrer Herzensfreude das päpstliche Breve unter dem Ausdrucke der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Streit geschlichtet sein werde, da Rom gesprochen habe. Wittmanns Stimmung nach dem Eintreffen des Breve ersehen wir aus seiner Antwort an den Nuntius (29. Juli), worin er einerseits versichert, das Kapitelvikariat von Regensburg werde zum Zeichen seines Gehorsams eine Dankadresse an den heiligsten Vater richten [1]), und anderseits flehentlich bittet, der Nuntius möge ihn in den kommenden Widerwärtigkeiten nicht verlassen; „denn, fügt er bei, ich werde mich kaum irren, wenn ich religiöse Wirren vorherzusehen glaube.“ Sofort schrieb er an den Herrn Erzbischof von München und meldete ihm, daß

1) Es geschah am 8. August.

das Regensburger Ordinariat in seinem bisherigen Benehmen und Verfahren eigentlich nichts zu ändern habe, da es vollkommen mit dem päpstlichen Erlasse im Einklang stehe. Nur rücksichtlich der neuen Forderung einer für jede gemischte Ehe zu erholenden päpstlichen Dispense müsse er bemerken, daß sie sich in Deutschland wohl kaum werde erfüllen lassen. Am Ende sprach er noch die Hoffnung aus, der Herr Erzbischof werde Sorge tragen, daß das Erzbisthum mit mitbrüderlicher Einigkeit sich an das Oberhaupt der Kirche anschließe. In ehemaligen Zeiten, schließt er, wäre unter solchen Umständen eine Provinzialsynode gehalten worden; da aber diese jetzt weder ausführbar, noch erwünschlich sei, so müsse durch mündliche Besprechung oder Korrespondenz eine Vereinigung bewirkt werden.

Kaum hatte er erfahren, daß im Münchner Domkapitel eine Meinungsverschiedenheit ausgebrochen sei, so schüttete er sein beklommenes Herz neuerdings vor dem Stellvertreter des Papstes, dem Nuntius in München aus (23. August 1832). „Wehe der Kirche, schrieb er, bei einem Klerus, der von königlicher Besoldung lebt. Ich täusche mich schwerlich, daß ein Schisma drohe. Sollte ich die päpstliche Bestätigung erhalten, so werde ich ein Bischof ohne Haus und Einkünfte sein; aber ich werde gerne in Dürftigkeit sterben, wenn nur die Kirche von Regensburg, die mit acht heiligen Bischöfen geziert ist, in der Einheit mit der katholischen Kirche bleibt" [1]).

Dann erzeugte sein hl. Eifer und seine Sehnsucht nach dem Marterthum in ihm den Entschluß, in höflicher Form ein Ermahnungsschreiben an den Erzbischof von Bamberg, für dessen Standhaftigkeit er am meisten besorgt war, zu richten (27. August 1832) und ihn zu bitten, er möge durch sein Ansehen jede Furcht einer Spaltung beseitigen [2]). Er glaubte dieses um so mehr thun zu müssen, als er nicht nur aus Bamberg traurige Gerüchte hörte, sondern auch bemerkte, daß ein Theil des Klerus der Regensburger Diöcese nicht ganz zuverläßig sei, gleichwie aus München ihm Briefe zukamen, die wenig Starkmuth an den Tag legten.

Der Herr Erzbischof von Bamberg nahm es etwas empfindlich auf, daß man ihm schismatische Tendenzen zutraue (2. Sept. 1832). Er habe seine Unterwerfung bereits versichert, nur habe er rücksichtlich der Voll-

1) Schon am 11. August lautete ein Brief ähnlich: »Ego autem libenter sacrificabor pro ecclesia ratisbonensi, et pro modica parte cleri spem habeo bonam.« Und kurze Zeit darauf: »Judicium Dei nunc est super ecclesiam bavaricam; ad injucunda ego paratus sum. Deus in sua misericordia me fidelem ecclesiae in unione cum capite servabit.«

2) Vide im Anhange die Beilage Num. XXXIII.

ziehung den Wunsch geäußert, sie möge durch Mitwirkung des Königs geschehen, um größere Uebel zu vermeiden. Für ihn und seine Suffragane sei die Beiziehung des Ministeriums um so nothwendiger, da sie nunmehr in Folge päpstlicher Bestimmung von einigen Punkten abgehen müßten, deren Beachtung sie zuvor dem Ministerium versprochen hätten. Uebrigens blickt in dieser Entschuldigung der Gedanke etwas durch, man müsse und wolle den König bitten, daß er die Unterwerfung unter die päpstliche Entscheidung genehmige und erlaube. Daß dieses der Sinn des Schreibens sei, bekennt Wittmann im Briefe an den Nuntius (6. Sept. 1832) und in einem zweiten Schreiben an den Herrn Erzbischof von Bamberg (10. Sept. 1832)[1]). Er meint, der König habe dabei nichts zu thun, als seines höchstseligen Vaters bekannte Erklärung von Tegernsee aufrecht zu erhalten[2]). Als es sich daher am 2. Okt. 1832 von einer Eingabe um königl. Schutz für Vollziehung des päpstlichen Antwortsschreibens handelte, sprach er sich dagegen aus; denn Schutz brauche man nur gegen ungerechtes Verfahren, das bis jetzt noch fehle; auch sei die päpstliche Antwort keine Verordnung, sondern eine dogmatische Erklärung. Gleichwohl scheint eine bischöfliche Gesammtvorstellung an den König zu Stande gekommen zu sein, was das Gute hatte, daß alle Bischöfe ohne Ausnahme ausdrücklich und öffentlich die Annahme der päpstlichen Bulle erklärten.

Nach Wittmanns Tod hat leider die Sache der Mischehen in Bayern einen Verlauf und Ausgang genommen, den sie vielleicht nicht gehabt hätte, wenn Wittmann, der sich dem Anstürmen der Welt wie eine eherne Mauer entgegenstellte, seiner Kirche von Gott noch länger erhalten worden wäre. Uebrigens hat später selbst die königliche Staatsregierung die Grundsätze Wittmanns in Betreff der Mischehen mit geschiedenen Protestanten anerkannt, indem sie eine Verordnung erließ, daß jeder protestantische Pfarrer gehalten sei, im Ledigscheine ausdrücklich zu bemerken, ob die protestantische Person eine geschiedene sei oder nicht.

§. 76.

Inzwischen war, um den Faden der Geschichte wieder da anzuknüpfen, wo wir ihn vor der zweiten Erörterung dieser Ehestreitigkeiten abgebrochen haben, die Präkonisation des neuen Bischofes von Regensburg bei weitem nicht so schnell erfolgt, als man gewünscht hatte und erwarten konnte; denn obschon ein neuer Informationsprozeß gegen die Ansicht des apostolischen Nuntius war, da solcher bei der Ernennung

1) Anhang, Beilage Num. XXXIV.

2) Postulatio ad regem, ut ipse, quid in religione catholica agendum sit, discernat et potestate sua regia urgeat, nec necessaria, nec conveniens est.

Wittmanns zum Weihbischofe stattgefunden hatte und auch bei Bischof Sailer nicht wiederholt worden war, so bestand man in Rom doch auf einer abermaligen Untersuchung vielleicht deßhalb, weil Sailer schon als Hilfsbischof und Coadjutor das Recht der Nachfolge erhalten hatte, was bei Wittmann nicht der Fall gewesen war. So kam es, daß dessen Präconisation selbst im päpstlichen Konsistorium vom 17. Dezbr. 1832 noch nicht vorgenommen werden konnte, was allgemein um so mehr gewünscht worden war, als man ihn am 21. Dezbr. 1832, dem Tage, an welchem sein Priesterjubiläum einfiel, gerne als wirklichen Bischof begrüßt und eine Doppelfeier begangen hätte. Der angegebene Grund, warum die Präconisation in Rom sich verzögerte, ist den uns vorliegenden Quellen entnommen. Herr von Schenk bemerkt dagegen, es sei der Aufschub der canonischen Institution durch den Umstand herbeigeführt worden, daß Wittmann erst nach längerm Zögern und Zureden sich entschlossen habe, die erforderliche Bitte nach Rom gelangen zu lassen.

Um die Jubelfeier in äußerlicher Beziehung zu erhöhen, hatte sich Seine Majestät der König bewogen gefunden, dem Jubiläus in Rücksicht auf seine durch volle fünfzig Jahre mit immer gleicher Auszeichnung als einer der würdigsten Priester, Lehrer und Kirchenvorstände geleisteten Dienste das Ehrenkreuz des bayerischen Ludwigs-Ordens zu verleihen. Von Wittmanns Seite selbst unterblieb Alles, was Aufsehen hätte machen können. Die ganze von ihm gewollte Feier sollte darin bestehen, daß er die Diakonatsweihe zweier Novizen des Benediktinerklosters Metten vornahm. Subregens Stadler hatte ein von den Alumnen gesungenes Choralamt veranstaltet, unter welchem alle Alumnen die heil. Kommunion empfingen. Aus gemeinschaftlichen Beiträgen hatten sie zwei arme Knaben neu gekleidet, die sie als Dolmetscher ihrer Wünsche ihrem Jubelvorstande vorstellten und durch die sie ihm ein sinnvolles Gedicht überreichten [1]). Die Knaben sollten auch selbst ein Paar kleine Sprüche

1) Exultat jubilans cultorum turba Tuorum,
   Clementique offert vota precesque Deo.
Jam per lustra decem Christum deducis in aram,
   Ut solvat meritis crimina nostra suis.
Numinis iste favor, rara est haec gratia coeli
   Et fidei dantur praemia digna Tuae.
Sed clamor strepitusque hinc, pompaque vana facessant;
   Sancta Patris pietas cuncta silere jubet.
Quantum erat in nobis, noxarum abstergere sordes,
   Contritisque animis rite placare Deum,
Mentibus et puris coelestem inducere sponsum,
   Nosque epulis divûm pascere, cura fuit.

sagen, blieben aber stecken, worüber der greise Kinderfreund sie mit den Worten beruhigte: „Gelt Büblein! ihr braucht halt einen Einsager." Diese häusliche einfache Feier war ganz nach seinem Sinne, daher auch zu seiner Freude.

Hierauf versammelte sich auf Einladung des Domkapitels um 9 Uhr in dem großen Saale des Seminars der gesammte Klerus der Stadt, auch der erste Hr. Bürgermeister Dr. Brügel, der eine kurze Anrede hielt, nebst den Abgeordneten der Stadt, den HH. Rümmelein, Steiger und Niedermayr fand sich ein, und bald darauf erschien der Hr. Regierungs-Präsident von Schenk, in Begleitung des Regierungs-Rathes Freiherrn von Godin, beauftragt von Sr. Majestät dem Könige, dem Jubelpriester den Ludwigsorden zu überreichen. Se. Excellenz sprach zuvor die Bedeutung der Feier in folgender, die vielfachen Verdienste des Gefeierten mit zarter Schonung seiner Bescheidenheit berührenden, Rede aus:

„Seine Majestät der König sind in Kenntniß gesetzt worden, daß Sie, hochwürdigster Herr Bischof, heute das fünfzigste Jahr Ihres Priesterthumes und zugleich Ihres Dienstes in der Seelsorge zurücklegen. Allerhöchstdieselben haben Ihnen hierauf das Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens mit dem Beisatze allergnädigst zu verleihen geruht, daß die Aushändigung desselben an Sie, wo möglich am Jubiläumstage selbst unter angemessener Feierlichkeit stattfinden soll. Ich begleite diese Feier nur mit wenigen Worten.

Eine der schönsten Stiftungen, welche wir der Weisheit und Großmuth Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs verdanken, ist die des Ludwigsordens. Er ist das Symbol der königlichen Anerkennung des ein halbes Jahrhundert hindurch ununterbrochen fortgesetzten, treuen und thätigen Wirkens im Dienste des Staates oder der Kirche.

Je seltener ein solcher Fall eintritt, um so erfreulicher ist seine Feier, am erfreulichsten und seltensten aber ist sie dann, wenn jenes fünfzigjährige Wirken nicht bloß gewöhnliche Pflichterfüllung, sondern wie hier, in jeder Beziehung segensvoll, umfassend und ausgezeichnet war.

Befürchten Sie nicht, meine Herren! daß ich der tiefen Demuth und stillen Bescheidenheit unsers ehrwürdigen Jubelpriesters durch Hervorhebung und nähere Bezeichnung seiner großen Verdienste in seiner Gegenwart zu nahe trete. Ich übergehe sie mit Stillschweigen, brauche

---

Sistimus ecce Tibi hic inopes sine labe puellos,
Quos festiva ornat veste recente dies.
Fallor? an ista placent pro Te molimina sancta.
Hic jubilus noster, pompaque tota fuat.
Adspicias et nos! nos nunc Tua cura, precamur,
Ne claudas turbae corda paterna Tua.

auch nicht darüber zu reden, denn nicht bloß die hier Versammelten, sondern jeder Geistliche dieser großen Diözese, so viele Tausende unter den Laien, alle Bewohner Regensburgs — ich darf sagen beider Konfessionen, jedes Schulkind, namentlich aber die Leidenden und Dürftigen kennen sie, reden darüber an meiner Stelle, verkünden sie aller Orten.

Welchen Ort ich daher gewählt hätte, um Ihnen, Hochwürdigster Herr Bischof! das Ehrenkreuz des Ludwigsordens zu überreichen — sei es eine Kirche, oder Schule, oder ein Krankenhaus, überall würden sich dankbare Zeugen Ihres gesegneten Wirkens finden, überall würde sich von selbst eine würdige Feier des heutigen Tages gestalten. Allein ich wußte dazu keine geeignetere Stelle, als dieses Klerikal-Seminar, in welchem Sie 44 Jahre hindurch den heiligen Saamen der göttlichen Lehre durch Wort und Beispiel unter Tausende von Zöglingen für den Weinberg des Herrn ausgestreut haben.

Und so überreiche ich denn aus Allerhöchstem Auftrage und im Namen Seiner Majestät des Königs hier in Gegenwart der Mitglieder des hochwürdigen Domkapitels, der übrigen höhern Geistlichkeit Regensburgs und der würdigen Vertreter dieser edlen Stadt, endlich in Gegenwart einer hoffnungsvollen, unter Ihrer Leitung für den erhabensten Beruf sich heranbildenden Jugend, das Ehrenkreuz des Königlichen Ludwigsordens, mit dem sehnlichsten Wunsche, daß Sie, Hochwürdigster Bischof! dasselbe noch lange tragen und in dem hohen Kirchenamte, zu welchem Sie des Königs Weisheit berufen, viele Jahre hindurch wahrhaft apostolisch fortwirken möchten!"

Am Schlusse dieser schönen Rede übergab der Herr Regierungs-Präsident die Insignien des Ordens in der Chatoulle, in der sie übersendet worden waren, anstatt dieselben, wie dieß gewöhnlich geschieht, dem Jubilar anzuheften; denn er getraute sich, wie er selbst gestand, aus Ehrfurcht nicht, den heiligen Mann zu berühren.

Wittmann dankte nach seiner Weise mit wenigen, aber herzlichen Worten, indem er versicherte, daß er nicht zu sprechen vermöge, aber für den königlichen Geber beten wolle. Dann steckte er das Ehrenzeichen ein und decorirte sich mit demselben nur noch zweimal, mehr geheim als öffentlich, nämlich am nächstfolgenden Tage, da er dem kgl. Regierungs-Präsidenten seinen Dank abstattete, und bei einem Convenienzbesuche, den er bei dem k. Appellationsgerichts-Präsidenten zu Straubing machte.

Nach der Ueberreichung des Ehrenzeichens übergab ihm der Herr Dombechant Bonifaz Urban im Namen des Kapitels ein Paquet, enthaltend ein goldenes Pektorale sammt Kette und Ring, aus dem Nachlasse des hochseligen Herrn Bischofs von Sailer, mit der schriftlichen Bitte: „Da der Hirtenstab des Hochseligen in seine Hände übergegangen, möchte er

auch diese von ihm getragenen Insignien der bischöflichen Würde als ein Andenken gütig annehmen und sie nach dem einstimmigen Wunsche des Kapitels und der ganzen Diözese noch viele, viele Jahre mit Segen tragen" [1]).

Unter den Anwesenden wurde ein von dem damaligen Domkapitular Diepenbrock verfaßtes und von Michael Sintzel in Musik gesetztes Gedicht ausgetheilt, in welchem besonders jene Strophen ansprachen und rührten, wo sein Benehmen in den Schreckenstagen des Jahres 1809 geschildert und der ihm von Gott gegebene Blick in die trübe Zukunft gerühmt wird. Sie lauten:

Stadt! gib Zeugniß dem Ereigniß
Aus der schreckenvollen Zeit,
Wo die Sieges-Gier des Krieges
Dich dem Untergang geweiht.
Kugeln rasseln, Flammen prasseln,
Häuser stürzen krachend ein.
Alles zittert, unerschüttert
Geht Er seinen Weg allein,
Sucht die Armen voll Erbarmen,
Sucht die Kranken rettend auf,
Kein Gewirre macht Ihn irre,
Nichts hemmt Seiner Liebe Lauf . . . .

. . . . Hebt die Hände, daß sich wende
Seiner Strafgerichte Droh'n,
Und er betet noch, da röthet
Sich im Ost der Morgen schon.
Unergründlich scheint uns stündlich,
Was sein Inn'res drängend füllt.
Mann des Geistes! Du nur weißt es,
Was Dir Gottes Geist enthüllt.

Als ein Zeuge von der Neige
Alter Tage stehst Du da,
Was dieß Gähren will gebären,
Sag' uns, wenn Dein Aug' es sah.
Doch Du schweigest ernst und zeigest
Betend auf das heil'ge Buch,
Und ich lese: Böse, böse
Ist die Zeit und schwer der Fluch.

Jubelpriester! Da so düster
Sich der Tage Abend senkt,
So bleib' bei uns, ach! und sei uns
Stern, der durch die Nacht uns lenkt [2]).

---

1) Im Anhange, Beilage Num. XXXV.

2) Man vergleiche im Anhange Beilage Num. VII.

Für die Schuljugend wurde ein eigenes Gebet gedruckt und vertheilt, worin zu Gott gefleht wird, daß er an diesem Jubeltage dem Vater der Armen, dem Lehrer der Unwissenden, der Stütze der Frommen, dem Schutzengel der Kinder neue Kraft und Stärke verleihen wolle. Unter den von Auswärts eingegangenen Glückwunschschreiben erwähnen wir hauptsächlich das des Herrn Bischofs Karl von Passau, der, wie schon oft, sein unbegränztes Vertrauen auf unsern Jubelgreis ausdrückte [1]).

§. 77.

Nach dieser Feier stossen wir außer der Vornahme der Einkleidung und Profeßablegung einiger Klosterfrauen in Straubing in den Papieren auf keinen besondern Akt seiner Wirksamkeit mehr. Noch am 13. Februar 1833 äußerte er im Briefe an den Nuntius, daß er von seiner bischöflichen Angelegenheit nichts höre, aber auch nichts zu hören verlange; denn er liebe die ihm jetzt obliegenden Pflichten und Aemter und hoffe Barmherzigkeit, wenn er darin sterben sollte. Gleichwohl verfertigte er den Entwurf eines Hirtenbriefes, den er beim etwaigen Antritte des Bisthums erlassen würde. Als Gegenstand desselben wählte er eines seiner Lieblingsthemate, eine Anmahnung zum bußfertigen Leben. Er erinnerte an die Bußstrenge der alten Kirche und der früheren Büßerorden und bedauerte die Hinwegnahme dieser Bußbeispiele. Dann ging er über auf die drei vornehmsten Arten von Bußwerken, Gebet, Fasten und Almosen. In der Abhandlung vom Gebete zeigte er dessen Nothwendigkeit und die Art und Weise, recht zu beten, fast einzig nur aus der hl. Schrift, wie denn dieses göttliche Buch von jeher seine eigentliche Bibliothek, sein Handbuch für Dogmatik, Moral und Pastoral und für sein ganzes seelsorgliches Wirken geworden war. Er vergaß in diesem Entwurfe ja nicht, vom nächtlichen Gebete weitläufig zu reden und zum gemeinschaftlichen Abendgebete mit allem Nachdrucke aufzufordern. Die Andacht der Kinder rühmte er vorzüglich und bemerkte, daß die Sprache der Kinder sich im Andenken an Gott schön bilde. Dienstboten und Hausmütter, die mit großer Beschwerniß in die früheste heilige Messe eilen, stellte er als Muster auf. Leider bricht dann das Concept ab und enthält von den beiden andern Bußarten nichts mehr [2]).

Am Freitag den 22. Februar besuchte er Morgens noch den geistlichen Rath und bestieg Nachmittags in der Seminar-Kirche die Kanzel, um die gewöhnliche Fastenpredigt zu halten [3]). Man bemerkte ängstlich

1) Vid. im Anhange Beilage Num. XXXVI.

2) Im Anhange Beilage Num. XXXVII.

3) Bei den Fastenpredigten des vorhergegangenen Jahres hatte er sich eine Ruptur zugezogen.

seinen schweren, peinlichen Gang und die ungewöhnliche Anstrengung seines Vortrages. Er predigte vom Stolze und setzte dessen eigentliche Natur darein, daß wir Menschen, wir elende Sünder, keine armen Sünder sein wollen. Wie eine Stimme aus der Geisterwelt tönte sein durchdringendes Wort. Am andern Morgen um 5 Uhr stand er schon wieder am Altare; aber die bisher unterdrückten Schmerzen wurden so heftig, daß er nach kaum vollendetem heil. Opfer schleunig die Kirche verlassen mußte. Eine höchst qualvolle Krankheit hatte sich ausgebildet. Die entzündlichen Zustände des Unterleibes waren bei ihrem ersten Auftreten und bei der ihm eigenen Geduld nicht so schmerzlich von ihm empfunden worden, daß er sich dadurch veranlaßt gefunden hätte, die Hilfe des Arztes rechtzeitig zu gebrauchen. Dieses Versäumniß führte Verdickung und Verhärtung der Entleerungsorgane herbei. Erst als große Schmerzen und öfterer Blutabgang sich eingestellt hatten, ward der Arzt gerufen, dem es nicht mehr möglich war, eine eingetretene Verbildung der Entleerungsorgane zu heben. Mit der Geduld eines Märtyrers erlitt er auf sein ärmliches Lager hingestreckt die grausamen Schmerzen. Kein Laut der Ungeduld oder Kleinmuth kam aus seinem Munde, obschon sein Körper voll Wunden war, welche von den verschiedenen angewandten Arzneimitteln herrührten; denn da er sehr schwer athmete, so wurde er z. B. von der Fußsohle bis zu den Knieen mit Ableitungs-Ueberschlägen bedeckt und auch durch andere Operationen allenthalben wund gemacht. Er ließ alles mit sich machen, nahm und gebrauchte willig jede Arznei. In seinen heftigen Schmerzen hörte man ihn mit gegen das Cruzifix gewendeten Augen ruhig die Worte wiederholen: „O mein Jesus! Du hast sie aufgelegt; hilf sie mir tragen!“ Wenn er je einmal ein Wort der Klage über seine Schmerzen laut werden ließ, so reuete es ihn auf der Stelle; er fürchtete, gefehlt zu haben und sprach: „O mein Jesus! jetzt werde ich gar noch ungeduldig, o verzeihe es mir! Gott wird mir gnädig sein!“ Innerhalb 24 Stunden mußte er in Rücksicht auf die Verstopfung vierzigmal aus dem Bette gehoben werden, wobei er immer nur besorgt war, es möchte einem Wärter ein Leid geschehen. Am 27. Februar diktirte er dem Wärter folgende Testamentsklausel in die Feder: „In meinem beim Stadtgericht liegenden Testamente heißt es, daß meine Leichenfeier von ganz gemeiner Art sein soll. Das muß so bleiben; jedoch darf das Leichenpersonal nicht verkürzt werden.“ Dieses unterzeichnete er noch mit eigener Hand und ließ es dem Dompfarramt übergeben. Dabei trug er dem Krankenwärter, der es schrieb, auf, er solle bei dem Grabe des Weihbischofs von Simmern beten; denn auch er (Wittmann) sei nie vor demselben vorübergegangen, ohne zu beten.

In dem bisher geschilderten Krankheitszustande ließ er den Herrn Regierungspräsidenten von Schenk zu sich bitten und erklärte vor ihm seine Verzichtleistung auf den bischöflichen Stuhl mit dem Ansuchen, diese seine Erklärung an Seine Königliche Majestät gelangen zu lassen. — Herr von Schenk erzählt die Sache selbst in seinem „Beitrage zur Biographie des Bischofs Wittmann" (Regensburg bei Fr. Pustet 1838) also: „Ich fand den frommen Greis in seiner ärmlichen Stube auf hartem Lager am Boden liegend, zu den Füßen eines Cruzifixes. Er entfernte seine Wärter, raffte sich empor und sagte zu mir: „Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um eine mir höchst wichtige Erklärung in Ihre Hände nieder zu legen. Sie wissen, daß ich nur mit Widerstreben die Gnade des Königs, als er mich zum Bischof von Regensburg ernannte, angenommen habe. Ich fühlte mich für dieses Amt zu alt, zu gebrechlich; ich finde mich dessen jetzt ganz unwürdig und unfähig. Doch hat der hl. Vater bereits entschieden und nächstens wird meine Präconisirung in Rom erfolgen. Gott weiß, ob ich sie erleben werde; mein Leben steht in seiner Hand. Für jeden Fall aber bitte ich Sie, meine förmliche und unwiderrufliche Verzichtleistung auf den mir vom Könige zugedachten bischöflichen Stuhl zu Protokoll nehmen und an Se. Majestät gelangen zu lassen. Ich werde nie, ich kann niemals Bischof von Regensburg werden. Diese Diöcese erheischt dringend einen noch rüstigen, an Geist und Körper kräftigen Mann zum Oberhirten. Ich bin dieß nicht mehr." Ich brauche kaum beizufügen, fährt Herr v. Schenk fort, daß ich Ihn von diesem Gedanken abzuwenden, denselben nur als das Erzeugniß seines hoffentlich bald vorübergehenden Unwohlseins darzustellen und Seiner Demuth meine Ueberzeugung von Seiner höchsten Würdigkeit entgegen zu stellen suchte. Er aber beharrte auf Seiner Erklärung, bezeichnete mir sogar die Männer, die Er für den Bischofsstuhl von Regensburg, dann für die Leitung des Clerikalseminars für die geeignetsten erachtete und ich mußte Ihm versprechen, von Seiner Erklärung des Königs Majestät in Kenntniß zu setzen [1]). Nach zwei Tagen besuchte ich Ihn wieder; Seine Krankheit hatte sich seitdem sehr verschlimmert, und die Aerzte zweifelten an Seinem Aufkommen. Doch fand ich Ihn, ohngeachtet Seiner körperlichen Leiden, noch kräftigen Geistes und Willens; Seinem nahen Hingang entgegensehend sagte Er mir, daß Er sich zuvor noch aufraffen wolle, um einigen jungen Klerikern die Weihen zu ertheilen, indem dieselben nach Seinem

1) Man erzählt, er habe auf die Frage des Herrn Präsidenten über den allenfallsigen Nachfolger im Bisthume zuerst geantwortet, er kenne die Männer zu wenig, nach einer kleinen Pause aber mit etwas erhöhter Stimme hinzugefügt: „Doch ja! Diepenbrock hat apostolischen Muth."

Tode vielleicht zu lange darauf warten müßten. Seine Aerzte und Freunde aber hielten Ihn natürlich davon zurück. Als Er mit mir allein war, äußerte er: „Es bedarf nun meines Verzichtes auf das Bisthum Regensburg nicht mehr, Gott selbst nimmt mir diese schwere Gewissensbürde ab, ich werde nur noch wenige Tage mehr zu leben haben.“ Er erhob sich dann von seinem Lager, schlug die Hände, wie zum Gebet zusammen und sprach mit lauter, feierlicher Stimme: „Nein, mein Herr und Heiland Jesus Christus, Du hast es nicht dulden können, daß ein so gebrechlicher und elender Mensch, wie ich, Bischof werde in einem der größten Sprengel Deiner Kirche! Du nimmst mich von der Erde hinweg, ehe diese Last mir auferlegt wird, die ich nicht tragen kann! Dein Name sei gepriesen!“ — Er sprach dann noch Mehreres mit mir und gab mir seinen Segen. Ich verließ Ihn und sah Ihn nicht mehr wieder!“

§. 78.

„Zwar gelang es den sorgfältigen Bemühungen der Aerzte, ihm einige Linderung zu verschaffen; er selbst glaubte vielleicht einen Augenblick an sein Aufkommen und dachte auch sogleich schon wieder an die Erfüllung seiner Amtspflichten. Aber Rettung war nicht mehr möglich, zumal die Verstopfung sich mehr und mehr häufte, und freudiger wendete er sein Angesicht vom Leben weg und dem Tode zu, nach welchem er schon so lange geseufzt [1]), und auf welchen er sich seit Jahren bei der jedesmaligen Zurückgezogenheit in Abbach durch eigene Uebungen vorbereitet hatte. Bereits im Jahre 1825 tragen die daselbst geschriebenen geistlichen Bemerkungen die Ueberschrift: „Vorbereitung zum Tod“, und beginnen mit der Frage: „Was werde ich, wenn ich sterben soll, am meisten zu fürchten haben [2])? Werde ich Hoffnung haben können? Herr Jesu! Du bist jeden Tag bei mir und hast mich sogar in den Tagen meiner Gottvergessenheit (impietas) allzeit mit dem heftigsten Verlangen nach Buße entzündet!“ —

Im Jahre 1826 lesen wir im Kapitel, welches mit den Worten: „Von meiner Vorbereitung zum Tode“ bezeichnet ist, unter Andern auch Folgendes: „Das Kreuz, welches ich seit 1817 für mein Grab habe, will ich zum Malen geben; das für meine Leiche bereitete priesterliche Gewand werde ich durchmustern (perlustrabo); meine Schriften will ich nach Fächern zertheilen und durch Aufschriften Sorge tragen, daß man auf Durchsicht meiner persönlichen Sachen keine Zeit verwende u. s. w.“

1) Mortis avidus. (Geistliches Tagebuch vom 15. Juni 1809.)

2) Seine Demuth gab ihm die Antwort ein: »Incredulitas per plures annos, ebriositas usque in hanc diem, negligentia in precibus nocturnis et exinde ortae negligentiae in rebus officii.«

Die Lichtpunkte von 1827 enthalten gleichfalls ein eigenes Kapitel „Von dem Verlangen nach dem Tode," worin es heißt: „Ich verlange nach dem Tode in Ansehung der Seele; denn ich habe die Hoffnung, zu Jesus zu kommen, dem ich diene, da ich nicht zur Welt abgefallen bin. Er hat mir meine Sünden verziehen. Ich verlange zu sterben; denn ich bin täglich in Gefahr zu sündigen und Andere zu verführen. Das Marterthum kann ich nicht hoffen; doch werde ich keine Mühe sparen. Arznei will ich nicht gebrauchen, durch Versuchungen des Fleisches will ich gerne schwach werden. Ich verlange nach dem Tode in Ansehung meiner Arbeiten; denn die leiblichen Kräfte, so wie Gedächtniß und Verstand nehmen ab [1]), die Arbeiten nehmen zu, nach Ruhe streben ist unerlaubt u. s. w." — Endlich im Jahre 1830 schrieb er: „Ich habe nur mehr wenige Lebenstage übrig. Die Vernachläßigung jeder Viertelstunde kann vielleicht eine wichtige Sache sein, weil mir nur mehr wenig Zeit gelassen ist. Ich erwarte mein Hinscheiden und vertraue auf die Erlösung Jesu Christi."

So groß übrigens sein Verlangen, zu sterben, war, ebenso groß war bei allen Gläubigen der Stadt und des Bisthumes, ja selbst bei Nicht-Katholiken die Trauer über seine Gefahr. Tag und Nacht wurde überall, in Kirchen und Schulen, noch mehr aber in den Häusern für ihn gebetet; man nahm ein allgemeines ängstliches Nachfragen um das Befinden des Leidenden zu jeder Stunde wahr. Er selbst war in stetem innern Gebete begriffen, fragte oft um die Tagesstunde und äußerte auf die jedesmalige Antwort: „In dieser Stunde hat Jesus dieses oder jenes gelitten." Gleich anfangs legte er noch einmal eine allgemeine Lebensbeicht ab und empfing die heil. Sterbsakramente und dann alle Tage die heil. Kommunion mit der Inbrunst eines Seraphs. Als man ihm die letzte Oelung gegeben hatte, sprang er rasch auf, lief an seinen Betschemel und nahm aus einem Schranke Geld, um den Meßner für seine Mühe zu entschädigen. Dieser weigerte sich, etwas anzunehmen, und der todtkranke Bischof lief, es ihm aufdrängend, bis zur Thüre nach. Aehnlich verfuhr er desselben Tages mit dem armen Jungen, der ihm als Stiefelputzer diente.

Rührenden Abschied nahm er von Allen, die ihn besuchten, und sagte jedem ein dankbares, liebreiches, trostvolles Wort. Dem Grafen von Fugger, seinen Alumnen und Hausgenossen und in ihnen seiner ganzen Diöcese gab er feierlich seinen Abschiedssegen und sprach dann: „Ich beschließe jetzt mein armseliges Leben, Gott nimmt mich zu sich, ich hoffe auf seine Barmherzigkeit." Thränen des tiefsten Schmerzes glänzten in den Augen aller Anwesenden.

1) Das war sicherlich nur in sehr geringem Grade der Fall.

Als hierauf Diepenbrock und Clemens Brentano zu ihm kamen, war er so schwach, daß er Anfangs gar nicht sprechen konnte. Sie knieten daher schweigend bei ihm am Lehnstuhle, auf welchen man ihn zuvor gesetzt hatte, nieder, nur um ihn zu sehen. Später jedoch drückte er demüthig Diepenbrocks Hände und sagte mit ziemlich starker Stimme: „Dank, herzlichen Dank für Alles, was Sie für mich gethan. Ach ich weiß es, Sie haben immer viel zu viel auf mich gehalten, Gott lohn' es! Es ist nichts an mir, ich bin ein alter, armer Sünder. Ich kann nichts mehr thun, aber ich vertraue auf unsern Herrn, er wird mir barmherzig sein, wir wollen für einander beten im Leben und im Sterben." Als sich Brentano knieend ihm nahte, nahm er dessen Hände in die seinen und sagte: „O mein Allerliebster, o arbeiten Sie treu, arbeiten Sie treu fort für die Ehre Jesu Christi! arbeiten Sie unerschütterlich fort!" Dann segnete er ihn. Diese Worte waren um so auffallender, da er mit Brentano nur etwa zweimal zusammen gekommen war. Nach dessen Abtreten rühmte er ihn, daß er die Betrachtungen der Katharina Emmerich aufgeschrieben habe, um deren Veröffentlichung durch den Druck er ihn schon früher einmal gebeten hatte.

Als auch der eigene Bruder des Sterbenden auf Besuch kam, ließ dieser ihn erst auf längeres Zureden des Wärters vor und fragte dann bei dessen Eintritt: „Was thust denn Du hier?" Einmal sprach er mit dem Wärter noch von den armen Schulschwestern und sagte bedeutungsvolle Worte zum Lobe einer ihm theuern jungfräulichen Seele.

Die Nähe des Todes fühlend und jedem Gedanken und Wunsche nach Genesung mit Freuden entsagend ließ er am Tage vor seinem Tode alle anwesenden Fremden, von denen jedoch ein Priester unbemerkt zurückblieb, aus seinem Zimmer abtreten, und verlangte nun von seinen Wärtern mit unaufhörlichen Bitten, man möge ihn wieder auf die Erde betten und auf sein Brett legen, damit er als Sünder auf dem Boden sterbe. Auf viele Gegenvorstellungen gestattete er endlich, daß man statt des Brettes einen Strohsack auf den Boden lege. Dann ließ er ein Crucifix vor sich hinstellen und sagte: „Ich bin ein Christ, ich will unter dem Kreuze sterben." So lag er den letzten Tag und die Nacht in stiller Erwartung seiner Auflösung da. Der Herr ließ ihm bis zum letzten Athemzuge seinen vollkommenen Verstand, damit er immer bei seinem Jesus sein und bleiben konnte; denn Jesus war sein einziger Gedanke. Schon in seinem ersten Todeskampfe — er mußte deren drei durchmachen — hatte er einem der Umstehenden [1]) auf die Frage, wie es ihm gehe, geantwortet: „Recht gut, mein Jesus ist bei mir." Sein Jesus nahm

1) Es soll Diepenbrock gewesen sein.

ihn denn auch am 8. März 1833 in der Frühe um 3/4 auf 4 Uhr zu sich. Diesen Tag hatte er noch bestimmt, um sechs Minoristen das Subdiakonat zu ertheilen, als am 5. März die erforderlichen Tischtitel angekommen waren. Alle Gegenvorstellungen, daß dieses bei seinem Zustande nicht möglich sei, nützten nichts. Er redete den ganzen Tag davon, er müsse weihen, man solle ihn sein Amt verrichten lassen. Der festgesetzte Tag ward in der That ein Weihetag, aber nicht für die Minoristen, sondern für den Bischof; denn der anbrechende Morgen, der ihn so oft im Gebete überrascht hatte, fand diesesmal auf der Erde nur mehr die Leiche des Betenden mit in einander geschlungenen Händen, der Geist stand schon in der Ewigkeit anbetend vor Gottes Thron. Sein letztes Ende war ein sanfter Schlummer. Sein ruhiger Tod, herbeigeführt durch Lungenlähmung und Entkräftung, eine Folge der Scirrhosis vesica fiel nach seinem Wunsche auf einen Freitag. Sein verklärtes Angesicht gab auch nach dem Tode noch Zeugniß von der Reinheit seiner edlen Seele. Der Selige hatte dem Wärter ausdrücklich verboten, die Alumnen vom Schlafe zu wecken, falls sein Tod in der Nacht erfolge. Außerdem hatte er demselben aufgetragen, beim Herannahen des Todes ihm ein Kreuz in die Hand zu geben, die drei göttlichen Tugenden, das Salve Regina nebst der Litanei vorzubeten, ihn mit Weihwasser zu besprengen und nach seinem Verscheiden um seine Hände seinen Rosenkranz zu winden, welches letztere jedoch nicht geschehen konnte, weil derselbe wahrscheinlich als Reliquie gleich andern Gegenständen inzwischen entwendet worden war. So starb der große apostolische Mann, würdig der schönsten Tage des Christenthums, eine köstliche Gabe Gottes in seiner entarteten Zeit, ein weithin leuchtender Stern christlichen und priesterlichen Wandels.

Wenn einiger Aufschluß auch über die Gestalt und Eigenschaften des Körpers unsers Seligen gewünscht werden sollte, so diene folgende kurze Bemerkung. Wittmann war von mittlerer Größe, etwas gebückt, in einfachem, schwarzen Talare, stets gesenkten Hauptes [1]), das dunkle Haar kurz abgeschnitten, die Züge mehr fein, als grob, das Auge wie ein durch Wolken dringender Sonnenstrahl, die Stimme gedämpft und leise, die Sprache in der Regel weder rasch noch lebhaft, die ganze Erscheinung ein Bild tiefer Demuth und Abtödtung, wodurch jede Spur seiner geistigen oder tugendlichen Ueberlegenheit fern gehalten wurde [2]).

1) Diese demüthige Haltung des Hauptes und Leibes gründete er auf seinen Lieblingsgedanken von dem geschlachteten Lamme, das die sieben Siegel löst.

2) Charitas von E. v. Schenk 1838.

§. 79.

Die Todesnachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle aller Orten und veranlaßte allgemeinen Jammer. In unzähliger Menge strömten Menschen aller Klassen von nahe und ferne zu der Stätte im bischöflichen Klerikal-Seminar, wo der ehrwürdige Leichnam im bischöflichen Ornat öffentlich ausgesetzt war. Alles wollte den Heiligen, wie man ihn nannte, noch einmal sehen und ein Andenken von ihm erhalten, um es als Reliquie aufzubewahren. Von seinen wenigen und geringen Effekten und Kleidungsstücken wurden deßhalb bei der Versteigerung einige, auch wenn sie ganz werthlos oder unbrauchbar waren, zu hohen Preisen verkauft. Seine Zimmereinrichtung im Seminar bestand übrigens nur in einem Betschemel, Schreib- und Kleiderkasten und in Büchern. Die Zimmer, welche ihm in der Propstei gehörten, waren so einfach und leer, daß er den ihn Besuchenden kaum einen Stuhl anbieten konnte. Dagegen war eine Figur, welche er auf der Stiege der Propstei aus Antrieb seiner Religiosität hatte aufstellen lassen, von ziemlichem Werthe. Es war ein **Agnus Dei** (Lamm Gottes) über einem Buche mit sieben Siegeln.

Schon am 9. März erließ das bischöfliche Domkapitel ein Rundschreiben, worin es seinen tiefsten Schmerz über den Hintritt des Seligen ausdrückte und verordnete, daß allenthalben dieselben Trauerfeierlichkeiten vorgenommen werden, wie sie beim Tode des wirklichen Diöcesan-Bischofes statt zu haben pflegen; denn der Verblichene sei in einem mehr als bildlichen Sinne der geistliche Vater des Bisthums gewesen. Fast der ganze Bisthumsklerus verdanke ja ihm seine Heranbildung und ein Theil desselben selbst den Empfang der heiligen Weihen. „Möge in Allen, so heißt es weiter, die das unschätzbare Glück hatten, seine Schüler und Zöglinge zu sein, und denen es vergönnt war, aus seiner Lehre und seinem heil. Wandel Licht und Wärme zu schöpfen, möge in Allen die Erinnerung an ihn, den nun Verklärten, stets lebendig bleiben und sie anspornen zur treuen Nacheiferung eines so herrlichen Lebens und Wirkens: möge besonders die Nachricht seines Todes ihnen jene Lehren und Ermahnungen zurückrufen, die er ihnen in den Exercitien vor der Priesterweihe auf den Weg des Berufes mitgab, und mögen dadurch die heiligen Vorsätze und Entschließungen wieder erweckt werden, die gewiß damals in ihren Herzen glühten! Sicherlich ist diese Art, sein Andenken zu feiern, dem Verklärten die liebste, uns die nützlichste."

Am 11. März Nachmittags 3 Uhr wurde nach feierlich abgehaltenem Todtenoffizium die Leiche vom Seminargebäude aus in stillem, trauervollen Zuge durch die Straßen der Stadt, durch dieselben Straßen, die so oft seine Füße segenbringend durchwandert hatten, getragen; viele tausend Menschen, von nah und ferne, waren zusammengeströmt, den

feierlichen Zug zu sehen, und mit nassen Augen noch einmal den Sarg zu begrüßen, der seine irdische Hülle umschloß; die Mütter trugen ihre Säuglinge auf den Armen, um ihnen dereinst als lebenslängliche Erinnerung einschärfen zu können, daß auch sie bei dem Leichenzuge des unvergeßlichen Mannes zugegen waren, und es wurden vielleicht so viele Thränen geweint, als der Verblichene in seinem Leben getrocknet hatte. — Der Leichenzug glich einem Triumphzug der heiligen Kirche über den Sieg ihres tapfern und standhaften Streiters unter der Fahne Christi. Die Leiche wurde in der hohen Domkirche im linken oder nördlichen Seitenschiffe (Evangelienseite) des Hochaltars nächst dem Graf Herberstein'schen Epitaphium von dem Bischofe von Passau, Herrn Karl Riccabona, der auch eine kurze, aber rührende und inhaltreiche Grabesrede hielt, zur Ruhe bestattet.

Seine Stätte ist leicht durch die Betenden erkennbar, welche ihre Anliegen und Leiden zu derselben tragen und des Seligen Fürsprache bei Gott anflehen. Sie knieen häufig auf den harten, kalten Steinen und möchten sie mit ihren Thränen erweichen, mit ihren Seufzern erwärmen. Man hätte für den Verstorbenen keine schönere Grabstätte wählen können, als die neben dem Herberstein'schen Epitaphium, auf welchem die Speisung der 4000 Mann auf sehr kunstvolle Weise dargestellt ist. Auch war die Stelle im linken oder nördlichen Seitenschiffe deßwegen gewählt worden, weil in dem gegenüberliegenden südlichen Seitenschiffe sein Vorgänger und Freund Sailer ruht.

Besonders rührend und ergreifend war der Anblick, als die versammelte Volksmenge nach der Bestattung zu dem Grabe des Seligen sich drängte und nur mit Gewalt von demselben entfernt werden konnte, da die Arbeiter die Bedeckung des Grabes selben Abend noch vollenden mußten. Am folgenden Tage, den 12 März, wurde der erste Trauergottesdienst vom Hochwürdigsten Herrn Bischofe von Passau mit Libera gehalten, Tags darauf der Siebente, und am 2. April der Dreißigste mit einer Trauerrede voll Salbung, von dem Domkapitular Diepenbrock.

Später wurde ihm durch Beiträge der ganzen Diöcese, wozu der Hochwürdigste Bischof von Schwäbl unterm 22. Oktober 1833 einladen ließ [1]), ein würdiges Denkmal von K. Eberhards Meisterhand im Dome gesetzt. Es stellt den Seligen als Leiche dar, über ihm das Bild des Gekreuzigten, unter welchem er starb.

Die freiwilligen Beiträge hatten sich auf 3462 fl. belaufen, wovon der nach Abzug der Kosten zu 2512 fl. verbliebene Rest von 950 fl. dem Clerikal-Seminars-Fonde zugewendet wurde. Mit der Einladung

1) Im Anhange Beilage Num. XXXVIII.

zu Beiträgen war zugleich eine Aufforderung an alle Priester verbunden, sie möchten, wenn sie von dem Wirken und Walten des Seligen im Allgemeinen, oder besonders von seiner originellen Weise der Seelenführung ꝛc. irgend einen merkwürdigen, charakteristischen Zug oder sonst eine ihn betreffende, weniger bekannte Thatsache im Andenken bewahrt haben, das Bewahrte zum Behufe der beantragten Biographie des Verklärten zu Papier bringen und einsenden. Durch diese Anordnung hat die gegenwärtige Geschichte an Reichhaltigkeit viel gewonnen.

Bei der feierlichen Einweihung des Denkmales am 2. Sept. 1837 hielt der Herr Bischof von Schwäbl eine Anrede, worin er einen kurzen Ueberblick über die Tugenden und die Wirksamkeit seines seligen Vorgängers gab und dessen Lebensabriß in die Worte der heiligen Schrift zusammenfaßte: „Er ist wohlthuend und segnend vorübergegangen; denn Gott war mit ihm.“ Bischof Schwäbl schloß mit der freudigen Zuversicht, daß seine beiden Vorgänger stete Fürbitter für die Kirche von Regensburg seien, und wünschte sich und Allen den Tod dieser Gerechten [1].

Am Abende dieses Weihetages kam ein fürstlicher Prinz nach Regensburg und besuchte noch bei einbrechender Nacht den Dom und das Grabmal Wittmanns. Als die Andächtigen auf das vom Küster gegebene Zeichen sich bereits entfernt hatten, blieb ein hochbetagter Greis, dem das rechte Bein fehlte, vor dem Grabe betend knieen und fesselte die Aufmerksamkeit des hohen Fremden. Der alte Mann mit seinem silbergrauen Haare schien müde von seiner langen Wanderschaft auf Erden, und doch nicht müde vom Seufzen um den Verstorbenen. Mit kläglicher Stimme nannte er dessen Namen. Als er das Rasseln der Schlüssel des Küsters hörte, fuhr er betroffen auf, nahm seine Krücke in die rechte, den Rest der abgebrannten Kerze in die linke Hand und begann laut schluchzend fortzugehen. Doch er blieb bald wieder stehen, kehrte noch einmal zurück, lehnte sich an den Steinsarg, beugte sich darüber, küßte die Hände des Bischofes und bekreuzte das Bild, worauf er erst die Thürpforten suchte und langsam seiner Hütte zuwankte. Der Fremde, tief ergriffen von diesem Anblicke, eilte ihm nach und bat ihn, daß er erzähle, was er Rührendes und Erbauendes von dem Bischofe wisse. „Ich trage den guten Bischof Wittmann, erwiederte der würdige Greis mit thränennassen Augen, wie ein Heiligenbild, ja wie einen Schutzengel in meiner Seele. O wie war der Mann so lieb, so kindlich, so rein, so andächtig und heilig! Gerne gäbe ich mein Leben hin, könnte ich dadurch bewirken, daß dieser Mann Gottes noch länger auf Erden lebte und im heiligen Dienste arbeitete. Ewig werde ich nicht vergessen, was namentlich mir der Bischof mit seiner Liebe war. Am 23. April 1809,

2) Im Anhange Beilage Num. XXXIX.

als Jedermann nur an sein eigenes Heil dachte, schritt Wittmann ungeachtet des Kugelregens durch die Straßen und suchte Gefährten, um die Kranken, welche verlassen im Lazarethgebäude jammerten, zu retten. „Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit beschwöre ich euch, leget Hand ans Werk, damit die Kranken vor dem Feuertode geschützt werden.“ So rief er den Entgegenkommenden zu, von denen viele seinem Mahnworte folgten, darunter auch ich. Er lud mir einen Kranken auf und folgte selbst mit einem nach. Ich eilte davon und hatte mich kaum meiner Bürde entlediget, als ein brennender Balken auf mich fiel und mir den Fuß zerschlug. Ich lag besinnungslos unter dem Holze und viele schritten bei der Dunkelheit der Nacht über mich hinweg. Sicherlich wäre ich damals gestorben, hätte mich nicht der heilige Bischof gefunden und gerettet. Er trug mich fort und brachte mich unter ein sicheres Obdach und in gute Hände. Durch ärztliche Hilfe ward mir der zermalmte Fuß abgenommen und eine Krücke sollte fortan meine Stütze sein. Ich wollte beim ersten Ausgange meinen Retter besuchen und ihm mein Leben zum Dienste anbieten; allein man sagte mir, P. Regens sei schwer erkrankt. Erst im Spätsommer, als ich einmal im Donauthale auf einem Steine sitzend die Zehrpfennige zählte, welche meiner Armuth geschenkt worden waren, wandelte plötzlich der hl. Mann daher, indem er in einem Buche las. Er sah mich an, erkundigte sich nach meinem Mißgeschick und erkannte mich als einen von ihm Geretteten. Dann reichte er mir einige Geldstücke dar, versprach mir Erleichterung für die Zukunft und bestimmte mir eine kleine Summe, die er mir in jeder Woche als Almosen zukommen lassen wolle. Was er versprochen, das hielt er auch, ja mit Zunahme seines Einkommens stieg auch die Summe, welche mir zufloß. Dabei sprach er immer: „Sag' er's Niemanden, aber bete er für mich.“ Nun nahm der Alte ein weißes Tüchlein hervor, zeigte es dem Fremden und sprach: „Dieses Tuch gebrauchte der Hochselige, als er die erste hl. Messe las; er hat es mir als Erbstück vermacht;“ dann schloß er seufzend mit den Worten: „Ich habe mit dem Seligen Alles verloren, nur nicht das Vertrauen auf Gott.“

Der hohe Gast stand mit seinem Begleiter auf, bezeugte dem ehrwürdigen Greise sein Wohlgefallen an der erbaulichen Erzählung, drückte ihm eine Gabe zur Erinnerung in die Hand und entfernte sich. Es war der Erbprinz von N. N. Hochderselbe sicherte dem armen Manne wochentlich dieselbe Geldsumme zu, wie Wittmann, und ließ sie schon für die verflossene Woche verabfolgen mit dem jedesmal beigefügten Wunsche: „Sag' er es Niemanden, aber bete er auch für mich[1].“

1) Zu vergl. die „Himmelsstimmen von Pfarrer A. Hungari“ S. 98. (Frankfurt 1852.)

Fünfter Theil.

Vervollständigung und Vollendung des Lebensbildes.

I.

Glaube, Vertrauen, Liebe zu Jesus.

§. 80.

Wollte man nach Anleitung der voranstehenden Geschichte die eigentliche Lebensaufgabe und das wesentliche Ziel aller Bestrebungen unseres Seligen bestimmen, so könnte man sagen, sie haben darin bestanden, Jesum zu finden und kennen zu lernen in den heiligen Urkunden, in den Ueberlieferungen und Bestimmungen der Kirche, in den Schriften der hl. Väter, im Leben der Heiligen; Jesum zu lieben, im Geiste Jesu zu beten und zu leben, im Dienste Jesu zu arbeiten, zu leiden und zu sterben. Alles, was an ihm in die Erscheinung hervortrat, war Ausdruck seines großen Glaubens an Jesus und dessen Evangelium, seines außerordentlichen Vertrauens zu ihm, seiner innigen Liebe zu ihm. Alljährlich hielt er in der Einsamkeit zu Abbach eine eigene Prüfung über den Stand seines Glaubens, seines Vertrauens, seiner Liebe zu Jesus. Im Jahre 1825 (12. Sept.) und 1826 (17. Sept.) zeichnete er das Resultat der Erforschung folgendermassen in sein geistliches Tagebuch: „Du hast mir, o Herr Jesu, gegeben, daß ich glaube, du seiest Gott, Herr, Erlöser, Spender des heil. Geistes, daß ich glaube, du ernährest mit Deinem eigenen Fleische und Blute, du leitest die Kirche, und stehest deinen Aposteln bei für alle Tage und Stunden und bis auf die einzelnen Worte. Ich habe die feste Zuversicht, daß Jesus selbst mir den Glauben gegeben habe, weil er in der Messe auf mich herabsieht,

weil ich das Gepränge und die Geschwätzigkeit der Welt hasse, weil ich bei jeder Schwierigkeit zum Herrn allein aufblicke, weil mir der Herr einige Liebe zur Armuth schenkte und mir bei der neulichen Schmach Frieden und Trost gewährte. Allein gemäß meinem Glauben in diesen meinen Angelegenheiten, wo Gott Wunder wirkt und wo ohne Wunder nichts Gutes möglich ist, sollte ich mehr Gebet und Fasten haben. Auch darin bin ich ungläubig, daß ich nicht für jede Viertelstunde um deinen Willen frage. O Jesu! mein Herr und mein Gott! ich bin in diesem Marianischen Hause mit deinen Tröstungen im Ueberflusse erfüllt. Du Wunderthäter gestern und heute, überwinde in deiner Allmacht meine Schwachgläubigkeit, damit ich in meinen noch übrigen Lebenstagen durch Leiden und Wirken wie ein Sklave jede Viertelstunde nach Befehlen dahinbringe. Den Himmel hoffe ich von dir, o Jesu, durch deine Erlösung im heiligen Geiste, in deinem Fleische und Blute. Ich meine niemals eine Hoffnung auf die Menschen gesetzt zu haben, auch nicht ein Zeugniß derselben habe ich aufbewahrt. In meinen Arbeiten, vornehmlich im Seminar, in der Schule, auf der Lehr-Kanzel, im Beichtstuhle, in der Kirche, in Unterstützung der Armen hoffe ich meistens auf dich allein. Es scheint mir, daß ich auf Geld, Ehre und eigene Klugheit kein Vertrauen habe, jedoch fürchte ich von Seite der Menschen allzuviel (formidolosus ab hominibus). Ich wünsche durch die Straßen zu schreiten, ohne Grüße zu geben oder zu empfangen, ich wünsche auch die ärmlichste Kleidung. O Jesu! wenn ich dir dadurch gehorchen würde, daß ich jede Viertelstunde deine Stimme hörte, so würdest du Wunderbares in mir wirken!"

„Was meine Liebe gegen Jesus anbelangt, so habe ich, während ich in der Kapelle saß, die Gewißheit oder vielmehr die Zuversicht erlangt, daß ich nicht ohne Liebe sei. Ich sah die Ströme lebendigen Wassers, welche aus dem Innern (de visceribus) auf die Zunge, auf die Augen, auf die Lungen und auf alle Glieder überfließen. In diesem Kerker meines Leibes ist die reinste Allmacht Gottes, welche mir etwas von der Liebe gewährt hat. Und das reicht in alle Ewigkeit hin, ja es reicht hin, nichts will ich ferner mehr verlangen, außer etwa, daß ich als ein von den Menschen verworfenes Opferthier der Liebe geschlachtet würde."

Ueber die Innigkeit und Tiefe seines Glaubens gibt uns noch eine Reihe von 168 Betrachtungen Aufschluß, welche er über die 12 Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses im Clerikal-Seminar hielt, und von denen einzig das zu bedauern ist, daß wir nur die Skizze der ersten neun Betrachtungen von seiner eigenen Hand geschrieben besitzen, während uns das Uebrige bloß durch den Fleiß eines seiner Zuhörer, der seine

aufgeschriebenen Notizen später in den Druck gab [1]), einigermassen zugänglich geworden ist. Wittmanns Handschrift lautet:

I. Artikel.

1. Der Glaube ist a) eine Gabe Gottes. Von Kindheit an hat ihn Gott mir gegeben. Ich habe schlecht mitgewirkt. Lieber will ich Leben, als Glauben verlieren. b) Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, worin ich mich als großen Sünder, die Welt in großem Verderben, Jesum als meinen Erlöser erkenne.

2. An Gott Vater. 1) Du bist mein Vater in der Taufe geworden und hast mich in meinen Vernunft-Jahren nicht ganz von dir verstoßen. 2) Heiliger Geist! in dir bin ich ein Kind Gottes, verlaß mich nicht.

3. Allmächtigen. 1) Herr! wenn du mich, wie Maria in Bethlehem aus allen Häusern hinausstoßen, oder wie die heil. Theresia von der geistlichen Obrigkeit verurtheilen, oder wie die heil. Genovefa zum Tode verdammen, oder wie so viele Jungfrauen hinrichten lassen wolltest: so will ich auf deine Allmacht vertrauen. 2) Herr! Dein Wille soll gelten, es mag gehen wie es will, nur Dein Wille soll gelten.

4. Schöpfer Himmels und der Erde. 1) Ich bete Dich an in den 9 Chören der hl. Engel, in Sonne und Mond und allen Sternen, in der Ordnung der Jahreszeiten und Wochen. 2) Ich bete Dich an im Kampfe aller Thiergattungen, deren eine die andere zu zerstören sucht, im Kampfe der Menschen gegen einander in Kriegen auf der ganzen Erde, im Sterben der meisten Menschen vor 20 Jahren, und in der größern Anzahl der Verdammten. Ich kann nichts, als anbeten.

II. Artikel.

5. Und an Jesum. 1) Ich brauche einen Erlöser, die mir angeborne Eß- und Fleischeslust ist böse; der mir angeborne Zorn ist unbegreiflich wild gegen mich, gegen den Nächsten und selbst gegen Gott. Und die Vernunft hilft mir, sie gibt gemeiniglich meiner Lust und meinem Zorne recht. 2) O Jesu! Du hast gesagt, du seiest nicht wegen der Gerechten, sondern wegen der Sünder gekommen, ich brauche einen Erlöser. Du bist mein Erlöser in Deiner Gnade, im heiligen Geiste und in den heiligen Sakramenten.

6. Christum (Messias, Gesalbten). 1) Du wurdest vom Anfange des Menschengeschlechtes her schon als ein glorreicher, mächtiger König

---

1) „Ein Büchlein geistlicher Betrachtungen über die 12 Glaubensartikel und das Leiden Jesu Christi.“ (Landshut 1838.)

und Herrscher über Nationen erwartet, und bist nach 4000 Jahren arm, verachtet, endlich als Missethäter zum Tode verurtheilt erschienen. 2) O Gesalbter des menschlichen Geschlechtes! gib mir etwas von deiner Salbung, sonst bin ich nicht Christ.

7. Seinen eingebornen Sohn. 1) Ich glaube an deine Gottheit, denn die Völle der Gottheit war deine Salbung. Du willst, daß wir dich ehren, wie wir den Vater ehren. Joh. V. 23. Du stehst deinen Jüngern in der ganzen Welt bis ans Ende der Welt bei. — 2) Jesu! bewahre mich in deinem heiligen Glauben; in der heiligen Communion will ich mit Anbetung deiner heiligen Menschheit und Gottheit theilhaftig werden.

8. Unsern Herrn. 1) Gott laß mich nicht Diener der Welt oder des Teufels oder meines Stolzes und meiner Lust sein. Dir will ich dienen in deiner heiligen Kirche und in deinem heiligen Geiste. 2) Ich sage ab meinem Willen, der so viel Böses an sich hat und der blind ist über die Zukunft.

9. Unsern Herrn. Herr! du sorgst für deine Diener. Ihr sollt nicht sagen, wie die Vernunftmenschen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" Math. VI. 31. 2) Herr! ich will mit dem Nothwendigen zufrieden sein und um dieses will ich unbekümmert leben. — So weit die Skizze des Seligen. Aus den oben erwähnten Aufschreibungen eines Alumnus wollen wir nur einige Stellen anführen, welche Wittmanns Glauben ganz besonders ausdrücken:

§. 81.

„Die katholische Kirche steht wunderbar da. Sie erstreckt sich über die ganze Erde und äußert ihren Einfluß auf alle Gemüther der Menschen; ja selbst auf diejenigen wirkt sie wohlthätig und kräftig ein, welche nicht in ihrem Schooße ruhen, und sie können ihr das göttliche Ansehen, die himmlische Kraft nicht abläugnen, wenn sie sich gleich gegen dieselbe empören. Die katholische Kirche ist wie eine liebe, sorgfältige Mutter, die stets ihre Augen auf ihre Kinder richtet, ihre Arme nur zum Wohle derselben ausstreckt und sie vor jeder Gefahr zu bewahren sucht. Die katholische Kirche vereinigt die Völker der Erde unter einander und verbindet sie in Einigkeit des Glaubens und der Lehre unter Einem sichtbaren Oberhaupte, dem römischen Papste, so verschieden an Charakteren, so getrennt durch geographische Lage sie auch sein mögen. Dieß ist ja etwas Göttliches — menschliche Macht kann so Etwas nicht bewirken; wenn auch alle Fürsten, Könige und Kaiser in ein Volk sich vereinigen wollten, sie könnten es nicht. Einheit im Geiste und in den Grund-

säßen würden sie nie herbeiführen können; aber die katholische Kirche kann es. Alles vergeht und verändert sich, aber die katholische Kirche bleibt schon seit 2000 Jahren dieselbe. Aber wie kommt es, daß gerade sie allen Stürmen von Innen und Außen trotzt, während doch so manche andere, die sich auch christliche Kirche nannten, entweder ganz von der Erde verschwanden oder doch so häufigen Veränderungen unterworfen sind, daß man schwerlich mehr ihren Ursprung an ihnen findet? Es kommt daher, weil diese Kirchen nur abgefallene Glieder von der wahren Kirche Jesu sind. Ein vom Leib getrenntes Glied unterliegt der Fäulniß; so ist es auch mit diesen Afterkirchen. O barmherziger Jesu! gib uns deine göttliche Gnade und himmlisches Licht, daß wir uns nie von deiner heil. Kirche trennen, sondern vielmehr ewig treu ihr anhängen, ihr eifrig dienen und jederzeit pünktlichen Gehorsam leisten ..... Der römische Papst ist Statthalter Jesu Christi auf Erden, der alle treuen Anhänger Jesu mit Liebe umfaßt und Sorge für uns Alle trägt. Sein Einfluß ist segensreich und wohlthätig für die ganze katholische Christenheit. Schon beinahe 2000 Jahre erfährt das gläubige Volk den Segen dieses Oberhauptes, welches alle Christenherzen mit dem Einen Bande des Glaubens und der Liebe umschlingt. Wunderbar bleibt es immerhin, daß keine weltliche Macht dieses Eine Oberhaupt der kathol. Kirche zu stürzen vermag. Alle, welche da Hand anlegten zum Sturze der römischen Kirche und ihres Oberhauptes, schadeten nur sich selbst, die Kirche aber stand nur um so fester da. O allmächtiger Gott! laß nicht zu, daß der Satan uns verführe und vom Vater uns trenne, sondern laß uns vielmehr mit ihm verbunden leben und sterben. ...... Von der Einigkeit der göttlichen Lehre der katholischen Kirche haben sich die Protestanten am meisten getrennt; alle übrigen unterscheiden sich weniger von uns. O Gott! wir wollen nicht glauben, daß wir die Sache besser verstünden oder besser machen könnten, als deine vom heil. Geiste erleuchtete und regierte Kirche .... Alle Secten- und Partheiführer können gelehrte Männer gewesen sein, doch Heilige waren sie nicht und verstanden es nicht, ihre Gelehrsamkeit gut anzuwenden ..... Die Heiligkeit unserer Kirche wird auch erkannt aus den Wundern und dem Marterthume. Wunder und Martyrer hat es immer in der katholischen Kirche gegeben und sie werden auch nie in ihr aufhören. Wunder zu thun, dazu gehört eine heilige, göttliche Kraft; sein Leben standhaft dem Tode hinopfern für Gott und den Glauben, dazu gehört eine heilige, göttliche, himmlische Stärke. In der katholischen Kirche finden wir das sehr häufig, in andern Kirchen gar nicht. Und es werden doch die Wunder nirgends so genau untersucht und geprüft, als in Rom .... Uebrigens Wunder genug für uns, o Herr, wenn wir in Deiner Kraft

und Gnade ein frommes Leben führen und viele Seelen dir zuführen; Marter genug für uns, wenn wir alle bösen Leidenschaften in uns unterdrücken. Hast du aber etwas Höheres mit uns vor, willst Du stärker unsern Glauben, unser Vertrauen, unsere Liebe prüfen, so sei auch da dein heil. Name gelobt und gepriesen. Nur Deine Gnade, o Herr, und dann genügt es uns. (Betrachtungen 150 — 158.)

„Es können Tage kommen, und sie sind wahrlich nicht mehr ferne, es können Zeiten eintreten, und sie haben wirklich schon angefangen, wo man uns Geistliche und alle, welche der wahren Kirche Jesu treu bleiben wollen, auf alle mögliche Weise zu verfolgen gedenkt, wo man alle Uebel der Zeit, die allein von den bösen Umtrieben der Welt herrühren, auf die Häupter der Geistlichen häufen will, und wo man sie für die Urheber alles Uebels in der Welt ausgeben und als solche grausam hinrichten will. Aber Himmel und Erde bezeugen es, Himmel und Erde werden es einst beweisen, daß nicht das Priesterthum die Ursache blutiger Kriege, verwüstender Krankheiten, wuchernder Theuerungen und tausend anderer verheerender Uebel sei, sondern die Kinder der Welt, die Anhänger der Sektirer, die Spötter der Religion, die Verächter der katholischen Kirche, die Verläugner des wahren Glaubens — diese tragen die Schuld der schrecklichen Ereignisse in der Welt. Wodurch wird aber der geistliche Stand mehr entehrt, als eben durch die Kinder der Welt, welche entweder um Brod zu bekommen oder um bequem leben zu können, oder aus andern schlechten Absichten in den Priesterstand treten und also wie Diebe, Räuber und Mörder in den Schafstall Christi eintreten, wie reißende Wölfe unter den Lämmern die Seelen der Gläubigen hinwürgen und dem geistlichen Stande tausendfache Verachtung und Verfolgung zuziehen. Kann aber Gott diesen Greuel der Verwüstung in seiner Kirche noch länger sehen und dulden? Nein — Sein göttlicher Zorn ist über uns entbrannt, sein Racheschwert gezückt, seine Geißel geschwungen, und wehe, ja ein schreckliches Wehe wird über uns alle hereinbrechen, wenn wir uns nicht zu Gott bekehren. O könnte ich allen Priestern sagen: ihr wandelt auf Schlangen und Skorpionen und bald werden sie euch verwunden! (97. Betrachtung.)

Die 159. Betrachtung über das Kennzeichen der Allgemeinheit der christlichen Kirche schloß er in nachstehender Weise: „Ich glaube o Vater, ich glaube o Sohn, ich glaube o heiliger Geist! Ich hoffe o Vater, ich hoffe o Sohn, ich hoffe o heiliger Geist! Ich liebe o Vater, ich liebe o Sohn, ich liebe o heiliger Geist! Ich lebe dir Vater, ich lebe dir Sohn, ich lebe dir heiliger Geist! Ich sterbe dir Vater, ich sterbe dir Sohn, ich sterbe dir heiliger Geist!" —

§. 82.

So also schrieb, so dachte und lehrte unser Seliger als ein Mann des Glaubens und des Vertrauens, zweier Tugenden und Eigenschaften, die sich in ihm gleichsam verkörpert hatten. Wenn er daher eine Erzählung von einem großen Glauben und Gottvertrauen hörte oder las, so schrieb er sie umständlich auf, wovon mehrere Beweise unter seinen Papieren sich finden, nichts zu sagen von denen, welche er seinen veröffentlichten Werken einverleibt hatte. Auch schätzte er Personen, welche mit diesen Tugenden geziert waren, vor Allem hoch.

Von der äußerlichen Bethätigung seines Glaubens, seiner Liebe, seines Vertrauens zu Jesus mag hier nur noch einiges Wenige Platz finden. Es muß als Ausdruck seines Glaubens angesehen werden, daß er vom Jahre 1814 an beständig eine Reliquie vom Leibe des heiligen Franziskus Xaverius auf seiner Brust trug. Er hatte sie von einem Missionär zum Geschenke erhalten und schenkte sie am Sterbebett dem Subregens Andreas Stadler.

Einstmals, da er eben aus dem Hörsaale im Priesterhause bei St. Cassian ging, folgte ihm unbemerkt einer seiner Zuhörer nach. Wittmann eilte auf das große Christusbild im Gange zu, umfaßte es und ehrte den geliebten Heiland mit einem festen, andächtigen Kusse.

Als er die Nachricht erhielt, daß man seine Schwester, eine sehr fromme Person, im Bette todt gefunden habe, wurde er dadurch so wenig betroffen, daß er nicht einmal seinen Hausgeistlichen, geschweige sonst Jemanden davon Kenntniß gab. Der Subregens, welcher bald hernach auf anderm Wege diesen Trauerfall erfuhr, fragte ihn um die Wahrheit desselben, worauf er zwar mit Ja antwortete, aber auch nicht eine Silbe weiter dazusetzte.

Ein andersmal machte ihm der königl. Rentbeamte Anzeige, daß die Mühle eines seiner Verwandten, auf welcher von seinem väterlichen Erbe noch 500 fl. auflagen, abgebrannt sei. Er las das Schreiben zu Anfang des Mittagsmahles, legte es dann gleichgiltig nieder und verlor kein Wort darüber. Erst am Ende des Tisches sagte er ganz ruhig zu seinen Kooperatoren: „Es hat mir der Herr Rentbeamte N. geschrieben, daß meine Schwester durch Brand verunglückt sei. Nun ich verstehe es schon, ich soll ihr eben die 500 fl. schenken." Nach einer kleinen Pause meldete ihm einer der Kooperatoren, er habe das uneheliche Kind eines Mädchens, das sich in der Schule sehr ausgezeichnet hatte, getauft. Jetzt kam der Regens sogleich in große, sichtbare Bewegung. „Ach mein Gott! rief er mit starker Stimme, wie groß ist die Verführung! wie groß ist dieses Unglück!"

Der Stadtmagistrat von Regensburg, der größtentheils aus protestantischen Mitgliedern bestand, wollte sich die Verwaltung des St. Katharinen-Spitals in Stadtamhof allein zueignen, da doch aus früheren Zeiten her das Domkapitel in Regensburg das Recht der Mitverwaltung hatte und immer ausübte. Während des Prozesses, der dieser Angelegenheit halber geführt wurde, kam einstens zur Mittagszeit ein zum Theil dabei betheiligter Pfarrer zu Wittmann und äußerte ihm seine Besorgniß, das Domkapitel möchte etwa sein Recht verlieren. Er rieth, Wittmann sollte seinen großen Einfluß auf den damaligen Domprobst Grafen von Thurn und den damaligen Bischof Johann von Wolf benützen und diese Herren vermögen, daß sie ihr Testament, worin sie milde Stiftungen reichlich bedacht hatten, feierlich widerrufen, um auf den Gang und den Stand des obschwebenden Prozesses hiedurch förderlich einzuwirken. Ferner drang er in ihn, den Domprobst zu bewegen, daß dieser dem Referenten ein paar Dutzend Flaschen Wein verehre. Wittmann unterbrach den Pfarrer nach seiner Gewohnheit bei Aeußerung dieser Vorschläge mit keiner Silbe. Der Pfarrer drang etwas lebhafter in ihn und fing an, die Gefahr für das Spital dringender zu schildern. Da entgegnete endlich Wittmann, er hoffe sicherlich, der Prozeß würde gewonnen werden, wenn man nur auf Christus vertraue, der ja vorzüglich für die Armen und die Rechte ihrer Verwaltung sorge. Da rief ihm der Pfarrer hastig zu: „Mit ihrem Christus da! Wenn diejenigen nichts thun, welche etwas thun könnten, wird Christus auch nichts thun.“ „O Sie, erwiederte Wittmann, nachdem er ein wenig sein Haupt neigend abwärts gesehen hatte, Christus wird helfen; denn er ist heute und gestern immer derselbe.“ — Nicht lange darauf wurde dieser Prozeß zu Gunsten des Domkapitels entschieden. Wittmann aber redete kein Wort mehr über die sonderbaren Aeußerungen des Pfarrers.

An den Herrn von Beckedorf schrieb er am 4. Jänner 1828: „Wenn ich in öffentlichen Nachrichten Ihre Schicksale las, hatte ich volles Vertrauen auf Gott, daß er Ihnen nicht nur Stärke, sondern auch Trost geben werde. Ich halte es für große Barmherzigkeit Gottes, wenn er seine Diener den Verbindungen mit der Welt entreißt. In Mitte der Weltverbindungen Jesu getreu bleiben und seine Treue öffentlich der Welt wissen lassen, gehört unter die Wunder der göttlichen Allmacht. So viel Muth als Pilatus hatte, sich für Jesum zu erklären, haben wenige; und doch mußte er Jesum seinen Weltverbindungen aufopfern. Jetzt in Ihrer stillen Lage wird Sie der Herr stärken und im heiligen Geiste bekräftigen, damit Sie, wenn Sie wieder in öffentliche Geschäfte eintreten, durch die Allmacht seiner Gnade ihm getreu bleiben.“

Wir fügen noch die Worte an, womit Fürst Hohenlohe einen Brief an den Domkapitular Weigl schloß und worin er von Bischof Wittmann sagt: „Was war der Haltpunkt im Leben des Seligen, der sein ganzes Innerstes ergriff? Es war sein gottgeheiligtes Leben. Während er in ächt katholischem Sinne nach Außen wirkte, verlor er nie die Einkehr in sein eigenes Inneres, das eine Wohnstätte des heiligen Geistes war. Daraus schöpfte er an der Hand des demüthigen Glaubens das Mark seiner Reden. Reinen Herzens, wie er war, konnte er nicht ohne Christus sein [1]).“

II.

Geist des Gebetes und der Andacht.

§. 83.

Das Gebet ist ein frommgläubiger Verkehr mit Gott. Wo daher ununterbrochener frommer Umgang mit Gott, wo steter Wandel vor Gott, da ist immerwährendes Gebet, ewige Andacht. Und so war es bei Bischof Wittmann. Wer ihn sah, schloß aus dem bloßen Anblicke, dieser Mann ist in Gott vertieft, im Gebete begriffen. Der stete Wandel vor Gott und mit Gott und der nie erlöschende Gebets- und Andachts-Geist hatte aber bei ihm eine bestimmte geschichtliche Unterlage und eine eigenthümliche, konkrete Form erhalten. Wir erinnern in dieser Beziehung an das, was im zweiten Theile gesagt wurde. Bei seiner wunderbaren Heilung vom Bluthusten 1791 trieb ihn der Geist Gottes an [2]), sich durch ein Gelübde zum ununterbrochenen Gebet zu verpflichten. Der Gedanke an dieses Gelübde wurde ihm allmälig so zur Gewohnheit, daß er den Mittelpunkt seines ganzen geistlichen Lebens und aller seiner geistlichen Uebungen und Verrichtungen bildete und daß es schien, er sei ganz in sein geistiges Wesen übergegangen. Er konnte daher kaum je eine Betrachtung machen, ein Gebet verrichten, eine Handlung vornehmen, ohne darauf zurückzukommen. Man würde nur mit Mühe alle Stellen seines geistlichen Tagebuches zählen, in welchen davon die Rede ist. Besonders gern erneuerte er es im Gottesacker. Er bediente sich zur Bezeichnung dieser einen Sache der verschiedensten Ausdrücke und Formeln. Bald will er sein ganzes Leben lang alle Viertelstunden

1) Beilage Num. XVI. im Anhange.

2) Mandatum accepi.

unter Thränen den Willen Gottes erforschen, oder die Stimme Gottes hören, dann möchte er wieder jede Viertelstunde nach Gottes Befehl wirken, für Gott leben u. s. w. Bald versichert er, die Stimme des Herrn rufe seit dem 4. Juli des genannten Jahres unablässig ihm zu, daß er in jeder und für jede Viertelstunde Gott dienen müsse. Bald merkt er an: „Der Herr hat mich aus dem Tode ins Leben zurückgeführt, und ich habe den Vorsatz gefaßt, niemals vom Beten abzulassen.“ Wieder heißt es: „Heute rufe ich die seligste Jungfrau Maria an und mit ihrer Anrufung beginne ich den Weg der Thränen, so daß ich alle Viertelstunden Thränen vergießen und jede neue Viertelstunde ganz dazu verwenden werde, um Thränen vor Gott zu vergießen. Es begreift sich von selbst, daß hier, wie in den folgenden Stellen ähnlichen Inhalts hauptsächlich nur an die Thränen und das Weinen und Seufzen des Herzens, kurz an den Geist der Zerknirschung zu denken sei, obschon kein Zweifel sein kann, daß er auch die Gabe körperlicher Thränen in nicht geringem Maaße gehabt habe. Ferner schreibt er: „Durch Gottes Barmherzigkeit weihe ich mich dazu, daß ich jede neue Viertelstunde unbeweglich im Gebete zubringe und eher vom Leben, als von diesem Gebete lasse.“ — Dann seufzt er reumüthig: „O Herr! wie sehr werde ich gekreuzigt! Ich glaube, daß diese Peinen für die Hölle genügten. Herr Jesu! es wäre mir besser zu sterben; denn so oft habe ich mich zum beständigen Weinen und Beten geweiht und ich bleibe immer wieder untreu! Ich weiß, daß, wenn ich nicht freiwillig dem Herrn für jede Viertelstunde dienen werde, ich durch die Menge der Schmerzen dazu werde gezwungen werden.“ — Oder er betet: „Du rufst mich, o Herr! von Kindheit an zu Thränen; auf dem Wege der Thränen möchte ich für jede Viertelstunde dein Knecht sein!“ Ein anderesmal bekennt er, er habe ihm J. 1813, als Gott ihn von den Todten auferweckte, auf's Neue vor Gottes Angesicht beschlossen, fernerhin niemals mehr vom Gebete abzustehen. Dieses erklärt er näher, wenn er schreibt: „Das beständige mündliche Gebet in jeder freien Zeit (tempore vacuo) gehört zu dem Gelübde, für jede Viertelstunde die Befehle des Herrn zu erfragen; denn so oft ich auf dem Wege einhergehe, höre ich immer eine Mahnstimme von steter Fortdauer des Gebetes, und wo immer ich ein wenig Muße oder Aufschub habe und warten muß, höre ich die Anmahnung zum Gebete, und wenn ich auch nur eine Minute auf dem Wege gehe und nicht bete, so falle ich vom hl. Geiste ab.“ „Ich schlummerte einmal in der Kreuzkapelle und hörte beim Erwachen die Stimme, daß ich Alles in und durch das Gebet thun müsse.“ — „Heute, am Ostertage, unter dem Amte hat mir Gott unter Drohungen befohlen, unablässig zu beten!“ —

In wie fern er diesem Gebetstriebe nachgekommen, hat er sich selbst bisweilen eingestanden. „Vom Gebet und von Thränen ablassen, sei mir, o Herr, durch dich unmöglich und ist es auch in der That" (geistl. Tagebuch 1810). „Gott ist bereit, mir diese Gabe der Engel, das immerwährende Gebet zu verleihen und verleiht sie mir in der That, wenn ich mich nicht unter die Mächtigen dieser Welt mische." (Geistl. Tagebuch 1827.) — „Heute habe ich in der Frauenkapelle der Einsiedelei viel geweint, daß ich nun 30 Jahre in diesem Marianischen Hause zu Gott seufze." (Geistl. Tagebuch 1830.)

Dieses heilige Seufzen und Trauern, das er mit den Worten „Weinen und Thränen vergießen" vorzüglich bezeichnet, war bei ihm ein stets andauernder Zustand geworden. Daher die starken Ausdrücke, die er in dieser Beziehung gebraucht. „Ich weiß gewiß, schreibt er, daß Alles nicht bloß nutzlos, sondern auch zum Schaden geschieht, was ich ohne Thränen thue." (Geistl. Tagbuch 26. Aug. 1809.) „Dieses ist die Stimme in meinem Innern: „Lege dich niemals ohne Thränen nieder." (21. Dezbr. 1809.) Im Jahre 1828 zeichnete er wiederholt den Vorsatz auf, vor dem Schlafengehen niemals ohne Thränen die Kirche zu verlassen. O wie oft liest man in seinem Viertelstunden-Manuale die Bemerkung: „Höre die Messe in Thränen, kehre heim in Thränen, gehe fort mit Thränen, ich schrieb seufzend und weinend u. dgl." Er war aber auch unerschöpflich in Aufzählung von Gründen, die ihn zum Weinen bewegen sollten. „Mein göttlicher Beruf zu Thränen, schreibt er im Jahre 1818, erhellt aus dem Wunder der Heilung der Lunge, aus dem Gelübde auf dem Marianischen Berge, aus dem unaufhörlichen Thränengebet, aus der Freiheit vom Teufel der Unmäßigkeit und Unzucht, aus den wunderbaren Werken meines Herrn bei meinem Weinen, aus der Gewalt des Satans über meine Zunge, meinen Magen und meine Nieren, wenn ich nicht weine, aus der Verlachung der Kleinen, wenn ich nicht weine. Daher will ich eher zu leben, als Thränen zu vergießen aufhören. Ich werde aber zu Maria fliehen, die mich niemals verlassen hat."

„Reinste Mutter, lösch mein Brennen
Durch die Gab der Bußethränen!" —

Als er am 31. August 1813 für seine täglichen Gebete sich eine bestimmte Ordnung festsetzte, schrieb er unter Andern auf, er werde jeden Tag mit dem Untergang der Sonne dadurch anfangen, daß er zur Anbetung und Anrufung Gottes 37 Kniebeugungen mache, weil er in der Pfarrei 15 Altäre, 14 Schulen, 2 Kanzeln, 3 Krankenhäuser, 2 Waisenhäuser und seinen Beichtstuhl habe $(15 + 14 + 2 + 3 + 2 + 1 = 37)$ [1].

1) Später erhöhte er diese Uebung auf 43 Kniebeugungen.

Dann werde er den beendigten Tag hinsichtlich des Reiches Gottes beschreiben. Ein anderes Mal nahm er sich vor, jeden Bissen und jeden Trunk zu zählen und sie vor dem Genusse Gott aufzuopfern. Gab es allgemeine oder öffentliche Nöthen, so suchte er ihnen durch verdoppelten Gebetseifer zu begegnen, wie wir z. B. am 13. Sept. 1831 lesen, er habe sich in die Einsiedelei zu den Exercitien zurückgezogen, um diese Tage zum Gebete wegen der drohenden Cholera zu verwenden. Während der Exercitien erklärte er sich hierüber noch näher, indem er bemerkte: „Für die Zeit der Pest habe ich wieder das Gebot erhalten, ununterbrochen zu beten, auch auf der Straße und überall betend zu erscheinen (**ubique orans apparendi**). Ebenso befahl mir Gott, daß ich von nun an bei der Visitation der Diözese immerwährend bete und mich betend zeige (**orans appaream**).“ — Außer dem Brevier betete er alle Tage, selbst noch als Generalvikar, auch den ganzen hl. Rosenkranz oder Psalter (in 150 Ave Maria), brachte zwei Stunden in der Kirche zu und widmete sich eine Stunde lang dem betrachtenden Gebete und der göttlichen Lesung. Im Jahre 1809 nahm er sich vor, vor dem Abendessen stets eine Stunde lang dem Gebete bei den Karmelitern oder im Gottesacker obzuliegen.

Seine Seminaristen haben ihn oft an Orten und zu Zeiten, wo man es am wenigsten erwartete, im Gebete überrascht. „Eines Tages begab ich mich, schreibt einer derselben, während der Freizeit in den im dritten Stockwerke des Seminars befindlichen Betsaal in der Erwartung, daß Niemand anwesend sei; allein beim Eintritte erblickte ich Herrn Regens auf einem Schemel knieend und betend und sah, daß Thränen über seine Wangen herabfloßen. Ich machte mich mit leisen Tritten eilends wieder davon und dachte, Herr Regens beweine die Sünden des Volkes, weil er öfter zu uns äußerte, wir Geistliche hätten jetzt in Ermanglung der Klöster Ursache und Pflicht, unser Gebet zu verdoppeln und die Sünden des Volkes zu beweinen.“

§. 84.

Wie strenge seine Grundsätze und Uebungen hinsichtlich des nächtlichen Gebetes waren, ist schon öfter berührt worden. „Ich habe das Gebot des Herrn, schreibt er 1829, in jeder Nacht, keine ausgenommen, zu beten, und werde weder durch Müdigkeit, noch durch Traurigkeit, noch durch eine Ueberschreitung des bestimmten Maaßes der Nahrung davon entschuldiget.“ „Je mehr nächtliches Gebet, desto mehr Gnade,“ lautet die Inhaltsanzeige des 129. Psalmes seiner Bibelübersetzung. Der so demüthige Mann tröstete sich über seine von ihm behauptete Unfähigkeit zur Seelenleitung wenigstens damit, daß er das nächtliche Gebet, sowie die Verehrung der seligsten Jungfrau und die Beobachtung des Stillschweigens

dafür verwenden könne. In jeder seiner nächtlichen Andachten betete er, wie sein geistliches Tagebuch (27. Okt. 1829) uns belehrt, ausdrücklich für den Bischof, das Konsistorium, das Kapitel, für die Domkirche und ihre Stiftungen, für den Klerus der Stadt und des Bisthums, für das Seminar und die Schulen, für alle frommen Verehrer Christi und für alle gottlosen Feinde Christi.

Am 9. September 1829 und 27. August 1830 läßt er uns einen noch klarern Blick in seine nächtlichen Tugendübungen machen. Er schreibt: „Eine dreifache Art des Gebetes will ich bei der Nacht anwenden: 1) will ich den Beistand des Herrn Jesus, welchen ich den ganzen Tag hindurch genossen habe, mit dem Munde aufzählen und mit Thränen beweinen; 2) will ich alle Regensburger Heiligen mit Einschluß des Weihbischofs von Simmern namentlich anrufen; 3) will ich die Aussegnung der Seele aus dem Brevier in der Kirche mündlich, deutlich und andächtig hersagen. Thue ich das nicht, so werde ich die mir nothwendigen Gnaden von Gott nicht erhalten und der Teufel, der alle Nächte mir nachstellt, wird über mich Herr werden und mir den Tod oder tödtliche Wunden beibringen, was er schon so oft zu thun versucht hat, wovon ich nicht wenige und nicht leichte Erfahrungen habe." — Ebenso anderswo: „Gott ruft mich zum Gebete um Mitternacht. Die Apostel haben aus Auftrag Christi und die hl. Ordensstifter aus Eingebung des hl. Geistes das Gebet um Mitternacht eingeführt. Wie, wenn ich ärmster Sünder zur Buße, die ich Gott schuldig bin, in ein Kloster eintreten würde, müßte ich mich nicht gleichfalls ans nächtliche Gebet gewöhnen? O Jesu, gib mir, daß ich anfange, gerade um Mitternacht alle Nächte zu beten . . . Aber welche Gebete sind um Mitternacht zu üben? Unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria erkannte ich, daß die mitternächtliche Andacht mit einer frommen Lesung angefangen und beendigt werden müsse. Nach der Lesung folge das Bekenntniß der Sünden . . . . . Hierauf Fürbitten für das Seminar, die Diözese u. s. w. Dann werde die Terz aus dem Brevier gebetet . . ."

Von seinem nächtlichen Gebete sind uns manche erbauliche Erzählungen aufbehalten. Ein Pfarrer berichtet: „Als ich im Jahre 1805 Alumnus im bischöflichen Priesterseminar zu Regensburg war, litt ich einige Zeit heftige Zahnschmerzen. Im Bette konnte ich es nimmer aushalten, deßhalb erbat ich mir vom Herrn Regens Wittmann die Erlaubniß, während der Nacht im Museum bleiben zu dürfen. Ich lag eben mit Schmerzen kämpfend auf meinen Armen am Studierpulte, welches unter der an der Mauerwand angebrachten Oeffnung, durch welche er von seinem Zimmer aus das ganze Museum übersehen konnte, seine Stelle hatte. — Von den Kirchenthürmen der Stadt ertönten die Schläge der zwölften Mitternachtsstunde und ich bemerkte, daß Herr Regens Wittmann aus seinem Zimmer

nach mir ins Museum herübergesehen habe. Sogleich hierauf öffnete er die Thüre des Museums selber mit einer Laterne in der Hand. Er ersuchte mich, mein Licht auszulöschen und ihm zu folgen. Die Thüre leise schließend faßte er mich mit seiner Hand recht fühlbar am Vorderarme, mich durch den düstern Gang nach dem Kirchenchore fortziehend, wo wir täglich unsere Andacht verrichteten. Die leuchtende Laterne setzte er schon außerhalb der Chorthüre auf den Boden, öffnete die Thüre in den Chor leise und zog mich im Finstern vorwärts, bis zu den vordersten Schemeln, von welchen man sich mit dem Oberleibe gegen die untersten Kirchtheile hinabneigen konnte. — „Horchen Sie jetzt", sprach er leise zu mir, und nach Kurzem war ein dumpfer, weher Seufzer vernehmbar. — „Haben Sie's gehört?" war hastig leise seine Frage, und als ichs ihm ebenso leise bejahte, faßte er mich abermal ohne weitere Aeußerung am Arme und zog mich durch die finstere obere Gallerie vorwärts bis zum vordern Oratorium neben der Epistelseite des Hochaltars. — Außerhalb der Thüre, welche ins Oratorium führt, standen wir stille — und nicht gar lange, so war ein zweiter weher Seufzer vernehmbar. Ehe dieser völlig verhallte, pochte Herr Regens schon ziemlich heftig an die Oratoriumsthüre mit der Aufforderung, „aufzumachen", welches auch unter der Entgegnung: „Was wollen Sie?" erfolgte. An den entgegenkommenden Lauten war der damalige Herr Studien-Rektor „Job" (später Beichtvater bei Ihrer Maj. der Kaiserin von Oesterreich) erkennbar. Die hierauf erfolgten Abbitten und Entschuldigungen, so wie die geäußerte Freude, statt anderer aufgestiegener Besorgnisse zu dieser Stunde einen heimlichen Mitverehrer seines Jesus im allerheiligsten Altarssakramente gefunden zu haben, vermag ich nicht weiter zu schildern. Es begreift sich, daß der finstere Rückweg bis zur niedergesetzten Laterne von uns mit ganz anderer Gemüthsstimmung gesucht wurde, als unser Herweg. Beim Laternenscheine unterbrach ich auch die bisherige Stille und äußerte gegen Herrn Regens, daß beim Beginne seiner Begleitung ganz seltsame, fast schauervolle Vermuthungen in mir entstanden seien. „O! verzeihen Sie, erwiederte er, mich selbst haben andere Besorgnisse beunruhiget, darum kam ich zu Ihnen, da ich Sie noch wach wußte und ersuchte Sie um Ihre Begleitung. — O! Herr Job ist ein recht andächtiger Mann!" — Haben Sie noch Zahnwehe, fragte er hierauf, und nachdem ich erwiedert hatte, daß ich auf diesen Vorfall wirklich gar keine Schmerzen mehr empfinde, so sagte er: „Nun so legen Sie sich jetzt nieder; ich danke Ihnen, gute Nacht!" —

Daraus entnehmen wir, daß Wittmann um 12 Uhr Nachts in der Kirche seine Andacht verrichtet hatte und erst bei der Wahrnehmung, daß er nicht allein im Gotteshause sei, ins Museum zurückgegangen war, um den kranken Alumnus mit sich zu nehmen und dann Nachschau zu halten.

§. 85.

Dieselbe Hochschätzung, welche er gegen das nächtliche Gebet hatte, zollte er auch dem gemeinschaftlichen Gebete. Mit der unwiderstehlichen Macht seiner sanften Rede drang er bei denen, die ein gemeinschaftliches Leben führen, darauf. Der seligste Augenblick für ihn war es, wenn er mit einem vertrauten Freunde zusammen beten konnte. Noch als Subregens lud er öfter einen Studenten zum Gebete ein und holte ihn dazu in seiner Wohnung ab. Sie beteten dann in der Jesuitenkirche hinter dem Gitter den Rosenkranz und das „Respice quaesumus".

Am 14. November 1809 machte ihm Job von Stuttgart aus den Antrag, ob sie denn ungeachtet ihrer örtlichen Trennung nicht bisweilen mit einander beten könnten. Jedenfalls müßten sie, wie sie ehemals gethan, die Stunde von 11—12 Uhr Nachts am heil. Weihnachtsabend ganz für Christus verwenden. Wittmann schrieb ihm zurück, es scheine ihm die Stunde 9 Uhr Abends zu dieser gemeinschaftlichen Andacht am passendsten, was Job gerne annahm, nur fand er es für nothwendig, ihn darüber zu beruhigen, wenn er (Wittmann) dabei, wie er fürchtete, vom Schlafe überfallen würde. Es sei dieß bei einem Manne, der beim Hahnenschrei vom Lager zu springen pflege, nicht zu verwundern. — Unter den im J. 1813 für die tägliche Andacht festgesetzten Regeln hatte er auch die aufgenommen, wenn er wo immer, zu Hause oder anderswo, eine fromme Seele treffen werde, so wolle er mit ihr fleißig beten. In späterer Zeit betete er mit Gallus Schwab täglich die Tagzeiten der seligsten Jungfrau.

Ueberhaupt zogen Personen, an denen große Gebetsliebe nebst Wohlthätigkeitssinn und Weltentfremdung sich kundgab, ihn sehr an, selbst wenn sie nicht katholisch waren. Er liebte sie, sprach mit Achtung von ihnen, schrieb sich Notizen aus ihrem Leben auf u. dgl. Zur Herausgabe der Lebensgeschichte der im J. 1822 verstorbenen Fürstin von Obermünster ward er besonders deßhalb bewogen, weil er ununterbrochene Gebetsliebe bei Tag und Nacht, sowie Wohlthätigkeitssinn und Zurückgezogenheit an ihr gefunden hatte.

Die Andacht des Seligen zeigte sich äußerlich am meisten bei kirchlichen Verrichtungen, namentlich bei Spendung der heiligen Sakramente, am Altare u. s. w. Da glaubte man nur seinen irdischen Leib zu sehen, sein Geist schien ganz in einer andern Welt und mit dem vereiniget zu sein, dessen Stelle er vertrat. Er war wie verklärt. Daraus erklären sich aber auch die außerordentlichen Wirkungen, welche seine Darbringung des heiligen Opfers an ihm und Andern hervorbrachte. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, täglich die heilige Messe zu lesen. „Im Meßopfer

gibst du, o Herr, Tröstung und Stärke und Rath aller Art." (Geistliches Tagebuch 1825). „Der Muthwille der Schulknaben wächst sehr. Wenn es mir möglich wäre, wünschte ich mit jedem einzelnen über die Ehrfurcht gegen Gott und die Eltern zu reden. Aber ich könnte in einem Jahre nicht fertig werden, wenn ich alle Tage mit zweien redete. Und doch erkenne ich es als nothwendig. Ich rufe zu dir, o Herr Jesu! und erwarte heute in der Messe deine Befehle hierüber (1809)." — „Im Meßopfer allein erhalte ich bestimmten und zuverlässigen Rath in allen zweifelhaften Dingen. Ich erinnere mich nicht, daß ich bei einem Rathe, den ich bei der heiligen Messe geholt habe, getäuscht worden sei." „Ich muß in der Messe die Thränen, die Gott gibt, zulassen, sonst gewinnen entweder meine Sünden Einfluß oder es ergreift mich ein Schrecken vor den Sünden, daß ich dem Tode ganz nahe zu kommen scheine." (Tagebuch 1810.) — „Seit einem Monate zittere ich unter der Messe vor der Wandlung." (1811.) — „In der Messe habe ich erkannt, daß ich nicht von schwerer Sünde frei sei, wenn ich auch nur eine Viertelstunde den Herrn nicht hören werde." (1816.) — „Ich werde nie ohne Thränen zum Messelesen gehen." (1826) u. s. w. [1]). — Daß er die Messe unter vielen Seufzern gelesen und außer der seinigen auch noch eine oder zwei andere Messen angehört habe, ist eine gewöhnliche Bemerkung im Tagebuch.

Durch solche Andacht vereinigte er sich allmälig so innig mit Gott und steigerte den Wandel vor Gott zu so hohem Grade, daß er so zu sagen seine eigene Thätigkeit von der Thätigkeit Gottes in sich nicht mehr zu unterscheiden vermochte und auch seine einfachsten und natürlichsten Handlungen lediglich Wirkungen Gottes nannte. „Durch Gott hörte ich wunderbar Beicht, Gott gab mir ein Wort an die zu weihenden Alumnen, Gott gab mir Hunger, zu leiden, Gott gab mir die Verweigerung der Approbation für die zu Weihenden, Gott gab mir Freude über die Armuth, Gott gab mir ein schmales Mittagsessen und Ruhe im Gottesacker, Gott war mit mir im Konsistorium, Gott gab mir das Brevier und den Rosenkranz u. dgl.", das ist die gewöhnliche Sprache in seinen geistlichen Tagebüchern, wodurch er beurkundet, daß er ganz von Gott erfüllt war.

In einer andern Form stellt sich sein erwähntes Gelübde und sein immer reger Gebetsgeist durch das Verhältniß dar, in welchem er zu seinem heiligen Engel stand. Liest man seine geheimen Schriften, so glaubt man, er und sein Engel seien zwei Lebensgefährten gewesen,

---

1) Einmal (a. 1809) gab ihm der Herr in der heiligen Messe die Antwort;
כל'לה.ח.ע:

die Tag und Nacht sichtbar und hörbar mit einander umgingen und in größter Vertrautheit als Hausgenossen einander behandelten. Wir brauchen nur Einiges auszuziehen, um unsere Leser davon zu überzeugen. „Alle Viertelstunden werde ich die Stimme meines Engels hören und das, was ich in jeder neuen Viertelstunde gehört habe, aufzeichnen [1])." — „Der Engel weckte mich und lehrte mich, da ich in der Kirche betrachtete." — „Der Engel führte mich zu den Kranken." — „Kaum wollte ich dem Engel gehorchen, da er mich Morgens 3 Uhr aufweckte." — „Ich weiß aufs bestimmteste, daß ich ganz von Gott verlassen werde, wenn ich nicht jede Viertelstunde im Weinen die Stimme des Engels höre." — „Ich habe mich meinem Engel für jede Viertelstunde verpflichtet." — „Ich schrieb dem Landrichter, aber ich weiß nicht, ob im Engel. Ich schrieb auch ein Zeugniß und ich glaube im Engel. Ich betete mit den Schwestern im Engel. Ich besuchte die Kranken, aber nicht im Engel. Ich speiste Abends nicht im Engel. — „Ich fing an, die fließenden Hämorrhoiden zu haben und bemerkte vielen mit Blut vermischten Auswurf. Da berieth ich mich mit dem Engel und sah ein, daß ich keine Obliegenheit habe, Arznei zu nehmen." — „Was ich immer thue, ohne den Befehl des Engels zu erforschen, oder ohne ihn nach der Erforschung zu vollziehen, das ist Sünde. Und diese meine Sünden will ich alle Tage in ein Buch verzeichnen, um sie dem Beichtvater zu offenbaren." — „Ich weiß bestimmt, daß ich alle Viertelstunden schwer sündige, wenn ich nicht unter Thränen die Stimme meines Engels höre." — „Wenn ich Christenlehre halten soll, so will ich meinen Engel über den Gegenstand fragen und nach seinem Gebote reden, da ich gewiß bin, daß die Frucht genau dem Eifer entspricht, welchen ich für den Gegenstand der Katechese habe." — „Wenn ich mich an meinen Engel seufzend und weinend halte, und in Worten sehr sparsam bin, dann wirkt die Gnade durch mich." — „Der Herr gab mir einen Engel der Thränen und des Gebetes." „Um 7 Uhr fand ich zu Hause meinen Engel. Ich sah eine Person und der Engel sagte mir &c." —

Nicht mit Stillschweigen dürfen wir einen außerordentlichen Fall übergehen, der mit seiner Abhängigkeit von seinem Engel zusammenhängt. „Um das Jahr 1792, sind seine Worte, gab es im Seminar einige Alumnen ohne Glauben und von verworfenen Sitten. An einem Winter-

2) Etwas Aehnliches schrieb er auch in Betreff der seligsten Jungfrau Maria: „Ich seufze zu Maria, die ich allezeit mit größtem Nutzen verehrt habe, und ich nehme mir vor, für jede Viertelstunde zu ihr zu seufzen." (21. Septbr. 1818.) — „Unter dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria setze ich Regeln fest, daß ich eine Viertelstunde um die andere Gott anrufe." — (1814.)

abends gegen 8 Uhr ermahnte mich der Engel, der in mir ist, auffallend, ich sollte zur Porte hinabgehen, um die Alumnen, die heimlich zu unanständigen Zwecken hinausgingen, zu ertappen. Ich thats und griff vier Alumnen bei ihrer Rückkehr auf, die sofort nach gerichtlicher Untersuchung durch den Eifer des Herrn Weihbischofs von Schneid ausgestoßen wurden. Eine Nachbardiözese, welche diese unglücklichen Menschen nachher wieder aufnahm, bereute es in der Folge bitter." —

Der liebe Gott scheint demnach Wittmanns Schutzengel ganz besonders dazu auserlesen zu haben, daß er dessen durch ein Gelübde versprochenen steten Umgang mit Gott vermittle und die unbestimmte Allgemeinheit des Gelöbnisses in die faßlicheren konkreten Fälle auflöse und absondere. In einem Briefe an Jakob Oberndorfer vom 28. Mai 1795 erklärt er sich selbst näher mit den Worten: „Ich meinestheils meinte, mit meinem Amte vor Gott bestehen zu können, wenn ich der Stimme Gottes, oder dem heiligen Engel, oder wie ich immer das nennen soll, was mich so oft über meine Vergehungen straft, allzeit mein Herz offen hielte. Ich finde, daß, so oft ich in diesem unnennbaren Namen langsam oder rasch, sanft oder ungestüm gehandelt habe, ich niemals Ursache hatte, es zu bereuen, wenn auch der gewünschte Erfolg sich nicht allemal ergeben hat." Kein Wunder, daß der Selige oft in die höchsten Anmuthungen des Dankes gegen diesen Schutzgeist ausbricht und ruft: „O guter Engel, dem ich von Gott anvertraut bin, du Engel des Friedens, des Gebetes, der Thränen, der Keuschheit, der unüberwindlichen Stärke im Kampfe! Ich möchte aufzählen, was du mir gethan hast; aber ich kann nur den hundertsten Theil davon erwähnen."

Wir glauben, das Gesagte genüge, um zu beweisen, daß Bischof Wittmann in einem kaum je auf Augenblicke unterbrochenen Verkehr mit Gott, seinem Engel und der höhern Welt gestanden und daher sein ganzes Leben nur eine fortgesetzte Andacht, ein lauteres Gebet gewesen sei.

III.

Bußstrenge.

§. 86.

Nach dem, was bisher aus Wittmanns Leben mitgetheilt worden, ist es beinahe überflüssig, von seiner Bußstrenge noch in einem besondern Abschnitte zu handeln. Vierzig bis fünfzig Jahre ununterbrochen fast ohne alle Erholung Tag und Nacht in dem Maaße und in

der Weise zu arbeiten, zu wirken, zu leiden, wie unser Seliger es gethan hat, ist eine Bußstrenge, welche jeder andern Art von Strengheit an die Seite gesetzt zu werden verdient. Nicht minder ist es bewunderungswürdige Strenge, so gewissenhaft, wie Wittmann, 40 Jahre lang ein Gelübde zu erfüllen, welches dazu verpflichtet, jeden freien Augenblick zum Gebet und zum Weinen zu verwenden, so zu sagen keinen Schritt zu thun und keine Hand zu bewegen, ohne Gott oder den hl. Engel darüber gefragt zu haben, eine Viertelstunde um die andere Gott anzurufen u. s. w. So etwas setzt heldenmüthige Ueberwindung und Beherrschung seiner selbst voraus. Er selbst gestand dieses bisweilen ein, als er z. B. 1814 schrieb: „Ich wollte zwar außer der Regel, Gott in jeder und für jede Viertelstunde anzurufen, auch noch andere Regeln vom Herrn erbitten; aber ich erkannte, daß dieß Eine zu meiner Buße und Seligkeit hinreiche." Und 1817: „Ich dachte über Ausübung einiger Strengheiten nach; aber ich meine, es seien Strengheiten genug, vom frühesten Morgen vom Gebete nicht abzulassen, bis ich Brevier und Rosenkranz vollendet habe, eine Viertelstunde um die andere nach dem Befehl des Herrn zu leben." —

Gleichwohl ist der Stoff so reichhaltig, daß wir auch rücksichtlich dieses Gegenstandes uns einer eigenen Auseinandersetzung nicht entschlagen können.

Betrachten wir also zuerst seine Bußstrenge in Einschränkung des Schlafes. Sein wissenschaftliches Notizheft enthält (anno 1798) eine erbauliche Abhandlung über die Worte des Herrn: „Wachet und betet, damit ihr nicht in die Versuchung einwilliget" (Matth. 26), worin er zu zeigen sich bemüht, daß der Ausdruck „wachet" als Gebot auch im eigentlichen Sinne vom Abbruche des Schlafes zu verstehen sei [1]). Er legt die Möglichkeit der Erfüllung dieser Pflicht dar und gibt die Weise und den Nutzen des Nachtwachens an, indem er auf eigene und fremde Erfahrung sich beruft. Jesus habe jedesmal, wenn er etwas Wichtiges vorhatte, die ganze Nacht gebetet; er dagegen sei noch selten bis Mitternacht wach geblieben, wenn ihm auch die wichtigsten Geschäfte obgelegen hätten. Und doch habe er die Erfahrung gemacht, daß er, so oft er sich im Schlafen mäßigte, d. h. höchstens 4—5 Stunden schlief oder auf der Erde lag und bloß vom Brode lebte, das heilige Meßopfer mit mehr Frucht dargebracht, seinen nüchternen Geist leichter zu Gott erhoben, nach Aussage der Freunde gesünder ausgesehen habe und im Reden und Urtheilen klüger und reifer gewesen sei. Dann führt er die bezüglichen Beispiele

1) Denselben Beweis führt er in seinen Grundsätzen über die heilige Schrift. §. 41. pag. 196.

der Heiligen an und behauptet, daß Alle, welche zu hohem Alter gelangt seien, wenig geschlafen hätten. „O Herr, ruft er aus, auch Schmiede und Bauern und Soldaten und Schiffer werden meine Schlafsucht vor dir verdammen. Ja sogar der Verräther Judas und die Kaufleute und die Diebe und Räuber und die der bösen Lust nachjagen, werden mich anklagen."

Eine weitere Aufforderung zum Wachen fand er in seiner besondern Leibesbeschaffenheit, wovon er ausführlich handelt [1]). Ebenso originell ist seine Ansicht von der Weise, wie er sich wach erhalten könne. „Meine Erfahrung, schreibt er, bezeugt mir, daß das Lachen dem Schlafe sehr nahe sei; denn sobald ich mich dem Gelächter überließ, war der Schlaf alsbald vor der Schwelle. Wenn ich dagegen ruhigen und stillen Geistes in mir selbst gesammelt betete und arbeitete, überfiel mich der Schlaf niemals gegen meinen Willen. Das Lachen ist also mein Feind und stiehlt mir ganz gewiß an jedem Tage einen Schatz von Weisheit und Gnade. Aeußere Ursachen des Gelächters sind weltliche Unterhaltungen, jede was immer für eine Eile, Ueberfluß in Speise und Trank. Innere Ursachen sind das Streben nach eitlem Ruhme und jede Begierde, den Menschen zu gefallen, jede Schüchternheit vor Mächtigen und die auch nur geringe Zeit dauernde Unterlassung des Gebetes."

Diese Anschauungsweise bestimmte ihn, sich nur das geringste Maaß von Schlaf zu gönnen und auch mit dem wirklichen Schlafe die noch härtesten Abtödtungen zu verbinden. Im Jahre 1802 entdeckte er einem Studierenden, der mit ihm die größern geistlichen Exercitien machte; er habe früher nur 3 Stunden geschlafen, was indessen nicht gut gethan habe und vom Arzte untersagt worden sei. Nun schlafe er 4 Stunden, gehe um 10 Uhr zu Bette und stehe um 2 Uhr auf. Doch scheint er in späterer Zeit nicht strenge sich an diese Norm gehalten zu haben; denn wir finden, daß er bald über, bald unter 4 Stunden geschlafen habe, bald früher, bald später zur Ruhe gegangen und aufgestanden sei und i. J. 1809 den Vorsatz erneuert habe, wieder nur mehr 3 Stunden zu schlafen, während er im Jahre 1821 und 1828 seine Schlafzeit auf 5 Stunden

1) Cutis enim est mihi tenera et parum vegeta, viscera quoque alicubi sunt debilia et pituitae obnoxia. Multo autem somno cutis magis emollitur et transpiratione per illam aucta secretiones in visceribus minuuntur, plus acrimoniae et putredinis sanguini miscetur, quod facile in eo retinetur, dum cutis emollitae pori quovis frigore et quavis humiditate clauduntur. Dum vero viscera rebus particulis putridis secernendis minus assuescunt, tenuiter officio suo funguntur, minus tensa omnium morborum affectiones facile recipiunt, pituita obliniuntur nec ea se proprio suo vigore liberare possunt.

ausdehnte. Vor Mattigkeit mußte er sich zu seinem größten Schmerze oft schon zwischen 8 und 9 Uhr niederlegen, stand aber dann meistens um 11 Uhr zum erstenmale auf und arbeitete und betete bis zur zweiten Nachtruhe, welche bisweilen bereits zwischen 1 Uhr und 2 Uhr endete, indem er entweder um diese Zeit aufstand, oder, wenn es im Winter strenge Kälte war, auf seinem Lager Betrachtung hielt. War er beim mitternächtlichen Unterbrechen des Schlafes oder beim Aufstehen um halb 2 oder 2 Uhr nur ein wenig schläfrig oder saumselig, so schien ihm das ein weiß Gott welch großes Verbrechen zu sein, worüber er in seinem Tagebuch Klage führen zu müssen glaubte. Nicht selten schlief er im Gottesacker ein und brachte halbe oder ganze Nächte dort zu. Die Anmahnungen zur Schaffung einer Kirche und eines Klosters, die er bei dieser Gelegenheit im Gottesacker schon 1809 und sonst öfter hatte, sind etwas dunkel. Er schreibt davon wiederholt:

„Mit Gottes Rede würdest du
Zu vieler Seelen Glück und Ruh'
Des Tages nur drei Stunden schlafen
Und eine Kirch' und Kloster schaffen."

Oder:

„Gott! mit Deiner Red' in meinem Munde
Würde ich auf's Lamm in Allem traun,
Würde wachbar sein zur frühen Stunde
Und zur Zeit Dir Kirch' und Kloster bau'n."

Denen, welche mit ihm den Gottesacker öfter besuchten, zeigte er außerhalb desselben jederzeit ein Plätzchen, welches er für ein Klösterlein geeignet erklärte.

Daß er während seines ganzen Schlafes auf bloßem Boden lag, war nichts ungewöhnliches; öfter noch brachte er einen Theil seiner nächtlichen Ruhe auf der Erde, und den übrigen im Bette zu. Dieses bestand jedoch nur aus einem Eichenbrette, aus Stroh und einer wollenen Decke [1]). Er rühmte oft die Eichenbretter, daß sie einen besonders gesunden Schlaf machten. Als Kopfkissen gebrauchte er ein großes Buch, meistens den Talmud [2]). Wir haben schon oben berichtet, daß er am 24. Dezember 1813 auf dem Boden liegend sterben wollte, und am 8. März 1833 in der That auf der Erde liegend starb.

---

1) Vestitus meus sit Seminaristis conveniens; **lectus stramen** cum pulvinari duro.

2) In seinem Schlafzimmer brannte wenigstens in späterer Zeit zwischen dem Sommer- und Winterfenster, welches letztere niemals, auch im heißesten Sommer nicht weggenommen wurde, bei Tag und Nacht ein Licht.

§. 87.

Eine andere Seite seiner Bußstrenge zeigt sich uns in seiner Benützung der Zeit. Nur ein Heiliger kann mit der Zeit so haushälterisch umgehen, als Bischof Wittmann es gethan, und nur durch ein Wunder Gottes kann es geschehen, daß Leib und Geist eines Menschen, auch wenn man ihnen alle Erheiterung und Erquickung entzieht, in steter Lebensfrische und Arbeitsfähigkeit erhalten werden, wie es bei unserm Seligen der Fall war. Sein Streben ging ganz dahin, über die Verwendung jeder Viertelstunde Rechenschaft geben zu können und sich immer nur für die nächste Viertelstunde das Leben zu versprechen. „Das ist die Stimme in meinem Innern, liest man öfter, daß ich jede Viertelstunde für eine Sache von größter Wichtigkeit halten müsse." Darum schrieb er denn, was vielleicht auch unter den Heiligen noch keiner gethan hat, wirklich alle Viertelstunden des Tages und die Weise ihrer Anwendung auf das Papier. Er machte sich dazu ein eigenes Schema, merkte im Voraus immer für einige Zeit die einzelnen Viertelstunden an und setzte dann unter Tags von Zeit zu Zeit nebenhin, was er in jeder thun wolle, oder gethan habe. Wir erlangen dadurch manche Aufschlüsse über sein verborgenes Wirken und Büßen. Morgens 3 Uhr schrieb er schon Pfarrbücher und Tagebücher ein. Um 4 Uhr ordnete er sein Zimmer und seine Geräthe. Glaubte er eine Viertelstunde nicht vollkommen gut gebraucht zu haben, so schrieb er ins Schema: „Ich war nachlässig (defeci.) (perdidi), ich habe gesündigt (peccavi)", oder: „Ich war untreu (ambulavi infidelis)." Nahm er um 7 Uhr Kaffee zu sich, wozu er sich nie eines Zuckers bediente, um nicht der Gaumenlust zu fröhnen, so merkt er fast immer an, daß es unter Danksagung geschehen sei, oder daß er ihn sehr dünn gemacht habe. Fiel es ihm bisweilen um Mitternacht schwer, zum Gebete aufzustehen, oder wurde er, wenn er Morgens um 2 Uhr betete, von einem Gähnen befallen, so kam eine Klage und ein Vorwurf ins Viertelstunden-Manuale. Dasselbe geschah noch mehr, wenn er ein wenig früher sich zur Ruhe begeben mußte, oder ein wenig später aufgestanden war. „Ich habe das ganze Jahr hindurch täglich eine Stunde, also 365 Stunden zum Schaden der Ehre Christi durch zu frühes Niederlegen oder zu spätes Aufstehen verschwendet", ruft er jämmerlich klagend im J. 1816 (10. Sept.) aus. Oft ist bei vielen Viertelstunden nacheinander nichts angemerkt als: **tremorem** (Zittern) oder **lacrymas** (Thränen) oder **trade te gratiae** (überlaß dich der Gnade) oder **servi** (diene) oder **sis tenuis** (lebe arm?) [1].

---

1) Des bessern Verständnisses halber theilen wir hier ein Beispiel aus dem Viertelstunden-Manuale mit:

Im J. 1813 machte er sich eine Tagesordnung, nach welcher alle Tage 27 Viertelstunden dem Gebete, 27 Viertelstunden der Seelsorge und 27 Viertelstunden den häuslichen Beschäftigungen und dem wissenschaftlichen Studium zugetheilt waren. Im Jahre 1821 dagegen bestimmte er 14 Stunden des Tages für die Seelsorge und die Geschäfte des Herrn, 5 Stunden für Schlaf, 1 Stunde für den Tisch, 1 Stunde für Betrachtung und geistliche Lesung, 2 Stunden für die Andacht in der Kirche.

Jahr 1817.

25. Dezember.

IV. 1. lacrymas
2. lacrymas
3. lacrymae
V. Ama Jesum
1. trade te gratiae
2. trade te gratiae
3. trade te gratiae
VI. 1. trade te gratiae
2. unire Jesu tuo
3. Servus Jesu
VII. ora, bibe
1. restitue ordinem
2. servi confitentibus
3. servi confitentibus
VIII. servi confitentibus
1. ora
2. gratias age
3. nota
IX. Adesto pueris
1. ora
2. ora
3. adesto puellis
X. ora
1. ora inter eas
2. (perdidi)
3. ordini rerum
XI. in timore Dei
1. in timore Dei
2. (perdidi)
3. ora
XII. doce amare Jesum
1. sis connivens
2. sis connivens
3. cura de pauperibus

26. Dezember

I. orabundus
III. 3. quid hodie
IV. ordinem
1. meditare
2. para
3. abito
V. servito
1. servito
2. consermo J. Ch.
3. O patiar
VI. uniar
1. servito
2. servito
3. servito
VII. Bibe, servito
1. sis tenuis
2. sis tenuis
3. sis tenuis
VIII. calculos sch.
1. item
2. calculos
3. ad pueros
IX. ora inter eos
1. ora
2. ad puellas S. Cl.
3. ora inter eas
X. ora inter eas
1. ora inter eas
2. redi in Angelo
3. Patientiam
XI. prande in Deo
1. prande in Deo
2. patientiam
3. ad catechesin

27. Dezember.

IV. . . . perdidi hos omnes horae quadrantes hora IV primum evigilans
IX. In Angelo Semin.
1. In Angelo Sem.
2. ad puellas S. Cl.
3. ora cum Angelis
X. ora cum Angelis
1. ora cum Angelis redi
2. scribe haec, ora
3. doce puellulas
XI. Servito
1. ora cum illis
2. servito nosocom.
3. prande perdidi sequentes in stultitia mea; attamem servivi nosocomio usque ad V$\frac{1}{2}$ pro lignis.
V. 3. scribe Koch in lacrymis.

— Ging er nach Abbach hinaus, so las oder betete er auf dem Wege. Machte er in früheren Jahren etwas weitere Spaziergänge, so hatte er immer ein Buch bei sich, um zu lesen oder im Gehen Anmerkungen zu schreiben, damit ja nicht ein Theilchen Zeit verloren gehe.

Jahr 1817.

25. Dezember:	26. Dezember	27. Dezember
I. cura de pauperibus	XII. cateches.	
1. nota	1. patientiam	
2. audi opera Domini	2. patientiam	
3. time, confide	3. fini	
II. ora	I. da in nosocom.	
1. cura pauper. orph.	1. da in nosocom.	
2. cura de iis	2. apud Natterin	
3. multa fecit Dominus	3. adsis puellis	
III. pro orphan.	II. adsis iisdem	
1. ora	1. visita aegros	
2. aegrotos	2. visita aegros	
3. in Jesu intellectus	3. visita aegros	
IV. perdidi	III. visita aegros.	
1. ora cum aegrota		
2. pro orph. tenuiter		
3. pro orphan. in oratione		
V. pro orphan. orando		
1. pro orph. plorans		
2. lava manus		
3. pro orph. orans		
VI. pro orphan.		
1. pro orph. orans		
2. in tenuitate		
3. in oratione		
VII. in servitute		
1. in servitute		
2. in servitute		
3. obdormivi		
VIII. in servitute		
1. in servitute		
2. ora		
3. in servitute		
IX. in servitute		
1. in servitute		
2. in precibus		
3. vestium reparatio.		

Betrachten wir endlich seine Bußstrenge in Nahrung und Kleidung, in Beobachtung der heiligen Armuth, in Geißelungen und andern Strengheiten und leiblichen Kasteiungen, so überzeugen wir uns leicht, daß er auch in diesem Betrachte die Wahrheit gesagt habe, als er niederschrieb: „Seit 44 Jahren hatte ich immer den Vorsatz, die strengste Buße zu üben" (geistl. Tagebuch 17. Sept. 1826). Seine eigenen Aufzeichnungen geben uns die Beweise in die Hände. „Vom Fasten und Beten will ich Tag und Nacht nicht ablassen", dieses war noch sein Beschluß, als er bereits 72 Lebensjahre zählte (geistliches Tagebuch 5. April 1832). Er dictirte sich Geißelstreiche, Unbeweglichkeit (immobilitas) oder andere schmerzhafte Strafen für jede Uebertretung des Gelübdes in Betreff der Viertelstunden. „Iß und trink mager, in Armuth u. dgl.", das ist ein gewöhnlicher Zuruf und Vorsatz, den er sich macht. Während er sich alle Jahre einen neuen Talar bestellte, durften ihm neue Beinkleider, Westen u. dgl. nur alle zwei Jahre gemacht werden. Im Jahre 1809 nach dem Brandunglücke lebte er fast in Noth und Elend, begnügte sich längere Zeit mit einer einzigen Speise bei Tisch und litt allerlei Mangel, weil er von den eingegangenen Hilfsbeiträgen gar nichts für seine Person annahm [1]). Aber gerade damals schrieb er ins Tagebuch: „Ich sage dir Dank, o Gott! für diese elendeste Lebensweise; ich umfange dieses Kreuz, weil es so dein Wille ist. Ich will nun meine fünf Tagebücher (das der Sitten, der Pfarrei, des Reiches Gottes, des Seminars und des Waisenhauses) auf den Knieen schreiben." — Einige Jahre später merkte er an: „Ich möchte den Pharisäern unähnlich sein in der ärmsten Kleidung [2]), im Einhergehen ohne Aufblick und ohne Begrüßung, im ununterbrochenen Gebetseifer, im Hasse des Lobes, in der Liebe der Schmähungen, in Vergießung der Thränen in jeder Viertelstunde." Damit hat er so ziemlich alle Arten seiner Buße zusammengefaßt. Ein anderesmal dankte er Gott, daß er in seiner Einsamkeit zu Frauenbrünnl mit der Armuth des Hauses und der Unreinlichkeit des Eremiten zufrieden war. Er habe um Mitternacht daselbst gebetet, sich stark gegeißelt und viel bei der Nacht gewacht. Die geistlichen Uebungen des Jahres 1818 regten ihn

---

1) »Parochiae vicarius incepit hodie (8. Mai 1809) solus in suo cubiculo semel per diem parce comedere, eo quod Seminario dissoluto e suis propriis verisimiliter vivere debeat et pauperibus dona consueta detrahere nolit« (pfarrliches Tagebuch).

2) Dem Schneidermeister trug er bei jeder Bestellung eines Kleidungsstückes auf, er dürfe ja kein Tuch dazu gebrauchen, wovon die Elle höher als auf 2 fl. 30 kr. oder höchstens 3 fl. zu stehen komme.

besonders zu Bußstrengheiten an. „Ich muß, schrieb er, die Geißelungen, die Nachtwachen, die Enthaltung vom Weine, die Beständigkeit im Gebete vermehren; denn das Liegen auf dem Boden, die Abmattungen und Arbeiten in der Kirche, in den Schulen und anderes dergleichen geschieht ohnehin bloß der Gesundheit und der Ehre wegen" (?!). Von seiner Zurückgezogenheit im Jahre 1826 erzählt er: „Gestern (19. September) hatte ich, als ich so eben den Vorsatz, unaufhörlich zu beten, gefaßt hatte, eine sehr heftige und unlautere Versuchung, welche ich durch eine zweimalige starke Geißelung zu meinem Staunen gänzlich vertrieben habe; aber sie kam wieder, als ich mich Abends niederlegte. Da stand ich auf und geißelte mich in der Kapelle mit hundert Streichen." In der nämlichen Aufzeichnung drückt er sein Verlangen aus, die ärmste Kleidung zu haben. Beim Jahre 1827 lesen wir, was fast unglaublich erscheint, daß er sich zur Danksagung für so viele bei den Exerzitien empfangene Gnaden mit dem Glockenseile 1200 Streiche gab und auch im folgenden Jahre ist seine Aufzeichnung der Art, daß man eine fürchterliche Geißelung voraussetzen muß. Gleichwie er gegen sich selbst so hart verfuhr, so scheint er auch an Andern eine heilige Strenge gerne gesehen zu haben; denn oft und oft stößt man unter seinen Papieren auf Bescheinungen und Rechnungen über bestellte Geißeln und Bußgürtel.

§. 88.

Was Speise und Trank noch insbesondere betrifft, so offenbarte sich an ihm zwar keine außerordentliche Enthaltung, aber er übte auch in dieser Beziehung beständige Buße, weil er sich den Aerzten, die ihm in Anbetracht seiner ungewöhnlichen Anstrengungen eine größere derartige Abtödtung verboten, willig unterwarf, weil er die Zufriedenheit bewahrte, wenn er auch manchmal spät oder gar bis Abends nicht zu Tische kam oder schlecht bereitete Speisen ihm vorgesetzt wurden. Ein Augenzeuge erzählt: „Im Jahre 1831 firmte Bischof Wittmann in der Pfarrkirche zu Stadt E. von Morgens 1/2 6 Uhr bis nach 12 Uhr unausgesetzt. Gegen 10 Uhr, wo eben wieder neuangekommene Firmlinge eingelassen und in die Reihe gestellt wurden, bat ich ihn, er möge doch auf einige Minuten ausruhen und eine Tasse Fleischsuppe, die schon bereit stehe, zu sich nehmen. Er antwortete ganz freundlich: „Ei da sehen Sie nur die vielen Kinder; sie haben heute schon einen weiten Weg gemacht und müssen noch lange warten, bis sie etwas bekommen. Ich warte auch." Man kann um so mehr sagen, daß er auch diese Art äußerlicher Buße beständig übte, weil er, ungeachtet ihm außerordentliche Enthaltung eine Unmöglichkeit war, dennoch immer mit sich selbst im Kampfe lag und bald so bald anders Versuche machte, auch in diesem Stücke die

Heiligen nachzuahmen. Es war für ihn eine wahre Pein, hierin nicht mehr thun zu können, und er schalt sich deßhalb unzählige Male einen Fresser und Säufer und füllte das Tagebuch mit seinen unaufhörlichen Klagen an. Schweinfleisch oder was immer aus demselben bereitet war, aß er niemals. In den letztern Zeiten enthielt er sich auch des Rindfleisches. Seit dem Jahre 1804, also seit dem Antritte der Pfarrei, hatte er sich dazu verstehen müssen, täglich ein etwas größeres Maaß Bier zu trinken. Er war im Laufe der Jahre so sehr daran gewöhnt worden, daß er durch ein natürliches Gefühl wußte, wann er das ganze vorgeschriebene Quantum Bier zu sich genommen habe, oder wann noch etwas fehlte. Indessen hörte er nicht auf, sich beständig des Lasters der Unmäßigkeit anzuschuldigen. Namentlich wollte er bei den Exerzitien des Jahres 1816 mit diesem, seinem Bußgeiste nicht zusagenden Maaße sich nicht mehr beruhigen, besonders auch deßwegen nicht mehr, weil er darin eine Beeinträchtigung seiner Armen zu sehen glaubte, zumal er außer dem Biere täglich auch noch ein Quantum Wein zu sich nehmen mußte. Er faßte daher damals wirklich den Entschluß, den Trunk einzuschränken, wodurch er in den Stand gesetzt werde, den Armen jährlich bedeutend mehr zu geben. Allein sei es, daß er den Entschluß nicht ausführen konnte oder nicht durfte, im Jahre 1824 kehrt der Vorsatz, mit weniger Bier sich zu begnügen, zurück, und im Jahre 1825 wiederholen sich die alten Vorwürfe. Er wollte sich den Wein versagen, mußte sich aber selbst gestehen, daß dieses in Rücksicht auf die Vorschrift der Aerzte nicht rathsam und vor Gott nicht zu rechtfertigen sei. Doch wußte er seinen Bußeifer auf andere Weise dafür zu entschädigen; denn bei derselben Gelegenheit, wo er die Unthunlichkeit der Enthaltung vom Weine versichert, fügt er bei: „Ich habe in dieser Einsamkeit (zu Abbach) viel Wein getrunken und er hat mir nicht geschadet, weil ich mich niederlegte, nachdem ich mich mit dem Stricke am ganzen Leibe geschlagen hatte. O Herr! so möchte ich meine reichliche Nahrung alle Tage büßen! ich möchte mich nicht niederlegen, außer sechshundertmal geschlagen." Gleichwohl kehren auch im nächsten Jahre die Klagen wegen des Trunkes zurück, und er kann es kaum ertragen, daß er für Wein, Bier und Kaffee jährlich so viel aufwenden muß. Hinsichtlich der Speise bekennt er selbst, daß sie die gehörigen Schranken nicht überschreite, und daß sie, wenn er sie sich bisweilen selbst bereitet habe, den Regeln der Armuth angemessen sei. In der Zurückgezogenheit des Jahres 1828 machte er seiner Natur neuerdings die Zumuthung, sich Mittags mit einer einzigen Speise zu begnügen, wie er es 1809 sechs Monate gethan habe; auch den Trunk wollte er heruntersetzen und eine Flasche Wein für je drei Tage bestimmen. Im folgenden Jahre (1829) drängte es ihn mehr, als je, den Trunk

und Schlaf zu vermindern; er getraute sich aber nicht, weil er dadurch seine Gesundheit zu zerstören fürchten mußte. Selbst noch im J. 1832 legte er die Gewohnheit ab, Nachmittags Bier und Kaffee zu trinken, und dankte in seinen Aufzeichnungen Gott dafür als für ein Werk, das der allmächtige Wille Gottes wirkte.

So schwankte er also hinsichtlich der Entbehrung von Speise und Trank fast sein ganzes Leben lang zwischen Wollen und Nichtkönnen oder Nichtdürfen hin und her, und diese Unerlaubtheit oder Unmöglichkeit, dem Eifer seiner Bußstrenge vollen Lauf zu lassen, verursachte ihm mehr Schmerzen, als die strengsten Bußwerke.

IV.

Wittmanns Keuschheit.

§. 89.

„Für bewahrte Keuschheit muß man Gott danken; denn sie ist eine reine Gabe Gottes. Gott gibt sie bald durch vieles Gebet, bald durch Bußübungen, bald durch wunderbar sparsame Nahrung, bald durch Ueberladung mit Arbeit, nie aber ohne besondere tägliche Verehrung der seligsten Jungfrau Maria." So schrieb Wittmann am 21. Nov. 1820 an den Fürsten Alexander von Hohenlohe. Es waren dieß Worte seiner innersten Ueberzeugung, seiner selbsteigensten Erfahrung[1]), seines dankbarsten Herzens; denn alle seine geheimen Schriften sind voll von Anerkennung gegen Gott, dem er allein die lebenslängliche Bewahrung der Jungfräulichkeit mitten unter den heißesten und fast nie unterbrochenen Kämpfen zuschrieb[2]). Wollten wir uns aber erdreisten, zu fragen, auf welchem der von ihm bezeichneten Wege ihm dieses Gnadengeschenk möge zugekommen sein, so dürfte die Antwort wohl lauten, es sei dieses auf allen fünf Wegen, mit vielleicht theilweiser Ausnahme der wunderbar sparsamen Nahrung geschehen, am meisten aber durch Ueberladung mit Arbeit.

1) Castitas est singularis Dei gratia, novi ab experientia (geistliches Tagebuch 1813).

2) In omnibus cum sexu muliebri periculis Deus immunem me servavit; saepius a feminis allectus ab angelo retinebar. (Geistliches Tagebuch.) Tu Domine me non prorsus reliquisti, me virginem servasti, neminem seduxi, castitatem semper plus, quam libidinem aestimavi. (Geistl. Tagebuch.)

Wir haben behauptet, es sei diese Bewahrung mit den heißesten und fast ununterbrochenen Kämpfen verbunden gewesen; denn seine eigenen Aufzeichnungen bestätigen nur zu klar, daß er in diesem Punkte fast im lebenslänglichen Feuer gestanden und daß seine Unversehrtheit für ein wahres Wunder zu halten sei [1]). Schon den kleinen Schulknaben Michael umgaben die allernächsten Gefahren; aber er blieb unwissend in diesen Dingen und verstand nicht, was die bösen Buben redeten. Als ganz kleiner Student war er wie Loth zu Sodoma; aber er ging unberührt an Leib und Seele davon. Als Gymnasiast studierte er halbe Nächte allein neben der Schlafstätte der Haushälterin und es fiel ihm nie ein unrechter Gedanke ein. Er schlief mit unverschämten Mitschülern in derselben Kammer und gab ihnen Verweise, wenn sie gottvergessen waren. Er hörte als Studierender oft, daß da und dort Böses vorgehe, aber er fragte und forschte nie nach. Er wurde sogar von solchen angefochten, denen seine Bildung anvertraut war, aber der Engel seiner Unschuld schreckte sie. Als er im Alter von 16 Jahren in der Vakanz von einem Verwandten beredet wurde, mit einem schönen, aber übel beleumundeten Mädchen zu tanzen, widerstand er tapfer und mit Erfolg (**a Te, o angele, divina potentia cohibitus sum**). Wurde Ungeziemendes gelesen, so verfiel er durch besondere göttliche Gnade plötzlich in Schlaf, während die Andern begierig zuhorchten u. dgl. So kam es, daß er als Kandidat der Philosophie die Sünde der Unlauterkeit noch gar nicht kannte und in diesem Punkte so unwissend war, als ein Kind von drei Jahren. Gelangte er dann durch Lesung gelehrter Bücher zur theoretischen Kenntniß dieses Gegenstandes, so diente dieses nur dazu, daß er einen noch größern Abscheu vor aller Unanständigkeit faßte [1]). In Heidelberg war er wieder dem Loth gleich, aber er lernte die unter seinen Genossen herrschenden Laster auch nicht einmal dem Begriffe nach kennen. Schon auf dem Wege dahin war der Herr auffallend mit ihm gewesen und während seines Aufenthaltes daselbst wirkte die Gnade so mächtig auf ihn, daß er bis zur tödtlichen Krankheit für die vollendetste Unschuld stritt. Was sollen wir erst von den Versuchungen während seines öffentlichen Lebens sagen? War er doch allenthalben von Gefahren und Verführungskünsten, die sich nicht selten unter der Larve der Frömmigkeit verbargen, wie umgarnt!

Er wenigstens sah zu Hause, wie draußen, von Frommen wie Bösen,

---

1) Tu Domine me ab infantia quasi in fornace ardenti incolumem servasti. Gehennae flammas diu noctuque in me nutrio. (Geistl. Tagebuch.)

2) Tandem in philosophia legi Godschedium . . . . et majorem exinde abominationem libidinis carnalis sensi.

von Verheiratheten wie Ledigen, von Fremden wie Verwandten nur Versuchungen, wovon er in seinem geistlichen Tagebuch eine große Menge aufzeichnete. Freilich ließ ihn seine außerordentliche Vorsicht und Gewissenszartheit nicht selten schon da die nächste Gefahr ahnen oder sehen, wo weniger reine Seelen kaum eine besondere Furcht und Wachsamkeit für nöthig erachten würden. Hievon nur einige Beispiele. Im Jahre 1817 schlief er einige Zeit allein im neuen Seminarsgebäude; nur eine Frauensperson wohnte auch noch im Hause. Diese kam bei der Nacht unter dem Vorwande, ihm ein Licht anzubieten, zu ihm; er aber vertrieb sie auf der Stelle. Im Jahre 1818 bat ihn eine junge weibliche Person, welche bedeutendes Vermögen hatte, er möge ihr 50 fl. leihen, sie würde ihm alle Monate einen Gulden davon zurückstellen. Er hielt ihr Begehren für Schlauheit und Feinheit und jagte sie gleich weiter. Im nämlichen Jahre kam am Fastnachtsdienstag Abends ein sehr wohl gestaltetes Mädchen zu ihm und klagte, daß sie aus dem Hause verstoßen sei und nicht wisse, wo sie schlafen sollte. Wittmann schöpfte Verdacht, schickte alsbald zum Bürgermeister und ließ diesen für ihre Unterkunft sorgen.

Zur Belohnung dieser ausgezeichneten Treue und Sorgfalt bewahrte der Herr seine Jungfräulichkeit, indem er oft wunderbar die Nachstellungen vereitelte und einigemale plötzlich eine Krankheit über ihn schickte, um ihn von Gefahren zu befreien. Auch versichert er, daß er nicht selten mitten in bösen Gelegenheiten sogar von aller und jeder unziemlichen Regung frei blieb und unter den gefährlichsten Umständen nicht das Mindeste litt, gleichwie er bekennt, daß er bei seinen unzähligen Besuchen der unheilbaren Personen sich niemals einen unanständigen Blick gestattet habe, obwohl der Reiz dazu sehr groß, die Anlässe sehr verführerisch waren; vielmehr empfand er oft Abscheu und Schauder [1]. Seine Reinheit hatte einen so hohen Grad erreicht, daß er die bittersten Klagen und Vorwürfe gegen sich selbst und die Gefühle des tiefsten Schmerzes und der bedauerlichsten Wehmuth in sein geistliches Tagebuch schrieb, gleich als hätte er ungeheuere Todsünden begangen, so oft und so bald er auch nur die unwillkürlichste unanständige Vorstellung oder eine unfreiwillige böse Regung zu leiden hatte.

So konnte er also mit voller Wahrheit als ein 64jähriger Greis sagen, er wisse nicht, was der Umgang mit einem Weibe sei [2]. Doch

---

1) Dedit mihi Dominus horrorem in provisura scorti. (Geistl. Tagebuch.)

2) Domine! Tu servasti virginitatem meam corporalem, quin noscam mulierem. (Geistliches Tagebuch 1822.) Per viginti duos annos a multis mulieribus, conjugatis et solutis, invitatus nunquam equidem aliquem tactum admisi. Haec sunt non mea, sed Dei omnipotentis. (Geistliches Tagebuch 1826.)

er betheuerte dieses nicht nur mit Worten, sondern wollte es auch auf unerhörte Art erweisen, wie eine Thatsache belehrt, die wir hier wenigstens in einer Anmerkung mittheilen zu müssen glauben [1]). Um so weniger ist es begreiflich, daß ein Mann von so erprobter Tugend mehrern Verläumdungen ausgesetzt sein konnte. Wir übergehen sie eben wegen ihrer Ungereimtheit. Einmal schrieb er bei einer solchen Gelegenheit in sein Tagebuch: „Was dem Herrn gefällt, ich will auf ihn warten.“ Ein anderesmal bekannte die Verläumderin selbst alsbald ihr Unrecht und ein dritter Ankläger ward auf der Lüge ertappt. Wenn einzelne böse Menschen den Umstand, daß vor dem geistlichen Seminar ein Kind ausgesetzt wurde, zu Verdächtigungen mißbrauchten, so sagten die Andern: O die Mutter des Kindes wußte, daß durch Wittmann das Kind am besten versorgt werde, darum hat sie so gehandelt.

War, wie aus dem bisher Gesagten erhellt, der Kampf von Außen mächtig, so war er von Innen nicht minder gewaltig, und Wittmanns zarte Gewissenhaftigkeit fürchtete sehr, er möchte im innern Kampfe nicht ebenso ohne alle Niederlage davon gekommen sein, als im äußern [2]). Dieser innere Kampf verfolgte ihn bis ins Heiligthum, gab ihm aber auch Gelegenheit zu großen Siegen und den dadurch bedingten höhern Gnaden [3]), gleichwie er ihn zu der äußersten Vorsicht, Behutsamkeit und Strenge noch mehr aufforderte und anspornte. Hievon zeugt unter anderm folgende Anekdote: Er trat einmal (1809) zu Abbach in das

---

1) Quum anno 1820 VII. a. Cal. Jan. ad Seminarii clericalis januam infans esset expositus, ejus patrem esse illum, qui vulgo P. Regens vocabatur, homines improbi per annos complures incusarunt. Quam ob rem cum varie opprobriis irrisionibusque immodicis mirum quantum se esse obnoxium putaret, tandem anno 1827 medicorum collegium urbis rogare decrevit, ut coram septem testibus ex juris canonici praescripto de integra corporis sui virginitate medica fieret inquisitio. In literis, quas de ea re ad Ordinariatum episcopalem dederat, haec exposuit: »Deus corporis virginitatem ita mihi conservavit, ut per eam a vafritia et potentia quorundam, qui sacerdotum ordinem ignominia vel infamia obrui laetantur, me tutari ac munire possit.«
In iis, quae ad medicorum collegium scripserat, dixit, non sibi ipsi, sed oppidanis et Capitulo cathedrali curae esse, ut quid ejus rei sit innotescat. Medicos, etsi singulis, qui testes adessent, undecim florenorum munus se largiturum promiserat, precibus ejus non esse obsecutos in promtu est.

2) Servasti Domine meam virginitatem corporalem eamque per parvulos honoras; coram tuo tamen judicio inter castos minime pertineo. (Geistliches Tagebuch 1823.)

3) Hac praeterita die victa tentatione impura sensi augmentum gratiae. (Geistliches Tagebuch 1813.)

Haus des Barbiers, um sich den Bart scheeren zu lassen. Da der Mann nicht zu Hause war, wollte die Frau dessen Dienst versehen; der Regens verwahrte sich aber dagegen feierlichst und ging ungeschoren fort, dante Deo (auf Antrieb oder durch die Gnade Gottes), wie er bemerkt [1]). Deßgleichen zeugt davon ein Brieschen an eine sehr vornehme Frau, der er einmal, obschon er ihre Gebetsliebe und ihren Wohlthätigkeitssinn aufs beste empfahl und von ihr große Summen für die Armen in Empfang nahm, doch mit wenigen Worten schrieb: „Sie wissen, daß viel Uebles von mir geredet wird; schickt sich kein Umgang mehr mit mir. Dank! Dank! lebenslänglich jährlich 12 hl. Messen!"

Uebrigens dauerte ungeachtet dieser ungewöhnlichen Vorsicht der innere Kampf für das hohe Gut einer gänzlich unversehrten Reinigkeit bis in sein hohes Alter fort und gab ihm fortwährend Gelegenheit, seine Siegeskrone noch schöner und kostbarer zu machen. In Anbetracht dessen müssen wir den Gegenstand mit dem Ausrufe des Apostels schließen: „O wie unbegreiflich sind Gottes Urtheile! wie unerforschlich seine Wege!" (Rom. 11, 33.)

V.

Wittmanns Gesinnungen und Bemühungen rücksichtlich der Klöster.

§. 90.

Wenige Klagen kehren in den Büchern, Schriften, Briefen und Reden unsers Seligen so oft wieder, als die über den Mangel und Verfall der Klöster, welche er zu wiederholten Malen für das Mark im Leibe der katholischen Kirche erklärte. Er nennt ein Land ohne Klöster unglücklich, weil das gemeinschaftliche und das nächtliche Gebet verschwinde, weil die Jugend von Lehrern erzogen werde, welche größtentheils um des zeitlichen Lohnes willen arbeiten, weil ein großer Mangel an Beichtvätern eintrete, weil die außerordentlichen Beispiele von Buße aufhören u. dgl. In einem Briefe an den Beichtvater Job vom 2. Juni 1822 rühmt er es an Oesterreich, daß es wenigstens noch Klöster habe, obgleich er damals vielleicht noch nicht so gut über den Zustand dieser Institute unterrichtet war, als etwas später; denn drei Jahre nachher

---

1) Auch der Vorsatz, den er als 68jähriger Greis (1828) machte, schlägt hier ein: »Concludo, pueros scholares neque manu, neque facie porro tangere, quia non sine mala cogitatione hoc fieri experior.«

heißt es in einem seiner Briefe an Hohenlohe (26. Juli 1825): „Die Gefühle Ew. hochfürstlichen Durchlaucht von wichtiger Zukunft halte ich für gegebene Einsichten. Beten und Bußethun hat sehr abgenommen. In Deutschland sind die Klöster öde und die Weltgeistlichen hängen von der Welt ab. Von den uns zunächst gelegenen österreichischen und böhmischen Klöstern verlautet Nachlassung in der Disciplin. Zu meinem Troste sagte uns neulich der hier gewesene Beichtvater der Kaiserin, Job, daß in Wien unter hohen Herrschaften viel christlicher Sinn sei; in den zwei Klöstern der Elisabethinerinen und Ursulinerinen werden Fräulein von hohem Adel sehr christlich erzogen u. s. w." — In dem Schreiben an den hl. Vater zu Rom, worin er den Empfang der weihbischöflichen Würde anfangs ablehnte (24. Dezbr. 1828), zählt er unter den Uebelständen der Kirche in Bayern auch den Mangel des nächtlichen Gebetes und der Bußbeispiele auf, der seinen Ursprung in der Zerstörung der Klöster habe. Job in seiner Verfassung der Schulschwestern schreibt S. 65: „Wer genoß einmal Wittmanns Umgang und hörte ihn nicht seufzen und jammern über das Verstummen des gemeinschaftlichen, besonders des nächtlichen Gebetes seit Aufhebung der Klöster? Wer sprach ihn und hörte nicht das prophetische Wort aus seinem Munde, daß weder für Kirche noch Staat bessere Zeiten kommen werden, so lange nicht wieder Vereine frommer Seelen aus der Erde aufsprossen, die auf dem Berge mit zum Himmel erhobenen Händen betend wider die unsichtbaren Mächte der Finsternisse, d. i. dieser Welt ringen und kämpfen, während die übrigen Kinder Israels im Thale mit sichtbaren Waffen wider die sichtbaren Feinde streiten?"

Bei solchen Grundsätzen müssen wir erwarten, daß er an dem Schicksale der Klöster im Vaterlande den innigsten Antheil genommen und Alles zu deren Stiftung und Beförderung werde angewendet haben. Das bestätigen auch Thatsachen.

Als außerordentlicher Beichtvater der Schwestern von **Notre-Dame** beklagte er sich 1803 beim Erzbischof-Primas, daß die Superiorin allzuwenig Strenge in Handhabung der Klausur anwende. Er beantragte Abhilfe des Uebelstandes bei der bevorstehenden Wahl einer neuen Oberin.

Wir haben schon früher erwähnt, mit welcher Wärme er sich bereits i. J. 1811 in einem Schreiben an den Herrn Grafen von Sauer für die Leitung der Schule durch klösterliche Lehrerinen ausgesprochen habe. Er machte sich dann selbst den Einwand, daß dieser Vorschlag etwa deßhalb als unausführbar zurückgewiesen werden könnte, weil zur Zeit der Haß des Mönchthums zu groß sei. Allein er antwortete: „Keine gebildete Nation auf der Erde ist ohne Mönchthum. Dieser Haß ist eine vorübergehende Erscheinung unsers Zeitalters, wenn wir nicht etwa alle das

Schicksal der so bald verschwundenen gothischen Monarchie und das Schicksal der fallenden Reiche im Norden haben sollten." Dann weist er auf die kurz vorher geschehene Wiedereinführung der Salesianerinen im Königreiche Neapel mit dem feinen Bemerken hin, daß im Süden ein gelinderer Wind wehe[1]). Aus demselben Schreiben erhellt, daß die Rettung des Klosters der Klarissinen und ihrer Schulen hauptsächlich sein Verdienst sei. Er drang darauf, daß ihnen ihre sämmtlichen Brandstätten und Einkünfte, sowie die Schule im Karmeliterkloster belassen werde. Er beantragt, daß ihnen das Klostereigenthum feierlich zugesichert werde, weil, wenn dieses geschehe, sich bald wieder fromme Wohlthäter hervorthun würden. Auf seine Bemühungen hin erließ endlich am 8. Juli 1811 das k. Ministerium die Verordnung, daß die Klarissinen einstweilen ihre Güter selbst verwalten, jedoch in Unterordnung unter das k. Finanzministerium, und daß sie die Ordensregeln gehörig halten sollten, daß aber die Aufnahme von Novizen untersagt sei. Erst im Jahre 1815 erwirkte er dann die Erlaubniß, ein Noviziat einzurichten, wobei freilich die feierlichen und ewigen Gelübde noch immer ausgeschlossen blieben und nur einfache, dreijährige Gelübde erlaubt wurden.

Kaum war übrigens das Kloster St. Klara wieder etwas eingerichtet, so erhob er sich (27. Aug. 1813) durch eine dringende und freimüthige Vorstellung beim damaligen Weihbischofe gegen den Mißbrauch der gehäuften Erlaubnißscheine zum Eintritt der Fremden und Weltleute ins Kloster. Er scheute sich nicht, den Herrn Weihbischof zu fragen, wie ihm zu Muthe wäre, wenn zur unbeliebten Stunde unbekannte Leute ohne weiters zu ihm ins Zimmer dringen würden? ob man denn im eigenen Hause und Zimmer nicht mehr Herr sei? Er tadelte es insbesondere, daß der Hr. Weihbischof sogar Gesellschaften von 20 bis 30 Personen auf einmal den Eintritt gestatte, wodurch das ganze Haus in Lärm versetzt werde. So etwas könne man nicht einmal im bischöflichen Seminare dulden. Er gab zu verstehen, daß es betrübend sei, wenn die geistliche Stelle versage, was von weltlicher Seite gegönnt worden sei, nämlich das Verbleiben bei der klösterlichen Ordnung. Die kgl. allerhöchste Stelle in Bayern habe sie dazu angewiesen. Der König von Neapel und der Kaiser von Frankreich hätten die strenge Klausur in den wiedererstandenen Frauenklöstern befohlen. Er erinnerte den Herrn Weihbischof daran, daß Klosterfrauen von Stadtamhof vorgeben, die häufigen Eintrittskarten seien der erste Anfang der Zerstörung ihrer klösterlichen Ordnung gewesen. Ja er deutet sogar auf die kirchliche Exkommunikation über Klausurverletzung hin und bemerkt, daß die Kirchengesetze auf keine legale Weise aufgehoben seien.

1) Zu vergleichen im Anhange Beilage Num. VIII.

Der Muth, welcher sich in diesem Schreiben offenbart, verdient um so mehr unser Staunen, weil der Selige nicht Amts halber aufgefordert war, diesen Schritt zu thun; denn er war weder Beichtvater, noch sonst ein Oberer der Klarissinen, sondern er wagte es nur aus Eifer für die heilige Sache der Kirche, daher er auch mit den Worten schloß: „Ich hoffe, Euere Excellenz werden diese meine dringende Bitte nicht übel nehmen, sondern selbe gnädig erfüllen, um bei wiederkehrender kirchlicher Ordnung auch in diesem Stücke als ein mit bischöflicher Standhaftigkeit in den Trübsalen ausharrender Bischof zu erscheinen, wie solches Ew. Excellenz in so vielen andern Stücken mit verehrungswürdigem Starkmuthe thun."

§. 91.

In der Lebensgeschichte der Aebtissin Aloysia von St. Klara, welche er im Jahre 1818 herausgab, erzählt er mit sichtlicher Freude gerade jene Züge, worin sich diese Oberin als begeistert für ihren Klosterberuf, für Erhaltung ihres Klosters und der Ordenszucht vor andern ihres Standes und ihrer Zeit zu erkennen gab. „Sie wurde, schreibt er S. 6, im Jahre 1797 als Aebtissin erwählt. Erbauliches Chorgebet bei Tag und Nacht, strenge Klausur, Stillschweigen und klösterliche Ordnung .... waren leuchtende Auszeichnungen ihrer mütterlichen Obsorge." S. 8. „Bei Gelegenheit der neuen Schulgeschäfte machte man ihr Vorschläge und Anerbietungen, das mitternächtliche Chorgebet abzustellen, und das an jedem Tage treffende gemeinsame Gebet in ein kürzeres zu verändern, auch in der vierzigtägigen Fasten den Genuß einiger Fleischspeisen einzuführen. Sie betrachtete aber die bisherige klösterliche Ordnung als wie von Gott eingeführt und von Gott bisher erhalten, und wollte nichts daran ändern; auch die Lehrfrauen wollten sich in nichts von der klösterlichen Ordnung ausnehmen, als von den 4 kürzern Chorzeiten zur Terz, Sext, Non und Vesper, von denen sie wegen des Schulunterrichtes wegbleiben mußten." Endlich S. 15: „Im Jahre 1810 wurde Regensburg mit dem Königreiche Bayern vereiniget und nach dem bisherigen Gange der Dinge riethen verständige Menschen der Aebtissin eine erwünschliche Pensionirung für sich und ihre Klosterfrauen zu suchen. Sie, als eine in Trübsalen gebeugte Frau, stand nun in Mitte von innern und äußern Stürmen. Auch fromme, verständige Geistliche riethen ihr, sich um eine vortheilhafte Pensionirung zu bewerben. Aber die fromme Heldin seufzte zu Gott und verharrte in ihrem Vertrauen und verlangte ihr verbranntes Kloster nach und nach wieder aufbauen zu dürfen, wenn auch anfangs 2 oder 4 Klosterfrauen in einem armen Zimmerchen bei einander zu leben hätten. Auf einmal wider Vermuthen gab ihnen der

gute König das seit einem Jahre leer gewordene Kapuzinerkloster und zwar käuflich gegen ihre Brandstätte mit Herauszahlung einer schönen Summe als neues Kloster." Daß Wittmann selbst an allen diesen Vorgängen einigen Antheil gehabt habe, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Als etwas später diesem seinem Lieblingskloster die Aufnahme von Novizinen wieder gestattet wurde, war es sein einziger Gedanke Tag und Nacht, Kandidatinen zu gewinnen [1]).

Im Jahrr 1816 und 1817 bemühte er sich, jedoch erfolglos, ein kleines Klösterchen für einige fromme Personen, welche ein sehr strenges Bußleben führen wollten, in Maria Orth zu errichten.

Im Jahre 1823 brachte er nicht nur beim päpstlichen Nuntius die Wiederherstellung des Karmeliterklosters in Regensburg in Antrag, sondern suchte auch dem Kloster der Klarissinen eine ganz kirchliche Einrichtung, deren es bisher noch theilweise entbehrt hatte, zu verschaffen. In einer von ihm verfaßten Eingabe an den apostolischen Nuntius (2. Jänner 1823) preist die Aebtissin den König, der das Kloster St. Klara erhalten und mit vielen Gunstbezeugungen überhäuft habe, bedauert aber, daß Niemand dem Monarchen vorhalte, daß die nach königl. Befehle nur für drei Jahre giltigen Gelübde dem Wesen ihres Ordens und Klosters, der Natur der gelobten Armuth, den Kirchengesetzen und der Beschaffenheit der den Nonnen übertragenen Aemter zuwider seien. Man habe sich zwar an den Bischof um Genehmigung feierlicher ewiger Gelübde gewendet; dieser aber scheine die ganze Sache lediglich zu den Akten zu legen. Deßhalb müsse man das Dazwischentreten des apostolischen Stuhles anrufen, damit das Conkordat und dessen Bestimmungen rücksichtlich der Herstellung der Klöster in Vollzug kommen [2]). Wittmann selbst beförderte diese Bittschrift an die Nuntiatur und gab ein Begleitschreiben an den Sekretär des päpstlichen Nuntius bei, worin er die Besorgniß äußert, man werde sich von bischöflicher Seite dem Tadel der waltenden Welt schwerlich preisgeben.

Kaum hatte König Ludwig I. die Regierung angetreten, so beeilten sich die kirchlichen Obern, ihm ihre Wünsche wegen Vollziehung des Conkordates vorzutragen. Unser Regens schrieb deßhalb an den Coadjutor

1) Nunc urgeor diu noctuque pro lucrandis Virginibus Deo dicatis in ministerium scholae puellarum. (Geistl. Tagebuch 19. Dezember 1814.)

2) Da die Aebtissin oder eigentlich Wittmann in diesem Schreiben auch bemerkt, daß das Kloster ehedem große Schwierigkeiten wegen Beobachtung der Klausur gehabt, dieselben aber mit Gottes Hilfe überwunden habe, so erhellt daraus, daß die Freimüthigkeit des Regens dem Herrn Weihbischofe gegenüber, wovon oben gesprochen wurde, nicht fruchtlos war, obschon die Welt zu Drohungen ihre Zuflucht nahm, als die strenge Klausur eingeführt wurde.

Sailer unter Anderm auch Folgendes: „Klöster müssen wieder kommen; denn ohne öffentliches bußfertiges Leben besteht die christliche Kirche nicht. Auch diejenige Partei der Protestanten, welche den symbolischen Büchern noch getreu geblieben ist, hat wieder ein klösterliches Zusammenleben eingeführt. Ein einziges Kloster wirkt für ein zufriedenes christliches Leben des Volkes mehr, als viele in der Welt und in die Welthändel verwickelte Weltgeistliche. Friedrich II. schrieb an Marquis D'Argenteau, ein einziges Kloster befördere den Fanatismus mehr, als sechs Bischöfe. Das älteste, mächtigste, kultivirteste Reich auf der Erde, China, muß sein wunderbares Bestehen hauptsächlich seinen unzähligen, sehr streng disciplinirten Klöstern zuschreiben. Hier in Regensburg waren ehemals alle Sonn- und Feiertage 50 Beichtväter zu finden; das wirkte auf Stadt und Land; nun trifft man nur mehr 6 bis 8. Und in Regensburg wäre für das Karmeliterkloster noch das sämmtliche Gebäude da, und als Fond die alle Jahre 6000 fl. eintragende Karmelitergeist-Brennerei u. s. w."

Dieser letzte Gedanke lag ihm so sehr an, daß er bald darauf (1826), wie es scheint im Auftrage des Bischofes, eine wohl motivirte Vorstellung an den König wegen Errichtung des Karmeliterklosters niederschrieb. Er stützte das Gesuch hauptsächlich auf den Mangel an Aushilfsgeistlichen in der Stadt und auf den beim baldigen Absterben der alten Konventualen eintretenden Verlust des in Wien aufliegenden Fundationskapitals zu 91,800 fl. Da er nicht so leicht durchdrang, wiederholte er seine Vorstellungen im J. 1829 und 1830.

§. 92.

War ihm sein Plan, das Karmeliterkloster ins Leben zurückzurufen, noch nicht ganz gelungen, so hatte er schon wieder einen ähnlichen Plan um dieselbe Zeit gefaßt, das Frauenkloster Notre Dame in Stadtamhof durch die Lehrerin Karoline Gerhardinger herstellen zu lassen. Zu diesem Ende gab er sich im Herbste des Jahres 1829 viele Mühe [1].

Daß er mit seiner Bitte, man möge den Klosterfrauen gestatten, ewige, feierliche Gelübde abzulegen, schon öfter zurückgewiesen worden war, entmuthigte ihn so wenig, daß er im Jahre 1831 zu Gunsten der Dominikanerinen und Klarissinen einen neuen Versuch machte, indem

---

1) Am 18. September 1830 lesen wir in seinem geistlichen Tagbuch [illegible] merkung: »Vocat me Deus, ut habeam partem in erectione mo[illegible] der wir nicht gewiß wissen, auf welches Kloster sie sich beziehe. [illegible] die Stiftung des Ordens der armen Schulschwestern, wovon [illegible] beiläufige Mittheilung gemacht hatte.

Jahren

t,
ſt,
nd
. . . .
nau
als
das
Der
ganzen
Seelen
ort der
Sterben-
ſtein, er
ein Leben
ein Pilger
Darum
ten. Dieſe
ge Denkmal,
. . Biſchof
ſeine Mutter.
en im Sinne
und Lieblings-
en. Soll nun
an ſich tragen
nuth die Grund-
. . . . Arme
Hauptbeſtim

Sailer unter Anderm auch Folgendes: „Klöster müssen wieder kommen; denn ohne öffentliches bußfertiges Leben besteht die christliche Kirche nicht. Auch diejenige Partei der Protestanten, welche den symbolischen Büchern noch getreu geblieben ist, hat wieder ein klösterliches Zusammenleben eingeführt. Ein einziges Kloster wirkt für ein zufriedenes christliches Leben des Volkes mehr, als viele in der Welt und in die Welthändel verwickelte Weltgeistliche. Friedrich II. schrieb an Marquis D'Argenteau, ein einziges Kloster befördere den Fanatismus mehr, als sechs Bischöfe. Das älteste, mächtigste, kultivirteste Reich auf der Erde, China, muß sein wunderbares Bestehen hauptsächlich seinen unzähligen, sehr streng disciplinirten Klöstern zuschreiben. Hier in Regensburg waren ehemals alle Sonn- und Feiertage 50 Beichtväter zu finden; das wirkte auf Stadt und Land; nun trifft man nur mehr 6 bis 8. Und in Regensburg wäre für das Karmeliterkloster noch das sämmtliche Gebäude da, und als Fond die alle Jahre 6000 fl. eintragende Karmelitergeist-Brennerei u. s. w."

Dieser letzte Gedanke lag ihm so sehr an, daß er bald darauf (1826), wie es scheint im Auftrage des Bischofes, eine wohl motivirte Vorstellung an den König wegen Errichtung des Karmeliterklosters niederschrieb. Er stützte das Gesuch hauptsächlich auf den Mangel an Aushilfsgeistlichen in der Stadt und auf den beim baldigen Absterben der alten Konventualen eintretenden Verlust des in Wien aufliegenden Fundationskapitals zu 91,800 fl. Da er nicht so leicht durchdrang, wiederholte er seine Vorstellungen im J. 1829 und 1830.

§. 92.

War ihm sein Plan, das Karmeliterkloster ins Leben zurückzurufen, noch nicht ganz gelungen, so hatte er schon wieder einen ähnlichen Plan um dieselbe Zeit gefaßt, das Frauenkloster Notre Dame in Stadtamhof durch die Lehrerin Karoline Gerhardinger herstellen zu lassen. Zu diesem Ende gab er sich im Herbste des Jahres 1829 viele Mühe[1]).

Daß er mit seiner Bitte, man möge den Klosterfrauen gestatten, ewige, feierliche Gelübde abzulegen, schon öfter zurückgewiesen worden war, entmuthigte ihn so wenig, daß er im Jahre 1831 zu Gunsten der Dominikanerinen und Klarissinen einen neuen Versuch machte, indem er

---

1) Am 18. September 1830 lesen wir in seinem geistlichen Tagbuch die Bemerkung: »Vocat me Deus, ut habeam partem in erectione monasterii,« von der wir nicht gewiß wissen, auf welches Kloster sie sich beziehe. Wahrscheinlich auf die Stiftung des Ordens der armen Schulschwestern, wovon ihm Job schon eine beiläufige Mittheilung gemacht hatte.

wiederholt vorstellte, es sei unter den bisherigen Verhältnissen keine Armuth und keine Wahl einer Oberin möglich, davon nichts zu sagen, daß lauter dreijährige Gelübde gegen das Tridentinum seien.

Auch in andern Beziehungen nahm er sich lebhaft um die Klöster an. So z. B. setzte er im Jahre 1830 für das Kloster St. Klara eine Verwahrung und Einsprache auf, um die königliche Regierung von der beabsichtigten Versiegelung beim Tode einer Nonne abzubringen. Es stehe dieses Verfahren im Widerspruch mit der Erlaubniß, das Gelübde der Armuth abzulegen.

Am meisten würde er sich jedoch in Absicht auf das Klosterwesen verdient gemacht haben durch Gründung des Ordens der armen Schulschwestern, wenn Gott sein Leben noch verlängert und ihm gestattet hätte, das in Ausführung zu bringen, wozu er in seinen letzten Tagen noch einigermassen den Grund gelegt hatte. Während er nämlich damit umging, das Kloster Notre Dame herzustellen und hievon seinem Freunde, dem Beichtvater Job in Wien, Nachricht gab, machte ihn dieser mit einem ganz andern Plane bekannt[1]). Beim Besuche seiner Vaterstadt Neunburg v/W. im J. 1828 hatte er sich zu seinem größten Schmerze überzeugt, daß daselbst der sittliche und religiöse Zustand, zumal unter dem weiblichen Geschlechte noch immer nicht der erfreulichste sei. Um dem Uebel zu steuern, war er entschlossen, jedes Opfer zu bringen. Als Mittel dazu erschien ihm eine weibliche klösterliche Gemeinde, welche neben dem Beispiele eines jungfräulichen und frommen Lebens zugleich die Erziehung und den Unterricht der weiblichen Jugend auf sich nähme. Seinen Vorsatz hatte ein Besuch in Hallein bei Salzburg (1828), wo er bei den sogenannten Regelschwestern das fand, was er schon lange suchte, zur Reife gebracht. Das Haus dieser Schwestern stellte sich ihm als das Bild der äußersten Armuth dar. Die Reinlichkeit in der Schule war so groß, wie er sie noch nirgends gesehen hatte. Er war daher mit sich bald im Reinen, verschaffte sich eine Abschrift ihrer Satzungen und fragte, ob er seiner Zeit 2 oder 3 Schwestern beziehen könnte. Auf erhaltene Zusage wendete er sich an seinen Bruder, den Stadtpfarrer in Neunburg, der aber aus was immer für einem Grunde den Plan nicht mit derselben Begeisterung aufzunehmen schien. Der Beichtvater wollte daher unterm 29. Oktober 1829 diesen Stand der Dinge seinem Freunde, dem P. Regens, mittheilen und einstweilen das Geld, bestehend in 3000 fl. und in seiner aus Bayern zu beziehenden, jährlichen Pension von 800 fl., zu dessen Verfügung stellen, damit er allenfalls 1500 fl. für seinen Plan in Betreff des Klosters Notre Dame in Stadtamhof gebrauche, das

1) Im Anhange Beilage Num. XL.

übrige aber nebst der Pension für Neunburg aufbewahre, weil man hoffen könne, daß die Ansicht des dortigen Stadtpfarrers nicht die der ganzen Einwohnerschaft sei. Sollte sich aber das Gegentheil herausstellen, so möge eine andere Verwendung der angewiesenen Fonds in Vorschlag gebracht werden. Im Falle die Regelschwestern von Hallein nicht gefielen, könnten die Schwestern des heil. Vinzenz von Paul (soeurs grises) berufen werden. Indeß beförderte Job damals weder die Briefe noch die Geldsummen an unsern Seligen, sondern behielt sie verschlossen in seiner Wohnung über drei Jahre lang zurück. Erst am 15. Febr. 1833 übersandte er die früher geschriebenen Briefe und Papiere an Wittmann nach Regensburg und legte ein neues Schreiben bei, das im Wesentlichen mit dem früheren übereinstimmt. Er beklagte sich darin, daß er für seine Absichten kein Entgegenkommen finde und als Prophet im eigenen Nazareth nicht gehört werde. Dann stellt er die übersendeten Geld-Summen, welche er, wie er sich ausdrückt, obwohl sie Ersparnisse von ihm seien, niemals als sein Eigenthum angesehen, sondern gleichsam nur als Stiftungsfond verwaltet habe, dem Herrn Bischofe Wittmann zur freien Verfügung, um irgend eine fromme oder wohlthätige Anstalt zu gründen oder wieder zu wecken. Könne er (der Bischof) etwas für Neunburg thun, so werde es gut sein; doch sei er keineswegs daran gebunden.

Nun erst setzte sich unser seliger Bischof unterm 18. Februar 1833 mit dem Stadtpfarrer von Neunburg ins Benehmen, um mit Bestimmtheit zu erfahren, ob in der Vaterstadt des Stifters der Plan ausführbar sei oder nicht. Die Stiftungssumme bestehe aus 7000 fl. rh. in österreichischen Banknoten und aus 1200 fl. rh. baar, wozu die jährliche Pension zu 800 fl. komme. Die Stimme des Bischofs fand nun bei der Bürgerschaft Neunburgs ein Entgegenkommen, das den Stifter freudig überraschte. Die Stadt erklärte sich bereit, die ihr gehörige Franziskaner-Kirche sammt einem kleinen Umkreise frei und schenkungsweise herzugeben, und dieselbe in ein Klösterlein umzuwandeln. Doch nach wenigen Wochen schnitt Gott der Herr den Lebensfaden unsers Seligen ab, daher er nichts weiteres mehr in dieser Sache thun konnte. Job legte sie nachher in die Hände des Herrn Bischofes von Schwäbl und des Herrn Beichtvaters Siegert nieder, durch deren Sorgfalt und Eifer sie einen glücklichen Erfolg erlangte. Die von Wittmann gebildete Lehrerin Karolina Gerhardinger, deren er sich zur Herstellung des Klosters Notre Dame hatte bedienen wollen, wurde die erste Vorsteherin des neuen Institutes, so daß der Mann Gottes jedenfalls einen geistigen Antheil an der wirklichen Errichtung desselben hatte, wie auch Job in seinem Schriftchen „Geist der Verfassung des religiösen Vereins der Schul-

schwestern" anerkannt hat, indem er schrieb: „Schon seit mehreren Jahren trage ich den Entschluß in meinem Herzen, meine gesammelten Heller zur Gründung einer Mädchenschule, die von einem religiösen Vereine besorgt wird, in Gottes Schatzkasten zu werfen, und der Mann Gottes, der geheime Rath meiner Seele 46 Jahre hindurch, wußte meinen Entschluß und arbeitete mir in die Hände. Und wenn ich jetzt zur Ausführung schreite, so geschieht es, weil er sterbend den letzten Stoß dazu mir gab. . . . Die Glieder, welche den Körper des Vereines bilden sollen, hat mein eben genannter Freund, Bischof Michael Wittmann, durch mehrere Jahre herangebildet, in den ächt christlich-religiösen Geist eingeweiht und eingeübt, und dieß ist unstreitig die Hauptsache; für das innere und häusliche Leben der Schwestern legte er zum Grunde die Regeln und Satzungen, welche der selige Petrus Forerius für die Kongregation de Notre-Dame verfaßt und die Kirche genehmigt hat.... Meine Vaterstadt Neunburg vorm Wald soll die Wiege und, wills Gott, das Mutterhaus dieses Vereines werden, weil es der Wille Gottes ist, wie ich aus Allem und besonders aus der bestimmten Erklärung und Anordnung meines sterbenden Freundes nothwendig anerkennen muß..... Ich werde mich (in den Grundlinien der Verfassung des Vereines) genau halten 1) an den erklärten Willen meines seligen Freundes, den ich als heiliges und köstliches Vermächtniß ansehe und vollbringe; 2) an das Buch, welches dieser erleuchtete Bischof zu Grunde legte . . . . . Der Mann Gottes ist gestorben, aber das Werk nicht, das er mit der ganzen Gewalt seiner Liebe begonnen und wofür er seit Jahren die Seelen gesammelt hat. Er ist nun in den Himmel hinaufgeeilt, um dort der Anwalt seiner Sache zu sein, welche die letzte Angelegenheit des Sterbenden auf Erden war. Mir übergab er die Sorge für den Stein, er sorgte und wird forthin sorgen für den Geist, der in den Stein Leben bringt. Durch 45 Jahre hielt ich mich an sein Wort, wie ein Pilger an seinen Stab, und ich habe nicht Ursache, es zu bedauern. Darum sollen mir auch seine letzten Willensäußerungen als Gesetze gelten. Diese Ehrfurcht für seinen letzten Willen ist leider — das einzige Denkmal, das der Sohn seinem hingeschiedenen Vater setzen kann. . . . . . . Bischof Wittmann war arm und liebte die Armuth, wie ein Kind seine Mutter. Er gab Alles, was er hatte, den Armen, weil er vollkommen im Sinne des Evangeliums sein wollte. Armuth war das Haupt- und Lieblingsthema seiner Gedanken, Wünsche, Gespräche und Predigten. Soll nun der neue religiöse Verein das Gepräge seines Geistes an sich tragen und als Frucht seines Geistes sich legitimiren, so muß Armuth die Grundfarbe und der Grundzug des neuen Klösterleins sein. . . . . Arme Schulschwestern fordert 1) Jesus Christus; 2) die Hauptbestimmung

dieses religiösen Vereines; 3) der Geist der Zeit; 4) der eigene Vortheil des Vereins; 5) das Beispiel der allerseligsten Jungfrau Maria; 6) der ausdrückliche Wille des seligen Bischofes Wittmann, des Vaters und Stifters dieses Vereines. Schwestern! die Gott in seiner Barmherzigkeit auserkoren hat, diesen Mann nach seinem Herzen, diesen wahren Jünger Jesu, diesen Apostel Regensburgs zu sehen, zu hören, seinen Wandel zu beobachten, seinen Geist zu erspähen, das lebendige Evangelium an ihm aufzufassen, Gottes Wort von seinen Lippen hinwegzunehmen, ihr wisset, daß er die strengste Armuth zur Grundlage euers künftigen Vereines, Lebens und Wirkens machte und selbe auch als ein vorzügliches Mittel zur Heiligkeit anempfahl. . . . . . Die Kapelle der armen Schulschwestern in Neunburg soll eingeweiht werden zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Erzengels Michael, letzteres deßhalb, weil der Name Michael an den Mann Gottes erinnert, dem der neue Verein nach Gott Sein und Leben verdankt."

VI.

Außerordentliche Gaben und Vorfälle.

§. 93.

Im Leben des Seligen trug sich Vieles zu, was, wenn es auch nicht gerade wunderähnlich ist, doch besondere Aufmerksamkeit und Staunen erregt. Ohne auf seine Begegnisse in der Kindheit, auf seine vielen von ihm für Wunder gehaltenen Heilungen und Genesungen, auf die nach dem Laufe der Dinge kaum begreifliche lebenslängliche Bewahrung seiner jungfräulichen Reinigkeit unter tausend Gefahren, Versuchungen, Kämpfen, Gelegenheiten und auf vieles Andere Rücksicht zu nehmen, wollen wir nur Einiges nachtragen, was anderwärts nicht wohl Platz finden konnte.

Im Allgemeinen bemerken wir, daß überhaupt seine rastlose fast ins Unermeßliche und Unglaubliche sich verzweigende und vervielfachende Thätigkeit von seinen Zeitgenossen und Freunden für ein Wunder gehalten wurde. Wenn man seine verschiedenen Tagebücher liest, so möchte man fast vermuthen, er habe sich vervielfältigen können; denn er war so zu sagen zugleich immer auf der Gasse, in der Kirche, im Beichtstuhle, im Seminarium, in der Schule, beim Katechesiren, in den Spitälern, Kranken- und Waisenhäusern, in den Wohnungen der Armen und Bedrängten, am Schreibtisch, über den Büchern, auf der Kanzel, im

Consistorium, auf dem Rathhause, auf dem Lehrstuhl der Wissenschaft u. s. w. Es läßt sich dieses nur durch ganz besondern Beistand Gottes erklären, auf welchen er selbst oftmals sich beruft[1]).

„Im Jahre 1795, erzählt er, richtete ich die Seminars-Bibliothek ein und stand zu diesem Ende auf einem Sessel über einem Tische. Der Tisch fiel plötzlich um, der Sessel aber hing so lange in der Luft bis ich ohne Schaden auf den Fächern (Schränkchen?) der Bibliothek herabstieg."

„Auch das ist an mir ein Wunder, schreibt er einmal in spätern Jahren, daß ich noch gesundes und reines Augenlicht habe, obschon sich schon im Jahre 1805 in meinem linken Auge ein Flecken gebildet hatte, und die Aerzte mir im Jahre 1807 Blindheit vorausgesagt haben."

Daß er am 19. und 23. April 1809 mitten unter dem Kugelregen und Kanonenfeuer unversehrt davon kam, ist einstimmig von jeher als eine Wirkung eines ungewöhnlichen Schutzes Gottes angesehen worden.

Am 30. April bat er inhaltlich seines Tagebuches Gott, er möchte ihm Mittel schicken, um ein verdorbenes Mädchen zu ernähren. Er erbot sich, wenn Gott ihm seine Bitte gewähren würde, (wie er den Aposteln verliehen hatte, mit 12 Broden 5000 Menschen zu sättigen,) zu dem auffallenden Opfer, sich dem Gelächter dadurch aussetzen zu wollen, daß er es unternehme, mit einem geringen Mittel etwas Großes auszuführen. Des andern Tages kam eine ihm ganz fremde Person und sagte, sie habe keine Ruhe, bis sie ihm 50 fl. für die Armen geben würde, womit er nach seinem Gutdünken handeln könne.

In seinem Almosenmanual liest man oft die Bemerkung, daß er das Armengeld um 20 und 30 fl. vermehrt gefunden habe, wobei er sich ausdrücklich gegen die Annahme eines Rechnungsfehlers verwahrt. Bisweilen fügt er bestimmt hinzu, daß es durch ein Wunder geschehen sei. Auch sonst stößt man in seinem Tagebuch auf die Angabe: „Gott hat mir durch ein Wunder Almosen geschickt."

Eine auffallende geistige Verbindung mit seinen Kranken beurkundet ein Vorfall, den er am 4. Dezember 1812 in seinem Pfarrtagebuch aufgezeichnet hat. „Heute Nachts um 2 Uhr hörte ich auf dem Gange außerhalb meines Schlafzimmers starke und wohl unterscheidbare Schritte. Der Daherschreitende ging bis zur hintern Thüre meines Gemaches herzu und stieß mit dem Fuße fest an die Thüre, wobei ich durch ein Gefühl meiner Seele erkannte (animotenus sensi), daß Jemand gestorben sei. Morgens 1/2 8 Uhr wollte ich den kranken N. N. im Spital besuchen; allein ein Hausknecht, der mir auf der Straße begegnete, sagte

1) Saepissime pusillanimis ex omni fructuum defectu mox iterum certitudinem assequor, Jesum mihi omnibus diebus adesse. (Geistl. Tagebuch.)

mir, der Kranke sei Morgens um $1/2$ 2 Uhr gestorben. Ich bemerkte ihm, daß er um 2 Uhr gestorben sei und erfuhr auf weiteres Nachforschen, daß sich die Sache also verhalte. Eine gute Botschaft war dieser Stoß nicht; denn mein ganzes Gemüth war in Aufruhr, was sonst bei mir nicht der Fall zu sein pflegt."

Am 4. Septbr. 1815 lesen wir im Tagbuche: „Du, o Herr! hast Wunder gewirkt an meinem Leibe und an meiner Seele. . . Auch heute in dem durch Engel überschickten Brief."

Im Jahre 1828 zählt er unter die Gnaden, die ihm Gott in der Einsiedelei seit so vielen Jahren verliehen habe, auch diese, daß er vor ungefähr 8 Jahren (also im J. 1820) eine Offenbarung empfing, er werde keineswegs von der Dompfarrei entfernt werden [1]).

„Bei meinen Betrachtungen, die ich vor dem Altar der hl. Jungfrau hielt, heißt es in den Lichtpunkten des Jahres 1821, habe ich über Vieles eine Belehrung erhalten, wovon mir früher gar niemals etwas in den Sinn gekommen war."

In seiner Einsamkeit zu Abbach 1824 überblickte er die Führungen Gottes und staunte darüber, daß ein Mann, der vor zwei Jahren bei der Regierung eine abscheuliche Klage gegen ihn eingereicht hatte, als Lügner erfunden und derjenige, der ihn dazu verleitet hatte, schnell vom Tode dahingerafft wurde. Auch ein Anderer, der gegen ihn falsches Zeugniß abgelegt hatte, sei in Kurzem gestorben. Er machte überhaupt öfter die Erfahrung, daß der Herr Menschen, die gegen ihn feindlich gesinnt waren, wider alles Erwarten schnell hinweggenommen habe.

Während der heiligen Uebungen des J. 1825 ließ ihn Gott schauen, wie befleckt vor Gott eine Seele noch sein könne, die doch sich selbst und den Menschen als sehr rein erscheint. Die Sinnlichkeit im Trinken, die Furcht, den Menschen zu mißfallen, alle unanständigen Vorstellungen der Einbildungskraft, kurz Alles wurde ihm als reiner Wust und Unflat gezeigt.

Das geistliche Tagebuch vom Jahre 1827 enthält die Notiz, daß er am 17. September des genannten Jahres in der heiligen Messe die Gnade des Marterthums von Gott empfangen und, während er in der Kapelle saß, die Gewißheit erlangt habe, daß er nicht ohne Liebe sei.

Wir lesen in einem seiner Tagebücher am 19. Juli 1828: „Heute um Mitternacht ging Jemand mit furchtbarem Schritte (horribili gressu) auf mich zu und schien gegen mich Gewalt verüben zu wollen. Als er mir ganz nahe war, stieß er mit seinen Lippen einen Laut aus und verschwand, worauf mein ganzer Leib zitterte. Alsbald kam mir der Gedanke: „Das war ein starker Bewaffneter."

---

1) Der Ausdruck lautete: „Die Pfarre nimmt Dir Niemand."

Als ein Greis von 67 Jahren wurde er gleich dem heiligen Paulus während seiner geistlichen Uebungen zu Frauenbrünnl von dem Stachel des Fleisches so stark gepeiniget, daß er desselben nicht mehr Meister werden zu können schien. Als die Gefahr aufs Höchste gestiegen war, eilte er schnell in die Kapelle und erbat sich von der Mutter Gottes Hilfe. Da erhielt er die Antwort: „Deine Hilfe liegt in dem Gebote, das dir Gott in Betreff aller Viertelstunden gegeben hat.“ Und sogleich hörte alle erlittene Gewalt so vollständig auf, daß auch nicht die geringste Spur mehr zurückblieb. (Geistliches Tagebuch 1827.)

In den Aufzeichnungen des Jahres 1828 versichert er, es sei ihm der verstorbene Einsiedler von Frauenbrünnl aus der Ewigkeit erschienen und habe mit ihm geredet.

Am 13. September 1829 empfing er in der heiligen Messe, zu der er nach einer vorhergegangenen Geißelung und einem dadurch errungenen Siege über eine böse Lust hinzutrat, bei der heiligen Kommunion von Gott eine Gnade, zu deren Bezeichnung er keinen Namen hatte. Es war gleichsam ein einziges Theilchen des Thaues, der aus dem Meere aufsteigt, und er hielt es für das Größte, was ihm in jener Kapelle zu Theil geworden. Er ging mit einer gewissen Empfindung des himmlischen Lebens, mit Thränen und mit Begierde nach dem Martertode von dannen. In demselben Jahre hatte er unter dem Amte in der Domkirche am Altare eine Offenbarung, daß er zwar von einem ungeheuern Sturme werde überfallen, aber doch nicht versenkt werden.

In der Nacht des 28. August 1830 belehrte ihn Gott, daß bei seiner Schlafsucht der Teufel in seiner Seele Gewalt habe.

Am 26. August 1831 bemerkte er in sein geistliches Tagebuch: „In der neulichen Consistorial-Sitzung, als ich meine Abstimmung dictirte [1]), gabst du, o Herr, jedes Wort mir in den Mund.“

Vielleicht ließe sich die Zahl dieser besondern Begünstigungen, welche ihm die göttliche Liebe erwies, sehr vermehren, wenn alle Tagebücher, die er für die verschiedenen Fächer hielt, vorhanden wären, was leider nicht der Fall ist. Wir müssen uns also mit diesen wenigen Andeutungen begnügen [2]).

---

1) Ohne Zweifel in der verwickelten Angelegenheit der gemischten Ehen.

2) Als Nachtrag möge dienen: »Prima die Decembris 1831 sub officio ad Memento et ad Consecrationem in invocatione S. Wolfgangi aliquid a Domino accepi, spirituale quid et invincibile, et repleta sunt interiora mea ad pectus etpulmones, et lacrymatus sum. (Geistl. Tagebuch.)

VII.

Teufelsplagen.

§. 94.

Wenn das Kapitel von einem außerordentlichen Gegenkampfe der höllischen Mächte in keiner Lebensbeschreibung eines Heiligen fehlt, so kann es wohl auch in der Lebensgeschichte eines Mannes nicht fehlen, der unter denen, welche dem Reiche des Teufels großen Eintrag gethan, in den vordersten Reihen steht. Wir geben hier nur an, was er selber erzählt oder aufgeschrieben hat, ohne uns irgend eine Entscheidung zu erlauben. Oft stößt man in seinem geistlichen Tagebuch auf die Versicherung, daß dem bösen Geiste große Gewalt über ihn eingeräumt war. Es geschieht dieß meistens in sehr scharfen Ausdrücken und durch Anführung von Thatsachen. Wenn er irgendwie gegen Gott untreu gewesen war, so fehlte nach seiner Angabe oft wenig, daß ihn Gott dem Satan übergab [1]). Er gesteht, daß ihn der Satan dann und wann selbst unter der heiligen Messe anfiel und seine Füße schwach und zitternd machte. Durch eine lange und vielfache Erfahrung, so lesen wir im Tagebuch vom 10. Okt. 1811, weiß ich, daß am Abende ein böser Geist über mich herrscht, welcher mich zwingt, aufzustehen und herumzuirren, ohne daß ich von dem, was ich thue, ein Bewußtsein habe.

Doch das ist noch wenig. Während der heiligen Uebungen zu Abbach 1818 hatte er so Vieles zu leiden, daß er glaubte, der böse Geist habe ihn verschlingen wollen (vorandus eram a spiritu immundo), und er sei zweimal durch Maria demselben entrissen worden. Im Jahre 1820 schreibt er: „Nach jeder Ueberschreitung des zum Trunke bestimmten Maaßes hat der Satan über mich Macht, und zweimal hätte er mich beinahe schon umgebracht, im Jahre 1817, als er mich zu Boden stürzte und den Kopf an einen steinernen Krug stieß, und heuer, als er mich mit der Stirne auf eine, ich weiß nicht welche Spitze warf. Das erstemal fehlte kaum eine Linie, daß er mich entweder am rechten Schlafe tödtete oder mir das rechte Auge ausriß; ich lag wegen der Erschütterung des Gehirns einige Stunden wie entseelt da; das zweitemal schlug er mich überdieß auf der rechten Wange und dem rechten Hüftbein, jedoch ohne Wunde und Verletzung.“ — Im Jahre 1824 schrieb er wiederholt,

---

1) Ambulavi infidelis et parum abfuit, quin me Deus Satanae traderet. (Geistliches Tagebuch.) Paululum servitutem meam intermisi, mox invasit me diabolus (l. c.)

daß der Teufel seit vielen Jahren bei der Nacht über ihn Gewalt ausübe. „Im Jahre 1815, heißt es, hätte er mich todt geworfen, wenn nicht die Spitze des Steines ganz genau auf das schmale Bein zwischen dem Auge und dem Schlafe gefallen wäre. Im Jahre 1818 in der Nacht vor dem Frohnleichnamsfeste schlug er mich so sehr auf die rechte Seite der Stirne und Wange, daß die Strieme über das ganze Gesicht herabging [1]). Unzählige Male verhinderte er mich, bei der Nacht die Zimmerthüre zu finden und hinauszugehen u. s. w."

Im Jahre 1822 schlug er ihn abermals auf die rechte Seite des Gesichtes so stark, daß die Spuren davon acht Tage lang von den Leuten bemerkt und als Zeichen von Mißhandlungen gottloser Menschen angesehen wurden.

Bei seinen Exerzitien zu Abbach 1826 klagt er, daß der Satan einmal auch sogar nach vorgenommener Geißelung über ihn seine Gewalt ausübte.

Am 19. Juli 1828 wollte ihn während der Weihe der Subdiakonen ganz nahe am Altare eine teuflische Kraft zu Boden strecken, und es fehlte wenig, daß er fiel.

Im Jahre 1829 wird seine Klage noch größer. „Der Satan, schreibt er, bewirkt in mir zur Nachtszeit so große Betäubung und Geistesabwesenheit, daß ich keinen Ort finde, den ich suche. Ach wie oft hat er mich bei meiner nächtlichen Lesung mit dem Haupte auf den Boden geworfen! Neulich verwundete er mich am Finger bis zur Beinhaut, und allerjüngst verletzte er mich in der Betäubung an der Zehe, indem er mich auf ein irdenes Gefäß werfen wollte, um mich am Gesichte zu verwunden."

Noch am 1. Mai 1832 findet sich die Angabe: „Gerade bei der Wandlung des Brodes sprang der Teufel auf mich (insiluit in me diabolus) nahm mir meine Besinnung und es fehlte wenig, daß ich ohnmächtig wurde" [2]).

Hieher bezieht sich auch ein ganz seltener Vorfall, der ihm einmal

---

1) Circa idem tempus noctu eunti ad secreta uno ictu fibulam calceamenti orichalcinam in duplici stamine curvavit, quin curvaret clavum intermedium pro ligamine tenendo.

2) Aehnliches erzählt er öfter z. B. am 12. Februar 1830: »Ab Episcopo meo in Consistorio institutus sum vicarius generalis in spiritualibus. Mox postea diabolus me invasit me exanimem prosternere volens. Insidiis diabolicis cedere nolens immunis evasi«; und am 30. April desselben Jahres: »Vi aliqua, nescio quali, vix non humi prosternebar in sessione consistoriali advertentibus omnibus, qui aderant; ego autem nihil diabolo cessi. In communibus deambulationibus aliquoties me humi prosternendum animadverti.«

während seiner hl. Exerzitien in der Klause zu Abbach begegnete. Er fand sich nämlich daselbst auch dann noch alle Jahre ein, als der Eremit Emmeram gestorben war. Einmal an einem sehr warmen Herbsttage betete er einige kanonische Tagzeiten sitzend auf der Stiege, welche vom Hause in die Kapelle hinabführt. Plötzlich wurde er mit Steinen geworfen. Er stand auf und ging in das größere Zimmer hinauf in der Meinung, es könne etwa ein Hirtenknabe durch die offenen Fenster hineingeworfen haben. Allein er fand die Fenster geschlossen und unversehrt, auch Niemand von Außen. Er begab sich wieder auf die Stiege und fuhr fort zu beten, wurde aber wieder geworfen. Nun stand er auf und durchsuchte das Innere der Kirche, meinend, es habe sich vielleicht Jemand darin verborgen. Auch da fand er nichts. Er begab sich wieder an den nämlichen Ort der Stiege zum Gebete, weil er sehr kühl war, aber er wurde zum drittenmal geworfen. Nun erstaunte er ein wenig, wollte aber doch wissen, woher das Werfen kommen möge und besichtigte deßhalb die über ihm hängende Weißdecke, glaubend, es mache sich etwa der Anwurf los. Doch auch das war die Ursache nicht. Er fing zum viertenmal an derselben Stelle zu beten an, wurde aber nun mit Sand, Mörtel und kleinen Steinen geworfen. Da sprach er: „Wenn dir, o Satan! das Gebet auch mißfällt, so werde ich doch nicht davon ablassen; du magst fortan zuwerfen." Von diesem Augenblicke an hörte diese Belästigung auf und kehrte nie wieder.

Was man auch von allem dem halten möge, so viel ist aus seinen Aussagen gewiß, daß er allerlei bösartige Vorgänge an sich wahrnahm, die er sich nicht anders, als durch Einwirkung einer höllischen Macht erklären zu können glaubte.

VIII.

Wittmanns Ansichten und Aussprüche im Fache der Politik.

§. 95.

Wir sind im Voraus überzeugt, es werde kein einziger unserer Leser vermuthen, daß ein Mann, der ganz dem innerlichen bußfertigen Leben zugewandt war, sich mit dem befaßt habe, was die Welt Politik nennt. Von dieser sogenannten Staatskunst verstand Wittmann in der That kein Jota. Gleichwohl hat er hie und da Lichtfunken von sich gegeben,

welche uns sein Urtheil über gewisse politische Ereignisse, Persönlichkeiten und Zustände verrathen, und mit diesen allein haben wir es hier zu thun.

Als die Franzosen im Jahre 1803 damit umgingen, Napoleon zum Kaiser zu machen, sagte er zu einem Studirenden, welcher ihn auf einem Spaziergange begleitete, nun werde und müsse auch Oesterreich den Titel eines Erbkaisers annehmen, und das deutsche Reich werde ohnehin bald aufhören. Beides geschah in den nächsten Jahren.

Ueber die Ursachen des Ausbruches eines neuen Krieges i. J. 1809 bemerkt er in seiner Nachricht vom Brande (S. 1. und 2) Folgendes: „Der sanfte Charakter des Kaisers Franz II. und die christliche Frömmigkeit der ganzen kaiserlichen Familie [1]) kamen zwar langsam zu diesem Entschlusse (des Krieges gegen Frankreich), Gottes unerforschliche Fürsicht aber ließ nun einmal den Krieg ausbrechen. Wir sahen die apostolischen Männer unserer Zeit in Italien und Deutschland — und wo sie sich immer niederlassen wollten, mißkannt und verfolgt, und ihre apostolischen Unternehmungen werden überall für Wahnsinn gehalten. Beten nach dem bisherigen Sinn wird für unnütz und albern ausgegeben, Fasten und Bußübungen werden selbst von den Predigern der Buße herabgewürdigt. Bei so bestellten Dingen ist die Verbindung der Völker untereinander wie die Verbindung der Glieder des menschlichen Leibes, wenn die Knochen ohne Mark und gesunde Säfte sind. Es entstand Krieg, weil es der Gang der göttlichen Fügungen also war" u. s. w.

Am 24. April 1809, dem Tage nach dem Brande in Regensburg, äußerten einige Geistliche in der Sakristei des Domes, wo sie Ruhe und Sicherheit gesucht hatten, ihre Besorgniß um das österreichische Regentenhaus: „Meine Herren! fiel der anwesende Wittmann in die Rede, Oesterreich erhält sich auch dießmal wieder."

Bei der Nachricht von der Gefangennehmung des Papstes Pius VII. bemerkte er einem Alumnus gegenüber: „O wehe! jetzt ists gefehlt. Weil Napoleon mit dem Papst in dieser Weise verfuhr, so wird er auch kein Glück mehr haben und er wird es bald gar kriegen." Bekanntlich lobte er den Napoleon sonst in mancher Beziehung und stellte dessen Thätigkeit, Nachtwachen, Schweigsamkeit u. dgl. seinen Alumnen als Beispiel auf.

Am 24. Sept. 1813, also drei bis vier Wochen vor der Leipziger Völkerschlacht, schrieb er an seinen Erzbischof Dalberg: „Gott hält ein

---

1) Das Lob Oesterreichs und seines Fürstenhauses kehrt in seinen Briefen an Job öfter wieder. So z. B. schloß er am 2. Juni 1822 seinen Brief mit den Worten: »Deus omnipotens servet Austriam et piam imperialem familiam, pro qua re Te Deus operarium instituit.«

hartes Gericht über Europa. Nachdem so viele geistliche und weltliche kleine Fürsten gefallen sind, könnte wohl des Einsturzes noch kein Ende sein."

Als die Alliirten im April 1814 in Paris eingezogen waren, fügte er der Aufzeichnung des Einzuges die Worte bei: „O Herr Jesu! dein Gericht gegen die Gottlosen entbrennt (fervet);" und bei dem Beginne des Monarchenkongresses in Wien im Oktober desselben Jahres rief er aus: „Die Könige der Erde sind zusammengetreten und die Fürsten haben sich berathen" (**Ps. 2. astiterunt reges terrae et principes convenerunt in unum**)!

Sein Bruder Wilhelm, Stadtpfarrer in Eschenbach, klagte ihm einmal, daß die Regierung die Aufrichtung eines Kreuzes unter dem Vorwande verboten habe, weil dieses einen Anlaß zum Aberglauben geben könnte. Er tröstete ihn mit den Worten: „Darüber darfst du dich nicht wundern; die Welt ist die Feindin des Kreuzes Christi."

In seiner Einsamkeit zu Abbach bereitete er sich gewöhnlich auch auf den Tod vor. Im Jahre 1827 betrachtete er, wie sehr man den Tod wünschen solle in Ansehung der Welt, wobei er in folgende Worte ausbrach: „Die Vernichtung der Völker droht wegen ihrer fleischlichen Sitten, wegen der männlichen Kleidung, die vor Gott ein Greuel ist, wegen der Kirchengüter, die der Willkür der Welt überlassen sind, wegen der bürgerlichen Freiheit, die den Völkern entrissen ist. Und bei der hereinbrechenden Vernichtung, ach welcher Lärm, welche Aufstände, welche Verwirrung ohne alle Ordnung, bis eine neue Ordnung sich erhebt!"

Das sind einige Züge von Wittmanns politischer Anschauung. Der Gläubige wird viele Weisheit darin entdecken.

IX.

Freundschaftlicher Briefverkehr.

§. 96.

Es kann nicht die Absicht sein, den ganzen, ungeheuer starken Briefwechsel unseres Seligen hier ausführlich zu besprechen, und etwa Auszüge davon zu liefern. Bekannt ist ohnehin, daß sich fast alle Persönlichkeiten, welche zu seiner Zeit sich um kirchliche und religiöse Dinge bekümmerten oder in der Kirche Bayerns und Deutschlands eine besondere Stelle einnahmen, brieflich an ihn wendeten. Die Namen von vielen Männern und Personen, deren Briefe vorliegen, sind bereits im

Laufe der Geschichte angeführt worden. Zur Vervollständigung nennen wir nur noch einige, als z. B. Abt Prechtl, Schulseminardirektor Overberg, Abt Kornmann, Pfarrer Felder, Dr. Haid, Gräfin von Lodron, Pfarrer Kastner, Professor Mall, Gräfin von Kinsky in Mailand, Hofprediger Mende in Dresden, Hofbischof von Streber, Gräfin von Törring-Seefeld, Professor Maurus Schenkel, Hofprediger August Fischer in Aschaffenburg, geistlicher Rath Wallner in Berchtesgaden, Domherr Dr. Aloys Buchner, Graf von Westerholt, Hauptmann von Kerz u. dgl.

Eine besondere Aufmerksamkeit müssen wir aber noch demjenigen Briefwechsel schenken, der eine innigere Freundschaft kund gibt. Dahin rechnen wir die Briefe von Oberndorfer Jakob, Sambuga, Sailer, Job, Zollbrucker und Fürst Hohenlohe. Natürlich werden wir Alles übergehen, was wir schon in der Geschichte erwähnt haben. Auch halten wir es für überflüssig, die geringere Sorgfalt für kunstgerechten Styl, welche etwa darin bemerkt werden mag, zu entschuldigen, indem kein billiger Leser in diesen gegenseitigen Zuschriften etwas anders suchen und erkennen wird, als eilig geschriebene Mittheilungen der vertraulichsten Art, wobei ursprünglich auch nicht im entferntesten an einen weitern Gebrauch derselben gedacht wurde.

Von den Briefen Jakob Oberndorfers an unsern Regens ist uns keiner aufbewahrt, da der briefliche Verkehr schon in den neunziger Jahren, also lange vor dem Brande stattfand. Dagegen sind uns jüngst 14 Briefe, welche Wittmann als Subregens an Oberndorfer, damals Kaplan in Gerzen und dann Subregens im Georgianum zu Ingolstadt zwischen 1793—1796 schrieb, mitgetheilt worden, aus denen wir einige Stellen um so mehr benützen müssen, als sie uns überzeugen, daß darin dieselbe religiöse Durchdrungenheit sich kundgibt, welche in seinen spätern freundschaftlichen Ergüssen so wohlthuend anspricht. Oberndorfer Jakob war 1792/93 Zögling des bischöflichen Seminars in Regensburg, gleichwohl aber mehr ein Freund, als ein Schüler des Subregens Wittmann gewesen. Diese gegenseitige Zuneigung dauerte denn auch nachher fort. Wittmann hatte erfahren, daß Oberndorfer auf seinem ersten Seelsorgsposten, auf den er als neugeweihter Priester versetzt wurde, einige Langeweile habe. Er suchte ihn daher von dieser Krankheit zu heilen und schrieb ihm (30. Christm. 1793): „Man sagt mir, daß Sie manchmal zu viele Einsamkeit fühlen. Liebster Freund! ich habe die Zuversicht, daß Sie noch über Mangel der Einsamkeit und der Geschäftslosigkeit klagen werden. Behalten Sie nur Ihre Liebe zum Lesen bei und setzen Sie sich eine aus eigener Willkür nie abzuändernde Ordnung Ihres Betrachtens, Betens, Pastoralarbeitens, Studierens, Lesens, häuslichen Conversirens fest; Sie werden sehen, daß Sie bei jedem Austritte aus Ihrem Zimmer

noch wünschen werden, Gott noch viel mehr und länger im Stillschweigen und einsamer Herzensruhe anbeten und mit Magdalena bei seinen Füßen die Süßigkeit seiner Worte empfinden zu können. In meinem Museum geht es Gottlob! zur Zufriedenheit ordentlich; aber doch ein Herr Oberndorfer ist nicht mehr darin." —

Diese freundlichen Erinnerungen scheinen nicht ohne gute Wirkung geblieben zu sein; denn am 24. Februar 1794 lautete der Anfang des Briefes also: „Ihre beiden Briefe haben mich erfreut; Gott segne Ihren Eifer und stärke Sie in Ihrem priesterlichen Lebenswandel. Ich wünsche mir oft, bei Ihnen zu sein, um mich in Jesu Christo mit Ihnen aufzurichten. Vergangenes Jahr hat mich Gott wirklich sehr oft durch Sie getröstet und gestärkt. Heuer habe ich Niemanden, auf den ich mich so verlassen kann, als Herrn Ring, und dieser ist nicht in meinem Museum." . . . . „Ich bitte, gedenken Sie manchmal des Seminariums und meiner in Ihrem Gebete. Gott sei mit Ihnen, Jesus lebe in Ihnen und wirke viele Früchte zu seiner Ehre. Jüngst wurden zwei emigrirte französische Priester in die Diözese aufgenommen. Herr Regens und ich hatten sie zu examiniren. O! das ist eine ganz andere Auflage, sowohl was Wissenschaft, als Frömmigkeit betrifft. Das sind Diener Christi! Männer des Gebetes und des Eifers."

Nachdem der junge Seelsorgspriester in Gerzen die Versuchung der Einsamkeit überwunden hatte, scheint er andern Angriffen ausgesetzt gewesen zu sein; denn Wittmann schreibt unterm 30. Mai 1794: „Uebers Beichthören ist mein Herz sehr unzufrieden, der Verstand aber findet leicht Entschuldigung. Was ich hierüber sagen möchte, finde ich in diesen Worten Ezech. 34, 2—5.: Vae pastoribus, qui pascebant semetipsos! Quod infirmum fuit, non consolidastis, et quod aegrotum, non sanastis, quod confractum est, non alligastis, et quod abjectum est, non reduxistis, et quod perierat, non quaesivistis, sed cum austeritate imperabatis eis et cum potentia etc. Lieben Sie das Blut Jesu an den Seelen ihrer Beichtkinder und seien Sie ihnen auch, was Jesus zu den Füßen seiner Apostel am letzten Abendmahle war. — Sie werden wohl denken, das Alles hätten Sie selbst gewußt, Sie hätten sich vielmehr Beruhigung, als Wiederholung bekannter Grundsätze gewünscht. Sie werden es aber doch nicht übel nehmen, ich kann nichts anderes, als meine Gesinnungen schreiben. Doch muß es Ihnen unter einem einfach gesitteten Landvolke Freude sein, so viele Schäflein Jesu Christi innigst kennen zu lernen und etwas zu ihrer Tröstung und Stärkung beizutragen" [1]).

1) Eine Stelle dieses Briefes über den Klerus (— man könnte sie eine prophetische nennen —) ist französisch geschrieben. Sie lautet: »Je Vous prie,

§. 97.

Ein Brief vom 24. März 1795 — (Oberndorfer war damals bereits Subregens in Ingolstadt) — gibt Zeugniß von Wittmanns Bescheidenheit und Demuth. „Einen anständigen Meditanten, sagt er, getraute und wüßte ich nicht vorzuschlagen; denn ich kenne deren gar zu wenige. Müßte ich in Eile einen für Seminaristen brauchen . . . . so wüßte ich kaum Einen außer allenfalls Avancini Vita et doctrina Christi oder Pinnamonti Christianus in solitudine. Allein ich muß sehr nothwendig meine Unwissenheit in ascetischen Büchern bekennen.“ In einer Nachschrift hiezu heißt es: „Als Meditationsbuch wäre vielleicht auch die Philothea des hl. Franz von Sales brauchbar. Doch es bleibt beim Bekenntnisse meiner Unwissenheit.“

Eine ähnliche Haltung hat der folgende Brief vom 28. Mai 1795. „Auf die mir vorgelegte Frage kann ich nicht systemmäßig antworten und würde auch nichts nützen, weil alle systematischen Regeln in der Anwendung unübersehbare Ausnahmen und Modifikationen leiden müssen. . . . . . . Uebrigens kennen Sie meine Gemüthsstimmung wohl, daß ich, so lange ich mit guter Ueberlegung handle, lieber wie ein Lamm unter den Wölfen, als wie ein gewaltiger Löwe oder eine nachstellende Schlange handle. Liebster Freund! handeln Sie standhaft fort nach Ihrer eigenen Gabe von Gott; Gott wird auf diese Art mit Ihnen sein, an mir dürfen Sie sich kein Vorbild nehmen; ich leiste meiner Sünden wegen das bei weitem nicht, was Gott durch mich, wenn ich ihm getreuer wäre, leisten würde.“ — Als der Freund, wie es scheint, diesen Worten keinen rechten Glauben beimessen wollte, verschärfte sie Wittmann im nächsten Schreiben (9. Oktober 1795) noch mehr: „Die Rede war mein großer Ernst und ist Wahrheit, daß Sie vor Gott mehr sind, als ich; ich wäre es zufrieden, in Jesu Ihr mindester Bruder zu sein.“

Im Briefe vom 7. Jänner 1796 spendete er dem P. Marian Dobmayer großes Lob. „Des Herrn P. Dobmayers Theologie wünschte ich selbst auch hören zu können, ich schätze seine Sittlichkeit und Gelehrtheit ungemein. Als ich im Jahre 1792 eine Reise ins Franken machte, war er der vortrefflichste Mann, denn ich auf selber ganzen Reise kennen lernte. O wie schön und gesegnet ist Arbeitsamkeit! Es ist gewiß, wenn Gott etwas Gutes geben will, so gibt er vor demselben

---

de veiller aussi sur les Clercs de vos environs, et si vous en trouvez de mauvais, ecrivez le moi. Il faut, que nous travaillons d'empêcher ou au moins de retarder le jugement terrible, qui approche sur le peuple et principalement sur le Clergé.«

die Arbeitsamkeit. An Ihnen sah ich das auch im Seminar; und was ahne ich alles an Ihrer jetzigen Unermüdetheit! Wenns doch für unsere Diözese gehörte!"

Aus dem Briefe vom 4. Februar 1796 erhellt, wie viele Mühe sich Wittmann gab, seinen Freund Oberndorfer wieder in seine Nähe zu bringen. „P. Spann sucht und hofft ernstlich vom Fürsten anderswo versorgt zu werden. . . . . . Ich habe zwar keine Aussicht, daß Ew. Hochwürden an seinen Platz (als Professor der Dogmatik?) rücken könnten; unterdessen mein innigster Wunsch wäre es, und ich habe solches auch dem P. Klocker gesagt. P. Aigner, P. Zenger, P. Ostermayer, alle wollen um einen Platz vorrücken. Es ist zwar erwünschlich und nothwendig, daß jeder lebenslänglich bei seinem Fache bleibe; allein ungeachtet dessen wird man den Verlangenden doch willfahren, um sie nicht zu beleidigen, besonders um den Herrn Job, der allerdings Verdienste hat, in inferioribus anstellen zu können. Sie sind in Gottes Händen, die Vorsicht führt Sie unfehlbar zu Ihrem Ziele, nur wäre mein Herzenswunsch, daß es mir von Gott vergönnt wäre, noch einmal mit Ihnen zu leben."

Derselbe Wunsch ist wiederholt am 6. April 1796: „Gott gebe, daß Ew. Hochwürden bald in P. Sauters Platz rücken! Fahren Sie nur fort, der über Sie wachenden Vorsicht in die Hand zu arbeiten; ich hoffe noch, Collega von Ihnen zu werden."

Wie sehr er die Vorzüge Oberndorfers erhob, beurkundet sein Schreiben vom 20. Mai 1796: „Ihr liebster Brief hat mich von ganzem Herzen erfreut wegen des Guten, das sie so häufig thun, betrübt mich aber auch zugleich in Rücksicht auf unser hiesiges Seminarium und besonders in Rücksicht auf mich, der ich fast gar nichts leiste. Gott stärke und regiere Sie, ich habe die Hoffnung, Sie auf dem Leuchter der ganzen christlichen Kirche zu sehen. O wie sehr wünschte ich, daß sich viele Ihresgleichen miteinander vereinigten, um mit vereinigten Kräften der Kirche ihren Glanz und ihre Ausbreitung wieder zu geben! Ich wünschte, daß P. Dobmayer sich bereden ließe, seine Theologie drucken zu lassen, Sie wäre nun einmal reif genug. Vielleicht gilt Ihr Zureden etwas bei ihm, wagen Sie es!"

Schneller als er gehofft, wurde seine Sehnsucht nach der Nähe seines Freundes gestillt; denn schon am 12. Christm. 1796 konnte er schreiben: „Denken Sie, welches Schicksal für Herrn Prentner! Seine Brust ist zu schwach zum dociren. . . . . . Nun werden Sie gerufen. Ich hoffe ganz ohne Zweifel, daß Sie den Ruf Ihrer Diözese annehmen und die Geistlichen derselben bilden helfen. Ich bitte, kommen Sie ungesäumt und nehmen Sie keinen Anstand, es ist gewaltige Fügung

Gottes, und Ihre Diöcese steht nun auf Sie an. Vielleicht können Sie Herrn Ring für Ihren Platz vorschlagen [1]). O Freund, o Bruder! ich sehe Sie bald und werde mit Ihnen, o mit Ihnen in Jesu leben und arbeiten!"

Damit schließt denn auch der Briefwechsel dieser zwei vertrauten Seelen, dessen Verlängerung wir im Interesse unserer Biographie allerdings gewünscht hätten.

§. 98.

Von Sambuga, dem würdigen Erzieher des Königs Ludwig I., sind 22 Briefe übrig, welche vom 19. Mai 1809 bis 5. Oktober 1814 theils in München, theils in Nymphenburg geschrieben wurden. Eine sinnig-tiefe Auffassung und Ansicht von der Kraft und Wirkung, welche innig befreundete Gemüther auf einander ausüben könnten, entwickelt der gemüthvolle und gelehrte Mann im Briefe vom 16. August 1809: „Sie müssen, Hr. Regens, gerade an Ihrem Briefe geschrieben haben, als ich daran dachte, Ihnen zu schreiben. Sollte es nicht möglich sein, daß es auf uns einwirken könne, wenn sich andere mit uns beschäftigen? Schwer zu beweisen wird es sein, jedoch ist dieses noch kein Zeichen der Unmöglichkeit."

Aus dem Briefe vom 21. Sept. 1809 [2]) erhellt, daß Wittmann um Nachrichten über den heil. Vater Pius VII. gebeten hatte. Der Freund bedauert, daß er gar nichts von ihm wisse, fügt aber bei: „Mag er sein, wo immer, ich habe das Vertrauen auf Gott, der das Schifflein mit dem Petrus leitet und erhalten will, er werde am rechten Orte sein. Sie haben sich in die Einsamkeit zu Abbach begeben. Gott lasse Sie in Ihrer himmlischen Stille des Höheren so viel ersehen, daß Sie auch da und dort einem stillen Verehrer des Lebens in Gott einen Tropfen dieser heiligen Labung auf die Zunge legen können."

Sambuga beurtheilte gleich Wittmann Alles in der Welt nur im Verhältnisse zur Kirche und zum Reiche Gottes. Nachdem er in seiner Antwort vom 20. Oktober 1809 für die von Wittmann ihm überschickten Nachrichten vom Brande gedankt hatte, äußerte er: „Ich wünsche sehr, daß Gott unsere Regenten in Betreff des Oberhauptes der heil. Kirche erleuchte. Ich zweifle, ob ohne Frieden im Reiche Gottes ein Frieden im Weltreiche möglich sei, welches, wohl betrachtet, doch nur das Kleid

1) Jakob Oberndorfer gab als Pfarrer von Tegernheim im J. 1818 eine Lebensgeschichte des verstorbenen Subregens Ring heraus. Sie trägt die Aufschrift: „Züge aus dem Leben des frommen und thätigen Priesters Johann Nepomuk Ring."

2) Im Anhange, Beilage Num. XLI.

des Reiches Gottes sein kann. Ist an uns Menschen körperliche Ruhe und körperliches Wohlbefinden möglich ohne Geistesruhe?"

Die vorzüglichsten Liebesdienste, welche sich beide Freunde einander erwiesen, waren die gegenseitigen Fürbitten bei Gott. Hier liegt etwas bei, schreibt Sambuga (25. April 1810), was als Dank für Sie und alle Gute, welche für dieses wichtige Geschäft gebetet haben, angesehen werden soll."

Wittmann wollte auch gegen Sambuga sich freigebig erweisen, was sich aber dieser verbat. „Für die überschickten 12 Exemplare des neuen Testamentes, schrieb er am 20. Juli 1810, meinen Dank. Aber das geht für abgebrannte Leute nicht an, daß, anstatt daß ich Ihnen Opfer jeder Art bringen sollte, um Ihren großen Verlust zu erleichtern, Sie mir 6 Exemplare gratis beilegen. Nein, nein, so treiben wir es nicht! Und obschon die Hofleute eben nicht sehr spröde im Annehmen sind, so ist die Wunde doch noch zu frisch, als daß sie mich nicht an sie erinnern sollte."

Wie sehr Sambuga auf seines Freundes Gebet baute, drückt er im nämlichen Briefe aus. „Ich vertraue sehr auf das Gebet der Frommen und bin überzeugt, daß ich durch Ihr sich vor Gott zu Gunsten der guten Sache äußerndes Herz schon manche Wohlthat erhalten habe [1]). Mögen Sie doch so kräftig beten, als ich es nöthig habe, und so viel erhalten, als guter Wille in denen erforderlich ist, von denen einstens eine bessere Welt hervorgehen soll." Aehnlich in einem Briefe vom 5. Okt. 1814: „Gedenken Sie der großen Sache [2]), welche mehr, als Alles, Anliegen der Menschheit ist. Jetzt müssen wir die Hände im Beten nicht sinken lassen, vielleicht steht er uns, wenn er die hl. Ungestümmigkeit sieht, auch in der Mitternacht auf."

Bei unerklärbaren Ereignissen begehrte Sambuga von Wittmann Trost und Aufschluß. Am Aschermittwoch 1811 schrieb er: „Wie oft denke ich doch an Sie in dem Augenblicke der mir unerklärbaren Ereignisse! Da ist nun vor mir Alles dunkel, ich verstehe das Thun der Menschen nicht, ich verliere den Faden der Wege Gottes und weiß nicht,

1) Dieses Geständniß, die besondere Wirkung des Gebetes des seligen Wittmann erfahren zu haben, ward von vielen Menschen gemacht. Ein gewisser N. N. z. B. schrieb im Jahre 1833 an den Domkapitular Weigl: „Das größte Gnadengeschenk, nämlich das Leben, habe ich durch das fromme Gebet des Heiligen vor fünf Jahren von Gott erhalten. An einer Gehirnerschütterung, einer Folge des Umsturzes des Wagens, sprachlos, bewußt- und gefühllos darnieder liegend, von einem geschickten Arzte, der bereits alle Kunst erschöpft hatte, als unrettbar angesehen und nahe daran, treppanirt zu werden, wurde ich von dem Heiligen als sein ehemaliges Beichtkind in sein kräftiges Gebet eingeschlossen und genas wider alle Erwartung."

2) Wiederherstellung und Ordnung der kirchlichen Verhältnisse?

was ich zu Allem sagen soll. Ich erinnere mich wohl, daß Sie mir geschrieben haben: „Fromme Leute seien der Meinung, es sei des Unheils noch kein Ende! u. s. w." Haben Sie denn gar nichts Tröstliches, das Sie mir mittheilen könnten?"

Wünsche zum Namenstag oder zum neuen Jahr waren höchst einfach und fromm. „Da die Welt für Sie nicht viel Anziehendes hat, heißt es einmal (25. Sept. 1811), so bemühe ich mich nicht, in ihrem Umfange etwas zu suchen, was ich Ihnen zum Namenstage wünschen könnte; desto mehr wünsche ich Ihnen, daß Sie erleben mögen, daß die Gebete und Flehungen der richtiger Sehenden zum Himmel nicht vergeblich seien . . . . . Ich habe dieser Tage einen Brief von einem Bischofe bei dem Concilium (in Paris) erhalten, welcher mir viele Hoffnung macht, daß die Sache zur Ehre Gottes und zum Heile der Kirche ausfallen werde" [1]).

Sambuga bekannte oft, daß seine Seele aus Wittmanns Zuschriften großen Gewinn ziehe. „Ihre beiden letzten Briefe, lauten die Worte vom 22. Oktober 1811, haben mir in der Lage, in welcher ich mich damals befand, vielen Trost gebracht. Ich bedanke mich geziemendst für die Lebensbeschreibung der Heiligen, welche Sie mir gesendet haben . . . . Dieses Büchlein ist mir das letzte am Tage und schließt mir die Augen, und oft ists auch das erste, wenn ich erwache. Was Sie mir von der kirchlichen Lage als Aeußerung der Ihnen bekannten Person mittheilen, ist wohl auch meine Furcht . . . . Noch in nichts habe ich mich weniger betrogen, als darin, daß ich täglich mehr überzeugt werde: „Gott allein ist unser Heil."

§. 99.

Galt es, geistige Bekehrungen und Umwandlungen bedeutender Männer zu erflehen und zu erwirken, so hielt Sambuga Niemanden hiezu für fähiger, als den P. Regens. „Aus der Mitte eines düstern Gewölkes, so läßt er sich vernehmen (28. Febr. 1812), leuchtete unvermuthet einer jener Strahlen hervor, von denen Gott weiß, daß ich sie liebe. Es war eine Versicherung, daß Jemand, an dessen Bekehrung ich so vielen Grund hatte zu zweifeln, mit heil. Ernste daran arbeite. Sie begreifen schon, daß es Jemand von sehr großer Bedeutung ist. Es kann groß zur Verherrlichung Gottes ausschlagen . . . . . Es gibt noch Männer, denen die Sache Gottes und der Menschheit am Herzen liegt. Sogar jüngere, im Schooße der Ungebundenheit aufgewachsene Menschen eckelt

1) In einem andern Briefe (1813) sagte er: „Mein Wunsch zum Namenstag sei — Gott."

das sinnlose Räsoniren über die heiligsten Gegenstände an ...... Ich habe durch Gottes Gnade eine wichtige Angelegenheit, zu deren Ausführung ich vieles Gebet nöthig habe .... Empfehlen Sie diese Sache, welche das Seelenheil eines Bedeutenden betrifft, Gott ..... Sorgen Sie, daß auch Andere es sich zum Anliegen machen."

Von Interesse dürften den Lesern einige Aeußerungen Sambugas über den damaligen Kronprinzen Ludwig sein (11. Juni 1812). „Schon lange wollte ich Ihnen schreiben, aber ich verschob es immer, bis ich Gelegenheit finden würde, Ihnen einige Kleinigkeiten zu senden .... Daß Ihnen und der ganzen Stadt Seine Kgl. Hoh. der Kronprinz gefallen habe, ist mir eine angenehme, obgleich erwartete Nachricht. Es ist nicht zu zweifeln, daß sich an ihm viel Gutes entwickelt. Gott wolle es so vermehren, daß er einstens seinem Volke Beispiel und Segen werde! Mir scheint es, die Gnade habe sich seiner bemächtiget, und er werde die Erwartungen merklich übertreffen, die man sich von einem Zöglinge der laufenden Zeit sonst machen darf. So viel ich sehe, wohnt Gott in ihm, und dieses ist ja genug, ihn größer als die Zeit zu machen. Was er dem Hrn. Rektor Wedel gesagt hat, pflegt er allen Vorstehern der Lehrinstitute zu sagen, es ist bei ihm Ueberzeugung und hoher Ernst. Es müßte einer sehr blöde Augen haben, wenn er nicht sähe, wohin die Gottvergessenheit führe .... Ihre Ansichten der Zeitanliegen freuen und trösten mich." Ebenso am 27. Sept. 1812: „Daß Sie und Regensburg mit unserm Durchlauchtigsten Kronprinzen zufrieden gewesen, macht mir ungemein viele Freude. Auch hier sind jene, die ihn näher kennen, mit ihm sehr zufrieden." .... Schon damals nahm Sambuga in seinem tiefern Blicke wahr, daß der Enthusiasmus für die flache Aufklärerei des 18ten Jahrhunderts sehr im Abnehmen begriffen sei; denn er fügt im letztern Briefe bei: „Daß Sie schöne Beispiele im Geiste zunehmender Christen sehen, macht mir die lebhafteste Freude. Auch ich meine gewahr zu werden, daß die Vorzüge des Katholizismus nach und nach wieder erkannt werden, und daß man in ihm die wahre Philosophie zu suchen anfange, die man in den Systemen der Zeitphilosophie vergeblich gesucht hat.

Auf einen Brief vom 26. Sept. 1813, worin Sambuga geklagt, daß alles Gewölk von Unannehmlichkeit sich über ihn ausgieße [1]), und zuletzt den Regens aufgefordert hatte, für das schwer kranke Söhnchen (Maximilian) des Hrn. Kronprinzen zu beten, schrieb Wittmann die Worte: „Du bist am Hofe zum Wunder" (es miraculo in aula), und gab dadurch die hohe Meinung zu erkennen, die er von Sambugas Tugend hatte.

Die Kürze des Ausdruckes, deren sich Bischof Wittmann bediente,

1) Etwas später sagt er: „Die Lage meiner Dinge ist so, daß sie der ganzen Kraft Ihres Gebetes bedarf."

setzte den Sambuga bisweilen in nicht kleine Verlegenheit. „Sie fügten am Ende Ihres lieben Briefes, schreibt Sambuga (20. Febr. 1814), die Worte bei: „Die jetzigen Dinge wollen wir Gott überlassen. Sie könnten freilich auch persönlich davon betroffen werden u. s. w." Da ich gewohnt bin, Ihren Worten nachzudenken, so wäre ich begierig zu wissen, ob diese Worte von der schon lange währenden Ungunst, die Manche auf mich geworfen haben, zu verstehen sind. Was das erstere betrifft, so liegt meine Ansicht in den Worten des göttlichen Erlösers: **„Non haberes potestatem adversum me ullam, nisi tibi datum esset desuper."** Das Ende dieses Briefes zeigt deutlich, daß Sambuga wie an Milde gegen Andersgläubige, so auch an begeisterter Hochschätzung der katholischen Kirche unserm Seligen verwandt war. „Dieser Tage, lautete der Schlußsatz, war ein amerikanischer Quäcker hier, der bei einigen Leuten mit vieler Auszeichnung aufgenommen worden sein soll. So wahr es ist, daß man sich an allen Menschen erbauen darf, so wahr scheint es mir auch zu sein, daß wir besseres Brod nirgendwo erhalten, als bei unserer eigenen Mutter und Lehrerin, der hl. Kirche. Auch hierüber bitte ich, mir gelegentlich einige Worte zu sagen."

Unterm 6. Mai 1814 vereinigte Sambuga seine Bemühungen mit denen Wittmanns, um den Erzbischof Dalberg in seinem Bestreben, eine fromme, nicht eine philosophische Geistlichkeit heranzubilden und die Verhältnisse der Kirche im katholischen Sinne herzustellen, zu bestärken. Wir setzen das bezügliche Schreiben in den Anhang [1]).

Fast erheiternd ist die Geschichte mit Sambuga's Portrait, welche ein Brief vom 12. Mai 1814 enthält. „Man hat Ihnen neulich ein Portrait von mir zugesendet. Sie werden es als eine Geckerei von mir angesehen haben, und Sie hätten Recht gehabt, wenn es meiner Eitelkeit oder wenigstens meiner Beistimmung sein Dasein zu verdanken hätte, aber man hat mich g e s t o h l e n. Als ich es zu Gesicht bekam, nahm ich wenigstens dadurch heimlich Rache, daß ich mich freute, daß es mir wenig gleiche."

Das Freundschaftsband, welches den frommen Hofmann mit dem frommen Regens verband, ging auch auf den andächtigen Job über, daher Sambuga am 23. Sept. 1814 an Wittmann schrieb: „Sie haben Correspondenz mit Hrn. Weihbischof Zirkel. Belieben Sie doch, ihm zu schreiben, daß er das Seinige beitragen wolle, die Stelle der Moralprofessur (für Job) offen zu halten. Ich habe mit Ihrer Hoheit, der guten Prinzessin darüber gesprochen; sie ist es vollkommen zufrieden. Sobald ihr Herr Vater von Wien zurück sein wird, wird sie es betreiben."

1) Beilage Num. XLII.

§. 100.

Sind Sambugas Briefe voll religiösen Ernstes und männlicher Würde, so erscheinen Professor Sailers Zuschriften häufig voll religiöser und gottliebender Herzlichkeit und Heiterkeit. Wir haben noch etwa 20 Briefe von ihm, (wenn man sie bei ihrer lakonischen Kürze Briefe nennen darf,) die fast alle aus Landshut datirt sind, und bis zum Jahre 1821 sich erstrecken. Sailer hielt es nicht für anstößig, bald in der einfachen Zahl (Du), bald in der Mehrheit (Sie) mit seinem Freunde Wittmann zu reden. Den Anlaß der meisten Zuschriften Sailers gaben die Exemplare der Bibelübersetzung oder Personen, welche eine Empfehlung beim Regens wünschten. „Liebster Herr Regens! heißt es (16. Dez. 1809.), N. N. bedarf in zeitlichen Angelegenheiten einen Rath, in ewigen einen göttlichen Antrieb. Laß ihn zu Dir kommen und werde ihm beides.“ — Am 13. Mai 1810: „Liebster Michael, Regens et Paroche! Röschlaub grüßt Dich. Jesus lebt; aber freilich die Hölle auch. Doch wird das Reich Gottes siegen. Valete! Amate!“ — 4. Mai 1811: „Gott erhalte Dich, daß Dich der Eifer nicht ertödte, und schenke uns allen von Deiner heiligen Flamme.“ — 8. Juli 1812: „Herr G. S., ein Schweizer, der auch bei Pestalozzi war, qui miris pietatis igniculis agitur, möchte Sie gern kennen lernen. Suscipe eum, sicut me.“ — 27. Juli 1812: „Hier sende ich Dir drei mir recht liebe und gottliebende Seelen. Sag ihnen ein Gotteswort und liebe Deinen Sailer.“ — 9. Septbr. 1814: „Gieb dem lieben Schweizer Popp, der Christum liebt und Dein Angesicht sehen möchte, etwas aus Deinem Herzen, das ihn erquicke.“ — 12. Dezember 1814: „Pfarrer N. verlangt den Kaplan schon auf die Weihnachten. Nun sehen Sie zu, wie Sie solch ein Wunder wirken mögen. Mir senden Sie 50 N. Test. Das Wunderchen können Sie leicht wirken. Ich bin Dein treuer Student an der Isar.“

5. Jänner 1815. „Herr von N. reiset zu Friedrich Stolberg. Er ist fromm, sprich ihm ein Wort von Christus in das Herz. Du siehst: weil Du schon überladen bist, so muß ich Dich über-überladen.“ — 9. Dez. 1815. „Ich soll Sambuga's Biographie schreiben. Schreiben Sie mir einiges auf von ihm und über ihn. Die heuerigen Alumnen werden Ihnen empfängliche Felder bieten zur Aufnahme himmlischer Saaten.“ — 24. Jänner 1816: „Tausend Exemplare soll ich erhalten. Taufe die Alumnen nur recht mit Deinem Geiste und einbalsamire sie durch und durch wider den Weltsinn.“ — 7. November 1820: „Christus lebt! Er lebe in uns Allen! Der vor Ihnen steht ist Hr. N., ein wahrer Christ voll Innigkeit und Liebe, möcht Dich sehen. Laß Dich sehen, sprich ein Wort des Glaubens in seine Seele.“ — 21. Okt. 1821: „Künftigen

Mittwoch werde ich in Regensburg sein und beim Grafen Westerholt absteigen. Besuche mich, ich muß mich orientiren, besonders wegen der zum Feste anzuschaffenden Kleidung. Den innern Menschen kleidet Gott, den äußern — weiß ich nicht wer." —

Aus allen diesen Briefen geht hervor, daß Sailer die innigste Ueberzeugung von Wittmanns gründlicher Frömmigkeit und tiefer Einsicht in geistliche Dinge hatte.

§. 101.

Was die freundschaftlichen Briefe Jobs betrifft, so ist der hauptsächlichste Inhalt derselben schon so ziemlich vollständig mitgetheilt worden. Es sind gegen 30 Briefe von ihm uns aufbewahrt, die er zwischen 1809 bis 1833 theils aus Stuttgart und Würzburg, theils aus Wien, wo er zuletzt kaiserlicher Hofkaplan und Beichtvater der Kaiserin war, fast alle in lateinischer Sprache geschrieben hat. Job dürfte im Geiste und im Leben mehr noch als Sambuga und Sailer, unserm seligen Regens und Bischofe ähnlich gewesen sein; nur war er mehr lebhaften Temperamentes, während Wittmann die Sanftmuth selbst zu sein schien.

Die innigere Verbindung und Freundschaft tritt auch in den Briefen hervor: „Mein Bruder! schreibt Job (10. Juli 1809), es ist nun ein Jahr, seit ich Sie und vieles Theuere verlassen habe. Doch weiter bin ich dem Geiste, als dem Raume nach von Ihnen entfernt. Der natürliche und sinnliche Mensch ist in Ihnen sehr elend, der geistliche aber überaus freudig; bei mir hat der natürliche Mensch Ursache zu frohlocken, aber der geistliche lebt so, daß er selbst von seinem Leben nichts weiß (at spiritualis vivit et est vitae nescius ipse suae). Sie trauern und sind auch in der Trauer ohne Freund fröhlich; ich bin fröhlich und in der Fröhlichkeit mitten unter Freunden traurig. Sie sind in der zahlreichsten Versammlung einsam, ich bei der größten Einsamkeit wie in einer Versammlung u. s. w." Dann ermuthigt er den Regens bei seiner damaligen Lage, indem er ihn erinnert, er dürfe sich nicht wundern, daß Obervorsteher der Priester seinen Bemühungen entgegentreten. Jesus werde Alles so leiten, daß sie wider ihr Wissen und ihren Willen zur Beförderung seines Reiches mitwirken müßten. Er schließt mit den Worten: „Als ich die letzten Worte Ihres Briefes las, weinte ich, und da ich die letzten Worte meines Briefes schreibe, weine ich wieder." Am 10. September 1810 schreibt er nicht weniger zärtlich: „Ihr Brief war mir überaus angenehm, weil er von Ihnen ist und weil er von Abbach kommt und weil er der Ueberbringer dessen war, was ich sehr zu wissen wünschte."

Auch Wittmann konnte seine besondere Liebe und Zuneigung zu

einer ihm so nahe verwandten Seele nicht ganz verbergen; denn Job schreibt am 3. Jänner 1810: „Nicht ohne große Freude vernahm ich aus Ihrem Briefe, daß Ihnen das Verlangen nach mir beschwerlich fällt. Darnach mögen Sie beurtheilen, welchen Nachtheil meine Seele durch das Aufhören unsers Zusammenlebens erlitten habe.“ — In der That sah Job den Regens für seinen Lehrmeister, für sein Orakel an. „Wie oft erinnere ich mich bei so großer Menge von Neuigkeiten an Sie und Ihre Worte! Ich halte Sie für einen Propheten. Was denken Sie von der neuen Heirath des Kaisers und von den vier Propositionen, die unter die Gesetze des Kaiserreichs gereiht wurden? Was von den neuen Schicksalen der Stadt Regensburg?“ Das sind Fragen, die Job am 14. März 1810 an ihn stellte. Am 27. November 1810 bezeugt er wiederholt, daß der Regens einen scharfen Blick in die Zukunft hatte: „Es bricht herein, heißt es, was Sie mir vor beinahe einem Jahre als kommend bezeichnet haben. Der türkische Kaiser vereinigt die höchste geistliche und weltliche Macht in sich; ebenso der russische Kaiser; warum soll der französische sich nicht dasselbe Recht beilegen? O daß ich würdig befunden werden möchte, für den Namen Jesu Schmach zu leiden!“

Wie alle religiös gesinnten Menschen, so hielten im Jahre 1811 besonders auch den seligen Wittmann die kirchlichen Ereignisse und Zustände in gespannter Erwartung. Job verbreitete sich daher in seinen Briefen mehrfach hierüber. Wie Sambuga erkannte auch er, daß bereits eine Reaktion zum Bessern im Anzuge sei, und gab von bezüglichen Vorfällen Nachricht. „Es scheint mir, daß die Welt mehrere Jahrhunderte lang mit der Kirche verwachsen gewesen; es ist nun an dem, daß Christus die ungleichartigen Theile ausscheide und seine Braut von allem weltlichen Schmutze reinige“ (30. April 1811.). „Vom Papste und dem Concil erfuhr ich aus verschiedenen Quellen, daß die Eintracht und Standhaftigkeit der Bischöfe über alle Erwartung groß war. Napoleon würde Millionen gegeben haben, wenn er das Geschehene hätte ungeschehen machen können. So sehr bereute er es, das Concil berufen zu haben. Er beklagte sich sehr, daß die Bischöfe anders dächten und redeten, wenn sie versammelt, als wenn sie zerstreut wären“ (12. Nov. 1811).

Als Job seine Reise nach Rom antrat (1816 oder 1819?), vergaß er nicht, sich von dem Regens Aufträge dahin zu erbitten und dem Gebete desselben sich bei der Verehrung der Schwellen der Apostel anzuempfehlen.

Auch in Wien nahm Job noch immer großen Antheil an den kirchlichen Zuständen seines bayerischen Vaterlandes. Unterm 15. Jänner 1822 bezeugte er dem neuen Domkapitular Wittmann seine Freude über

die geschehene Erneuerung der äußern Gestalt der Kirche in Bayern, setzte aber bei: „O möchte auch die innere erneuert werden!"

P. Regens antwortete darauf am 26. Februar 1822 ebenfalls in lateinischer Sprache: „Der Grund, warum ich so lange Zeit an Sie keinen Brief geschickt habe, ist der, daß ich überzeugt bin, Sie müßten im Briefverkehr sparsam und könnten kaum vorsichtig genug sein[1]). Es wird ein Wunder sein, wenn Sie am ersten Hofe nichts von dem Schicksale der beiden Johannes erfahren. Die Religionsangelegenheiten sind hier und anderwärts in Bayern nichts weniger als schon geordnet. Den neuen Bischöfen und Kanonikern erscheint das wechselseitige Gebet bei Tag und Nacht keineswegs als die vorzüglichste Pflicht u. s. w."

Diesem Briefe folgte ein zweiter am 2. Juni d. J. nach, worin unser Seliger seine Ansicht über die Wirkungen des Gebetes des Fürsten Alexander Hohenlohe darlegt. „Ich melde Ihnen, sagt er, daß unter mehreren Kranken, welche auf das Gebet des hier anwesenden Fürsten hin Erleichterung gefunden haben, eine Person, Josepha Diez von Stadtamhof, 15 Jahre alt, hervorrage, welche seit 12 Jahren keinen Schritt ohne Krücke machen konnte und nun frei und fröhlich einhergeht. Ich wollte diese Thatsache in den Religionsfreund einrücken lassen; der Herausgeber aber sagte mir, er werde sie dem Herrn N. N. mittheilen, der demnächst eine Lebensgeschichte des Fürsten herauszugeben vorhabe. In Jesu geliebtester Bruder! Eine schwarze Nacht scheint sich über Europa zu lagern u. s. w."

Wie aus einem Briefe des Kanonikus Prentner vom 31. Juli 1822 hervorgeht, berichtete der Regens diesen Vorfall auch an den apostolischen Nuntius, welcher damit sehr zufrieden war und den Wunsch aussprach, es möchten mehrere derartige Thatsachen durch die Handschrift und das Amtssiegel des Regens und Pfarrers Wittmann bestätiget ihm überschickt werden, wofür er im Voraus im Namen des hl. Stuhles danke.

Am liebsten und öftesten erinnerte sich der Regens bei seiner Zurückgezogenheit in Abbach an seinen Job und schrieb ihm von da aus die meisten Briefe. Auch im Jahre 1824 (16. September) geschah es. Er lobt die von Job ihm empfohlene Gräfin von Kinsky über die Massen, bedauert die Abwesenheit Sailers, der diese gottliebende Seele nicht sehen konnte, und weiß nichts dagegen einzuwenden, daß Job das ihm angetragene Bisthum Seckau ausgeschlagen habe. Nur meint er, es würde in Bayern eine solche Ablehnung nicht vorkommen, da man sich vielmehr freiwillig dazu dränge und anbiete. Den Schluß macht wie gewöhnlich die Hinweisung auf drohende Zeiten.

1) Job war nicht lange vorher erst an den kaiserlichen Hof gekommen.

Jobs Briefe an Wittmann enden erst mit dem 15. Februar 1833. Die letzte Zuschrift läßt sich unter Anderm auch sehr rühmend über den Kaiser Franz und den Fürsten Metternich aus. Sie anerkennt deren Bestreben, die Josephinische Gesetzgebung zu beseitigen und mit der Kirche Frieden zu stiften [1]).

§. 102

Der briefliche Verkehr mit Pfarrer Zollbrucker von Binabiburg war zwar sehr häufig, bietet aber doch weniger Interesse, indem er sich am öftesten lediglich auf die Bibelangelegenheit bezog. Nur später, als der Ruhm Goßners bereits zu Ende ging, erlangt er einige Wichtigkeit. Am 2. Dezember 1816 hatte sich Zollbrucker in einem Briefe an den P. Regens zu Gunsten der Boosischen Schriften erklärt und gesagt, daß er sich in Predigten und Vorträgen darnach richte. Zugleich hatte er ein Schriftchen Goßners beigelegt, worüber Wittmann um sein Urtheil angegangen wurde. Der vorsichtige Regens schrieb zurück, das Büchelchen „Christus das Ende des Gesetzes" scheine ihm, so weit er es gelesen, nur Wortstreit, Wortklauberei zu enthalten; der lebendige Glaube, wie ihn der Verfasser so sehr hervorhebe, heiße in der heiligen Schrift bald Gnade und Liebe Gottes, bald Wiedergeburt u. s. w. Es seien Verworrenheiten, Unrichtigkeiten ꝛc. darin. Wenn das Büchelchen S. 9 sage: Sich über seine begangenen Sünden durch Buße und Bußwerke zu beruhigen suchen, heiße den Glauben an Christus vorbeigehen, und dann S. 14 wieder sage: wenn wir lebendig glauben, so werden wir mittelst Glaube, Taufe und Buße fromm und gerecht, so scheine man mit Worten zu spielen. Theresia, Franz Sales, Philipp Neri hätten den Sündern zu ihrer Bekehrung Beten, Meditiren, Einsamkeit, Fasten, Buße angerathen, damit ein neues Leben in ihnen im heiligen Geiste beginne. Und wenn dieses begonnen habe, schrieben sie weitere Tugend-

1) Imperatori nostro nihil magis cordi esse addo, quam ut semotis legibus Josephinis, quae sedi apostolicae justas querendi causas et principibus acatholicis speciosum ecclesiam catholicam premendi titulum praebent, pax et concordia redeant sacerdotium inter et imperium. . . . . . Res agitur disponente sic Caesare, nonnisi Nuntium inter et Archiepiscopum nostrum praesidente ministro principe de Metternich, pacis componendae et auctore et patrono, qui sat longo temporis cursu edoctus sapere supra multos didicit palamque profitetur, imperium in ecclesia fundari scientiaeque politicae esse, prae caeteris id agere, ut pax habeatur cum ecclesia. Id cum persuasum habeat, in aprico est, quantum molestiarum in opere suo capiat ex legibus Josephinis quantumque eas removere studeat ceu totidem laborum suorum obstacula.

übungen vor, um das **Vigilate** und **Orate** lebenslänglich mit Paulus und allen Heiligen zu üben. Wenn diese Recht haben, wofür dann jetzt eine neue Wortmacherei?

Zollbrucker blieb dessenungeachtet noch längere Zeit ein Anhänger Goßners und gab seine Versuche nicht auf, durch Zuschriften auch Wittmann zu Gunsten Goßners umzustimmen. Er ermunterte, wie seine Briefe darthun, in seinen Predigten oft und viel zum allseitigeren Lesen der hl. Schrift und vertheilte noch i. J. 1817 die neuen Schriften des längst zweideutig gewordenen Goßners. Am 1. Jänner des genannten Jahres gestand er unserm Seligen, es gefalle ihm Alles, was er in dem von Goßner herausgebenen Werke über Boos und dessen ungerechte Verfolgung gelesen oder sonst gehört habe, sehr wohl und er danke dem Herrn Regens für die so weislich gemachten Anmerkungen über dieses Schriftchen und bitte um Fortsetzung derselben. Sein Herr Kaplan Buchner sei so sehr für Boos eingenommen, daß er sage, er verstehe erst die hl. Schrift und den Sailer, seitdem er mit den Schriften des Boos bekannt geworden. — Indessen waren in Zollbrucker doch bereits Zweifel und Besorgnisse aufgestiegen, und er bat daher inständig, Wittmann möchte ihm bald wieder einige berichtigende Bemerkungen über diese Angelegenheit zusenden, damit er sich vor Irrthum bewahren könne[1]).

Wir können nur bedauern und alle Leser werden es mit uns thun, daß die Reihe der vorhandenen Briefe Zollbruckers hiemit sich endet und wir über die weitere Korrespondenz und deren Ausgang aller Aufklärung entbehren. Ohne Zweifel wird Zollbrucker hinsichtlich Goßners bald enttäuscht worden sein.

§. 103.

Reichhaltiger ist wieder der Briefwechsel des Bischofes Wittmann mit dem Fürsten Alexander von Hohenlohe, dessen uns erhaltene Briefe theils aus Bamberg, theils aus Großwardein und Wien datirt sind. Unter den vorhandenen Antworten, die unser Seliger auf Briefe ertheilt hat, sind die an Hohenlohe die zahlreichsten, weil der Fürst sie abschriftlich an Herrn Domkapitular Weigl zurückgesendet hat.

Der schriftliche Verkehr beginnt mit einem Briefe vom 8. Okt. 1820, worin der Regens den jungen Fürsten in seinem priesterlichen Berufe mit den Worten stärkt: „Möchte der Herr Jesus Ew. Durchlaucht zum Retter der Seinigen in Deutschland bestimmt haben! . . . . aber dann dürfte das Maaß Ihrer bisherigen Leiden noch bei weitem nicht erfüllt sein. Gott gebe ihnen den Muth seiner hl. Märtyrer!"

1) Im Anhange, Beilage Num. XLIII.

Am 14. November darauf klagt Hohenlohe über seinen Kleinmuth, über Kälte im Gebete, über allerlei böse Versuchungen und erwähnte am Ende der Absicht, die man mit ihm habe, indem man ihn zum Bischofe in Baden machen wolle.

Unser Wittmann wies ihn deßhalb (21. Nov. 1820) auf Gottes alltäglichen Beistand hin, der am wenigsten einem Bischofe fehlen werde. Auch der hl. Weihbischof von Simmern († 1740) klage über die Verlassenheit auf dem Kampfplatze.

Ein Brief des Fürsten vom 30. Jänner 1821 zeigt wiederholt, daß Wittmann den Lehrer aller seiner Freunde machen mußte. Es wird nämlich eine Anfrage über Zulassung von gerichtlichen Eiden und über die Folgen der häufigen Zulassung gestellt. Der Fürst hält die Vervielfältigung der Eide rücksichtlich des sittlichen Lebens für das, was das häufige Anwenden geistiger Getränke für das physische Leben ist. Zugleich schickte er eine Rede vom Zeitgeiste.

Bischof Wittmann erwiederte am 9. Febr. 1821, es komme Alles auf würdige Behandlung an. Die höhere Schätzung des Eides von Seite der Beamten werde frommer Wunsch bleiben. Das eigentliche Christenthum habe bei den Armen angefangen, vielleicht sei es Gottes Rath, daß es wieder ein Eigenthum der Armen werde.

Ueber seine der ganzen Welt bekannten Verfolgungen schüttet der Fürst im Briefe vom 7. Sept. 1821 [1]) sein klagendes Herz vor seinem Seelenführer Wittmann aus. Er redet von Todesgefahren, in denen er wunderbar erhalten worden sei. Wittmann, der zärtliche geistliche Vater tröstet und versichert ihn (19. Sept. 1821), daß Gottes Geist in ihm wirke; bei der Allgemeinheit des Unglaubens könne nichts anderes erwartet werden. Und wie sollte es besser werden, da fast alle Lehrer der Jugend, geistliche wie weltliche, von falscher Aufklärung angesteckt seien?

In seinem ersten Briefe aus Wien (5. April 1823) deutet Hohenlohe seine Bemühungen an, den russischen Kaiser durch schriftlichen Verkehr für die katholische Kirche zu gewinnen [2]), und freut sich über die Hoffnung, etwa fürs Marterthum bestimmt zu sein. Vorläufig meldet er seine Ernennung zum Domherrn in Großwardein [3]). P. Regens stimmte in der Antwort (7. Okt. 1823) dem Fürsten bei, daß schlimme Katastrophen bevorstehen, wenn sie auch noch 40 J a h r e ausbleiben

1) Im Anhang, Beilage Num. XLIV.

2) Man vergleiche Hohenlohe's „Lichtblicke und Erlebnisse aus der Welt und dem Priesterleben" S. 344.

3) Anhang, Beilage Num. XLV.

würden. Beim Eintritt der Dinge würden nur jene Seelen ausharren, die durch keine zeitlichen Fesseln an diese Welt gebunden seien. Die Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche könnte Gott selbst aus der unseligen Empörung der griechischen Christen herbeiführen. Er hofft, daß Gott seine Werke durch den Fürsten wirke und dessen Kämpfe kämpfe.

Der Inhalt eines Briefes des Fürsten vom 5. Juli 1825 ist wesentlich folgender: Der Fürst betheuert seine innige Liebe zu Wittmann und sein tägliches spezielles Gebet für ihn, spricht von seiner seelsorglichen Thätigkeit in Wien während der verflossenen drei Ferien-Monate, wo er, wie immer, gegebenen Falls gezeigt, daß man Fürst und dennoch altgläubiger Priester sein könne. Er glaubt, daß man am Vorabend großer Ereignisse stehe. Seine kleine Heerde in Wien, die er mit der Muttermilch altkatholischer Lehre nähre, mache ihm viele Freude. Er wünscht durch Wittmann einen Geistesmann zu finden, der ihm das 14., 15., 16., 17. Kapitel des Evangeliums Johannis Satz für Satz erbauend erklärt liefern würde, da er dessen bedürfe und keine Zeit habe, es selbst zu thun, da die Korrespondenz in alle Welt nicht abnehmen wolle, so sehr er auch schriftlich seine Sündhaftigkeit schildere. Er bittet auch um den Segen Sailers. Wittmann schreibt in seiner Erwiederung (25. Juli 1825) den schon oft erfahrenen Beistand dem Gebete des Fürsten zu und verspricht wegen der Johanneischen Kapitel sich an Herrn Weinzierl wenden zu wollen.

Anfangs Oktober des Jahres 1829 erhielt Bischof Sailer von Hohenlohe einen Brief, worin um Rath in bedrängter Lage gebeten ward. Sailer wandte sich an Wittmann und dieser entschied (6. Okt. 1829): „Ich kann nicht zweifeln, daß dieser Diener Gottes (Hohenlohe) vom hl. Geiste zur Verlassung seiner jetzigen Lage und auch des Königreiches (Ungarn) angetrieben werde. Er muß der Stimme Gottes folgen; der hl. Geist weiß, was übers Jahr sein werde, aber wir nicht. Er hat mit einem Kanonikat in Bamberg zufrieden gelebt, so viel kann ihm leicht wieder werden. Die Wege des Herrn gehen durch große Leiden, seine jetzigen Leiden sind vielleicht Vorbereitung zu großen Werken Gottes."

Die Hoffnung einer Rückkehr Hohenlohe's nach Bayern deuten mehrere der folgenden Zuschriften unseres Seligen an. So z. B. sagt er am 2. Dezbr. (1829): „Ew. Durchlaucht haben noch immer mit dem Klima des tiefliegenden Niederungarns zu kämpfen. Vielleicht gibt dieß einmal Gelegenheit, daß Sie sich wieder Ihrem Vaterlande nähern. Gott hat Sie auf den Leuchter seiner Kirche gestellt, Er wird mit Ihnen zu Seiner Ehre verfahren. Unsere Zeit ist kirchlich und politisch voll Erwartungen. Vor 6 Jahren schon haben Ew. Durchlaucht über unsere Zeit eine Rede gethan, die ich in der Stille meines Herzens bewahre und worüber ich

in stiller anbetender Erwartung lebe .... Für die Gesinnungen unseres Königs danken wir Gott. Wollte Gott es fügen, daß Ew. Durchlaucht ihm näher kämen, so wollen Sie es nicht verweigern."

Die Zuschrift Wittmanns vom 13. Juni 1830 stellt die Rückkehr des Fürsten nach Bayern sogar als eine ganz nahe bevorstehende dar. „Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht verehrliches Schreiben hat mir Freude und Hoffnung gemacht, daß Sie der Herr bald wieder der bayerischen Kirche zurückgeben werde. Seit ungefähr einem Monate sind die Domdechante in Würzburg und Eichstädt gestorben; vielleicht hat sich der König seines Wortes erinnert. Der Domdechant in München ist 84 Jahre alt, der hiesige ist 78 Jahre alt. Sorgen Ew. Durchlaucht, daß Jemand an der Seite des Königs bei eintretender Gelegenheit den König erinnere."

„Unser verehrtester Sailer reist heute nach Karlsbad; jedoch hab ich ihm gestern noch Ihr Schreiben zu seiner Freude geschickt. Für das mitgetheilte Blatt sage ich Ew. Hochfürstl. Durchlaucht innigsten Dank. Die Zahl solcher auserwählter Seelen ist klein und vor der Welt verächtlich; aber doch hat der Herr derlei Seelen überall. Sie seufzen viel über unsern Klerus, besonders in Bayern, wo keine Klöster mehr als Spiegel des bußfertigen Lebens dastehen, und im Klerus gibt es von oben bis unten wenig Spiegel; ich bin alt, sonst meinte ich, bittere Umwälzung der Dinge erleben zu müssen. Aber Umwälzung wird nicht ausbleiben." —

Ob es an der nöthigen Erinnerung gefehlt habe, oder ob andere Verhältnisse und Ursachen dazwischen getreten seien, welche des Fürsten Rückkehr nach Bayern verhinderten, wissen wir nicht.

Wenn wir nun noch einmal einen Blick auf den Inhalt und die Beschaffenheit des freundschaftlichen Briefwechsels werfen, welcher zwischen Bischof Wittmann und seinen hauptsächlichsten Freunden stattfand, was gibt sich uns als Grundton desselben zu erkennen? welches ist der Mittelpunkt, um den sich darin Alles bewegt? Jesus Christus und seine Kirche. —

X.

Wittmanns Demuth.

§. 104.

Die ganze Lebensgeschichte des Seligen hat uns zwar Beispiele seiner Demuth in Menge geliefert, es erübrigen aber dennoch einige, welche nicht füglich eingereiht werden konnten und daher einem Nachtrage vorbehalten werden mußten. Wie auch dürften wir ihn uns als einen Heiligen denken, wenn nicht allenthalben Spuren dieser Tugend an ihm bemerkbar wären?! Mit Recht sagte Fürst Hohenlohe in seinem Briefe an Herrn Weigl (27. August 1833): „Dieser Mann war so groß und reifte zur Perle in der Krone Christi heran, weil Demuth in hohem Grade ihm eigen gewesen, Demuth in Haltung, Gang, Wort und That [1])".

Wir wissen, daß sein Leben und Wirken allenthalben ans Wunderbare grenzte, und doch, was dachte der Mann Gottes selbst von sich und seiner Thätigkeit, oder vielmehr was schrieb er in seiner Einsamkeit? Hören wir nur Einiges, was wir um so leichter als Wahrheit und Ausdruck seiner Ueberzeugung hinnehmen können, da er beim Niederschreiben voraussetzen mußte, daß kein Mensch je davon Kenntniß erhalten würde. Wir benützen lediglich sein geistliches Tagebuch und seine, sowie seiner Freunde Briefe [2]).

„Ich komme in nichts vorwärts, sondern werde immer schlechter (**in pejus ruo**)." (Geistliches Tagebuch 26. August 1809.) „Das erfahre ich von Gott für gewiß, daß ich in Kurzem vom Herrn vernichtet werden muß (**delendus sum**), wenn ich nicht mehr bete, als bisher." (Geistl. Tagebuch 23. Sept. 1809.) — „Ich war in Verzweiflung (**desperabundus**) wegen meines Heiles." (25. November 1809.) — „Ich habe den Herrn gefragt, ob er mich ganz verworfen habe. Er antwortete: „Bewahre das Reich Gottes in Dir; so weit es in Dir ist, so weit wird es auch außer dir sein." (2. Dez. 1809.) —

„Herr ich werde von Dir bedrängt wie einer, der demnächst verdammt werden soll. Und das ist Deine Stimme in meinem Innern:

---

1) Im Anhange Beilage Num. XVI.

2) Es braucht kaum erinnert zu werden, daß man weit in der Irre gehen und die folgenden Stellen und Auszüge gänzlich mißverstehen würde, wenn man sie anders, als aus dem Gesichtspunkte der Gewissenszartheit und Demuth des seligen Bischofes betrachten wollte.

„Sei der letzte unter Allen, verworfen von Gott, wie Koth zertreten von Menschen." (21. Dez. 1809.) [1])

„Wehe mir taubem Salze, wehe mir wegen der Seelen, die ich als blinder Führer schon in Menge ins Verderben gebracht habe! Es erübrigt nur noch, daß ich die strengsten Strafen, die mir der Herr bereitet, erwarte." (Geistl. Tagebuch. 7. Sept. 1810.)

„Du hast o Herr, niemals zugegeben, daß ich die Liebe zur niedrigsten Stelle verlor." —

„Wenn ich von Gott verlassen bin, wie ich aus meiner Sinnlichkeit, Schlafsucht, Unbrauchbarkeit sehe, so ist es besser, daß ich zur Buße schnell sterbe." (7. März. 1811.)

„Meine Sünden sind unzählbar, und weil ich innerlich sehr vom Gebete abließ, so konnte ich nichts Gutes thun. Siehe! Alles ist unter mir schlechter geworden. Die öffentliche Unzucht ward größer, das Betragen der Kinder in der Kirche ward schlechter ꝛc." (31. Mai 1811.)

„Ich bin täglich ein gefräßiger und betrunkener Mensch und weiß nicht, ob ich hoffen oder verzweifeln soll." (2. Mai 1812.) —

„O Herr! Du hast das Nachtwachen, das Gebet und Fasten von mir genommen und in meinem Herzen ist reine Unlauterkeit." (16. März 1813.) — „Ich sinnlicher, schläfriger, fleischlicher, stolzer, dummer Mensch widerstand immer dem Rufe des Herrn! Darum bitte ich täglich, o Herr! daß, wenn du deine über uns zu verhängende Strafe zurückzuhalten nicht mehr für heilsam findest, sie uns nur durch den Tod meines Leibes auflegest." (17. Mai 1813.) —

„Auf dem Wege zur Marianischen Einsiedelei hielt ich Betrachtung über das Gericht Gottes, das über mich ergehen wird. Vor Allem sah ich meine Nachlässigkeit im Beten." (30. August 1813.) —

„Ich habe zum Herrn gerufen, wie ich die Zunge bewahren könne, und erkannte, daß ich es nicht können werde, wenn ich nicht entweder durch ununterbrochene Krankheit, oder durch Ketten oder durch Ver-

---

1) Der Beichtvater Job schrieb (3. Jänner 1810) aus Stuttgart an ihn: „Ich sehe und höre Ihre Seufzer, ich sehe und höre Ihre Befürchtungen wegen Ihres ganz nahe bevorstehenden Untergangs (de praesentissima pernicie); aber ich freue mich im Herrn; denn es ist die göttliche Liebe, welche seufzt und fürchtet. Sagen Sie nicht, die Frucht Ihrer Arbeiten sei geringe oder gar keine. Pflanzt nicht auch der Landmann Bäume, welche in einem andern Jahrhundert Nutzen schaffen? — In der Welt geht nichts Gutes verloren." — Daß der selige Bischof das Leiden als seinen eigentlichen Beruf angesehen habe, geht schon aus einer Stelle seines geistlichen Tagebuches vom 4. September 1810 hervor, wo er sagt: „Ich habe gefragt, was ich thun oder wirken müsse, wenn ich noch länger leben werde; und ich habe erkannt, daß ich nicht so fast wirken, als vielmehr in Gott leiden müsse."

bannung vom Herrn geschlagen werde[1]). In meinen Christenlehren fehle ich wegen Mangel an Gebet und Vorbereitung, ich habe keinen Eifer und sündige sehr durch Zorn." (1. September 1813)

„Wenn ich vom Herrn noch nicht verlassen bin, so schwebe ich doch in der größten und gleichsam unvermeidlichen Gefahr der ewigen Verdammniß; denn inwendig[2]) bin ich voll Gefräßigkeit, Trunkenheit, Hoffart, Unreinigkeit, ohne allen Gebetseifer, ohne allen Haß meiner selbst[3])." (28. Sept. 1814.)

§. 105.

„Wie stünde es um mich, wenn ich nun vor dem Richter erscheinen müßte? Nach Innen schreckt mich mein Zorn, meine Gefräßigkeit u. dgl. Nach außen schrecken mich die Aergernisse, die ich gegeben habe. Doch vertraue ich auf die Barmherzigkeit des Richters, weil ich in der Welt nichts suche und nur an meinen Dienst Jesu denke, wenn ich matt, verlacht, an Geld erschöpft bin." (3. Sept. 1815.)

„Wenn du, o Herr! nicht zu mir geredet hättest, so würde ich meinen, daß ich in meinen Werken der Satan sei. Ich betrüge die

---

1) Nach 3 oder 4 Monaten erbte er im Lazareth den Typhus, der ein paar Monate andauerte und ihn bis an die Pforte des Todes brachte.

2) Also bloßes Gefühl und nur Regung der Natur.

3) Eine ähnliche Klage brachte er in einem Briefe an Sambuga um diese Zeit vor, worauf ihm Sambuga am 5. Okt. 1814 antwortete: „Wenn ich klagte, daß Fehler bei mir häufig sind, so habe ich Grund dazu. Wie aber Sie um Ihre Seligkeit mehr, als je, in Ihren Exerzitien bekümmert waren, dazu sehe ich keinen Grund. Was nicht gerade vollendetste Tugend ist, ist darum nicht verdammenswerth. Glauben Sie mir, auch ich habe schon oft gewünscht, wie ein Einsiedler zu leben. Aber bald darauf sagte ich mir selbst wieder: „Du unterstehst dich also, etwas zu wollen! Du, der du an einen Gott glaubst, der einzig zu wollen das Recht hat und zu wollen versteht."

Auch an Job scheint er sich in dieser Gewissensangst gewendet zu haben, woraus wir schließen müssen, daß die Beklemmung seiner Seele damals einen hohen Grad erreicht hatte. Job schrieb am 27. Jänner 1815 aus Würzburg: „Ich bin überzeugt, daß das Unkraut, welches Sie im Klerus sehen und täglich schauen, weder von Ihnen, noch während Ihres Schlafes vom Bösen ausgestreut worden sei. Wollen Sie also mein Gemüth, das Sie überaus liebt, nicht dadurch betrüben, daß Sie sich mit dem Satan vergleichen. Doch gewiß hat Ihnen dieses Wort nur der Schmerz ausgepreßt, der Schmerz — ein Begleiter, ja ein Sprößling der Liebe zu Jesus Christus."

Wir fügen noch bei, daß sich der Gottesmann nicht bloß mit dem Satan vergleicht, sondern daß er einmal im Schmerze über die Empfindungen der Natur niederzuschreiben wagte, er müsse wohl vom Teufel besessen sein.

Büßer in der Beicht durch meinen Stolz und durch die Leichtigkeit meines Urtheilsspruches, ebenso durch zu viele und zu heftige Worte." (9. Sept. 1817.)

„Ich opfere mich dir, o Herr, ganz hin, wie ein Wassertropfen, der ins Meer fällt. Das aber weiß ich gewiß, daß ich in jeder Viertelstunde, in der ich nicht vor dir Thränen vergießen werde, doppelt sündige, einmal in meinem Werke, das ich thue, und dann in deinem Werke, das ich hindere. Und das ist das Gericht, das über mich kommt. Ich vertraue auf den Namen Jesu." (27. Mai 1820.)

„Ich weiß, daß ich aus Hoffart über die empfangenen Beleidigungen traurig bin; ich weiß, daß mein täglicher Zorn aus der Hoffart kommt; ich weiß, daß meine Unfähigkeit, vor dem Herrn zu weinen, aus der Hoffart entspringt, ich weiß, daß ich die Macht der Feinde aus Hoffart fürchte u. s. w." (25. Sept. 1821.)

„Mein Stolz mischt sich in Alles, was ich thue. Ich bin in der Einsamkeit; aber ich würde vielleicht nicht mehr zu ihr zurückgekehrt sein, wenn ich einige Schmach davon gehabt hätte. Ich diene in der Schule; aber ich würde es vielleicht nicht thun, wenn ich bloße Undankbarkeit zu erwarten hätte. Ich habe von den Leuten, welche mich als Vater eines ausgesetzten Kindes verläumdeten, Schmach hingenommen; allein ich habe etwa Zunahme in der Gnade Gottes, die sich auch öffentlich zeigen sollte, gehofft. Ich bin kein Verführer zur Unlauterkeit, aber nur, weil ich die Veröffentlichung fürchte. Ich gehe ungeachtet der Müdigkeit ins Krankenhaus, weil ich vielleicht hoffe, daß das Krankenhaus in guten Ruf komme. Ich geißele mich: aber ich zähle die Streiche und bin stolz auf ihre Zahl. O Herr! demüthige meine Hoffart, du allein kannst sie demüthigen[1])." (22. Sept. 1826.)

„Was meine Unterlassungssünden betrifft, so begehe ich in den Viertelstunden (d. h. rücksichtlich meines Gelübdes, jede Viertelstunde Gottes Willen zu erfragen) täglich 30, jährlich 10950 und seit 30 Jahren 328500." (6. Sept. 1827.)

„Im nächsten Jahre soll ich mit fortdauernden Arbeiten bis zum Erliegen gepeinigt werden. Herr! ich will keinen Trost, keine Erleichterung suchen, ich möchte geschlachtet werden, o Herr!" „In der Morgenbetrachtung bot ich mich dem Herrn für die unterste Stelle unter meinen Brüdern, in der Stadt, im Bisthume dar, sowie auch dafür, daß das

---

1) Um sich vor dem Gifte der Hoffart recht sicher zu stellen, quälte er sich auch oft mit dem Gedanken, es sei vielleicht ein unreiner Geist, der ihn durch geheime Einflüsterungen zu den Kranken, in die Schule, zu den Privatkonferenzen rc. führe.

öffentliche Geschrei der Stadt gegen mich ertönete: „Nicht diesen, sondern den Barabbas wollen wir. Hinweg mit ihm, hinweg!" (6. Sept. 1827.)

„Seit sechs Jahren bitte ich dich, o Herr, daß du mich, wenn durch mich dein Name sollte der Lästerung preisgegeben werden, um so schneller sterben, oder vielmehr um so bälder in die Hölle stürzen lassest." (1828).

Das sind die Gesinnungen, von denen der große Bischof Wittmann beseelt war. Daß er auch darnach handelte, darüber sind wir zum Theil schon belehrt, zum Theil können noch Beweise geliefert werden.

§. 106.

Obwohl sein Freimuth und seine Festigkeit von Jedermann bewundert wurde, so glaubte doch er selbst nichts als sträfliche Nachgiebigkeit gegen die Vornehmen an sich zu erkennen, weßhalb er sich Vorwürfe darüber machte. Damit er ja nicht das Geringste an sich ungerügt ließe, so tadelte er oft sogar seinen ihm von dem Uebermaaß seiner Arbeiten gebotenen schnellen Gang und schrieb unter andern einmal in sein Tagebuch (2. Mai 1810): „Ich leide an einem Geschwüre des rechten Schienbeines und kann nur mit äußerster Mühe einhergehen. Möchtest du, o Herr, dadurch die Schnelligkeit meiner Füße bessern!" — Noch als Weihbischof unterzeichnete er sich in Briefen an Studenten und an Leute gewöhnlichen Standes als deren Diener. Der Fürst Taxis klopfte ihm bei einer Gelegenheit zutraulich auf die Schulter, indem er sagte: „Wenn ich mir einen Heiligen denke, so stelle ich mir Sie vor, mein lieber Herr P. Regens." Der Gottesmann erschrack darüber so sehr, daß ihm die kalten Schweißtropfen auf der Stirne standen. In einem Tone, welcher den Akt der Buße, den der Fürst ihm auferlegt hatte, andeutete, sprach er seufzend nur die Worte: „Ja, Ja!"

Ein Seminarist, der zum Priester geweiht wurde, hatte von Mehreren gehört, daß Herr Regens von jedem Neugeweihten beim Abschiede aus dem Seminar auf den Knieen liegend den Segen verlange. Derselbe nahm sich nun fest vor, dem Herrn Regens den Segen zu verweigern, gemäß Hebr. 7, 7 [1]). Als ihm nun der Regens beim Abschiede so manches für sein künftiges priesterliches Leben gesagt und vorausgesagt hatte, (was in der Folge genau eintraf), warf er sich wie der Geringste aus allen Menschen vor demselben auf die Knie und bat mit gefalteten Händen und flehender Stimme um den heiligen Segen. Der Neugeweihte weigerte sich dessen und bezog sich auf seine zu große Unwürdigkeit und auf die obige Stelle Hebr. 7, 7. Allein der Regens blieb stille knieen mit gefalteten Händen. Der Wettstreit währte ziemlich lange.

1) „Ohne alle Widerrede wird der Niedere vom Höhern gesegnet."

Der Regens blieb standhaft knieen, auf einmal aber blickte er auf und gleich als ginge ein Blitzstrahl aus seinen Augen — sah er den Neugeweihten an, dieser erschrack und ertheilte ihm **nolens volens** den Segen. So trug die Demuth den Sieg davon. Der überwundene Priester wollte nun doch noch ein andersmal siegen. Er wußte, daß der Regens keinem Priester den Segen ertheile. Derselbe Priester kniete nun einmal, nachdem er den Herrn Regens besucht hatte, vor ihm nieder und bat auch dringend mit gefalteten Händen um den heiligen Segen. Der Regens sprach: „Stehen Sie auf! Sie sind Priester wie ich!" Der Flehende blieb knieen und lange knieen. Der Regens kniete dann neben ihn hin und betete mit ihm das Vaterunser und das Freitagsgebet: **„Respice, quaesumus Domine, super hanc familiam tuam, pro qua Dominus noster Jesus Christus non dubitavit manibus tradi nocentium et crucis subire tormentum. Qui tecum vivit et regnat in saecula saeculorum Amen —"** [1]), stand dann schleunig auf und sagte: „Ich muß einen Kranken besuchen," warf seinen schwarzen Mantel um, nahm Brevier und Hut und öffnete die Thüre mit solcher Hastigkeit, daß der Knieende wieder aus Furcht, den Herrn Regens und in ihm Gott zu beleidigen, aufstand und sich abermal als überwunden erkennen mußte.

Wittmann war, wie wir andern Orts vernommen haben, im Jahre 1825 vom Papste zum Dompropst ernannt worden. Der Akt der Ernennung war der apostolischen Nuntiatur in München bereits angezeigt, auch in allen Zeitungen veröffentlicht. Allein ehe die Ausfertigung des Dekrets vor sich ging, traf in Rom eine mächtige Empfehlung von München für Sailer ein, worauf der Papst die Ausfertigung für diesen anordnete. Als der zurückgesetzte Regens diesen Vorgang seinem Freunde, dem Fürsten Hohenlohe in einem Briefe vom 25. Juli 1825 auseinandersetzte, fügte er die Worte hinzu: „Ich war damit zufrieden und Gott gibt mir Kräfte zum Arbeiten." Etwas abweichend hievon wird dieser Vorfall von anderer Seite erzählt. Man behauptet nämlich, der päpstliche Nuntius habe ein Versehen gemacht, indem schon bei Aufstellung des Domkapitulars Sailer als Coadjutors zwischen Rom und München vereinbart worden sei, daß der neue Coadjutor die zunächst erledigte Dignität erhalten solle. Der Papst habe dann auf erfolgte Beschwerde hin das Versehen des Nuntius wieder gut gemacht. Wie dem auch sein mag, Sailer zeigte seine Beförderung zur Dompropstei dem Regens schriftlich an und entschuldigte sich indirekt, indem er die Ueberzeugung aussprach, Freund Wittmann werde ohnehin für gewiß halten, daß er (Sailer) sich ebenso wenig darum beworben habe, als dieses von P. Regens habe geschehen können.

1) Dieses Gebet betete der Selige ungemein gern.

Bei der Installation Sailers als Dompropstes gratulirte Niemand herzlicher, als Wittmann, wie einer der Domherren erzählte, der geflissentlich darauf Acht hatte, wie Wittmann sich dabei benehmen werde. Die Freundschaft beider dauerte ungeschwächt fort.

Im Jahre 1828 wollte der bischöfliche Sekretär Diepenbrock die Herausgabe des Heinrich Suso unserm Seligen widmen. Dieser aber sprach sich ernstlich dagegen aus, indem er erklärte, er sei einer solchen Auszeichnung nicht würdig. Diepenbrock achtete jedoch nicht auf eine Protestation, die nur von der Demuth diktirt worden war.

Als der Selige einmal nach geendigter Firmung dem königlichen Landrichter seinen Gegenbesuch abstattete und auf dem Wege dahin die vielen Triumphbögen und sonstigen zu seinem Empfange gemachten Verzierungen an den Häusern erblickte, sagte er ganz ernst zu seinem Begleiter: „Das ist nicht recht, das gehört dem Bischofe nicht, so Etwas gehört nur dem eucharistischen Christus.“ Deßgleichen gab er Mittags, als er von Jemanden gefragt wurde, ob er die Inschriften auf den Triumphbögen gelesen habe, zur Antwort: „Dafür werde ich einmal leiden müssen.“

So viel mag als Nachtrag über diesen Gegenstand genügen.

Wir haben absichtlich die Nachlese über die Demuth auf den Schluß aufbewahrt, weil diese Tugend dem ganzen Wirken und Leben die Krone aufsetzt und dasselbe adelt; denn hätte der Selige von sich und seinem gesammten Thun und Lassen eine andere Meinung gehabt, als er sie nach den eben gelieferten Beweisen wirklich hatte, so müßte Alles für bloße Spreu erklärt werden. Je mehr ihm aber sein eigenes Verdienst verborgen war, desto wahrer ist es, desto größer erscheint es vor Gott und den Menschen, und desto zuversichtlicher können wir uns in dasselbe einschließen und daran Theil nehmen. Wir legen daher die Feder mit dem frommen Wunsche nieder, es möchten die großen Verdienste des seligen Bischofes für alle Leser und auch für den Biographen eine immerwährende Fürsprache im Himmel sein!

U. I. O. G. D.

Anhang von Beilagen.

Beilage Num. I.

Geschlechtstafel der Familie Wittmann auf Finkenhammer.

Georg Michael Wittmann † 1753 (a)
Gemahlin Katharina von Manner † 1756 (b)

- Franz Michael † 1804 (c)
  Gemahlin Anna Walbrun † 1788
  1. Katharina geboren 1757 † 1814 (g)
  2. Georg Michael geb. 1760 † 1833 (h)
     Gemahlin: Barbara Frank von Gaisham
     - Bartholomäus (t)
     - Georg Michael †
     - Dominika (u)
     - Marianna (w)
  3. Georg Franz geb. 1761 † 1796 (i)
  4. Maria Elisabeth geboren 1764 (k)
  5. Georg Joseph (Wilhelm) geb. 1767 (l)
  6. Johann Adam geb. 1769, von 1795 an Hammermeister (m)
     Gemahlin: Margaretha Bauer von Plehstein.
     - Johann Nepomuk geb. 1796 † 1799.
     - Joseph Wilhelm geb. 1797 (o)
     - Nikolaus geb. 1799 † 1858 (p)
     - Georg Michael geboren 1802 † 1823 (q)
     - Franz Michael geboren 1804 † 1857 (r)
     - Johann Wilhelm geb. 1807 (s)
  7. Johann Baptist geb. 1773 † 1775 (n)
- Lorenz (d)
- Sophia (e)
- Eva (f)

Erklärung voranstehender Geschlechtstafel:

a) Väterlicher Großvater des Bischofes Wittmann.

b) Väterliche Großmutter aus dem Geschlechte der von Manner, welche ehemals im Herzogthum Sulzbach durch bedeutendes Besitzthum und durch öffentliche Verdienstungen sich auszeichneten.

c) Vater des Bischofes, † 3. August 1804.

d) Vatersbruder, zuerst Kollegiumsschreiber der Jesuiten in Amberg, dann Bürger und Handelsmann daselbst, unter dem Namen Teufelskrämer bekannt.

e) Vatersschwester, Gemahlin des Jos. Zell, Revierförsters in Pfrentsch, † 1793.

f) Vatersschwester, welche unverheirathet starb.

g) Aelteste Schwester des Bischofes, welche unverheirathet blieb, und als Haushälterin ihres jüngern Bruders, Stadtpfarrers in Eschenbach, starb.

h) Der Regensburgische Domkapitular und dann ernannter Bischof.

i) Dessen älterer Bruder, der sich auf der Thonmühle ansäßig machte, am 25. Jan. 1785 sich mit Barbara Frank von Gaisham bei Moßbach verehlichte und am 2. Mai 1796 starb.

k) Dessen jüngere Schwester, welche als Kind an den Blattern am 25. Oktober 1764 starb.

l) Dessen zweiter Bruder, später Norbertiner in Speinshard, unter dem Namen Pater Wilhelm, seit der Säkularisation Stadtpfarrer in Eschenbach und auch Dechant des Ruralkapitels Stadtkemnath, † 1836 am 22. Juli.

m) Dessen dritter Bruder, geb. 10. Juli 1769, vom Jahre 1795 bis 1834 Besitzer des väterlichen Anwesens auf dem Finkenhammer † 1842.

n) Dessen jüngster Bruder, im dritten Lebensjahre am 10. April 1775 ertrunken.

Kinder des Bruders und Hammermeisters Joh. Adam Wittmann.

o) d. Z. Pfarrer in Großkonreut,

p) Pfarrer in Parkstetten und später in Geltolfing, wo er am 30. März 1858 starb,

q) gestorben als Student,

r) starb als Reichsarchivsrath in München Ende August 1857 und war Schwiegersohn des k. Rentbeamten Balthasar Hiltl in Wernberg,

s) gegenwärtiger Besitzer des Finkenhammer seit dem 2. Febr. 1834, verehelicht mit Anna Lehner, deren Vater Bäckermeister und Oekonomiebesitzer in Pleystein, und deren Mutter Katharina, eine geborne Heser von Hahnbach ist.

Kinder des ältern Bruders Franz Michael Wittmann auf der Thonmühle.

t) Müller auf der Thonmühle † 1829, 17. Jänner,
u) noch jetzt Dominikaner-Nonne im Kloster zum heil. Kreuz in Regensburg, wo auch eine Schwester der Margaretha Wittmann, gebornen Bauer, nämlich die am 22. Novbr. 1831 verstorbene Frau Priorin, Katharina Senensis Bauer, sich befand,
w) verehelicht mit Johannes Enders, Besitzer der Bruckmühle bei Pfreind, † 1828, 16. März.

Beilage Num. II.

Blumenlese aus der Liturgik.

Thes. IV. S. 9. In unsrer Liturgie haben wir einen orientalischen Genius und wir sollen ihn uns gefallen lassen; denn

1) Von den Orientalen ist die Liturgie nach Italien und von da zu uns gekommen. Gegen die Orientalen müssen wir eine hohe Schätzung beibehalten, weil alle Cultur aus Asien und Aegypten kam, von da nach Griechenland und endlich zu uns. Brennus hat von den Griechen unsere Buchstaben geholt.

Bei der Einnahme von Konstantinopel sind die Gelehrten nach Italien gekommen und haben die Wissenschaften mit sich dorthin gebracht. Jetzt übertreffen wir freilich diese Länder in den Künsten und Wissenschaften.

2) In den heißen Himmelsstrichen, in den Südländern, sind weit mehr katholische Bisthümer als in den nördlichen. Die Anzahl der christlichen Kirchen in den südlichen Ländern ist weit größer, als in den kalten. Der schönere Theil von Amerika ist katholisch; Spanien, Portugal, Frankreich, Italien rc. sind größtentheils katholisch.

Der kleinere Theil soll sich nach dem größern richten.

3) In den Südländern ist wirklich mehr Heiligkeit zu finden, als in den nördlichen. Die Zahl der Heiligen ist in jenen bei weitem größer, als in unsern nördlichen Bisthümern. Die Zahl der Heiligen aller Stände im Verlaufe der nämlichen Zeit zeigt dieß. Wenn wir die Heiligen aus den Ländern der bessern Himmelsgegenden und innerhalb eines gewissen Zeitraumes zusammenzählen und zählen innerhalb des (dem)

nämlichen Zeitraumes (Zeitraume) die Heiligen in den nördlichen ebenso großen Gegenden zusammen, so finden wir diesen Ausspruch durch das Martyrologium bestätigt.

Die Orientalen haben ein feineres physisches und moralisches Gefühl. Jenes drückt sich aus in der Sprache und in der Musik. Ihre Sprache hat eine Menge der Vokale. Die Hebräer haben dreizehn, die Chinesen so viele Vokale, daß wir Europäer ihre Sprache gar nicht lernen können.

Der Papst hat ein chinesisches Seminarium in Rom angelegt, es ist dann aber nach Neapel versetzt worden. In ihrer Musik können sie die Quintsprünge nicht vertragen. In einer Oktav distinguiren sie 24 Töne, wie Niebuhr erzählt; daher ihre Musikinstrumente ganz anders eingerichtet sind. Wir zählen nur 15.

Auch das moralische Gefühl ist bei den Orientalen feiner.

Ihr moralisches Gefühl zeigt sich in der Ehrbarkeit des weiblichen Geschlechtes. In den türkischen, chinesischen und japanischen Ländern sieht man kein Frauenzimmer. Es muß verschleiert sein. Der Bräutigam bekommt die Braut nicht zu sehen, es sei denn im Schleier — bis nach geschlossener Hochzeit. Bei Tafeln speisen nie Mannes- und Weibspersonen zusammen. Sie haben einen unbegreiflichen Haß gegen Ehebruch. Die Weibspersonen wohnen jedesmal im Hintertheil des Hauses.

Thes. V. S. 12 u. 13. Es gibt gute Gründe für Beibehaltung der gemeinsamen liturgischen Sprache; denn

Die christliche Religion ist dazu bestimmt, daß sie über die ganze Welt sich ausbreiten soll:

„Ite, docete omnes gentes“
„Praedicabitur evangelium
in universo mundo.“

Sollen die ausgebreiteten Völker in Verbindung treten, so sollen sie eine gemeinsame Sprache haben, wodurch sie miteinander kommuniziren. Vom Mittelpunkte aus muß es ein Commercium an alle Nationen geben. Haben wir ein gemeinsames Centrum, so muß es zu allen Nationen, und diese müssen zu jenem sprechen können. Haben wir aber keine gemeinsame liturgische Sprache, woher und wie sollte diese Correspondenz möglich sein? In der Landessprache ist dieß nicht möglich.

Wir haben eine Ausbreitung der katholischen Kirche in allen Welttheilen. Amerika zählt gegen 24 Millionen Katholiken.

In allen großen türkischen Städten Asiens und Afrikas haben wir katholische Kirchen. Kapuziner oder Karmeliten versehen dort die Pfarreien. Wie sollten diese Kirchen mit dem Mittelpunkt zu Rom zusammenhängen, wenn es nicht durch eine lingua communis geschieht?

Thes. VII. S. 16. Der Reichthum der Kirche gehört mit zum Nationalreichthum.

Er vermehrt das kursirende Geld nicht, was für den Armen hart wäre. Das Gold in der Kirche ist nichts Cursirendes, die Geldmasse wird nicht vermehrt und in Umlauf gebracht, die Lebensmittel werden dadurch nicht erhöht. Dieser Nationalreichthum ist auch sicherer, als jeder andere; auf ihm liegt, so zu sagen, das Siegel der Heiligkeit und der Religion, und zur Zeit der allgemeinen Noth, wenn sie eintreten sollte, kann durch die Kirchenschätze ihr gesteuert werden.

Der Reichthum der Kirche nährt die Künste, gibt Bildhauern, Malern, Goldarbeitern und allen Künstlern Verdienst, ohne der Nation und der Sittlichkeit zu schaden.

Von den Segnungen.

Die kirchlichen Segnungen haben vor Gott einen Werth und eine Wirksamkeit.

Das Gemüth eines religiösen Vorstehers hat auf seinen Untergebenen eine Wirksamkeit. Gott sprach zu Moses: „Ich will dieß Volk vernichten, und will aus dir ein ebenso zahlreiches Volk machen." Moses warf sich auf den Boden und bat dafür — und Gott schonte des Volkes. So lange also Moses zwischen Gott und dem Volke stand, konnte der Zorn Gottes nicht ausbrechen. „Dimitte me", spricht Gott, „ut irascatur furor meus." Ex 32. 10. (Seite 18.)

Von den Lichtern

Fast bei allen unsern Funktionen haben wir Wachskerzen oder Oellampen. Unschlitt taugt nicht, weil es die Reinlichkeit nicht hat, und im neuen Testamente kein Tod der Thiere dazwischen kommen soll. Durch das Christenthum soll auch die Bienenzucht angeordnet und befördert werden.

Ist es denn tadelnswerth, beim hellen Tage Lichter zu brennen?

Der religiöse Gebrauch des Lichtes ist gerechtfertigt:

1. Durch die Exigenz der Vernunft.
2. Aus der Natur des Feuers.
3. Aus der christlichen Bedeutung.

Ad 1. Auffallend ist es, daß bei allen Nationen ein religiöser Gebrauch des Feuers ist. Die Muhamedaner gebrauchen Lichter. Die Vestalinnen zu Rom mußten ein ewiges Feuer unterhalten. Bei den Braminen und Parsen muß früh 2 Uhr das Morgenfeuer angezündet werden. Sogar in Mexiko haben wir den Gebrauch der Lichter bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen gefunden. Es muß also der religiöse Gebrauch schon in der Exigenz der Vernunft liegen. (S. 20 und 21.)

Von dem Weihwasser.

Ist der Gebrauch des Weihwassers unnütz, ungeziemend, verächtlich?

Der religiöse Gebrauch des Wassers ist bei gar vielen Völkern gewöhnlich:

Vor den Tempeln der Griechen waren Wasserbehältnisse.

Abwaschungen finden wir bei vielen Nationen.

Bei den Juden ist eine gewisse Wasserblume, vor der sie aus Ehrfurcht niederfallen.

Im Gesetze der Braminen heißt es: „Wenn Jemand einen Brunnen oder einen Teich gräbt, so baut er sich eine Stufe in den Himmel." (S. 22.)

Von der Beräucherung.

Ihre Bedeutung: Der aufsteigende Weihrauch drückt das Gebet des Priesters aus — ein Bild des zu Gott aufsteigenden Gebetes.

Lieblichkeit des Geruches wird mit dem Gottesdienste deßhalb verbunden, weil bei allen Nationen der konfuse Begriff haftet, daß Gott den Frommen eine gute Atmosphäre schickt. Mit der Frömmigkeit ist eine verbesserte, gelindere Atmosphäre verbunden. Wenn daher unfruchtbare Witterung, pestartige, ungesunde Atmosphäre ist, so wenden sich alle Völker zu Gott. In der hl. Schrift finden wir dieß auch. In der Geschichte Davids kommt eine dreijährige Hungersnoth und pestartige Krankheit vor — wegen der Sünden des Volkes.

Confuzius sagt: „Wenn die Tugend unter dem Volke geehrt wird, so wird die Atmosphäre in rechter Ordnung bleiben; im Gegentheile aber wird die Ordnung derselben und der Jahreszeit gestört."

Bei den Chinesen war die nämliche Meinung und bei den neuentdeckten Amerikanern fanden wir sie auch.

Die Beschaffenheit der Atmosphäre steht in Verbindung mit unserer Moralität.

Kreuzzeichen.

Die Schrift aller Völker gegen einander bildet täglich ein Kreuz. Die Chinesen schreiben der Länge nach herunter; die Orientalen von der Rechten zur Linken, wir von der Linken zur Rechten. (S. 27.)

Händeauflegung.

Aus dem thierischen Magnetismus ist es gewiß, daß aus den Händen Lebenskräfte dem Magnetisirten mitgetheilt werden können. Die **Clairvoyants** sehen aus den Daumenspitzen des **Magnetiseurs** Feuerfunken hervorgehen. (S. 30.)

Salbung des Täuflings.

Die Salbung geschieht auf die Brust und zwischen die Schultern. Auf die Haltung der Schulter kommt allerdings sehr viel an. Aristoteles hat gesagt: Im Genicke (spina dorsi) ist der Sitz des Göttlichen. (S. 37 und 38.)

Pro omnibus Orthodoxis. Für Leute, die nicht unseres Glaubens sind, Messe zu lesen, ist nicht erlaubt, sie mögen vivi (?) oder defuncti sein. (S. 86.)

Sollen wir auch für häusliche Angelegenheiten, für Prozeß-Sachen und dergleichen Messe lesen? R. Wenn man Bedenken trägt, so unterläßt man es. Außerdem schreibt man ein: ad piam petentis intentionem. (S. 86.)

Es ist ein großes Gericht, das durch die heilige Messe über uns kommen wird, von dem ausgesprochen ist: „Qui in sordibus est, sordescat adhuc, et qui justificatus est, justificetur adhuc.“ Von da aus wird das Gericht über uns Priester ergehen. (S. 87.)

Prozessionen.

Die Prozessionen scheinen sich auf die Exigenz der Vernunft zu gründen, weil sie sich bei allen Völkern finden, bei den Braminen, Persern, Muhamedanern u. a. Sie sind ein Zeichen der öffentlich angenommenen und öffentlich zu bekennenden Religion. (S. 124.)

Frohnleichnamsprozession.

Durch diese feierliche Prozession bekömmt der in jeder gebildeten Nation gewöhnliche Luxus eine religiöse Ansicht.

In diesem Feste erscheint auch etwas von Agrikultur.

Unter der Gestalt von Brod und Wein wird Christus als Gott-Mensch angebetet. Dieß gibt ja freilich einen hohen Begriff von Agrikultur und eine besondere Eigenschaft des Christenthums ist es, daß es überall, wo es ausgebreitet wird, dieselbe in hohem Grade befördert. (S. 127.)

Proselyten-Unterricht.

Bei der Instruktion von Weibspersonen muß immer eine weibliche verheirathete Person von gutem Charakter nach bischöflicher Verordnung zugegen sein; denn Weibspersonen ist nicht zu trauen, sie sind unergründlich.

Wenn Juden sich bekehren wollen, so muß man weit sorgfältiger sie examiniren, als Protestanten von der Augsburgischen Confession und selbst Muhamedaner, und zwar aus dem Grunde, weil die plenitudo temporum, wo die Juden wieder zur Einen wahren Kirche zurückkehren werden, noch nicht da ist.

Meistens ist ihre Absicht nur eine spekulative, zeitliche, eine Heirath, gehoffte Vortheile auf unserer Seite u. dgl.

Wir müssen sie zur Erkenntniß ihrer großen Sündhaftigkeit bringen und ihnen recht deutlich das Bedürfniß eines Erlösers zeigen, von dem sie selbst gestehen, daß er schon angekommen sein müsse. (S. 130 u. 131.)

Beilage Num. III.

Brief Dalbergs an Wittmann.

Hochwürdiger Herr Geistlicher Rath!
Hochgelehrter Herr Regens!

Ich hoffe Ew. Hochwürden im Laufe des nächsten Monats wieder in Regensburg zu sehen, und freue mich um so mehr darauf, würdiger Herr Regens, indem Sie mich sehr oft durch das Beispiel Ihrer christlichen Tugenden und treuer Erfüllung Ihrer Amtspflichten erbaut haben. Den Ueberrest meiner Tage gedenke ich meinem Berufe als Erzbischof ganz zu widmen, indem ich allen weltlichen Verhältnissen entsagt habe. Auf Ihren guten Rath und Ihre Mitwirkung zähle ich in unbegrenztem Vertrauen. Das Seminarium, welches Ihrer weisen Leitung so Vieles zu danken hat, wird eine meiner ersten Angelegenheiten sein und bleiben. Ihre von Zeit zu Zeit mitgetheilten Nachrichten über dessen Zustand hab ich sehr oft mit Dankbarkeit und Aufmersamkeit gelesen. Ich ersuche Ew. Hochwürden mir abermals solche Nachrichten hieher zu schreiben, empfehle mich in Ihr Gebet, und bin mit großer Hochachtung

Constanz den 8. Februar 1814.

Ew. Hochwürden

aufrichtigst ergebener

Karl, Erzbischof.

Beilage Num. IV.

Blumenlese aus den Exercitien-Vorträgen (1817, 1827 und 1828).

A. Zwölf Vorträge bei den Exercitien für den Eintritt ins bischöfliche Klerikalseminar (1817). Neu herausgegeben von M. Sintzel 1845.

I. 1) Von der Nothwendigkeit, der Welt (Ehre vor der Welt, Herrschaft der Sinnlichkeit, menschliche Klugheit) zu entsagen und

2) von dem Annehmlichen, das darin liegt, der Welt zu entsagen.

II. Göttlicher Beruf zum heiligen Stande.

III. Wichtigkeit des geistlichen Standes. Die Geistlichen sind das Herz der Nation. Alle Feinde des Christenthums reiben sich am geistlichen Stande — und er bleibt.

V. Wichtigkeit des geistlichen Standes in Rücksicht der hl. Messe...... Das tägliche Meßlesen verliert sich nimmer. Das ist der Gang des Reiches Gottes.

VI. Keuschheit. Der Cölibat wird nimmermehr aufgehoben. Bei allen kultivirten Nationen ist die jungfräuliche Keuschheit hoch geachtet, also liegt Exigenz der Vernunft zu Grunde.

VII. Wichtigkeit des geistlichen Standes in Rücksicht des Gebetes. Das nächtliche Gebet ist eine Eigenheit des Christenthums. (Vigilien, Nocturnen). . . . Durch das Gebet werden große Wirkungen in der physischen und moralischen Natur hervorgebracht. Unter die Hindernisse des Gebetes gehören die öffentlichen widrigen Lehren gegen das Gebet. Eigenheit unserer Zeit ist das philosophische, oft schriftmäßige Anfeinden des Gebetes. Vielleicht sind diese Feinde gelehrte, angesehene Männer, vielleicht wohl selbst Geistliche!

IX. Wichtigkeit des geistlichen Standes in Rücksicht des Glaubensbekenntnisses. . . . . Der Glaube ist keine Verstandes-, sondern Gemüthssache. Den Glauben kann Niemand sich erstudieren. Mit allen Studien bringen wir die Sache auf historische Gewißheit, daß heilige Männer diese Bücher geschrieben haben und daß das, was darin steht, wahr sei. Kommt es darauf an, sein Leben für etwas hinzugeben, so verschwindet bald der historische Glaube. — Unter uns Geistlichen selbst gibt es solche, die es nicht mit dem Evangelium und der Kirche halten. Sie tadeln das Breviergebet, den Cölibat, billigen das Kaffeetrinken vor dem Messelesen und . . . Solche falsche Mitbrüder um uns werden es uns sauer machen, wenn wir sagen wollen: Nein, da halte ichs nicht mit. (S. 29. u. 30.)

XI. Wichtigkeit des geistlichen Standes in Rücksicht unserer Verpflegung. . . . . . Die Gnade Gottes steht im umgekehrten Verhältnisse zur Nahrung, je mehr Nahrung, desto weniger Gnade.

XII. Wichtigkeit des geistlichen Standes in Rücksicht der zweifachen Priestergattung. . . . . Die guten Geistlichen halten es mit den Heiligen der katholischen Kirche, mit der Glaubenslehre und den Gesetzen der katholischen Kirche. „Wer die Kirche nicht hört, soll dir sein wie ein Heide und Publikan," d. h. wie einer, der keinen Glauben hat. Wenn ich zulasse, daß die Kirche einmal dumme Verordnungen macht, wo ist dann die göttliche Assistenz? **Ecce ego vobiscum sum omnibus**

diebus usque ad consumationem seculi. Wenn wir uns nicht an die Kirche halten, wo ist dann unser Haltpunkt? Seiner Kirche hat ja Christus den Beistand versprochen. (S. 35.)

Der nicht apostolisch gesinnte Geistliche will respektirt sein, und wird auch von Seite der weltlichen Obrigkeit respektirt; denn jeder Pfarrer ist königlicher Beamter. Wird aber nicht überall und von Allen respektirt, entsteht ihm daraus viel Verdruß und Unruhe. Gibt es Widerspruch und Tadel, wendet er sich allemal an die weltliche Obrigkeit und nimmt sich diese seiner nicht an, so ist Ortswechslung die Folge, wo es wieder so fortgeht. (S. 37.)

B. Exercitien des Regensburger Diöcesanklerus 1827 (7 Vorträge).

I. Vom Glauben. . . . . Es wäre Versündigung an der Kirche

a) Wenn wir uns nicht nach Thunlichkeit mit den Concilien der Kirche und ihren Verordnungen bekannt machten. Matth. XIII. **Scriba doctus in regno coelorum;** im Griechischen: **pro regno.** Wenn wir täglich nur eine Stunde lesen, geschieht viel.

b) Wenn wir uns vom Strome der Zeit hinreißen ließen, die kirchlichen Sachen zu vernachlässigen. Hieher gehören: Verletzung der Sonn- und Feiertage durch unausgesetzes Fuhr- und Frachtwesen; Fleischessen an Freitagen, das nicht nur im Adel, sondern auch unter dem Bürgerstande um sich greift. Gleichgiltig dagegen sein und es nicht für schwere Sünde betrachten — damit werden wir nicht bestehen vor dem Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit. Hieher gehört ferner: die Kirchengüter nicht heilig halten und die **bona clericalia** nicht nach dem Willen der Kirche behandeln; dann noch, wenn wir die kirchlichen Gebräuche vernachlässigen, z. B. das Gebet bei Leichenbegängnissen, das Kruzifix in den Wohnzimmern, das Besprengen mit Weihwasser, das Aufheben der Hände beim Beten 2c.

c) Wenn wir die **consilia evangelica** nicht hochschätzen nach der Lehre der Kirche und zwar an uns und an Andern; denn die große Verführung bei Matth. 24. (**pseudoprophetae et desolatio**) wird wohl nicht darin bestehen, daß die Glaubenslehren verworfen werden; denn er sagt: „**nec jota, nec apex peribit.**“ Wenn aber auch nur die **consilia evangelica**, Liebe des Gebetes, Fastens 2c. weggenommen werden, dann ist der Abfall schon groß genug. (S. 47.)

II. Von der Hoffnung. Wir würden sündigen gegen die Hoffnung

1) wenn wir zaghaft würden über die vielen Untreuen und Beleidigungen Gottes, die wir beim täglichen Examen an uns finden oder wenn wir zaghaft würden am Todbette, wo uns der böse Feind die Zahl unserer Sünden und die gegebenen Aergernisse, welche vielleicht gar nicht

zu zählen sind, vorhält. Wir müssen auch hierin fest auf Christus hoffen; aber nicht vermessen darf diese Hoffnung auf Gott sein, weil uns Christus zweimal so nachdrücklich einschärft: Luc. 13, 3. 5 „Nisi poenitentiam egeritis". Dieß sehen wir täglich an Geistlichen. Viele liegen krank, glauben nicht, daß sie sterben müssen, zögern die Buße hinaus und sterben unvermuthet. Es gibt nur eine Zaghaftigkeit, die nicht Sünde ist, die Christus bei Joh. 16, 20 anführt: „Mundus gaudebit, vos vero contristabimini". Diese Zaghaftigkeit, Trockenheit, welche Gott als Prüfung zuläßt, empfanden mehr oder weniger alle Heiligen, z. B. entzog sich Christus auch seiner eigenen Mutter auf drei Tage.

2) Wenn wir zaghaft würden in Erfüllung unserer Berufsgeschäfte. Christus befiehlt: „Etiam si omnia fecerimus." (Was wir doch selten werden sagen können.) „Servi inutiles sumus." Luc. 17, 10. Gott kann aus unsern Arbeiten machen, was er will. Luc. 8, 15: „Fructum afferunt in patientia." 1. Cor. 3, 7. Neque qui plantat est aliquid, reque qui rigat; sed qui incrementum dat Deus. („Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, welcher das Wachsthum verleiht.")

3) Wenn wir zaghaft würden bei Stürmen, welche über die Kirche hereinbrechen. Wir haben ein ganzes benachbartes Königreich vom Glauben abfallen, zwei Päpste im Gefängnisse sterben, Bisthümer mit einem Federstrich vernichten sehen. Man setzt jetzt den Mittelpunkt einer apostolischen Junta nach Spanien, Frankreich und Rom — und das sind recht kluge Leute — deßungeachtet regiert doch Christus. (S. 50.)

V. Von den evangelischen Räthen. . . . . Sünden gegen den Gehorsam

a) wenn wir am Altare die Vorschriften der Kirche nicht genau und bis auf das Kleinste beobachten. Wir können es in kurzer Zeit zu solcher Fertigkeit bringen, daß es uns gleich ist, ob wir es so oder anders machen.

b) Wenn wir ungehorsam sind im Breviergebete. Das innere Gebet wäre freilich besser, aber es muß etwas Bestimmtes vorgeschrieben sein; denn das mündliche Gebet führt uns in das geistige Gebet.

c) Wenn wir ungehorsam sind gegen die bischöflichen Verordnungen, welche sind: generelle, spezielle und Disciplinar-Gesetze.

d) Wenn wir die Kirchengesetze, welche den Wirthshausbesuch verbieten, nicht beobachten. In allen christlichen Kirchen ist der Wirthshausbesuch verboten. Bei den griechischen Philosophen wäre der Wirthshausbesuch so viel gewesen, als Ablegung und Verlassung der Philosophie.

e) Wenn wir die Kirchengesetze in Hinsicht der Kleidung vernachlässigten. Die Darstellung des ganzen Körperbaues hat erst seit

80 Jahren begonnen und zwar beim Militär wegen ökonomischer Ursachen; denn wenn man bei einem Stück nur etwas Weniges erspart, so beträgt es bei der großen Armee sehr viel. Die Kleidung der alten Griechen und Römer war ganz anders. Die Orientalen können unsere Kleidung jetzt noch nicht ertragen.

Die den Priestern vorgeschriebene Kleidung hält uns ab vom Umgange mit der Welt. Da heißt es gleich: was thut der Pfaffe da? Das ist schon recht, so soll es sein. S. 66.

VI. Gebrechen der Weltgeistlichkeit. . . . . . . Viele Abhängigkeit von der weltlichen Macht. Diese vergibt alle Benefizien. . . . . . Man erklärt sich für würdig, ja sogar für den Würdigsten; es kommen in den Bittschriften allerlei mercenarische Ausdrücke vor: Ich habe es verdient, ich habe so und so lange gearbeitet. . . . . Wie sollen solche Herren vor solche Priester dann wieder hinknieen und beichten? S. 71.

VII. Einige Aussprüche Christi über den weltgeistlichen Stand. . . . . **Simon, Simon, ecce Satanas expetivit vos . . . . . . ego autem rogavi pro te.** . . . . Wollen wir daher fest in der Gemeinschaft mit dem Oberhaupt verharren; sonst möchte der böse Feind Gewalt über uns haben. Die Jansenisten hatten zwar manches Gute in ihren Lehren; hatten aber keinen Grund, sich von der katholischen Kirche zu trennen. Wir hatten vier Erzbischöfe, welche eine deutsche Kirche gründen wollten — aber sie kam nicht zu Stande.

Einige französische Bischöfe wollten sich unter dem Kaiser Napoleon trennen; aber die Gesammtheit der Bischöfe erklärte sich dagegen. S. 72.

C. Exercitien des Diöcesanklerus 1828 (fünf längere Vorträge).

I. Von der Eigenheit unserer Zeit in Bezug auf das Gebet, die Bußübungen, Kleidung, Kirchengüter, Fleischessünden, heilige Schrift (niedriger Standpunkt).

II. Von der Pastoralinstruktion Jesu zum Apostelamte (Matth. 10).

Ad I. In Bezug auf Kleidung ist hervorgehoben. Bei der engen Kleidung stellt sich der Körperbau in seiner ganzen Gestalt dar. Die Griechen und Römer würden, wenn sie wieder aufstünden, über unsere Kleidung nicht genug erstaunen können . . . . Türken, Perser, Chinesen fühlen das Schändliche an unserer Kleidung; in dieser dürften wir nicht vor ihnen erscheinen.

In unserer Zeit erscheint Ungestraftheit der Fleischessünden . . . . . Unser Erzbischof wollte dagegen eine Einschränkung einführen, wurde aber zurückgewiesen. — Ich protestire aber (es geschah dreimal) feierlich und bekenne, daß ich Staatskunst nicht verstehe.

Unter den heidnischen Völkern, namentlich bei den Türken gibt es sittsamere erwachsene Jugend, dort findet man keine unehelichen Kinder.

Ad II. Pastoralinstruktion Matth. 10.

Zuerst fällt auf, daß der apostolische Beruf auf alle Jahrhunderte und alle Völker der Erde geht. (Wunderbarer Fortbestand der christlichen Kirche und der jüdischen Nation.) — Kaiser und Könige haben sich schon bemüht, die Juden mit den christlichen Völkern zu amalgamiren, allein kaiserliche und königliche Macht werden nichts zu Stande bringen.

III. Von Meidung der Ehrliebe .... In unserer Moral fragt man sogar, ob es nicht nöthig sei, bei den Menschen in Ehren zu stehen, um auf sie mit Nutzen wirken zu können. Der Grundsatz unseres Heilandes ist nicht so, sondern sein Grundsatz ist: „qui manet in me et ego in eo, hic fert fructum multum."

IV. Von der apostolischen Furchtlosigkeit und dem Gebet. Es gibt nur zwei Partheien — mit oder wider Christus. In der Welt spricht man oft von Indifferentismus — das ist eine Lüge. Christus sagt: „odio eritis omnibus" („von Allen werdet ihr gehaßt werden"), d. h. von Allen, die es nicht mit mir halten. Da sagt man, auf Meinungen darf man nicht achten. — Wir haben es schon gesehen. Sobald in Frankreich die Philosophen an die Spitze gekommen sind, haben sie König, Königin und mehrere Tausend Priester bloß wegen Religionsmeinungen umgebracht. — Es gibt keinen Indifferentismus in der Religion, sonst hätte ja Christus nicht wahr gesprochen. Zum Apostelamt gehört auch Sparsamkeit im Reden. In der Erfahrung finden wir auch, daß große Gelehrte, Künstler und Feldherren wenig sprechen. Wir haben innerhalb unserer Mauern Napoleon gesehen und er hat wenig gesprochen. Wir haben selbst Hausfrauen, die ihr großes Haus mit wenig Worten gottesfürchtig dirigiren. Und Kinder, die so geschwätzig sind, taugen nichts und lernen nichts. (S. 120. 130.)

V. Zum Apostelamte gehört auch die Aufopferung des Lebens. Marterthum und Christenthum gehören zusammen und jenes ist der Erweis von der Wahrheit des letzteren .... Auch christliche Dienstboten, wenn sie ihre Arbeit verrichten sicut Domino und dabei das Leben verlieren, gehören zum langsamen Marterthum.

Ergreifend ist der sechste Vortrag von dem unglücklichen Judas. Er schließt: Wenn Gott wieder reformirt, was wird da geschehen? Dort, wo die römischen Kaiser in das Christenthum eingegangen sind, und die Geistlichen an den Hof kamen, hat es bei der Geistlichkeit stark gefehlt. Da ließ Gott Einsiedler entstehen, welche der Welt wieder das Bußleben vor Augen stellten. Im Abendlande nahm das Verderben der Geistlichkeit nicht so sehr überhand, weil sie vom Hofe weiter entfernt waren; aber auch da erweckte Gott den heiligen Benedikt, den Vater der Klöster.

Als die Klöster viele Aenderungen erduldet hatten, erweckte Gott drei große Reformatoren: Die Heiligen Bernard, Franziskus, Dominikus. Da gab es Buß- und Beteifer, aber in der größten Armuth.

Zur Zeit der Reformation, wo es auch stark bei der Geistlichkeit fehlte, machte der heilige Ignatius Reform in der ganzen Kirche durch Stiftung des Jesuitenordens.

Wer wird jetzt kommen? — Wollen wir beten und uns durch ein geistliches Leben vorbereiten — Gott wird uns segnen in seiner Gnade. Amen! (S. 142.)

Beilage Num. V.

Päpstliche Entscheidung über gemischte Ehen vom Jahre 1819.

Quod primum attinet, nempe ad litteras dimissoriales, quas Parochi catholici in vim memorati Edicti praebere adiguntur iis suis parochianis, qui cum acatholico nuptias sunt conciliaturi, Ssmus Pater non parvum expertus est dolorem, audiens, quod in hisce regionihus Edictum regium vigeat, quo non solum matrimonia mixta approbantur, verum etiam Ecclesiae ministros ad talia connubia agnoscenda et approbanda cogere contenditur, quae, quia plurimum deformitatis, ut ajebat S. Pontifex Clemens XI,[1]) nec parum spiritualis periculi praeseferunt, sancta mater Ecclesia perpetuo damnavit atque interdixit[2]). Quapropter mandavit, ut ejus nomine vobis nos declararemus, ut declaramus, illicitum esse omnino, et vetitum cuique catholico Parocho, litteras dimissoriales suis iis parochianis praebere et tradere, qui cum acatholicis se matrimonio copulare volunt. Et recte et sapienter; nam cuilibet in rebus Ecclcis vel parum versato innotescit, per hujusmodi dimissorialium litterarum traditionem Parochum directe cooperari peccaminosae copulationi, et gravi proinde se obstringi crimine.

Quod secundum attinet, nempe ad traditionem extractus librorum parochialium, Ssmus Pater in sua sapientia deprehendit,

---

1) Vide Collectionem ipsius Pontificis Brevium et Epistolarum Romae vulgatam 1724 litter. dat. 23. Jan. 1707. p. 391.

2) Benedict. XIV. in constitut. Magnae nobis, ad Poloniae regni Episcopos.

cuicunque gubernio esse jus, numerum incolarum sui regni, et statum suae populationis — ut ajunt — cognoscendi: quocirca si gubernium statisticae scientiae causa, et ad hunc tantum finem natorum, mortuorum et inthronizatorum seu matrimonio copulatorum numerum scire et nosse cupiat, Parochi illius desideriis facere satis tenentur et possunt per notulas seu copias a baptizatorum, inthronizatorum et mortuorum libris authenticis extrahendas et gubernio tradendas.

Verum quod matrimonio copulatos attinet, cum Parochi inviolabile secretum super conscientiae matrimonia observare tenentur [1]), summus Pontifex districte vetat, ne libri horum matrimoniorum autographi ullo tempore ac ulla de causa oculis subjiciantur, neve in Syndicorum, primorum civitatis, ac quorumcunque publicae auctoritatis ministrorum manibus tradantur, et insuper districte vetat, ne in copiis ab hisce libris extrahendis et gubernio tradendis describantur dictorum conscientiae matrimoniorum particulae, neve quocunque alio modo detegantur.

Dum hoc nobis responsum ferre summus Pontifex dignatus est, non potuit non multis laudibus exornare Clerum Decanatus Cham pro suo summo, quod erga Ecclesiae Canones, Pontificias Constitutiones, sanaque catholicae doctrinae principia praesefert, studio et adhaesione, cujus exemplum ceteros quoque hujus Dioecesis Parochos secuturos esse sperat. Quapropter vestri muneris erit, hoc Pontificium oraculum omnibus vestrae Dioecesis sacerdotibus animarum curam habentibus notum facere, et exploratum, ut omnes idem sentiant, juxta Pauli effatum, conjunctisque simul studiis unam eandemque catholicae Ecclesiae doctrinam protueri satagant.

Monachii die 28. Martii 1819.

F. Archiepus Nicaenus, *Nuntius Apost.*

---

1) Benedict. XIV. = Satis vobis = Bullar. T. I. n. 35. p. 54. Edit. Rom.

Beilage Num. VI.

(Schreiben Wittmanns ans bischöfliche Consistorium wegen Beeinträchtigung der Freiheit des Predigtamtes von Seite der weltlichen Gewalt.)

Hochwürdigstes hochbischöfliches
Consistorium des Bisthumes Regensburg!

Auf die unter'm 11. Juni an mich erlassene Abforderung der Gründe in Specie, aus welchen ich an das hiesige königliche Stadtgericht erklärt habe, daß ich nach göttlichen und kirchlichen Rechten meine nach der Hinrichtung des Brandstifters Lehner am 18. April l. Js. gehaltene Anrede zur vorherigen stadtgerichtlichen Genehmigung nicht vorlegen dürfe, soll ich ganz gehorsamst folgende speciellen Gründe anführen.

Ich setze voraus, daß der pfarrliche Vortrag der göttlichen Lehre von dem bischöflichen Lehrvortrage nicht unterschieden werden könne, weil die Apostel und ihre Nachfolger die Bischöfe bemüssiget sind in verschiedenen Gegenden die christliche Lehre durch Priester vortragen zu lassen; weßwegen das Conc. Trid. Sess. 5. de reform. c. 2. Statuit et decrevit, omnes Episcopos, Archiepiscopos, Primates et omnes alios Ecclesiarum Praelatos teneri per se ipsos, si legitime non impediti fuerint, ad praedicandum sanctum Jesu Christi Evangelium. Si vero contigerit, Episcopos et alios praedictos legitimo detineri impedimento, iuxta formam generalis Concilii viros idoneos assumere teneantur ad huiusmodi praedicationis officium salubriter exequendum. — Sess. 21. de ref. c. 4: Sancta Synodus mandat, ut Episcopi in Ecclesia sua ipsi per se, aut, si legitime impediti fuerint, per eos, quos ad praedicationis munus assument; in aliis autem Ecclesiis per parochos, sive iis impeditis per alios ab Episcopo, impensis eorum, qui eas praestare vel tenentur vel solent, deputandos in civitate aut in quacumque parte dioecesis censebunt expedire . . . sacras Scripturas divinamque legem annuncient.

Nach dieser Voraussetzung ist mein erster Grund, daß Christus die Apostel (Mtth. 28) gesendet hat, um alle Völker zu lehren bis an das Ende der Welt. Als er ihnen diese Sendung gab, setzte er bei: „Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben; ich werde bei euch sein alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Mithin können die Bischöfe als Nachfolger der Apostel ihr Lehramt keiner weltlichen Macht untergeben. Das ist iuris diuini.

Ein zweiter Grund ist, daß Jesus seine Apostel mit dem Ausdrucke sendete: „Sicut misit me Pater, et ego mitto vos. Et insufflavit

in eos dicens: Accipite Spiritum sanctum; quorum remiseritis peccata, remittuntur eis, et quorum retinueritis, retenta sunt. Zu dieser Mission und zu dieser Sündenvergebung gehört auch das Lehramt. Die Sendung Jesu vom Vater war von weltlichen Mächten unabhängig: die Bischöfe also dürfen ihre Sendung und ihr Lehramt nicht von weltlichen Mächten abhängig machen. Das ist wieder iuris diuini.

Es steht in der physischen Macht weltlicher Mächte, einem von Christo gesendeten Apostel in ihre Städte und Länder den Eintritt zu gestatten oder zu verwehren: wenn sie ihm aber den Eintritt gestatten, so predigt er nach seiner von Jesu erhaltenen Sendung, und er kann diese der weltlichen Macht nicht unterordnen. Will die weltliche Macht dem apostolischen Lehramte einen Lebensunterhalt verschaffen, so kann kein Apostel die Unabhängigkeit seiner Sendung und seines Lehramtes um den zeitlichen Lebensunterhalt verkaufen. Das ist als dritter Grund wieder iuris diuini.

Ferners hat die katholische Kirche über christliche Sitten- und Glaubenslehre nie einer weltlichen Macht eine zustehende Beurtheilung anerkannt. Sogar haben in allgemeinen Kirchenversammlungen die kaiserlichen und königlichen Gesandten über christliche Sitten- und Glaubens-Lehren nicht einmal ein Votum gehabt. Das ist iuris ecclesiastici, auf ius diuinum gegründet. Der vierte Grund.

Ferners erscheinen fast in allen Jahrhunderten von Constantin angefangen Kaiser und Könige als Begünstiger der Ketzereien. Es kann also die Kirche nicht zugeben, daß katholische Bischöfe ihre Glaubens- und Sittenlehren zur weltlichen Einsicht und Begnehmigung vorlegen. Das ist der fünfte Grund, iuris ecclesiastici auf ius diuinum gegründet.

Dürfte ich auch einen politischen Grund beisetzen, so bestünde er darin, daß alle Staaten in ihrer Ordnung und Bestehung sich auf eine bürgerliche und auf eine religiöse (von der bürgerlichen abgesonderte) Macht gründen. Wenn in China der Dalai-Lama und das ganze Heer der klösterlichen Lamas den Kaiser und das Reich nicht segnen, so wird dieses Reich (an Alter, Reichthum, und Menschenzahl ohne seines gleichen) nach bestehender chinesischer Meinung fallen. Wenn man in unserm Lande die Religion vom Staate abhängig macht, so kann Religion den Staat nicht mehr stützen.

Womit ich die Ehre habe in tiefster Ehrfurcht zu verharren des hochwürdigsten Consistoriums

Regensburg den 20. Juni 1822.

ganz gehorsamster

Michael Wittmann, Dompfarrvikar.

Beilage Num. VII.

Lied auf die Jubelfeier des Hochseligen [1]).

Ihn beschweren alle Ehren,
Aller Feier ist Er feind;
Denn die Demuth sieht mit Wehmuth
Was nicht Gottes Ehre meint.
Doch gibt's Feste, wo als Gäste
Engel selbst mit uns sich freu'n,
Wo sie kommen, um den Frommen
Gnaden auf den Weg zu streu'n.
Solch ein reines Fest ist Seines
Priesterthumes Jubeltag,
Wo mit Grunde unserm Munde
Segenswunsch entströmen mag.
Fünfzig Jahre am Altare,
Fünfzig Jahr im Dienst des Herrn
Ohne Rasten, ohne Lasten
Beugt Er Seine Schultern gern.
Fromm und innig, still und sinnig
Wirkte Er an seinem Ort,
Tausend nahmen heil'gen Samen
In sich auf aus Seinem Wort.
Wer Ihm nahet, der bejahet,
Daß das heil'ge Wort nicht trügt:
Daß hienieden sel'gen Frieden
Findet, wer sich selbst besiegt.
Streng bekämpfet und gedämpfet
Hat Er jede Leidenschaft;
Um so weiser ist Sein Eifer,
Um so fester Seine Kraft.
Wenn's zu mehren gilt die Ehren
Gottes oder Seiner Braut.
Wenn's zu wahren vor Gefahren
Gilt die Schaar, die Ihm vertraut,
In den Wellen, die im schnellen
Wechsel treibt der Strom der Zeit,
Wankt Er nimmer, fest wie Trümmer
Besserer Vergangenheit.
Ob es stürme, ob sich thürme
Drohend Wetter rings umher,
Kein Erblassen kann Ihn fassen,
Denn Sein Muth stammt höher her.
Stadt! gib Zeugniß dem Ereigniß
Aus der schreckenvollen Zeit,

1) Von dem Hochwürdigen Herrn Dombechant Melchior Diepenbrock.

Wo die Sieges-Gier des Krieges
  Dich dem Untergang geweiht [1]).
Kugeln rasseln, Flammen prasseln,
  Häuser stürzen krachend ein.
Alles zittert, unerschüttert
  Geht Er Seinen Weg allein,
Sucht die Armen voll Erbarmen,
  Sucht die Kranken rettend auf,
Kein Gewirre macht Ihn irre,
  Nichts hemmt Seiner Liebe Lauf.
Gleich dem Pfeile, der mit Eile
  Unverrückt zum Ziele dringt,
Gleich dem Keile, der die Theile,
  Die er faßt, zu weichen zwingt,
So eilt g'rade auf dem Pfade
  Strenger Pflicht Sein Fuß dahin,
So siegt mächtig, wohlbedächtig
  Sein in Gott gestählter Sinn.
Doch die strenge Zucht und Strenge,
  Die dem Leichtsinn mahnend wehrt,
Wird erweitert, es erheitert
  Sich Sein Antlitz wie verklärt,
Wenn die Kleinen Ihm erscheinen,
  Wenn Ihr traulich Ihn begrüßt.
Vor dem Kinde schmilzt die Rinde,
  Die Sein liebend Herz umschließt
Denn Sein zarter, wohlbewahrter
  Blick, den heil'ge Scheu umhüllt;
Sieht im Kinde keine Sünde,
  Sieht das reine Gottesbild
Niederscheinen aus den Kleinen,
  Sieht die Engel vor dem Thron
Betend knieen, aufwärts ziehen
  Kinderherzen zu dem Sohn.
Also wandelnd, rastlos handelnd,
  Ward Er heut ein Jubelgreis;
Und noch immer ruht Er nimmer,
  Ja, noch reger wird Sein Geist.
Auch nach plagevollem Tage
  Bleibt Ihm Ruh' und Schlummer fern.
Mitternächtig ringt Er mächtig,
  Wie einst Jakob, mit dem Herrn.
Hebt die Hände, daß sich wende
  Seiner Strafgerichte Droh'n,
Und Er betet noch, da röthet
  Sich im Ost der Morgen schon.
Unergründlich scheint uns stündlich,
  Was Sein Inn'res drängend fühlt.

1) Bei Erstürmung von Regensburg 1809.

Mann des Geistes! Du nur weißt es,
Was Dir Gottes Geist enthüllt.
Als ein Zeuge an der Neige
Alter Tage stehst Du da!
Was dies Gähren will gebären,
Sag uns, wenn Dein Aug' es sah.
Doch Du schweigest ernst und zeigest
Betend auf das heil'ge Buch:
Und ich lese: „Böse, böse
Ist die Zeit und schwer der Fluch.
Betet, wachet, kämpft und fachet
An des heil'gen Feuers Gluth.
Ihr Erkalten löst den alten
Drachen, löst der Hölle Wuth."
Jubelpriester! Da so düster
Sich der Tage Abend senkt,
So bleib bei uns, ach! und sei uns
Stern, der durch die Nacht uns lenkt!

Beilage Num. VIII.

Nota (24. Jänner 1811.)

(An Herrn Grafen v. Sauer, königlichen Stadt-Schulen-Commissär.)

Gemäß gegebener gnädiger Erlaubniß lege ich meine pfarrlichen Wünsche für die Mädchenschule der hiesigen untern Stadt mit folgendem vor:

Daß die Erziehung der weiblichen Jugend eine religiöse Erziehung sein sollte, ist aus Ansicht der Lehrerinen und der Schülerinen ziemlich offenbar.

1) Lehrerinen werden nirgends so wohlfeil erhalten werden, als im religiösen Zusammenleben. Da kann eine Lehrerin lediglich um ihre genau berechnete sparsame leibliche Verpflegung, die im Zusammenleben allzeit wohlfeiler wird, Lehrerin sein. Wird sie krank, so ist eine Aushelferin des nämlichen Geistes schon vorhanden und darf nicht belohnt werden. Wird sie alt und unfähig, so dient sie den Lehrfrauen in einem Communitätsamte, und braucht keine weitere Pension.

2) Im klösterlichen Zusammenleben werden junge Lehrerinen ferne von den Gefahren der Verführung am besten vorbereitet; wo man sie immer zu kleinen Aushelfungen braucht, sind sie schon bei der Hand,

und dürfen nicht gerufen werden, und weder sie, noch ihre Eltern klagen über Zeitversäumnisse oder über zu späte Anstellung.

3) Die bestehenden klösterlichen Lehrerinen geben den Kindern durch vorhabendes Heirathen und dahin zielenden Umgang, oder gar durch andere Ausschweifungen keine Aergernisse. Ihre Schülerinen sind eigentlich ihre Kinder, der Gegenstand ihres weiblichen Herzens, ihrer Gebete und Meditationen; mit Geist, Kopf und Herzen wirken sie auf ihre Schülerinen als ihre Kinder.

4) Klösterliche Lehrerinen erpressen keine Geschenke von Wohlhabenden und dürfen gegen die Kinder derselben zum Schmerze der Armen keine absichtliche Neigung und Nachsicht haben. Auch können sie den armen Kindern leichter Gutes thun, weil man ihren Händen unbedenklich Almosen anvertraut, das man weltlichen Lehrerinen nicht anvertraut.

5) Bei weltlichen Lehrerinen kann wegen zu vielen Wechsels derselben und wegen Ungleichheit und Disharmonie unter ihnen nie ein eigentliches Zusammenwirken sein; ohne dieses aber kann kein Unterricht gedeihen.

6) Auf Seite der Schülerinen sind klösterliche Lehrerinen erwünschlich, weil weibliche Unschuld und Sittsamkeit nicht so fast durch gute in den Verstand aufgenommene Lehren, als durch Frömmigkeit und Andacht des Herzens erhalten werden. Die guten Lehren machen ihre gute Wirkungen in ruhigen Stunden: aber in den Stunden der Verführung und der gereizten weiblichen Schwäche kann nur Herzens-Frömmigkeit und Andacht retten. Daß in diesem Betracht klösterliche Lehrerinen ohne Vergleich mehr, als weltliche Lehrerinen, leisten, ist nicht zu zweifeln.

7) Das weibliche Geschlecht bestimmt die Sittlichkeit der Städte und Nationen. Wir Männer mögen uns noch so viel auf unsere Herrschaft über die Frauen einbilden: sie herrschen doch über uns, und die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechtes wirkt unsere Sittlichkeit. Es ist also besonders hier zu Regensburg sehr nothwendig, den Mädchen weibliche Frömmigkeit und Andacht einzupflanzen.

A b e r der jetzige Haß des Mönchthums! — Ich antworte: Keine gebildete Nation ist auf der Erde ohne Mönchthum; dieser Haß ist eine vorübergehende Erscheinung unseres Zeitalters, wenn wir nicht etwa alle das Schicksal der so bald verschwundenen gothischen Monarchie, und das Schicksal der fallenden Reiche im Norden haben sollten. Im Süden weht ein gelinderer Wind. Am 12. Dezember 1810 setzte ein königliches Dekret in Neapel folgendes fest: „Der Orden der Salesianerinen hat, so wie er von unserm erhabenen Schwager, dem Kaiser Napoleon, wiederhergestellt worden ist, auf die weibliche Erziehung im Kaiserthum Frankreich und im Königreich Italien einen sehr wohlthätigen Einfluß.

Damit auch unsere Staaten, sich dieses Vortheiles erfreuen mögen, so verordnen wir: Der Orden der Salesianerinen wird im Königreiche beibehalten, und sie können da, wo sie es für dienlich erachten, weibliche Erziehungsanstalten errichten. Dieser Orden steht unter dem Schutze unserer geliebtesten Gemahlin, der Königin. Die Salesianerinen können Novizen annehmen, die jährlich die einfachen Gelübde erneuern. Sie befolgen die Ordensregeln des heiligen Franziskus von Sales, ihres Stifters, und stehen in geistlichen Angelegenheiten unter den Bischöfen. Zur Errichtung neuer Institute werden ihnen von der Regierung Gebäude angewiesen."

Mein unmaßgeblicher pfarrlicher Wunsch und mein Gebet zu Gott ist daher: 1) Daß den Klosterfrauen zu St. Klara ihre sämmtlichen Brandstätten und Klostereinkünfte gelassen werden. 2) Daß sie alsogleich in das Haus G. 15. und G. 16. miteinander hinunterziehen und die noch stehende Klosterkapelle klösterlich benützen dürfen. 3) Daß ihnen erlaubt werde, an der Klosterkapelle drei zum Theil schon stehende Zimmer mit geringen Kosten (etwa 70 bis 100 fl.) herzurichten. 4) Daß ihnen einstweilen die Schule in dem Karmelitenkloster belassen, aber auch gestattet werde, an der den Karmeliten gegenüberstehenden Klostermauer eine Thüre herauszumachen, wodurch die Lehrfrauen nur etwa 10 Schritte über die Gasse in das Karmelitenkloster gehen dürften. 5) Daß ihnen das Kloster-Eigenthum von Seiner Majestät dem König feierlich zugesichert werde. Wenn die Leute einmal wissen, daß landesherrliche Garantie für fromme Stiftungen wieder etwas gelten soll, so bin ich versichert, es werden sich bald fromme Wohlthäter finden, mit deren Hilfe sie ihr sämmtliches Kloster einstweilen in Armuth wieder aufbauen können.

Regensburg, den 24. Jänner 1811.

Zu St. Ulrich Pfarrvikar **Mich. Wittmann.**

Beilage Num. IX.

Blumenlese aus den an die Schuljugend gehaltenen Erbauungsreden.

A. Aschermittwoch. S. 71.

Warum waren diese vergangenen Tage die Leute so lustig? — mit Unkosten, Sünden, Ungesundheit, Noth.

Ehemals in der Fasten kein Fleisch, des Tages nur e i n Essen.

Jetzt nur wenige. Ihr aber 1) in Sittsamkeit, 2) im Meßhören, 3) im Katechismuslernen.

1) Sittsamkeit. Im Andenken an Jesus am Kreuze und als Kind — im Andenken an Tod. Ich bestreue euch. Nicht auf der Gasse — nicht lärmen — schmähen — laufen.

2) Meßhören. Die Messe das Heiligste. Alle frommen Christen. Königliche Schulgesetze. Wenn wir jetzt nichts Gutes thun! Ich bestreue euch.

3) Katechismus. Beicht und Communion. Wie jetzt so allzeit, also jetzt recht. Unglück der Sakrilegien. Glück der recht oft Beichtenden . . . . Also jetzt Andenken an den Tod, damit wir sittsam, gerne beten, recht lernen, um nicht ewig zu Grunde zu gehen.

B. In der Bittwoche 1811. 20. 21. 22. Mai. S. 106.

Von der kindlichen Andacht. Nothwendigkeit. Fehler. Art. — 20. Mai: Nothwendigkeit.

Wir beten zwar heute besonders um Abwendung allgemeiner Uebel, ich will mir aber überhaupt Gelegenheit nehmen, diese drei Tage von . . . . . Die Andacht des Betens besteht im Oftbeten (Anna in templo, Maria in templo), gerne beten (Cain et Abel), innerlich beten (Publicanus. Maria ad pedes), mithin mit niedergeschlagenen Augen, ohne umzusehen. — Von der Art künftigen Mittwoch, heute von der Nothwendigkeit.

1) Eigene Erfahrung. Welche sind die sittsamsten unter euch? (im Sprechen, Lachen, Gehen, Kleidung). Welche die fleißigsten? (Schulbesuchen, Messe, Christenlehre, Schreiben, Rechnen, Katechismus.) Welche von Jedermann geliebt? (Anverwandte, Lehrer, Mitschüler, bei der Preisevertheilung.) Mädchen! welche weibliche Zierde ist wohl die schönste und dauerhafteste? Da geht es wie bei Daniel, Ananias, Misael, Azarias.

2) Noch eine Erfahrung. Welche unter den Schulkindern bleiben ehrbar? Esau lief draußen herum, während Jakob zu Hause saß. Er machte seinem alten Vater viel Verdruß mit seinen kananitischen Frauen; arbeitsam? die andächtigen Mädchen finden Dienste oder bleiben zu Hause arbeitsam . . . Die Lehrjungen, die in der Frühe zur Kirche eilen, sind den Meistern die liebsten; gesund? die nicht beten, gerathen in böse Gesellschaften, wo durch ein unordentliches Leben die — —

3) Lehre Jesu. Er liebt euch. Manus eis imposuit, et oravit super illos. — Wenn ihr nun keine Freude habt, mit ihm zu sein? Angeli eorum semper vident faciem patris, qui in coelis est. Die Engel wollen es. Necesse est venire scandala. Also viel beten,

damit . . . . Gesellen. Im Hause. **Vigilate et orate, ut non intretis.** 1) Jesus als Kind. 2) Maria im Tempel. 3) Der heilige Bernardus Senens. in der Kirche, Altar machen, Predigen hören und nachsagen. Schönheit. 15jährig schlief er ohne Bett wenig, um viel zu beten. Dadurch erwarb er sich Gnade. 4) Mittwoch Julia, Kreuz auf der Brust. Fromme Bücher. Gebet, wo sie konnte, mit Thränen. Dabei Schönheit, Verehrungswürdigkeit. So konnte sie allein unter Heiden aushalten.

4) **Objecta.** Ich habe in der Frühe zu thun. Kann nicht Morgengebet. Messe. So gehts auch mit andern Gebeten. R. Steh früher auf. Du kannst dich früher schlafen legen. **Ob.** Meine Eltern sehen es selbst ein, daß es nicht anders sein kann. R. Die Eltern mögen sich nicht immer Verdruß machen. Ich habe Kinder gekannt, die nach ihrer ersten Communion . . . . . **Ob.** Es gibt Leute, die das Beten nicht haben mögen. R. War allzeit so und wird sein. Es gibt Leute, die Gott nicht haben mögen.

C. Kindliche Andacht 1820. S. 649.

(Fer. 2 Rogat. 8 Maii.)

Petite et accipietis. L. 11. 9. Ursprung dieser Bittgänge. Jetzige Ursachen zu beten. Geldmangel. Unruhestifter. Unsittlichkeit.

Beispiel des Betens am ägyptischen Joseph mit Herz und Mund. 1) Zu Hause. Weil er gehorsam war. Die wahrhaft betenden sind gute Kinder. Seht unter euch. Dann ließ er sich nicht verführen. Die Verführer trauen sich nicht und vermögen nicht. Unter euch auch so. Sie gehen gerade nach Hause. Er denuncirte seine Brüder aus Gottesfurcht ohne Menschenfurcht. Wer unter euch denkt an Gott? traut auf Gott? Er war zu großen Dingen von Gott bestimmt. Ohne Gebet kommen die Gaben nicht und werden nicht angewendet. 2) Wird verkauft. Da hatte er keinen bekannten Menschen, ohne Sprachkunde, der bloßen Geldgierde dienend. Da lernte er noch mehr beten bei Tag und Nacht. O! sein geliebter liebender Vater! So kam er in das Haus des ersten Ministers. 3) Hier mußte er die Sprache lernen. Unter so vielerlei Bedienten. Kein Gezelt. Butter und Milch. Die Hausgeschäfte andere, als im Hirtenleben. Da betete er. Darum so schön. Das Gebet macht schön. Hielt es nicht mit Bösen. Der Herr liebte ihn. Neid der Anderen; er betete. 4) Nachstellungen von Außen, von Innen in der Jugend. Rath der menschlichen Klugheit. 5) Im Kerker. Todesgefahr. Da war Weinen und Beten. O mein alter Vater. 6) Vor dem Könige: Ich weiß nicht, als was mich Gott lehrt. **Conclusio:** Wie viele Betende unter uns?

D. Kindliche Andacht. 10. Mai 1820 S. 650.
in S. Blasii.

Heute wie vorgestern vom Beten mit Herz und Mund. Wie gefällig wäre das Gott, wenn unter 1600 Kindern 1200 wahrhaft beteten. Hindernisse sind Leichtsinn, Umgebung im Beten, vorzüglich häusliches Gelärme.

Heute von der heil. Magdalena, sowie sie am 22. Juli gefeiert wird. 1) Zu Hause eine fromme Mutter, daher sanftes Gemüth, geordnete Sprache, Reinlichkeit, kein Lästern, fromme Geschwister und Dienstboten. Wo diese Sachen nicht sind, da ist kein Gebet. Unterdessen ist die tägliche Schule von 5 Stunden ein großer Segen. 2) Vater und Mutter sterben. Nun Streit mit der Schwester und Abnehmen des Gebets. 3) Entfernung von Bruder und Schwester nach Magdalum. Verführung, kein Gebet, Verachtung desselben. Von euch auch solche gemäß Erfahrung von Einigen. 4) 7 böse Geister in sie. Da konnte sie nicht mehr beten. Gibt noch solche Leute. Meint mans manchmal schon bei den Kindern. 5) Bekehrung. Betete in Herzensbewegung. Thränen. So gibt Gott Alles: Befreiung, Nachlassung, Duldung des Spottes. Nun Uebermaß in audiendo Jesu, L. 10, in effusione balsami, in adeundo sepulchro I^ma^ II^da^ vice. Cetera historia silentio transeatur. Nunc omnes pro parentibus, avertendo argenti defectu, avertendis tumultibus. Unum Pater pro civitate Ratisbonensi. Pro minuendo numero der lüderlichen Weibsleute. Für gute Erziehung der Kinder.

E. Kindliche Andacht 30. Mai S. 696.
in St. Blasii.

Heute zwei Beispiele des Gebetes.

Daniel. Ein schöner Knabe, zu Hof erwählt. Gewöhnlich die Betenden, Gottesfürchtigen schön. Die Gassenkinder wild. Die Nicht-Betenden ungehorsam, zornmüthig. Vornehme nicht Betende stolz, häßlich. Daniel nicht essend, die Gnade des Königs wenig achtend. Die Mißgunst des Vorstehers, der Höflinge. Nur auf Gott vertrauend. Unter uns selten einer, der Gott fürchtet. Daniel fleißig lernend. Coram rege tentatus. Die Nichtbetenden sind zerstreut. Sind die Letzten in der Kirche. — Der Erste in der Kirche. Nicht anbetend die Bildsäule. Seine Gesellen im Feuerofen. Erster Minister. Herrscher Gott allein. Verfolgt wegen Gebet. In der Löwengrube. Besiegend die Abgötterei und Baal.

Magdalena. Frommes Kind — verließ die Schwester. Abwege. 7 böse Geister. Bekehrung vor den Tafelgästen. Fr. Wird das Beten übel genommen? Fr. Soll man sich scheuen? Nun Gebet, bleibe bei

Jesu, Schweigen. Einmal hörend die Worte Jesu, wo Martha. Einmal den Balsam ausschüttend. Dann am Kreuze stehend. Dann am Grabe Freitags, Samstags, Sonntags früh, das zweite Mal.

F. Kindliche Andacht 1822. 13. Mai. S. 761.

In Fer. 2. Rogationum.

Heute Beispiele des Gebetes. Wenige Beispiele zu Hause — in der Kirche.

Aus dem Alten Testamente Abraham. 1) Wo er in ein fremdes Land zog. Wenn ihr einst das väterliche Haus verlasset. 2) Wo ihm Gott die Verheißung des ganzen Landes gab, und einer Nachkommenschaft ohne Zahl, und Vater des Messias. Da ward er Vater der Gläubigen und betete viel. 3) Er blieb ohne Kinder und betete viel. 4) Wie er von Loth wegzieht des Friedens halber. 5) Da besuchten ihn die Engel. Zeichen des Gebetes, betete für Sodoma. 6) Wie er den Ismael entläßt des Friedens wegen. 7) Wie er den Isaak opfert. Drei Tage auf der Reise. 8) Wie er dem Isaak eine Frau wählt. 9) Wie Eliser betet, um die Frau zu finden. Wenn wir Kinder Abrahams sind, so beten.

Aus dem Neuen Testamente. Maria. Maria hatte betende Eltern. Maria im Tempel erzogen. Gelübde. Maria zu Hause — dann in Betrübniß der Eltern. Maria als Mutter, Tempel Gottes. Maria im Argwohn. Maria zu Bethlehem. Maria auf der Flucht, im fremden Lande. Maria mit Jesu als Kind, Engel, noch mehr. Maria **Jesu perdito.** Maria ein verborgenes Leben. Maria auch während der drei Jahre. Maria unter dem Kreuze. Maria in den drei Tagen. Maria bis Pfingsten. Maria nachher. Maria wollte den Johannes nichts von sich schreiben lassen. Maria starb im Gebete.

Hier Aurelia im 10. Jahrhundert. Aus kgl. Geschlechte. **Inclusa** bei St. Georg. 30 Jahre lang. Einige von euch sind auch so berufen.

G. Die geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

Wir nehmen heute die geistlichen Werke der Barmherzigkeit.

1) Die Sünder strafen. Können die Schulkinder auch schon Sünder strafen? Ja, mit Worten. Wenn ein Kind in der Schule lügt, und das andere weiß es, so darf es sagen: sei still, du lügst. Weiß ich eine Dienstmagd, die hat mit Worten ihren Herrn gestraft, hat gesagt, ein Bauer ist draußen; hat der Herr gesagt, er soll nur zugehen, ich sei nicht zu Hause, seine Sache ist schon in Richtigkeit. Hat aber die Magd gesagt: „Euer Gnaden, der Mensch ist aber eine halbe Tagreise her;

wenn er itzt den Weg umsonst macht, was sagt da unser Herr Gott dazu?“ Nah, hat der Herr gesagt, so lasse sie ihn halt herein.

2) Die Unwissenden lehren. Wenn ein Kind seinem kleinen Brüderl oder Schwesterl, das noch nicht in die Schule geht, die Morgen- und Abendgebete vorbetet, den Leuten, die nicht lesen können, aus der hl. Schrift oder einem andern Buche vorliest u. dgl. In der Arbeitsschule ist es so eingerichtet, daß die geübtern Mädchen den ungeübtern Alles erklären.

3) Den Zweifelhaftigen recht rathen, gehört zu Num. 2. Darf man aber auch hinsichtlich der Zukunft einen Rath geben, z. B. ob einer seinen Sohn soll studiren lassen? Nein, die Zukunft weiß kein Mensch, also soll man einem auch nicht von der Zukunft rathen, das müssen wir Alles Gott anheimstellen.

4) Die Betrübten trösten. Nun das thun Kinder gern; wenns ein Kind weinen sehen, so trösten sie es.

5) und 6) Das Unrecht geduldig leiden u. s. w. Da wissen wir schon aus den acht Seligkeiten: „Selig sind die Sanftmüthigen.“

7) Für die Lebendigen und Todten Gott bitten. Ihr sollt allemal beim Morgen- und Abendgebet ein Vaterunser für Vater und Mutter beten, und beim Gebetläuten denkt man an die Verstorbenen aus der Freundschaft.

Von den evangelischen Räthen.

1) Armuth. Nun itzt ihr habt noch nichts, also könnt ihr auch diese Tugend nicht üben, bis ihr einmal zu den Jahren kommt, wo ihr über Eigenthum zu verfügen habt. Haben wir hier ein Paar reiche Bauerssöhne gehabt, hätte jeder 10,000 fl. Heirathgut gekriegt; — haben's gesagt: Nein wir werden arme Kapuziner. 2) Keuschheit. 3) Gehorsam ꝛc.

Vor Feiertagsschülern von den sieben leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

Evang. Luk. 7. Der Jüngling muß gewiß schon 20 Jahre alt gewesen sein, wie sie ihn begraben haben, und brav muß er auch gewesen sein, sonst wären ihm nicht so viele Leute mit der Leiche gegangen, und hätt' die Mutter nicht so geweint. Nun itzt, ihr werdet wohl euern Eltern das Kreuz nicht machen und sterben, obwohl möglich wär's schon. Sind heuer schon sechs Studenten gestorben, sind schon hübsch oben gewesen in den Schulen. Aber! aber! es gibt noch einen andern Tod, — wenn die Kinder liederlich werden. Ja, da sind die Eltern trauriger. Wenn die Kinder sterben, noh, man vergißt's wieder; aber wenns liederlich werden, diesen Schmerz nehmen die Eltern mit ins Grab, und dieß ist

besonders von den Soldaten zu merken. Die haben oft nichts zu thun, nachher werdens liederlich, und wenn die sechs Jahre herum sind, nachher bringen sie alles Verderben mit in ihre ruhige, friedliche Heimath, wollen nichts arbeiten. Da jammern die Eltern; aber das kommt von der Kameradschaft her. Es gibt aber auch schon brave Soldaten; kenne ich einen Unteroffizier, ist der bravste Mann von seiner ganzen Compagnie, der ist noch nie ins Wirthshaus gegangen; dagegen gilt er alles beim Herrn Hauptmann.

Nun 1) die Hungrigen speisen. Ihr Lehrjungen, ihr seid jetzt im Wachsen, braucht euer Essen selber; aber wenn ihr einmal für euch selber seid, wenn ihr Meister seid, da müßt ihr auch schon für die Armen antragen, daß ein Bischen was überbleibt.

2) Die Durstigen tränken. Itzt bei uns, da gibt's überall fast Wasser, in andern Ländern, in Spanien, Frankreich 2c., da muß man Wasser kaufen; in Mannheim gibts auch schlechtes Wasser, da muß man das gute kaufen, kostet 's Seidl auch vier Kreuzer; da schmeckts, weils theuer ist. Am Meere wird oft das Wasser schlecht oder es geht der Vorrath aus; da gibts ganz kleine Portionen. Wer in solchen Fällen den Armen was gibt, der thut schon was großes; oder wenn man so armen Leuten ein Seidl Bier zahlt, das schmeckt, das kriecht durch alle Glieder, das gibt Kraft.

3) Die Nackten bekleiden. Wenn wir so arme, zerlumpte Kinder herumlaufen sehen, sollen wir ihnen was schenken. Hab ich hier in der Schule ein armes Mädl ghabt, die aus Mangel an Kleidern hat nimmer kommen können. Hab ich gsagt: „Kinder! bittet euere Mutter um abgetragene Kleidungsstücke von euch," haben im Nachmittag die Kinder so viel gebracht, daß man hätte sechs Mädeln kleiden können. Soll man große, gesunde, zerrissene Leute auch kleiden? Nein, die können sich was verdienen. Haben wir am Rathhaus schon viele Kleider ausgetheilt, sinds halt fortgegangen, habens verkauft.

4) Die Fremden beherbergen. Wenn wir reisen und kommen wohin, wo wir bei einem guten Freunde wohnen können, thut es uns halt wohl, und so geht es allen Leuten. Im Wirthshaus gehts oft liederlich her, da können wir nicht bleiben. Itzt behutsam müssen wir schon sein in diesem Punkte, schleichen oft Mordbrenner und anderes schlechtes Gesindel herum. — Nachher ohne Anzeige auf der Polizei dürfen wir auch Niemand in unserm Haus über Nacht behalten.

5) Die Gefangenen erledigen. Das sind aber nicht die Züchtlinge im Amthause; nein, die Kriegsgefangenen und Sklaven, wenn wir solche frei machen, das ist was großes. In Abbach haben sie die Kriegsgefangenen in Schweinställe geworfen, und dahier sinds am untern

Wörth beisammen gelegen, habens auf Schiffe gebracht, einen auf dem andern oben; da habens geheult. — Noh, hab ich mir gedacht, in der Hölle kann auch einmal ein solches Geheul sein.

6) Die Kranken besuchen. Wenn wir die Kranken besuchen, so thuts ihnen schon wohl, wenn sie bloß Leute sehen. Itzt schwätzen dürfen wir nicht, das ist dumm. Wenn ich oft zu Kranken komme und sehe, daß die Leute so mit den Kranken schwätzen und nicht gescheider sind, so sag ich gleich: „Der Kranke darf nicht viel reden, der muß Ruhe haben." Nachher gibts oft Kranke, die keine Wart haben, oft nicht einmal ein frisches Wasser, schaut kein Mensch nach ihnen. Zu ansteckenden Kranken darf man aber nicht gehen, wenns nicht der Beruf fordert.

Beilage Num. X.

Vortrag im Pfründhofe.

Fahren wir weiter zu betrachten den Tod. Wenn wir nach Gottes Willen im Bette sterben, so soll uns Jemand den Vaterunser, das Ave Maria, Salve Regina, Glaube, Hoffnung und Liebe ꝛc. recht oft vorbeten; denn das Gehör bleibt am längsten, das wissen wir von Scheintodten. Da haben wir mehrere Beweise, z. B. ein Schmid in Hamburg ist scheintodt gewesen, hat Alles gehört und hat sich halt nicht rühren können, bis man ihn in den Sarg gelegt hat. Da hat er auf einmal die Augen aufgemacht. — Jetzt wollen wir betrachten, was mit unserm Leibe nach dem Tode geschieht. Wenn wir todt sind, zieht man uns an, ehe wir steif werden; denn im Christenthume darf kein Mensch ganz nackt begraben werden. In der Taufe erhalten wir vom Priester ein weißes Kleid, und im Tode behalten wir auch ein Kleid. Nachher legt man uns auf ein Brett, bis der Sarg fertig ist; denn dem Todten ists einerlei, ob er im Bette oder am Brette liegt. Dann stellt man ein Licht hinzu; das bedeutet die Taufe, und ein Crucifix; das bedeutet die Erlösung. Jetzt um die Begräbniß nimmt sich die Kirche an; denn der Leib ist durch die Taufe ein Tempel Gottes geworden, und der heilige Paulus sagt, der heilige Geist wohne darin. Macht der Todtengräber ein Grab fünf Schuh tief, daß der Leib nicht schädliche Verwesungsdünste nach außen verbreite, und den Todten legt man gegen Osten mit dem Angesicht sehend, und alle Hochaltäre sind gegen Osten; denn wenn wir beten, schauen wir gegen Osten, also schauen auch die Todten gegen

Osten. — Aber Leute, die in der Sünde hinsterben, nimmt sich um die auch die Kirche an? Die werden bei Nacht in aller Stille eingescharrt. Haben wir fast alle Jahre ein Paar solcher Selbstmörder. Ist vor etlichen Jahren in Stadtamhof ein allbekanntes liederliches Mensch (Weibsbild) bis Mitternacht in einem Bräuhause bei Soldaten und hat Streit gekriegt, haben's die Soldaten über die Stiege hinabgeworfen und das Mensch (Weibsbild) hat sich das Genick gebrochen, daß sie unten ist todt liegen geblieben. Haben wir's nicht kirchlich begraben lassen, weil's in Sünde und Liederlichkeit gestorben ist. — Da nimmt der Priester drei Schaufel voll Erde und wirft sie auf den Sarg, hernach macht der Todtengräber das Grab vollends zu. Kommen die Würmer und fressen einen? Nein, die Würmer sind nur einen Schuh tief unter der Erde, tiefer nimmer mehr. Also die Würmer fressen einen nicht, aber wenn die Nässe ins Grab kommt, so verfault der Leib; nach zehn Jahren sind auch die Gebeine verfault, nur der Hirnschädel dauert oft fünfzig und noch mehr Jahre aus. Und wenn der Leib in eine Gruft, in ein gemauertes Grab kommt, da verfault er nicht, sondern verweset. Wenn man bei den Capucinern unten eine Gruft aufgemacht und den Sarg langsam herausgeschoben hat, ist der ganze Capuciner mitsammt seinen Kleidern dagelegen; aber wenn man einen Stoß an den Sarg gemacht hat, ist Alles in Staub und Asche zerfallen, und so bleibt der Leib bis zur Auferstehung. Stirbt die Seele auch? Mit dem Leibe gehen die guten Freunde bis zum Grab, nachher kehren's wieder um; der Seele folgen aber die Thaten nach, die guten Werke, nach denen werden wir gerichtet.

Beilage Num. XI.

I. Vortrag im Krankenhause bei den männlichen Kranken.

Wir wollen heute eine Betrachtung halten von der Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria; denn die frommen Leute feiern jetzt den Marianischen Dreißiger, d. h. dreißig Tage zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt. Da gehen die Leute wallfahrten. Haben mir zwei Weibspersonen gesagt, am Sonntag gehen sie nüchternen Leibs nach Maria-Ort, von da auf den Adlersberg, wo auch ein Muttergottesbild verehrt wird, dann nüchtern heim. — Hab' ich gesagt, das könnt ihr ja nicht aushalten. Noh, haben's mir zur Antwort gegeben, wollen wir's

halt probiren, daß wir eine glückselige Sterbstunde erlangen. — Am Samstag gehen viele Tausende mit der Marianischen Congregation nach Maria-Ort, der seligsten Jungfrau zu Ehren. Wir im Krankenhause können nicht mitgehen, wir haben zu leiden, müssen im Bette liegen bleiben, müssen wir ebenso zu ihr unsere Verehrung bezeigen, daß wir zu ihr alle Morgen und Abend das Salve Regina beten und recht oft an sie denken. Die seligste Jungfrau hat auch ein hartes Schicksal in ihrer Jugend gehabt, ist arm gewesen. Christus hätte sie reich machen können, wenn er gewollt hätte; aber nein! Er hat's nicht gethan. Er hat aus Wasser Wein gemacht, hat mit fünf Broden viertausend Menschen gespeiset, hätt' also auch seine Mutter reich machen können, hat's nicht gethan, ist halt die Armuth besser. Maria ist auch eine Magd gewesen; denn weil sie so arm gewesen ist, daß es ihr keine Magd getragen hat, so hat sie halt selber diese Dienste verrichten müssen, die sonst eine Magd zu thun hat. Jetzt! wenn wir die seligste Jungfrau verehren wollen, können wir's zugleich mit der Welt halten? Nein! wir müssen uns von der Welt trennen, mit ihr Feind werden. Sagt Christus: „Meint ihr, ich bin gekommen, den Frieden in die Welt zu bringen? Nein! den Krieg und das Schwert. Für die Welt bete ich nicht.“ — Ja die Welt will nichts wissen von Gott, sie haßt vielmehr den heiligen Geist; also können wir's halt nicht mit dieser Welt halten. Dürfen wir denn hernach nicht lustig sein? Mit dieser Welt nicht, besonders auf Tanzplätzen nicht; denn da geht's wüst zu; sagens die Wirthe selber. Da schimpfen's und sagen's ärgerliche Reden, und wenn halt eine christliche Person mitlacht, so nimmt sie schon Theil daran; und wenn's trotzig und wild darein sieht, heißt's: Geh' zu, brauchen wir dich nicht, mach' daß du hinaus kommst. Und sagen die Wirthe, können wir die Winkel und Löcher nicht genug versperren. Stehlen thun's auch, kann man die Löffel, Messer und Gabeln nicht genug versperren vor den Leuten; ist erst kurz in einem Hause oben ein Wandleuchter von der Wand weggestohlen worden. Ja, so siehts aus in der Welt. Wenn wir's also mit Christus und Maria halten wollen, so müssen wir uns von der Welt trennen.

II. Vortrag im Krankenhause bei den weiblichen Kranken.

Wollen wir betrachten die Andacht. Christus befiehlt, allen Menschen, sie sollen andächtig sein, insbesondere aber dem weiblichen Geschlechte, und die weibliche Andacht ist ihm besonders angenehm. Hat Maria Magdalena ihm die Füße gesalbt, hat nicht gewußt, daß Christus so bald sterben werde, hat ihr's halt der heilige Geist eingegeben. Da

haben die Andern, die dieß gesehen haben, gesagt: Jetzt schauts einmal dies talkete (ungeschickte oder thörichte) Weibsbild an, schüttet den kostbaren Balsam, der aus Arabien kommt und 75 fl. kostet, über die Füße; lauft ja eine Menge auf den Boden hinab. Christus aber hat gesagt: Nein; wahrlich, wo immer in der Welt das Evangelium verkündet wird, da wird man auch zu ihrem Andenken sagen, was sie gethan hat. Und wie Christus von den Todten auferstanden, so hat er sich halt zuerst frommen Frauen geoffenbart. Wenn wir in eine Kirche hineingehen, noh, so sind halt allemal mehr Weibsbilder darin, als Mannsbilder. Wenn wir einem Leichenbegängnisse zuschauen, noh! von fern hört man beten; sind's die Mannsbilder? Nein, die haben die Hüte auf und discurriren weiß Gott was; aber die Weibsbilder, die beten recht fleißig. — Jetzt was ist denn die Andacht? Das sagt schon das Wort; denn Andacht kommt her von „An" und „denken", also oft an (Gott) gedacht. Itzt wer viel an Gott denkt, der hat keine Zeit, viel an die Welt zu denken, und haben auch gar keine Freud' daran solche Leute. Da wenn solche Leut' aus der Zeitung was Gut's hören, ach da freuen sie sich! Sagen's: „Das ist schön, daß Gott die Ehr gegeben wird." Herentgegen wenn sie etwas Schlimmes hören, o mein Gott: Da sagens: „Was kann man Gutes hören von der Welt, die Welt ist bös." Nachher darf man nicht viel mit den Mannsbildern machen; hat oft eine gemeint, ach! blos ein Gespräch, ein Spaziergang schadet noch nicht, da kann ich mein Glück machen. Ja, darnach laufen die Mannsbilder davon und lassen die Weibsbilder sitzen im Elend. Die Mannsbilder fragen nichts darnach, die können sich recht verstellen, die meint man sind oft noch so brav; ist nicht wahr, schwören thun sie sogar, sind lauter falsche Schwüre. Fallt dieß Monat das Fest einer frommen Dienstmagd, die hat Zita geheißen, die ist 60 Jahre lang in einem Dienst gewesen und hat's nicht gut gehabt, ist gewaltig geplagt worden. Alle Täge ist sie in die Messe gegangen, da haben die andern gesagt: „Das thut sie aus lauter Scheinheiligkeit." Wenn die andern gelacht haben und sie hat nicht mitgelacht, sondern ist in eine Ecke gestanden und hat gebetet, so haben sie gesagt, jetzt schaut nur das Thier an, wie's dasteht! Und so haben sie's halt überall geplagt. Da ist denn einmal die Mutter der Zita gekommen und hat gesagt: „Geh' in einen andern Dienst!" — Hat aber die Zita g'sagt: Nein. Darauf ist die Mutter zum Beichtvater gegangen und hat den aufgefordert, er solle ihr es schaffen. Der hat gesagt, du kannst in einen Dienst gehen, wo du nicht so geplagt bist. Da hat aber die Zita gesagt: Herr Beichtvater! was soll ich dann aber thun, wenn ich nichts mehr zu leiden habe? Jetzt hat der Beichtvater nichts mehr gesagt. Die Rede hat ihr der heilige Geist eingegeben. Nach fünf

Jahren hat sich's endlich gezeigt, daß Zita die allertreueste Magd ist gewesen, und da hat ihr die Frau alle Schlüssel übergeben und alles anvertraut. Jetzt ist aber die Zita traurig worden. Da hat sich die Frau gewundert und hat sich gedacht, ich wills probiren, vielleicht will sie wieder was leiden, und hat sich zornig gestellt und sie mehr ausgeschändet. Itzt ist die Zita auf einmal wieder lustig worden. Der Herr vom Haus ist ein so hitziger Mann gewesen, daß sich oft die Frau gar nicht vor ihm hat sehen lassen dürfen. Aber wenn er eben im größten Zorne ist gewesen, und ist gerade die Zita durchs Zimmer gegangen, nachher ist er ruhig worden. —

Beilage Num. XII.

Antwort auf die Frage:

Welche Weisen nach meinen Erfahrungen und Einsichten die zuverlässigsten seien, Jünglingen eine religiös-moralische Bildung: die Bestandheit des Guten verspricht, zu verschaffen: 1) Jünglingen überhaupt? 2) Studierenden Jünglingen insbesondere? 3) Künftigen Geistlichen ins besonderste?

Vorerinnerungen.

1. Da Jesus zur Rechten des Vaters unser Alpha und Omega ist, so weiß ich den Jünglingen keine andere Bildung zu wünschen, als daß Jesus in ihnen wohne, und sie Eins mit Ihm seien. Joh. XIV. 23. XV. 4. XVII. 23.

Die Einwohnung Jesu aber in den Menschen hängt von seiner unendlichen Kraft und Barmherzigkeit ab, mit der Er zur Rechten des Vaters gestern und heute regiert, und sich diejenigen aus den Menschen nimmt, die ihm der Vater gibt, und in ihnen die Sünde überwindet, und sie zu Kinder Gottes macht.

2. Die Menschen müssen sich zu dieser Einwohnung des Heilandes durch große Demuth und durch gefühlvolles Bewußtseyn ihres Bedürfnisses nach einem Erlöser bereiten.

3. Wenn sich aber einmal der Herr ihrer erbarmt, und sich ihnen inner ihnen offenbart, so werden sie 1) sehr ruhig; 2) wünschen viel zu beten; 3) glauben, daß ihnen Gott ihre Sünden verziehen habe, und daß Er mit ihnen sei und sie leite; 4) obwohl sie für sich nichts verlangen, und für sich nichts fürchten, so brennen sie doch für die Ehre Jesu und

das Heil der Seelen und arbeiten rastlos von Tag zu Tag an ihren Berufesgeschäften, oder wozu sie sonst Gott antreibt, sind aber, was den Erfolg betrifft, unbekümmert, und stellen ihn Gott heim.

4. Solche Menschen wünsche ich, daß die Jünglinge werden, für die ich was zu thun habe, jeder nach der Art und zu dem Zwecke, wie ihn Gott ausersehen hat.

5. Was nun meine Arbeit an den Jünglingen betrifft, glaube ich, sie dürfe nicht nach wohlausgedachten und künstlich geordneten Planen geschehen; sondern ich müsse nur Jesu Kraft in mir lebendig und wirksam haben, und müsse die Jünglinge lieben, und vom Herzen wünschen, daß sie in Jesu selig werden, übrigens mich darauf verlassen, daß mir der Herr Worte, Kenntnisse, Rathschläge, äußeres und inneres Betragen nach dem Bedürfniß eines Jeden geben werde.

6. Da ich aus Erfahrung habe, daß Jesu Kraft desto mehr in meinem armseligen Herzen Platz habe und wirke, je kleiner, zerschlagener und armseliger ich an Leib und Seele bin, so wünsche ich, Gott wolle mich vor Ehrbegierde bewahren, Er wolle mich lieber einen schwachen und kränklichen, als überflüssig genährten Leib haben lassen, und besonders, Er wolle mich von Menschen, die sich nicht öffentlich für die Demuth des Kreuzes Jesu erklären, entweder ungekannt, oder verachtet und verfolget werden lassen.

Meine Handlungsart mit Jünglingen überhaupt.

7. Gemäß den Nummern 1. 2. ist mein Bestreben, so viel mir es Gott gibt, in den Jünglingen zu erkennen, ob Jesus in ihnen lebe, oder nicht? Ich unterscheide dann wirkliches Leben des Heilandes in ihnen; einen Anfang desselben: eine nahe Fähigkeit zu demselben, und eine zur Zeit vorhandene Unfähigkeit zu demselben.

8. Jesum in den Jünglingen glaube ich nicht nach äußeren Regeln oder Merkmalen zu entdecken, sondern aus der Vereinigung unserer Herzen in Ihm, die ich nicht weiter erklären kann. Ich finde den Anderen im Heilande, und kann nicht zweifeln, daß Er in ihm ist.

9. Mit diesen geh' ich bloß brüderlich um; ich ehre sie: wir sagen einander unsere Herzenserfahrungen, und stärken und trösten uns wechselseitig, oder verabreden uns miteinander für Geschäfte zur Ehre Jesu, so wie es der Herr einem Jeden gibt. Ich denke aber dabei immer, daß hoffentlich dieser mein liebster Mitbruder zu einem höhern Grade des innern Lebens bestimmt sein werde, als ich in der Menge meiner Sünden; unterstehe mich daher nicht, mich als seinen Führer zu betrachten.

10. Jedoch wenn ich noch etwas für dergleichen Brüder in Jesu thun zu sollen glaube, so besteht es gemeiniglich darinnen, daß sie den

Unterschied zwischen Welt und Jesu recht einsehen; daß sie sich öffentlich für den Heiland und für ein inneres Leben in Ihm erklären; daß sie sich von der Welt verschmäht, oder wenigstens übersehen zu werden, dabei aber desto mehr Einwohnung des Herrn zu erhalten hoffen; daß sie sich dem Herrn ganz passiv übergeben, und ihn vollkommenen Herrn ihres Herzens sein lassen.

11. Einen Anfang des inneren Lebens glaube ich an den Jünglingen wieder nicht aus deutlichen äußeren Merkmalen, sondern aus innerem Gefühle, oder wie ich es nennen soll, zu erkennen.

12. Diese Jünglinge leben im Widerspruch mit sich selbst. Sie fühlen deutliche Stimme des Herrn, die sie zum innern Leben ruft, aber äußere Umstände z. B. der Ton derjenigen, mit denen sie leben, zu viele Pflegung des Leibes u. dgl. ziehen sie immer davon zurücke. Oft halten sie das Widerstreben ihres Herzens für Blödigkeit, die sie sich abzulegen befleißen möchten.

13. Gegen diese gibt mir Gott oft einen großen Drang, sie über ihren steten inneren Streit zu belehren, und wenn sie sich einmal äußern, wie ihr Herz gestellt sei, z. B. daß sie manchmal traurig seien; daß sie Einsamkeit lieben; daß sie mit der Welt unzufrieden seien, so ergibt sich oft in ihnen eine deutliche Erkenntniß dessen, was Gottes ist, und daß sie nur zu schwach, oder vielmehr aus eigenen Kräften zu wirksam seien, um der innigsten Vereinigung mit Gott anzuhangen.

14. Ich erinnere diese gemeiniglich, daß sie sich selbst verlassen, oder vergessen, oder verläugnen sollen, sie sollen sich in sich selbst kehren, da Gott anbeten, und mit allem zufrieden sein, was Er ihnen gibt; was Er in ihnen wirkt; wozu Er sie antreibt.

15. Eine nahe Fähigkeit zum innern Leben schließe ich wieder nicht aus deutlichen Merkmalen. Jedoch Offenheit des Herzens ohne Spöttelei und Tadelsucht und Wildheit sind mir allerliebste Zeichen einer nahen Fähigkeit.

16. Ich liebe sie recht sehr diese Jünglinge; denn ich weiß, wie sehr ich mich wider Gott gesträubt habe, und Gott hat sich doch meiner erbarmt. Ich sehe dann, ob mir der Herr keine Hindernisse des innern Lebens an ihnen offenbare. Oft sind es Fleischeslüste oder Ehrgeiz, oder zu viele Nahrung und zu vieler Schlaf, oder Spielsucht und Liebe der Zerstreuungen, oder Gesellschaft, oder Wissenschaftstolz.

17. Erkenne ich ein oder anderes Hinderniß bei ihnen: so kömmt mir immer eine Abmahnung, oder eine Bitte, oder eine Vorstellung zu Sinne, die ich ihnen darüber machen soll. Nützt es einmal nichts, so thu ich's ein zweites, drittes Mal.

18. Kann ich eine Zeit beobachten, wo der Herr zu ihrem Herzen

spricht, in einer Betrübniß, Krankheit, Beschämung rc.; so suche ich die Gelegenheit zu benützen; auch ist oft die Zeit nützlich, wo ich ihnen was Angenehmes erweisen kann.

19. Ich rathe ihnen besonders Stillschweigen, Gebet und Gemüthesruhe. Auch mache ich ihnen eigene Klugheit verdächtig, weil wir uns selbst nicht kennen und von den Folgen unserer Handlungen gar nichts wissen. Werden sie stiller, gebetliebender, und in ihren eigenen Augen kleiner und unweiser, so spricht der Herr wirksamer zu ihnen.

20. Wider Fleischessünden rathe ich ihnen in den Versuchungen bloßes geduldiges Tragen der Versuchung, nicht Widerstreben. Stelle dich nur Gott als recht klein und gebrechlich dar, und hoffe allein auf seine Hilfe, und überlaß es ihm ruhig, nach welcher kurzen oder langen Zeit er dich von der Versuchung befreien wolle. Deine Sache ist: Dein Elend geduldig tragen; Gottes Sache ist: Dich zu befreien.

21. Diese Jünglinge haben die einfältige Liebe des Nächsten nicht, und sind daher gemeiniglich eines verschlossenen, gekünstelten, oft abgeneigten Herzens gegen mich. Ich mach es mir aber zu keiner Regel, ihre Liebe und ihr Zutrauen zu gewinnen. Jesus wirke allein, ganz allein in mir: sobald er durch mich auf sie wirkt, findet sich Liebe und Zutrauen genug ein.

22. Finde ich an den Jünglingen keine zur Zeit noch nahe Fähigkeit sondern vielmehe Untauglichkeit zum inneren Leben, so ist mir erstens der schreckliche Abgrund des menschlichen Herzens vor Augen, worin wir alle von Natur aus sind, bis uns ein Strahl des göttlichen Lichtes erscheint, und unserm Gemüthe die Richtung zeigt, in der es Heil finden kann.

23. Ich überlaß mich also vor ihnen ganz dem Herrn, damit ich, wenn Er durch mich zu ihnen reden will, mit eigner Klugheit nichts verderbe.

24. Kömmt mir von Gott nichts zu Sinne, so rede ich in meinem Herzensdrang für ihr ewiges Heil, von was für immer sich ergebenden Gegenständen; der Herzensdrang kömmt über allen Gegenständen aufs Nämliche.

25. Sollte ich mich in dem Falle finden, daß ich aus eigener Wahl Diskurse mit ihnen anfangen muß, so rede ich von ihren bisherigen Schicksalen, und komme darauf, daß nirgends, nirgends Befriedigung der Vernunft, ohne Irrthümer, nirgends Befriedigung des Herzens, ohne Sünden und Leiden Platz habe, als allein in Jesu dem Erlöser, dessen Joch süß, und dessen Bürde leicht ist.

26. Kommen sie einmal zur Erkenntniß ihres Verderbens, so wünsche ich, daß sie aus ihrer Nichtswürdigkeit vor Anderen kein Geheimniß machen, sondern entschieden anderes Betragen annehmen, andere Gesinn-

ungen äußern, wohl auch Stimme, Gang und Redensart durch ihre itzigen Gesinnungen so ändern lassen, wie sie sich selbst ergeben.

27. Sobald ihnen in diesem Zustande die unumgängliche Nothwendigkeit eines Erretters erscheint: so ist ihnen Jesus nahe; bald wird Er sich ihnen zeigen, und sie werden ihn kennen.

28. Ich möchte sie dann nicht zurückhalten, die Wunder des Herrn, die Er an ihnen gewirkt hat, auch anderen zu verkündigen, wenigstens stets über der Größe der göttlichen Barmherzigkeit tief unter alle Geschöpfe gebeugt zu sein.

Meine Handlungsart mit studierenden Jünglingen insbesondere.

29. Studenten suche ich (neben der bisher beschriebenen Behandlungsart) zu unermüdetem Fleiß, und zu einem stillen sittsameren Betragen durch Vorstellung der Richtigkeit und Schönheit dieser Tugend, und durch auffallende Beispiele anzueifern. Besonders wünsche ich, daß sie ihren Schlaf möglich abkürzen, und sich an eine bestimmte Tagsordnung halten.

30. Ich sporne sie wohl auch durch Ehrbegierde an, und durch Verlangen was Großes zu werden, wozu der sichere Weg durch Entfernung von Sinnlichkeit, und durch mögliche Annäherung zum Geisterreich gehe. Dabei aber merke ich an, daß dieses nur Trieb für den Anfang ist, daß noch absolute Liebe des Guten mit Duldung und Ueberwindung großer Widerwärtigkeiten nachkommen müsse.

31. Zur Erhaltung ihrer Unschuld ist mirs lieb, wenn sie mir ihr bisher glückliches oder unglückliches Schicksal entdecken; wo nicht, so spreche ich ihnen von der unbeschreiblichen Leichtigkeit, bald sehr viel verderbt zu werden, fast ehe man glaubt, verdorben zu sein; von der harten Unterscheidung des nützlichen und schädlichen Umganges; von der Nothwendigkeit der öfteren Empfangung der heiligen Sakramente, und der Beibehaltung eines bestimmten Beichtvaters.

32. Ich erinnere sie, sich aus ihrer Standeswahl ein wichtiges und wohlgeordnetes Geschäft zu machen.

33. O könnte ich zuwegen bringen, daß sich auserlesene Studenten zu einem literarischen und sittlichen Zwecke näher miteinander vereinigten!

Meine Handlungsart mit künftigen Geistlichen insbesonderste.

34. Mit diesen rede ich zuerst von der Beschaffenheit ihrer Standes-Wahl.

35. Dann von der Wichtigkeit des Seelsorgerstandes, wenn sie auch nur einen einzigen Sünder in ihrem Leben zur Bekehrung brächten, vielleicht aber seien sie berufen, recht viele zu Gott zu führen.

36. Dieses aber könne nur durch die Kraft des in uns wohnenden Heilandes geschehen, wir müßten uns also diesem demüthig und kindlich klein darstellen, überlassen und seinen Einsprechungen getreu folgen.

37. Der große Haufe unserer Geistlichkeit dürfe uns nicht zum Muster dienen,

38. Sondern wir müssen uns von demselben ebensowohl als von der Welt nichts als Schmach und Widerwärtigkeit hoffen.

39. Die Geistlichen sollen die Kinder Jesu sammeln, und in nähere Verbindung untereinander bringen, und selbst in näherer Verbindung mit ihnen und vorzüglich mit gleichgesinnten Geistlichen leben.

40. Wir dürfen nie aufhören zu beten, d. i. den Heiland in unserem Herzen mit Aufmerksamkeit und blinder Ergebenheit zu tragen, jemehr wir die Welt durch dieses unser Betragen wider uns aufbringen, desto bessere und vielwirkendere Seelsorger werden wir sein.

Beilage Num. XIII.

(Brief des Pfarrers, nachmaligen Bischofes, von Schwäbl an Wittmann.)

Oberviebach, 1. Jänner 1819.

Hochwürdiger, wohlgeborner Herr geistliche Rath!
Verehrungswürdigster Herr Regens!

Allererst bitte ich Eure Hochwürden und Gnaden, meine Ehrfurchtsvollen Wünsche alles gedenkbarn Heiles und Segens zum neuen Jahr in Liebe anzunehmen. Der Herr erhalte Sie uns noch lange als ein Licht auf dem Leuchter der Diözese und als ein kostbares Werkzeug in der Hand Gottes, tüchtige Arbeiter für seinen Weinberg heranzuziehen!

Hernach wollen Eure ꝛc. beiliegenden schwachen Versuch einer Volksschrift — nicht verschmähen, als den geringsten Beweis meiner tiefgewurzelten Ehrfurcht.

Wir reden und schreiben; aber leider, das geschriebene Wort will so wenig fruchten, als das lebendige.

Die Völker scheinen taub und herzlos zu sein gegen alle Ermahnung und Zucht.

Ich habe — Gottlob — im Grunde eine gute Gemeine, die ich lieben kann von ganzem Herzen. — Allein hier, wie überall nehmen Verführung,

Aergerniß und Geistestod mehr überhand, und vorzüglich haben Ueppigkeit, Kleiderpracht und Laufen nach Genuß in dem letzten Jahrzehende größere Fortschritte gemacht, als vielleicht sonst in einem halben Jahrhunderte. Ich suche nach Kräften für die Ewigkeit zu pflanzen und zu begießen, aber es fehlt am Gedeihen, und ich werde oft in der Seele betrübt über die traurigen Erscheinungen des Tages. Dabei finde ich die höchste Demüthigung in dem Gedanken, daß Gott wohl meine Sünden strafe, und daß deßwegen auf meinen Worten und Werken nicht ruhen können die Gnade des Herrn und der Segen der Kirche.

Wenn es so fortgeht, was wird aus uns werden? Was wird aus dem armen Volke werden?

Theuerster Freund Gottes und der Menschen! Haben Sie ein Wort des Trostes oder der Schrecken? Was es immer sei, verkünden Sie es mir, auf daß ich wieder gestärkt werde, fest zu beharren auf dem Einen, was noth thut, und allein besteht, wenn alles andere zu Grunde geht.

Wenn ich schon selten mir die Freiheit nehme, Euer rc. in Ihren rastlosen Bemühungen für das Reich Gottes dadurch zu stöhren, daß ich Ihnen durch briefliche Mittheilung meinen Namen ins Andenken rufe, so gedenke ich denn doch täglich Eurer rc. mit jener Ehrfurcht, die den Kirchenvätern unserer Tage gebühret, und bitte Gott um Ihre Erhaltung auf unzählige Jahre. Möge uns der Herr auch Vater Sailer erhalten im Vaterlande! Eure rc. sind in diesem Wunsche gewiß einig mit mir.

Mögen mich Eure rc. würdig erhalten Ihrer Liebe und Ihres vermögenden Gebetes! Dafür werde ich zeit Lebens mit dankbarer Ehrfurcht sein

Eurer Hochwürden und Gnaden

gehorsamster Diener

Xaver Schwäbl.

Beilage Num. XIV.

Brief des Fürsten von Hohenlohe an Wittmann.

Innig verehrter Priester Gottes!

I. X. L.

„Gott läßt sich in Hingebung seiner Gnaden nicht hindern durch unsere Untreue und Sünden", so schrieben Sie, Mann Gottes, mir in Ihrem letzten Briefe, der heilender Balsam meinem verwundeten Herzen

war, und mächtig mich aufrichtete. Aber die Heiterkeit meines Gemüthes will nicht wieder kommen. Immer ein ernster Blick, eine gefaltete Stirne, nicht die Heiterkeit wahrer Kinder Gottes, was soll das sein? Dazu gesellt sich ein großes Mißtrauen gegen meine Mitmenschen, und ein Verschlossensein von Innen und Außen. Zudem geistloses Beten meines Breviers, so daß ich nach vollendeter Nocturn beschämt mir sagen muß: Dein Beten ist vor Gott ein Gräuel, ohne Wärme, ohne Licht, mechanisch, knechtisch. Beim heiligen Meßopfer Ermattung meiner Seelenkräfte, Gleichgiltigkeit gegen alles Göttliche. Ein ungestümes Wesen meines oft verzagten und trotzigen Herzens. Mächtig schlägt mir mein Herz im Leibe, wenn ich an die Aeußerung denke, die ich im Jahre 1816 zu Rom gemacht nach verrichteten **Exercitiis**, wo ich in **Contemplation** begriffen bei der nächtlichen Lampe aufsprang und die ergreifenden Worte mit einem Angstschrei gesprochen: „Alexander! entweder wirst du ein Heiliger, oder ein Teufel." Gerechter Gott! was soll das heißen? Doch ich breche ab, mein Herz ist zu sehr ergriffen. Hierüber bitte ich um des Blutes Jesu Christi willen um baldige Belehrung.

Vale et fave et ora!

Bamberg den 11. Dezember 1820.

Tuus in Christo

Alexander Hohenlohe.

Beilage Num. XV.

Brief an den Fürsten Alexander von Hohenlohe.

Regensburg den 16. Dezember 1820.

Durchlauchtigster Fürst!

Die Gemüths-Unruhe, womit Gott Euer hochfürstl. Durchlaucht heimsucht, ist eine harte Plage, Prüfung, Reinigung. Nicht ich, sondern Gott wird Ihnen Ruhe geben: ich habe den hohen Grad der göttlichen Liebe nicht, wie Euere Durchlaucht. Beweise aber von Ihrem göttlichen Berufe zum geistlichen Stande hat Ihnen Gott schon viele gegeben, schon oft hat er Ew. Durchl. starkmüthiges Bekenntniß Jesu Christi vor der Welt gegeben; Er hat Ihnen großen, dem Sinne unseres Zeitalters widerstrebenden Entschluß zur priesterlichen Keuschheit gegeben; und das mütterliche Gebet über Sie schon vor der Geburt und seit

Ihrer ersten Auferziehung hat Gott gewiß erhört. Sollte vielleicht Gott Ew. Durchl. auch noch durch eine Krankheit prüfen, so wird er es thun, um ein Uebermaß der Gnade zu geben. Er hat auch den heil. Paulus, Chrysostomus, Bernardus 2c. leibliche Schwächlichkeiten zugeschickt.

Ich möchte auch eine Lesung von Geisteslehrern, die mit sehr ruhigem Gemüthe geschrieben haben, empfehlen. Die Schriften des heil. Franz von Sales, des hl. Bernard, Ephrem, auch der Madame Guion enthalten einen sehr ruhigen Sinn auch in allerhand äußerlichen und innerlichen Stürmen. Die moralischen Schriften des hl. Bonaventura und Gersons sind auch dieser Art.

Das Breviergebet ist eine Heiligung unserer Sprache zu Gott, eine Gemeinschaft mit der ganzen Kirche auf Erden und im Himmel und ein Gehorsam gegen die Kirche. Uebrigens bleibt das Breviergebet allemal etwas äußeres in der Hauptsache und die Gemeinsambetenden müssen fortfahren, wenn auch in manchen Gemüthslagen lauter Zerstreuungen eintreten.

Die Affekt-Worte, die Ew. Durchl. in Rom nach gemachten Exercitien in der Liebe Gottes gesprochen haben, sind Sache Gottes. Gott gibt Liebe wo er will und so viel er will. Uebrigens sagte der Heiland: Wenn du geladen wirst, setze dich unten an.

Ich sollte mich nicht unterstehen, Ew. Durchl. die hier geschriebenen Sachen zu schreiben. Im Andenken an Ew. Durchlaucht muß ich mich niederknieen vor Gott und meine große Verwerflichkeit beweinen. Gott ist es, der Sie führt und leitet und Jesus sprach: **Quod dedit mihi Pater, majus est omnibus. Non rapiet eas quisquam de manu mea. Joan. 10.** Und wenn es dazu kommt, daß solche Seelen von Jedermann verlassen zu sein scheinen, so ist doch Gott mit ihnen und da sprach der verlassene David: **Non timebo millia populi circumdantis me.** Wollen wir beten und seufzen über die Angelegenheiten der Kirche. Ich fürchte große Stürme; Gott stärke die Seinigen.

Im Gebete, tiefster Verehrung und Liebe hab ich die Ehre zu sein

Ew. hochfürstlichen Durchlaucht

allerunterthänigst gehorsamster

Mich. Wittmann, Sem.-Regens.

Beilage Num. XVI.

Schreiben des Fürsten Alexander von Hohenlohe an Domkapitular Weigl den 27. August 1833.

Hochwürdiger Herr Domkapitular!
Verehrter Bruder in Christo!

Als ich dieser Tage mein Tagebuch, das ich seit 18 Jahren führe, durchblätterte, kam ich auf folgende Stelle: „Bei meiner im Jahre 1822 im Mai unternommenen Reise von Bamberg nach Wien kam ich durch Regensburg, wo ich die zwei würdigen Priester Sailer und Wittmann besuchte. Das Wiedersehen dieser zwei würdigen Männer that meinem Herzen wohl. Der Name Wittmann ist im ganzen Bisthume Regensburg gesegnet, und wer ihn persönlich kennt, wird in ihm den Priester ohne Tadel finden. Mir, ich gestehe es, mir bleibt er das Muster für uns Priester alle. Ich fand mich nothgedrungen, noch spät am Abend ihn zu besuchen, um mich mit ihm über den Zustand meines Gewissens zu besprechen. Ich hatte damals die Meinung meines baldigen Todes, was ich ihm eröffnete. Hierauf erwiederte mir der Diener Gottes: „Nein, das glaube ich nicht. Ew. Durchlaucht werden noch lange leben, darum wünsche ich zum langsamen Martertode Glück. Es gibt ein Marterthum, wo man den Kopf unter den Block legen muß — und das ist bald vorüber, das meine ich nicht. Wohl aber jenes, wo man durch viele adversa und Verfolgungen nach und nach bis zum letzten Lebenshauch von dem Satan — der Welt und dem Fleische gemartert wird, und dieses Loos möchte meinem Durchlauchtigen Prinzen zu Theil werden, wenn Sie standhaft aushalten gegen den Unglauben unsers Zeitalters, wo Sie Gott vorangestellt hat. Man muß in unsern Tagen den Muth der ersten Martyrer haben, um im Kampfe nicht zu ermüden; darum werde ich beten, und viele fromme Seelen beten darum mit mir". Ich durchlas sodann den Schatz und den Kern der Weisheit, welcher in seinen Schriften hervorleuchtete, deren er mich im Verlaufe mehrerer Jahre würdigte. Da stieg in mir lebhaft der Wunsch auf, diesen Schatz nicht verloren gehen zu lassen. Ich werde eine treue Copie derselben Ihnen, Hochwürdiger Domkapitular, übersenden, doch mit Weglassung dessen, was zu meinem Lobe gesagt, mich nicht treffen kann, weil ich das Lob aus dem Munde eines solchen Mannes nicht verdiene. Ist es Ihnen willkommen, so können Sie davon beliebigen Gebrauch machen. O wie freue ich mich auf seine Biographie, aus Ihrer Feder geflossen! Es wird ein wahrer Freudentag für mich sein, der Empfang des ersten

Exemplars. Warum war der Mann so groß? Warum reifte er zur Perle in der Krone Christi? Weil Demuth in einem so hohen Grade ihm eigen gewesen, Demuth in Haltung — Gang — Wort und That. Aber wo Demuth uns verläßt, verfällt der Mensch in sündhaftes Getriebe, das den Weg zu allem Bösen bahnt. Daraus entsteht die Entzweiung mit unserm Innern, bricht unsere moralische Kraft aus dem Gleichgewichte, und lehrt uns gefährliche Wege einschlagen. Das ist leider bei vielen aus uns Priestern die Erbsünde, daß man an den Grenzen des Wissens angelangt, nicht mehr kindlich einfältig glauben will. Denn wer die Wissenschaften gleichsam betasten, wer ihren Geist mit Händen greifen will, behält, wie ein Dichter wahr sagt, behält die Theil' in seiner Hand „fehlt leider nichts als das geistige Band."

Was war der Haltpunkt im Leben des Seligen, der sein ganzes Innerstes ergriff? Es war sein Gott geheiligtes Leben. Während er mit Kraft nach Außen wirkte in ächt katholischem Sinn, verlor er nie die Einkehr in sein eigenes Innere, das eine Wohnstätte des hl. Geistes war. Hier war für ihn ein schöner Kreis, wo neue Geburten sich ihm öffneten. Daraus schöpfte er, an der Hand des demüthigen Glaubens geleitet, das Mark seiner Reden. Reinen Herzens, wie er war, konnte er ohne seinen Christus nirgends sein; darum ergab er sich in allen Lagen des Lebens als ein williges Werkzeug der leitenden Providenz hin. Seine Demuth wollte nur, was Gottes ist, darum war eine Wagenburg der Engel um ihn geschlagen, gegen welche die Wagenburg der Welt mit allen ihren adversis nichts ausrichten konnte.

Ich läugne nicht, und gestehe es offen, der Mann war für mich oft bei den undurchdringlichen Novembernebeln des sturmbewegten Lebens, und den wogenden Zweifeln auf der Fluth und Ebbe desselben ein holder Stern, der mich das Ziel aus dem Auge nicht verlieren lehrte. Da sagte ich mir oft in schwacher Stunde: Uebe das Evangelium des göttlichen Meisters, wie es Wittmann thut, und alsdann sei gewiß, der Friede und die Unschuld aus den Jahren der Kindheit werden in deinem zerrissenen Herzen aufs Neue wieder einkehren! Aber für die Ueberklugen geht leider dieser Zuruf verloren. Darum seufzt er so tief und schmerzlich: Die Botschaft höre ich wohl, allein mir fehlt der Glaube; darum, was jenen im Sturme versagt ist, ergreifen die Demüthigen mit der festen Hand des Glaubens.

Dieß eine Blume auf das Grab des selig Entschlafenen von einem seiner dankbarsten Freunde und Verehrer, der ihn als einen Seligen anruft, und ihm, hinge es von ihm ab, folgende Grabschrift setzen möchte: „Sein erster Geburtstag war anno 1760, der zweite der Tag

seines Sterbens." Er, wie keiner, konnte sagen: „Mihi vivere Christus et mori lucrum."

Empfangen Sie, Hochwürdiger Herr Domkapitular, die Versicherung meiner ganz besondern Verehrung und Bruderliebe, mit der ich verbleibe

Ihr

Gastein, den 27. August 1833.

ergebenster Diener und Bruder in Christo

Alexander Fürst Hohenlohe.

Beilage Num. XVII.

Blumenlese aus Wittmanns Predigten.

A. Vom Zustande der leidenden Seelen.

1813. 2. November.

Interrogans percepi: Animae in purgatorio orant et lugent, nobis idem necessarium in nostrum et eorum emolumentum. 1) Orandi necessitas, 2) utilitas, 3) modus, 4) lugendi necessitas, 5) utilitas, 6) modus.

Sancta ergo et salubris cogitatio, orare pro defunctis, ut a peccatis solvantur. 2. Mach. 2, 46.

Die katholische Kirche begeht heute das Andenken aller Verstorbenen. Alle Priester lesen die Messe für die Verstorbenen und beten die Tagzeiten für sie. Es werden die Kirchhöfe mit priesterlichem Gebete besucht. Kinder beten für ihre verstorbenen Eltern und Großeltern; die Wohlthaten empfangen haben, für ihre Wohlthäter, noch lebende Freunde für ihre verstorbenen Freunde. Viele besuchen die Gräber ihrer Anverwandten, manche zieren dieselben mit Blumen. Diese ganze Oktav hindurch Gottesdienst und viel Gebet für die Verstorbenen.

Dieses Andenken an die Verstorbenen ist eine schöne Sache. Dankbarkeit für die verstorbenen Wohlthäter, Erinnerung an unsern eigenen Tod, Vermehrung des Gebetes und gute Werke, und jene, deren wir gedenken, werden auch bei Gott für uns bitten. Wer besucht die Gräber und erinnert sich nicht seines baldigen Ruheortes, wer betet für die Verstorbenen und erinnert sich nicht an die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, vor der wir sündige Menschen zu erscheinen haben?

Darum will ich heute vom Zustande der Seelen im Fegfeuer handeln. Ihr jetziger Zustand wird bald auch der unsrige sein, ach wenn wir glückselig sterben! wer weiß . . . . . ? Alle Verdammten glaubten nicht,

daß sie unglückselig sterben werden; wollen wir heute die strengen Gerichte Gottes auch über die Frommen betrachten, möchten wir in einem bußfertigen Leben standhaft verharren, und in der Gnade und Liebe Jesu Christi glückselig sterben.

1. Von der Erkenntniß ihrer Sünden,

2. Von ihren Leiden.

Gott laß uns deine heiligen Gerichte betrachten, möchten wir gerne für die Verstorbenen beten und uns zu einem glückseligen Tode bereiten.

1) Von der Erkenntniß ihrer Sünden.

Wenn wir manche Sache vor Aufgang der Sonne in der Dunkelheit betrachten, so sehen wir wenig Unreinlichkeit daran.

1) Nicht geachtete Sünden. 2) Gar nicht erkannte Sünden.

Ad 1) a) Die Sünden der Zunge so viele, daß: Beatus vir, qui lingua sua non est lapsus. Wenig Gebet, Sündenbekenntniß, Wahrheit. α) Müßige Worte. Rationem reddent. β) Unwahrheiten, aus Uebertreibung, aus Dienst, aus Furcht. Os, quod mentitur, occidit animam suam. Prov. Perdes omnes, qui loquuntur mendacium. γ) Uebles Nachreden. Nolite judicare.

b) Sehen der Augen. Joan. 2. 16. Omne, quod est in mundo, est concupiscentia carnis et oculorum et superbia vitae. α) Von unreinen Gegenständen, die so häufig sind. Die Kleidung des weiblichen Geschlechtes, auch des männlichen und die Geberdungen. β) Von Eitelkeiten, die eitle Gedanken verursachen. Alle Geisteslehrer verbieten videre et videri. Die Kirche verbietet den Geistlichen das Zugegensein bei öffentlichen Lustbarkeiten. γ) Prov. Unter den 7 Dingen: Oculi sublimes. Oculi stultorum in finibus terrae. Christus elevans oculos.

c) Hören. Fromme laufen vor Flüchen. David pennas columbae. Ohren und Herz sagt Salesius. α) Von Schwätzereien, macht unser Herz eitel. β) Von übeln Nachreden, macht uns lieblos. Von Klagen und Schmähen, macht unwürdig. γ) Sündhafte und unehrbare Reden, hinterläßt böse Gedanken. Von religions-widrigen Reden, ist wider die Liebe Gottes. Zankereien, macht uns zänkisch.

d) Vom Genusse. α) Zu viel; vermindert die Gnade; Vae satiatis. β) Zu kostbar, zum Schaden der Armen. γ) Aus bloßer Sinnlichkeit; wider die Liebe Gottes. Wollten wir die 7 Hauptsünden durchgehen. Wie viele ungeachtete Sünden der Hoffart, des Geizes, der Sinnlichkeit, des Zornes, der Trägheit!

Ad 2) Ungekannte Sünden. Wie der träge Knecht: Servavi. Wie jene: Domine! quando te vidimus esurientem. Wie die thörichten Jungfrauen. Wir klecken schon. Die heilige Theresia erzählt von

sich (vom Sprechen im Sprechzimmer . . . . .), Gott habe ihr den Ort in der Hölle gezeigt . . . . so auch wir in Unwissenheit. Es gibt zwar eine unsträfliche Unwissenheit. Paulus. **Nescivi, quod sit summus Sacerdos.** Aber nicht oft vor Gott. Wir haben einen geheimen Stolz unwissend. Wir haben Anhänglichkeit an zeitliche Dinge. Wir werden mit bösen Gedanken geplagt und sind daran Schuld. Wir haben neidische Regungen, und haltens für Eifer fürs Gute. Wir nähren uns überflüssig und meinens nicht. Wir sind ungeduldig und beschuldigen Andere darüber. Wir sind träge und beklagen uns über gar so Vieles, was wir thun. — David: **Peccata juventutis meae et ignorantias ne memineris Domine!** Wenn nun so viele Sünden, also auch Strafen.

2) Von ihren Leiden.

Mit Sünden keine Vereinigung mit Gott. Augenblickliche Tilgung kann nicht vermuthet werden: weil sie hier so langsam geht. Also: **Neque in hoc neque in futuro seculo remittentur. — Sancta et salubris cogitatio etc.**

1) Größtes Leiden. Trennung von Gott (d. i. innigster ewiger Vereinigung mit Gott). Bestimmung, heftiges Verlangen, ebenso heftiger Schmerz. So heftig Hunger und Durst; noch heftiger dieß Verlangen.

2) Schmerz über die Sünden, die sie deutlicher erkennen nach dem Maße ihrer Erkenntniß und Liebe Gottes. Wie jetzt manche fromme Seele ihre Sünden beweint im Gebet, in Seufzern Tag und Nacht, in freiwilligen Bußwerken, dort noch mehr.

3) Besonders über Undankbarkeit. Sie erkennen deutlicher die Liebe Jesu in seinen Leiden, in seinen Sakramenten, besonders des Altares, die besonders erhaltenen Gnaden. Die Annehmlichkeit der Liebe Gottes und dem Gewinne dabei. Und doch wie so undankbar. Wie manche Kinder erst auf dem Sterbebette ihren Undank gegen die Eltern erkennen.

4) Qual mit den Ueberbleibseln einzelner Sünden, der Ungeduld und Kleinmüthigkeit, der Trägheit mit anhängenden Phantasien und Rückerinnerungen; wie ein Reconvalescent mit Ueberbleibseln der Krankheit.

5) Qualen über gegebene Aergernisse. Eltern an Kindern, Hausväter an Hausgenossen, Bekannte an Bekannten, und Unvermögenheit, was gut zu machen. Dein Vater und deine Mutter erkennen ihre Fehler an dir; dein Unglück, und können nichts ändern.

6) Wohl auch Schmerz über Verlassenheit. Diese könntens so leicht, wärens schuldig, ihnen selbst vortheilhaft: denken nicht an mich.

Schluß.

Erkenntniß unserer vielen Sünden und die hierüber folgenden Urtheile Gottes. Sünden, die ich kenne und nicht kenne. Ach! ich lebe noch in Gefahr der ewigen Verdammniß. Erwünschlich zeitliche Strafen.

Ich will mich meiner verstorbenen Eltern, Großeltern und Anverwandten, meiner Bekannten und Freunde, auch meiner Feinde erinnern, für sie beten, oder Bußwerke üben, die hl. Communion und besonders das heil. Meßopfer für sie aufopfern. Alles dieses ist mir selbst auch nützlich und sie werden auch für mich beten, denn sie beten Tag und Nacht und wünschen die Ehre Jesu Christi, mithin unser Seelenheil. Also beten sie auch für uns. Dabei bereiten wir uns auch zu einer glückseligen Todesstunde, damit auch wir, wie sie in der Gnade und Liebe Gottes sterben und selig werden.

B. Mit Jesu halten.

(Zweiter Theil einer am 2. Februar 1816 gehaltenen Predigt.)

Mit Jesu halten in seiner Person (Liebe, Glauben, Anbetung), in seiner Lehre (Beten, Dulden, Hingebung), in seiner Kirche, in seinem Kreuze, in seiner Schmach, in seinen Jüngern. Auch Absonderung von der Welt; jetzt in Betrübniß, dann in Glorie.

Conclusio. Wir leben jetzt in der Woche der Lustbarkeiten; wie viel wird Christus geschmäht und gelästert; wollen wir nicht unterlassen, an unsern Tod zu denken, auch für die Verstorbenen zu beten. Hüten wir uns **edere et bibere.** Hochzeiten stiften. (**Mundus gaudebit,** vos **vero plorabitis etc.**)

C. Charfreitagpredigt. 1816.

Wir wollen uns an Jesum halten und er wird uns vor dem Aergernisse der Welt bewahren.

Und heute wollen wir uns besonders unsern Heiland am Kreuze ansehen und wollen an ihm die Eitelkeit dieser Welt betrachten.

1) Eitelkeit der Sinnlichkeit,
2) Eitelkeit der Ehre,
3) Eitelkeit der äußerlichen zeitlichen Güter.

Möchten etliche aus uns den Entschluß in der Gnade Gottes fassen, der Eitelkeit dieser Welt abzusagen und sich der Liebe Gottes zu übergeben.

1. Eitelkeit der Sinnlichkeit.

Ich will nicht hier von Fleischeslastern reden, denn die hier Versammelten ...., sondern von der Sinnlichkeit im Essen und Trinken, und in der Ruhe, oder in den gemeinen Ergötzungen der sonst ehrbaren Welt. Die Sinnlichkeit im Essen und Trinken steckt so arg in uns, daß sich jeder seine Nahrung so gut zu schaffen trachtet, als es nur in seinen Umständen möglich ist. Dabei gibt es dann Anhänglichkeit des Herzens an die Lust des Geschmackes; diese Lust ist bloß thierisch und entfernt uns von der

Annehmlichkeit an himmlischen Gütern. **Vae vobis, qui saturati.** — **Esurientes implevit bonis.** Große Gefahr zu sündigen .... Gnaden zu versäumen. Alle Heiligen haben mit weniger und ganz gemeiner Nahrung verlieb genommen. Unter uns Fromme, die sich wenige Nahrung und sehr geringe gönnen, desto mehr Gnade von Gott erhalten. Ich muß jedoch zwei Sachen anmerken

a) bei starker leiblicher Arbeit muß auch verhältnißmäßig mehr Nahrung sein;

b) an den Festtageu haben auch alle Heiligen einen Unterschied mit bessern Speisen gemacht.

Ich will nur sagen, daß die Sinnlichkeit im Essen und Trinken überhaupt der Gnade Gottes Hinderniß lege.

Nun wollen wir die Eitelkeit dieser Sinnlichkeit an unserm Gekreuzigten betrachten. Er hängt am Kreuze seit dem gestrigen Tage voll des quälenden Durstes. Nach dem letzten Abendmahle betet er etliche Stunden auf dem Oelberge: dann vor Gericht und in den Händen der Gerichtsdiener, am frühen Morgen zu Pilatus, Herodes, Pilatus, Geißlung, Krönung, Ermattung unter dem Kreuze **XII.—III.** Er hätte wohl einiger Erquickung bedürft, **gustavit et noluit bibere.** Und auch sonst in seinem Leben. 40tägiges Fasten. Essen am Brunnen und dann doch wieder nichts nehmen. Ihm stand alles zu Gebote; mit fünf Broden 5000 Mann und 12 Körbe, 7 Broden 4000 Mann und 7 Körbe. Wenn dich die Eßlust anwandelt, du möchtest besseres oder mehreres haben, als du eben hast, sieh ihn am Kreuze.

Aber könnte es hierin nicht auch einen Exzeß geben. Man redet viel von derlei Unbescheidenheit. Unter 1000 Menschen schaden vielleicht 500 ihrer Gesundheit durch Unmäßigkeit und 1 oder 2 durch zu geringe Nahrung. Von den 500 **silentium**, von 1 oder 2 Geschrei. Bernard Magenschwäche; ohne diese wohl nicht so heilig und wunderthätig und wurde doch alt 63 Jahre.

Noch was von der Sinnlichkeit im Trinken. Die Natur verlangt stärkende und berauschende Getränke bis zur Sättigung. Wie **dives epulo.** Hier nichts von Trunkenheit, sondern von Sinnlichkeit. Darin verschiedene Gaben. Einige ohne Wein Bernard, Ulrich, andere Wein, Franz von Sales, Paulus **ad Tim.**, selbst Christus. Jedoch versäumen wir viel Gnade. Wenn dich die Lust versucht, sieh Jesum am Kreuze. Wie gequält durch Nüchternheit, Blutverlust, Mattigkeit, Galle, Essig.

Sinnlichkeit in der Ruhe. Wir arme Menschen Schlaf und Ruhe. Schlaf. Aerzte auf 7 Stunden höchstens. Die Heiligen auf 5 bis 3 und 2 Stunden. Franziska Romana. Die Menschen verhalten sich hierin nach dem Maaße der göttlichen Gnade. **S. Xaverius.** Durch

unnöthigen Schlaf versäumen wir viel und unterliegen Versuchungen. Dazu gehört das weiche Bett: man möchte den Leib recht weich und warm legen, so desto mehr Schlaf, Verlurst, Versuchungen. Christus am Kreuze, welch ein Bett? wohin sein Haupt legen? Schlaf: die vorige Nacht nichts. Zu Petrus. Nicht eine Stunde? Er secundum consuetudinem.

O mein Heiland! du kannst dein Haupt nirgends hinlegen; wolltest du, so stechen dich die Dorne. Und ich sollte so weichlich meinen Leib und mein Haupt legen?

Zur sinnlichen Ruhe unseres Leibes gehört auch noch das Ausruhen unter Tags; wir ermüden in Arbeiten und möchten uns gerne dann eine Feierstunde gönnen. Jesus ermüdete einstmals auf dem Wege und setzte sich am Brunnen Jakobs nieder, um seine Jünger mit etwas Speise aus der Stadt zu erwarten. Allein in unserer Trägheit bilden wir uns oft ein . . . . Es gibt eine Liebe der Arbeit, der Geizige, der Sünder! Es gibt eine Geduld der Arbeit, Paulus Tag und Nacht mit Thränen. Es gibt einen Eckel ob der Arbeit, da wird man bald müde.

Es gibt nun zwei Fälle: 1) Müdigkeit aus Eckel an Arbeit, 2) Müdigkeit wirklich, ohne Gelegenheit auszuruhen. Da wollen wir Jesum am Kreuze ansehen. Er war so matt und ermüdet, daß es ihm nicht mehr möglich war, das Kreuz zu tragen. Er sank und mußte doch . . . O nur ein wenig Ruhe! aber nein.

Zur sinnlichen Ruhe gehören auch noch erlaubte Ergötzungen und Lustbarkeiten, im Sehen, bei allerhand Schauspielen. Im Hören, bei Musik und Gesprächen. In Gesellschaften mit Fröhlichkeit. In Spaziergängen. Ich kann im Allgemeinen nichts von Sünden sagen. Aber a) Gefahr aus Umgang mit der Welt. Wie sehr fliehen fromme Seelen! b) Gefahr der Unmäßigkeit im Aufwande, oder wenigstens im Zeitverluste. Beim Ansehen des Gekreuzigten wie wenig Begehrens= und Schätzenswerth sollen uns diese Dinge dünken, wie ferne war Jesus davon. Aber da unter den Zuschauern seines Kreuzestodes gab es derlei Leute genug. Mit welcher Gattung wollen wir es halten?

Zur sinnlichen Ruhe gehört noch die Freiheit von Schmerzen. Unsere Natur sucht sich der Schmerzen auf mögliche Weise zu entledigen, wird in Schmerzen ungeduldig und kleinmüthig, ohne Schmerzen üppig. Wir sollten Gott für die Schmerzen danken, und nicht murren. Oder wenigstens sind wir mit der Art und Weise unzufrieden: „Nur nicht an diesem Gliede, nur nicht von diesem Menschen.“

Sieh den Gekreuzigten, die Dörnerkrone, das dreimal zerschlagene, bloße blutige Angesicht, den gegeißelten Rücken, die Schulterwunde, die durchschlagenen Hände und Füße: die Schwere des Leibes von seinen Wunden getragen; die Schmerzen des Kreuztodes.

Was willst du Sünder mehr klagen, sollten wir uns nicht vielmehr mit Paulus rühmen 2. Cor. 11. In carceribus, plagis supra modum, mortibus frequenter, 5 quadragenas. Ter virgis, semel lapidatus.

II. Eitelkeit der Ehre.

1) Im Suchen der Ehre. 2) In Betrübniß über Unehre. Ich rede nicht von Gleißnern, faciunt ut videantur, sondern von Frommen, bei denen sich Ehrliebe und Empfindlichkeit oft einschleicht.

1) Der Dienstboth soll nach Paulus: Sicut Domino, allein oft Ehrliebe. Der Handwerker sollte wegen bloßer Gerechtigkeitsliebe und Wohlgefallen Gottes gute Handlungen liefern, allein. . . . Selbst in den Werken der Andacht und Demuth oft. Apostoli inter se quaerentes de primatu.

2) Diese versteckte Ehrliebe zeigt sich besonders bei Verachtung, oder Beleidigung. Da entsteht Traurigkeit, Untauglichkeit. Wollen wir mit unserer Ehrliebe und Ungeduld vor den Gekreuzten hintreten und seine Verschmähung betrachten. Als ein grober Mensch, Gotteslästerer, Unruhestifter, Narr, Betrüger. Grober Mensch, Gotteslästerer im hohen Rathe. Sic respondes summo pontifici. Unruhestifter, Narr vor Herodes, vor Pilatus, vor den Gerichtsdienern und Soldaten, Betrüger. Vah! qui destruis templum — Si filius Dei es. Auf welche Weise? Mit Worten häuslich. Die Juden, Gerichtsdiener und Soldaten. Oeffentlich. Vah, qui destruis templum. Mit Werken. Krone und Scepter. Todesurtheil. Mitten zwischen zwei Mördern. Von wem? Von bösen Leuten, Gerichtsdienern, studiose. Vom gemeinen Volke Crucifige. Von Gelehrten. Scribis et Pharisaeis. Von obrigkeitlichen Personen. Hohen Priestern. Von frommen Personen. Ananus, qui clamaverant Hosanna. Das thut weh. Wie bei Theresia. Johann von Kreuz. Wenn du dich über Schmach beklagest, wenig liebst du deinen Meister.

III. Eitelkeit an Hab und Gut.

Die Begierde nach Geld und Gut steckt zwar eigentlich in der menschlichen Klugheit, gehört jedoch zur Sinnlichkeit, weil die menschliche Klugheit sich vor Noth damit zu schützen glaubt. Christus sagte: Nolite solliciti esse. . . . . Quaerite primum etc. Gar wenige auch unter den frommen Christen so. Stets drängt sich die Frage auf: Was wirst du in Krankheit und Alter thun? Darin aber ist ein Mangel an Glauben (adjicietur vobis) und eine sinnliche Eigenliebe, die sich vor Noth und Dürftigkeit fürchtet. Non assero obligationem pro paupertate, licet possidere, possessa augere, sondern Gemüthsruhe für Zukunft, Einwilligung ins Elend. Bei Manchen steckt auch ein Stolz darunter nämlich Furcht vor Verachtung, wegen geringer Kleidung und Pflegung.

Betrachten wir Jesum am Kreuze, wie arm ist er an Geld, Kleidung Nahrung, Menschenhilfe. An Geld. **Staterem in ore piscis.** Judas hatte das wenige Geld in seinen Händen, behielt manchmal etwas für sich, allein das war so wenig, daß er um 30 Silberlinge. An Kleidung, nackt und bloß, die frommen Frauen mußten mit Bitten ihm eine Lendenbedeckung zubringen. Kopfzierde von Jedermann gesucht, Dörner-Krone. Zur Kleidung gehört auch seine Wohnung. Kein Bett, nicht einmal die bloße Erde. Sonst die Nächte nicht in Häusern. Nahrung haben wir schon betrachtet. Am Kreuze nüchtern, vom Durst gequält. Sonst vom Almosen, oft sehr schlecht. Menschenhilfe, keine. Galle in den Wein. Essig von den Soldaten zur Labung. Willst du noch immer sagen: Was werde ich zu essen, zu trinken haben, woher Kleidung nehmen? Arbeite, sei sparsam in Bußfertigkeit, und überlaß dich Gott.

Schluß.

Wir haben große Gefahr vom Strome der Welt hingerissen zu werden. **Mundus in maligno positus.** Das Verderben allgemein, Petrus: Wie zur Zeit der Sündfluth. Christus: **Mementote uxoris Loth.** Wenige entkamen und von diesen wieder ging 1 zu Grunde. Paulus: Wie die Israeliten in der Wüste. Dabei sind wir selbst innerlich zum Verderben geneigt. Wollen wir Jesum am Kreuze ansehen a) heute, b) in unsern Wohnzimmern, c) in unsern Versuchungen von Lüsten, d) und von Trübsalen. Besonders aber wollen wir oft mit seinem Fleisch uns nähren, darin ist lebendiges Andenken, nicht bloß in Gedanken, sondern in Gefühl und Leben an ihm. O wenn einst sein Kreuz in Herrlichkeit erscheint und wir haben es nicht mit dem Kreuze gehalten, wie werden wir bestehen. . . . . .

D. Verehrung der seligen Jungfrau Maria. 2. Februar 1820.

Lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israel. Luc. 2, 32. Heute viele angezündete Lichter. Auch hier war Abgötterei, im Thurme hier und in dieser Kirche vermuthlich, denn die Bauart ist nicht nach Art der christlichen Kirchen. Man verehrte eine Freya, Kriegsgott, Saufgott ꝛc. Jesus erschien und die 12 armen Apostel und ihre Nachfolger stürzten die Götzenbilder nieder.

Weil wir heute Mariam verehren, heute von ihrer Verehrung, der Mutter des Sohnes Gottes.

1. Gott angenehm.

2. Art und Weise.

Alle im Fegfeuer verehren sie und bei ihrer Befreiung wird unser Gebet für die Verstorbenen Gott angenehm sein.

Ad 1) Jesus verehrte sie unterthan. Nach Josephs Tode Zimmermann. In Cana. Am Kreuze. Jetzt im Himmel. In der ganzen christlichen Kirche. Altäre. Wille Gottes. Beatam me dicent omnes generationes. Experientia colentium. Carnem suam, qua nos cibat, ex Maria sumserat. In resurrectione cognati ex ipsa. Festa, Sabbatha, Concept., nativ., despons., exspect., praesent., visitatio, annunt., purif., assumptio, nominis, rosarium, ad nives., carmelo.

Ad 2) Modus singulis diebus. Salve. offic. rosar. silentium. solitudo. Sabbathis cum ecclesia, in diebus festivis, in ejus altaribus, imaginibus, in virginitate, in paupertate, in adhaesione in ecclesiam, quam Jesus sanguine suo sibi desponsavit, pro vanitate mundi noscenda, memoria mortis, mortuorum, judiciorum Dei in illis. Separatione a mundo. Desertum spirituale in loquela, conversando, audiendo, animi pace. Ipsa pro nobis orabit, et sic confidamus de misericordia Dei.

E. De defectibus orationis. 4. November 1818.

Gestern — heute. Wenn wir unsere Sünden sehen, so können wir die Gerichte Gottes muthmaßen. Für diese Leidenden beten. Diese beten jetzt unabläßig, aus Liebe Gottes, Reue, im heiligen Geiste. Kein Schlaf, keine Sinneszerstreuung.

I. Sünden im Gebete,

II. Daraus folgende Sünden.

I. Im Gebete. 1. Unterlassungen. Morgengebet. Nachtgebet, göttliches Gebot. Messe. Tischgebet. Angelus. An Feiertagen. Geistliche Lesung. Eucharistica adoratio, pro inimicis, pro ecclesia, peccatis (publicanus, servus debitor) in tribulationibus, pro donis, perseverantia.

Obj. Keine Schuldigkeit ℞. Läßt sich so genau nicht bestimmen. Coram Deo judice melior erit cognitio. Sieh die Frommen. Sieh wie die Sünder Zeit finden zum Sündigen. 2. Lauigkeit. Ist purum donum in amore, also Zeichen des Mangels, oft jedoch Prüfung, und ist das Gebet nicht zu unterlassen. 3. Im Gegenstande des Gebetes. Oft lauter Zeitliches. Mater filiorum Zebedaei. Frater dividat mecum haereditatem.

II. Daraus Sünden a) Ut non intretis in tentationem. Wir sind nirgends sicher. b) Non habebimus dona Dei, nec Sp. S., dann: nihil potestis. c) Vanitas cordis ex vanitate oris, ex ore procedunt peccata. d) Commixtio cum mundo.

Conclusio. Noctu oremus. Separemus a garrulis. Recogitemus mortem et poenas.

F. **Defectus in humilitate.** 6. Nov. 1818.

Petrus videns piscium multitudinem: Exi a me, quia peccator sum. In monte audientes vocem, corruerunt. — Nunc autem patientes. In vergangenen Tagen . . . . . Heute von den Mängeln der Demuth, oder von der Hoffart in frömmeren Seelen. Was Demuth sei.

1) Innerliche,

2) Aeußerliche.

Tu dixisti: Discite a me . . . . . da quaesumus.

I. Innerlich. 1) In Beurtheilung seiner Mängel. a) Gar nichts davon wissen. Joannes a cruce. Xaverius beichten alle Tage. Mache nur tägliches Examen. Gib auf die Sünde deines Mundes acht. Quod exit de ore, coinquinat hominem. b) Sie geringe achten. Judas furtula. Magdalena. Theresia ihren Putz, eitle Lektüre, nachmals lebenslänglich.

2) In Beurtheilung seiner Tugend. a) Sibi tribuere. Quid habes, quod non accepisti. b) Pluris aestimare. — Respice negligentias gratiarum. Defectum gratiae e peccatis praeteritis et praesentibus. Multum habuere gratiae, plus Magdalena. c) Non observando pravam influentem intentionem. Saepe latet superbia. Pharisaei orant, jejunant, dant eleemosynam.

II. Aeußerlich. 1) In Liebe der Vorzüge. Primas cathedras. Salutari in foro. Sede ultimo loco.

2) In Empfindlichkeit über fremde Urtheile. Freud und Leid sind fehlerhaft. Vae vobis, si laudamini. Gaudete.

3) In Beurtheilung Anderer. Nolite judicare.

4) In Furcht zu mißfallen. Nolite timere. Cavete ab hominibus. Eritis omnibus odio. Humilibus dat gratiam. Exaltavit humiles.

Conclusio. Confraternitas nos monet de morte, poenis, precibus. Faciamus haec et sic discamus humilitatem.

G. Predigt über das Marterthum. 14. Okt. 1821.

Hodie salus domui huic facta est. Luc. 9. 19.

Eine kleine Pfarre von 2½hundert Seelen, aber schon seit 900 Jahren eine eigene Pfarrkirche mit eigenem Freydhof und Taufstein. St. Dionys vielleicht schon seit 800 Jahren ꝛc. und deßwegen Patron der hiesigen Stadt.

Zu seiner Ehre will ich heute vom Marterthum reden.

1) Daß wir bereit sein müssen.

2) Wie, auf was Weis' sich unser Martertod ereignen kann.

I.

1) Dicta Christi. Qui vult salvare animam suam. — S. Theresia cras colenda. Ferat crucem. Cum 10000 contra 20000. Hinc post Christi nativitatem festum protomartyris.

2) Apostolorum Pauli. Omnes . . . persecutionem Ap. VI. 11.

3) Wechsel der Zeiten. In Frankreich ehemals. In Spanien, Portugal.

4) Alle Stände haben ihre Todesgefahren, auch der Ehestand. — Wenige Leute sterben ohne äußere Herbeiführung des Todes.

II.

1) Durch Verfolgung der christlichen Religion wie in Frankreich. Putet se obsequium praestare Deo.

2) Durch Verfolgung der katholischen Lehre, wie bei der Reformation in Deutschland.

3) Durch Privathaß. Borromaeus glande percussus. Salesius bis occidendus.

4) Durch nothwendige Pflichten, Eltern, Kindern und wer berufmäßig mit Kranken umgehen muß.

5) Durch freiwillige Liebespflichten in Krankheiten, bei Feuer- und Wassergefahren.

Quaer. Ob es recht sei, sein Leben durch Bußwerke abzukürzen? R. Seltener Fall. Theresia kränklich 67 J. Lukas diese Woche über 80 Jahre. Unterdessen ists möglich bei Bernard. Chrysostomus. Aus besonderm Antrieb des göttlichen Geistes wie Chr. jejunans esuriit. Bernard, Chrysostomus hätten sonst so viele Gnade nicht erhalten. Auffallend ist, daß man in der Welt sich nichts darausmacht aus Todsaufen, Todhuren, Todarbeiten des Geldes wegen, Todduelliren; aber wenn nur ein Anschein ist, daß sich ein Bußfertiger das Leben abgekürzt haben möchte, da ist Lärm.

H. Predigt über die Trennung von der Welt. Charfr. 1822.

Jesus Nazaraenus Rex Judaeorum. J. 19., 19.

Wenn wir Jesus am Kreuze heut ansehen, so ist sein Titel in drei Sprachen. Pilatus: Quod scripsi, scripsi. Er hatte ihn als unschuldig erklärt . . . . was Höheres an ihm gefunden; magis timuit. Doch er gab ihn hin. Er war mit der Welt verstrickt. Beim Kaiser hätte er Tumult und Blutvergießen in einer Religions-Sache nicht verantworten können.

Heut von der Trennung von der Welt.

1) Die Personen in der Leidensgeschichte Jesu, die es mit der Welt hielten.

2) . . . . . . die es nicht mit der Welt hielten.

I.

Judas. Er hatte es so gar übel nicht gemeint. Videns Judas, quod damnatus esset. Math. 27, 3. Aber klug a) für Geld. Fur erat. b) Als er den Beschluß über den Tod vernahm, wollte er sich der Gefahr entziehen und ging zum hohen Priester . . . . Jetzt war er verloren. Der hohe Priester ein anständiger, ehrwürdiger Mann versprach ihm Gutes, sprach von der Beschwerlichkeit ihn zu ergreifen: und Judas erbot sich ꝛc. Manche Menschen baben den Vorsatz, nicht lasterhaft zu sein, aber im Umgange kommen sie dahin.

1) Der hohe Priester. Verstand, Geschicklichkeit, Würde, Reichthum. Mußte sorgen für öffentliche Religion. Christus fing an, neue Lehren zu predigen: Monogamie. Unauflöslichkeit der Ehe. Von der Armuth, Sanfmuth. Viele tausend Leute. Nach der Erweckung des Lazarus wars am Aufruhr. Hat es nicht so böse gemeint. War von Gott getrieben zu sagen: Unus pro populo. So gehts mit den Leuten in der Welt.

2) Herodes. War gut gegen den Johannes; wider Willen tödtete er ihn. War gut gegen Jesus schon lange und jetzt. Er wurde für wahnsinnig gehalten.

3) Pilatus. Sprach ihn zweimal los. War sehr klug mit seinem Antrag ans Volk. Ließ ihn geißeln und mit Dörnern krönen, in Purpur. Erkennt was Höheres an ihm. Wascht die Hände — gibt ihn hin, weil er ihn in seiner Lage mit der Welt nicht retten kann.

4) Jüdische Gerichtsdiener. Hätten sie wohl ihrer Obrigkeit nicht glauben sollen? ℟. Der Ordnung nach. Hiemit eiferten sie für die Religion. Ach! Was ists um die Verbindung mit der Welt.

5) Petrus. Stellt sich unter die Leute hinein. Er vorhin in carcerem et mortem, wird jetzt so muthlos. Da sieht man, daß derlei Leute doch auch ordentliche Leute sind, die es nicht so böse meinen, man will ihnen nicht so unähnlich oder feindselig vorkommen.

6) Jene weinenden Frauen. Gutmüthig, dankbar, allein sie konnten nicht mit Jesu halten, in ihren häuslichen Verbindungen wäre es ihnen nicht erlaubt gewesen. So gibts unter uns brave Leute in schlimmen häuslichen Verbindungen: sie müssen sich nach der Welt kleiden, sie dürfen die Kirchengebote nicht beobachten; sie müssen an weltlichen Schwätzereien Theil nehmen.

II.

1) Johannes. Virgo. amore Jesu in coena nutritus. Mariam veneratus. Unterm Kreuze verschmäht. Apoc. 12. Von der weiblichen Frömmigkeit in der Einöde. 17 Jahre sah er aus der Wüste die Schicksale der Welt.

2) Maria. Gratia plena. Blieb allemal einsam unterm Kreuze. Oft stellen wir uns hin zu ihr.

3) Magdalena. Poenitens liberata a septem daemonibus. Wollen wir öffentliche Büßer sein. In der Welt will man keine Buße. So werden wir von der Welt getrennt durch Gebet, Rede, Kleidung, Gesellschaft.

4) Maria mater filiorum Zebedaei. Nondum sat purae fidei, sed per Joannem et Mariam sanctificata.

Wollen wir uns von der Welt trennen, um es mit Christo zu halten. Nicht Hab und Gut, nicht gemächliches Leben, nicht Ehre, Lieber Verlassenheit und Verachtung.

J. Predigt über die christliche Hoffnung. 1. Jänner 1830.

Vocatum est nomen ejus Jesus. Luc. 2, 21.

Jesus, denn er wird selig machen sein Volk von seinen Sünden. Matth. 1, 21. Col. 3. Conciliavit terram et coelum. Act. 4, 12. Non aliud nomen sub coelo datum hominibus, in quo nos salvos esse oporteat. Simeon .... lumen ad revelationem gentium. Zacharias. Jusjurandum, quod juravit Abraham et semini ejus etc. ut benedicantur in eo omnes gentes.

1) Was wir nicht hoffen können,

2) Was wir hoffen sollen.

I.

Quid non? 1) Nicht gute Tage. Caro concupiscit adversus Sp. et Sp. adversus carnem. Quod natum est ex carne, caro est et quod natum etc. Mundus gaudebit. Bona recepisti.

2) Nicht Gesundheit. Aegrotavi. Lazarus. Paulus. Theresia.

3) Nicht langes Leben. 33 annos. Innocentes. Jacobus. Obiit Herodes vermibus. Judae viscera. 38 annos. Aber nicht immer ist ein früher Tod Strafe. Alois, Stanislaus. Karl Borromäus 46 annos.

4) Nicht Menschenehre. Beelzebub. Vae nobis si laud.

5) Nicht Reichthümer. Vade, vende .... Vae vobis dicentibus. Lazarus.

II.

Quid? 1) Wir können hoffen, Gnade des heiligen Geistes, um unsere Sünden zu erkennen. In der Welt spricht man von Rechtschaffenheit. Wie Pharisaeus orans. Der Christ seufzt.

2) Des Glaubens an Jesus und seine Kirche. Nemo novit filium nisi pater. — Bar-Jona. — Praeordinati. Qui non audierit Ecclesiam. — Duo congregati non praevalebant. Dieser Glaube

hat seine Gnade bis zum unzerstörbaren Frieden. Genovefa (3. Jänner) zum Scheiterhaufen. Wir sehen viel Unglauben durch Stolz und Beispiele.

3) Den heiligen Geist. Er hat ihn allen versprochen und gegeben. Secus in mundo sumus, non diligeremus. Secus Spir. malus.

4) Widrigkeiten. Wegen Aehnlichkeit mit Jesu. Contemptum. gaudete; de mundo elegi vos. Für Demuth. Consolationem et pacem. Für Gewinn an Gnade. Assistentiam in morte, aeternam beatitudinem.

5) Das tägliche Brod. Den Kindern Gottes.

6) Glückselige Sterbstund.

Conclusio. Wie wollen wir dieß neue Jahr zubringen. Vom alten sind Sünden, gute Werke und Leiden übrig, wollen wir hoffen, daß er uns in seiner Gnade erhalte.

K. Einige Themata und Eintheilungen.

1809. Von der katholischen Kirche. 1) Gott erhält sie. 2) Wir wollen ihr ruhig anhangen.

1810. Nach Wiederaufbau der abgebrannten Häuser. Von der christlichen Einrichtung eines Hauses. 1) Hausleute. 2) Wände. 3) Geräthschaften.

1813. Nothwendigkeit des Weinens und des Leidtragens. 1) Aus der Lehre Christi, 2) aus der Beschaffenheit der Liebe Gottes.

1814. 1) Unser Glaube an das heilige Altarssakrament. 2) Nicht irre machen lassen.

1815. 1) Der heilige Ulrich hat viel durch Gebet gewirkt. 2) Wir sollten mehr auf Gebet halten.

1815. 1) Von der menschlichen Klugheit. 2) Von der christlichen Glaubenseinfalt.

1817. 1) Wie der Glaube sein soll. 2) Wie wenig christlichen Glauben es gebe.

1817. 1) Wie die christliche Hoffnung sein soll und 2) wie wenig christliche Hoffnung es gebe.

1817. 1) Wie die christliche Liebe sein soll und 2) wie wenig christliche Liebe es gebe.

1820. Das Gericht Gottes wird 1) anders sein, als die Menschen urtheilen, 2) anders, als wir selbst urtheilen.

1820. Vom Gebete 1) als eigentlichem Geschäfte. 2) Vom Beten in andern Berufsgeschäften.

1821. 1) Von Gefahren beim Mangel der Leiden. 2) Gnaden in den Leiden.

1824. 1) Wir haben schlimme Zeiten zu erwarten. 2) Wie sollen wir uns an Christus halten?

1827. Versuchungen des Fleisches 1) Leibespflege sei sparsam. 2) Schmerzen sind nothwendig.

1828. 1) Leiden der frommen Christen. 2) Ungewißheit, ob wir auf Seite der guten oder bösen seien.

Beilage Num. XVIII.

Brief Wessenbergs an Wittmann.

Hochwürdiger, werthester
Herr Geistlicher Regierungsrath und Regens!

Die Summarien vor jeder Epistel der Evangelien Ihrer Ausgabe sind so schön, daß ich nicht umhin kann, auf dem Wunsche, den Episteln solche Summarien vorgedruckt zu sehen, zu beharren, wenn gleich der würdige Pfarrer Goßner mit solchen Summarien, als Menschenwort unter Gotteswort nicht zufrieden ist. Gotteswort verliert dadurch nichts, wenn man auf dessen Inhalt dem Menschengeist hindeutet, und ihm den Weg ins Heiligthum erleichtert. Indessen fühle ich sehr wohl, daß diese Arbeit, besonders bei den Episteln, wo die Hauptstücke oft nicht die zweckmäßigste Abtheilung haben, keine unbedeutenden Schwierigkeiten habe. Diese sind aber nicht unüberwindlich. Die 1000 Exemplare, um welche ich Sie jüngst ersuchen ließ, wünschte ich sobald als immer möglich zu erhalten; denn täglich erhalte ich neue Bestellungen, so daß ich von der dritten Auflage im Voraus wieder 1000 Exemplare in Anspruch nehmen muß. Unaussprechlich ist der Segen, den Sie durch Ihr Unternehmen stiften und veranlassen. Die wohlfeilste Art des Transports nach Constanz wäre diese, wenn das Paquet durch den Regensburgerboten zu Augsburg dem Boten, der von dort nach Constanz fährt, übergeben würde.

Das Schicksal Ihres Seminars geht mir tief zu Herzen. Der Friede, wenn Gott ihn sendet, bekömmt viele Wunden zu heilen, viele Todte zum Leben zu erwecken.

Mit inniger Hochachtung Euer Hochwürden
Konstanz am 22. Juni 1809.

ergebenster Diener.
J. H. V. Wessenberg. G.

Beilage Num. XIX.

Blumenlese aus der Uebersetzung und Erklärung der Psalmen.

A. Aus den Ueberschriften oder Summarien.

Psalm 6. Ruhiges Andenken an Gott gibt Lebenskräfte; jedoch Trauern und Weinen ist in der siegreichen Vereinigung mit Gott.

Psalm 21. Wenige, und diese Betende, gehören Jesu an. Gott wird seine Versammlung gründen in vielem Beten.

Psalm 25. Ich will die Hände an meiner Brust und die Zunge im Gebete bewahren.

Psalm 35. Gott vom Himmel gibt Gutes, wenn der Mensch ein Schattenbild von etwas Göttlichem in sich findet.

Psalm 38. Das gekünstelte Stillschweigen und Selbstwollen tauget wenig.

Psalm 44. Vorgefühle von künftiger messianischer Keuschheit, die sich ohne Schwertes-Gewalt über Völker verbreiten wird.

Psalm 48. Das frühe Gebet der Gerechten, die schon einmal bis in den Tod gekommen sind, regiert die Welt.

Psalm 54. Auch die gebildeten Menschen sind böse; es gibt keine Freundschaft unter ihnen, Gott hilft dir im Weinen und Beten, sei still und ruhig in Gott.

Psalm 62. Nicht viele Lebenskräfte, sondern sanfte Stellung der Lefzen des Leibes sind Gott angenehm.

Psalm 67. Es wird einmal ein Reich Gottes kommen, worin die Bösen nicht bestehen werden. . . . Da wird es gemeinsames wehrloses Leben in einsamen Cellen geben mit reichlichem Almosen. . . . . Geht es aber in diesem einsamen Leben nicht mehr recht, so gibt es Kriege. Dieses einsame Leben muß recht gehalten werden, dann wird Friede, Ackerbau und Vereinigung der Völker befördert werden. Messias wird regieren.

Psalm 68. Wenn dir Gott die Augen öffnet, so siehst du in der Welt lauter Tod und Verderben. . . . . Es wird am Ende noch eine neue göttliche Einrichtung zum Beten entstehen.

Psalm 72. Die Seligkeit der Sünder ist gute Gesundheit, Machtübung, Wollüste, Herrschersprache; das Gebet der Seufzenden bringt ihnen Unglück.

Psalm 73. Die Gewaltigen möchten gern nach ihrem Kopfe den Gottesdienst einrichten; umsonst! Da wollen sie gar keine Versammlung der Frommen mehr dulden.

Psalm 77. Der Herr verläßt sein Volk nicht, sondern sondert es ab; allein des Sündigens wird noch kein Ende; und nun verwüsten Kriege und Räubereien das Heiligthum. Hierauf wird Gott Armuth, Gebet und Fasten einführen und über sein Volk einen Demuthvollen setzen.

Psalm 79. Jesu wird viel widersprochen werden. Da müssen wir beten. Der Weinstock wird erhalten und wir müssen beten.

Psalm 82. Die stillen Gottesverehrer werden gehasset. Wegen ihrer entscheidet Gott die Kriege. Aus den wunderbaren Wendungen solcher Kriege wird Gott erkannt.

Psalm 85. Gott wirkt offenbare Wunder; wer das weiß, hängt ihm gerne an. Man muß aber nicht auf sich vertrauen, sondern nur auf Gott. Auch soll man eine fromme Mutter gehabt haben.

Psalm 89. Des Menschen Geist sollte im ewigen Gotte wohnen. Sanft und stille sollte diese Wohnung sein. Leibeskräfte taugen nichts; Gottes Kraft ist was anders; in ihr ist Beten, Bußthun, Hingebung.

Psalm 95. Ueber die ganze Erde wird ein neuer Geist des Gebetes ausgegossen werden. . . . . . Ein Speiseopfer wird Veränderung der Erde und Verbindung der Völker und Vermehrung des Ackerbaues wirken.

Psalm 100. Willst du mit Gott wandeln, so bleib einsam. Für diese Lebensart hat die frühe Morgenszeit große Wichtigkeit.

Psalm 108. Während die Frommen beten, wirket Gott für sie seine Wunder.

Psalm 118. Der ganze Psalm handelt von der Rede Gottes im Munde des Menschen. . . . . Wider die Aergernisse in der Welt muß ich nächtliches Gebet anwenden.

Psalm 129. Je mehr nächtliches Gebet, desto mehr Gnade.

Psalm 131. Davids große Angelegenheit ist nächtliche Vereinigung mit Gott. Diese findet sich in Buße und Einsamkeit.

Psalm 132. Brüderliches Zusammenleben mit göttlicher Salbung in der Einöde.

Psalm 133. Dem nächtlichen Gebete werden Himmel und Erde beiwirken.

Psalm 144. Vorgefühle für das Reich Gottes. Da wird alle Tage im mündlichen Gebete Gott gelobt werden. Da wird viel Gnade Gottes erscheinen, Martyrologien und Kirchenkalender werden entstehen.

Psalm 146. Wie sich die Wunder Gottes vermehren, so wird sich auch das Psalliren vermehren.

Psalm 149. Im hl. Geiste wird neuer Gebetseifer sein, mit festlicher und trauriger Musik, auch bei der Nacht. Dadurch werden die Schicksale der Kriege entschieden.

Psalm 150. Instrumental-Musik zur Ehre Gottes.

B. Aus der Erklärung.

Psalm 2. **Principes convenerunt.** Minister, Kaiser und Könige sind eigentlich nicht Feinde des Christenthums, sondern sie wollen nur Ruhe erhalten, wenn das Christenthum die Völker theilt. Tacitus nennt die Christen **perpetuo tumultuantes.** Wegen der nothwendig entstehenden Scheidung der christlichen Völker von den unchristlichen kommen die Fürsten in Unruhe, weil sie Unruhen fürchten.

Psalm 4. **Signatum est super nos etc.** Gott hauchte dem Menschen den Hauch des Lebens ins Angesicht; also ist im Angesichte des Menschen etwas Göttliches.

Psalm 5. **Qui loquuntur mendacium.** Um die Lüge ist es etwas, was sich nicht sagen läßt. Die Lüge verdirbt die Lebenskraft des Menschen... Lügenhafte Kinder sind nicht gesund. . . . Der Mensch schämt sich, wenn er auf einer Lüge ertappt wird, die die Philosophen als erlaubt angeben. — **Sepulcrum patens.** Aus dem vielem Fleischgenuß entsteht Uebelgeruch; die viel Fleischesser gehen früher in Fäulniß über und haben einen stinkenden Athem.

Psalm 6. **Lavabo per singulas noctes. . . .** In den Thränen liegt eine Lebenskraft. Die Kranken, die weinen können, sind bei weitem noch nicht im Sterben. Wir sehen, daß Kranke, die fleißig beten, ein unbegreiflich zähes Leben haben, so daß die Aerzte selbst es nicht begreifen können, wie die schwache Leibeskonstitution so lange die Krankheit aushalten könne.

Psalm 7. v. 17. **Convertetur dolor in caput ejus etc.** Die Fibern des Hirns leiden durch Unzucht sehr. Der Mensch ist eine umgekehrte Pflanze. Wie die Wurzeln unten am Stamme des Baumes, so sind im Gehirn die Fasern vertheilt.

Psalm 18. **Exivit sonus eorum etc.** Das Wort Gottes, das Evangelium ist in der menschlichen Rede das Erste. Der Himmel hängt zusammen mit der Sprache, die Sprache mit der ganzen Erde.

Psalm 25. **Pes meus stetit in directo** Die Leute von unruhigem Gemüthe können nicht auf zwei Füßen stehen, und müssen sich allemal anlehnen.

Psalm 66. **Confitebuntur tibi populi omnes.** Der Muhamedanismus ist aus dem Christenthum hervorgegangen. **Terra dabit fructum suum.** Mit dem Christenthum ist immer Agrikultur verbunden. Bei den Türken ist sie vernachlässiget, weil sie keinen Wein trinken.

Psalm 67. In diesem Psalme wird auch gesagt, daß die Könige der Erde unzufrieden sein werden mit dem Frieden des Reiches Gottes — und die Erfahrung zeigt es.

Psalm 86. **Fundamenta ejus in montibus sanctis etc.** Auch auf den Bergen gibt es Klöster.

Psalm 110. **Redemtionem misit populo suo.** Wenn die Israeliten einmal in unsere Kirche eintreten, wird eine große Aenderung der Dinge geschehen. Ihre dermalige Lebensart muß aufhören; vielleicht werden dann die Einöden bebaut.

Psalm 148. Die Kometen können Körper sein, die plötzlich aus den Wassern des Himmels entstehen und besondere Schicksale haben.

Juvenes et virgines, senes cum junioribus laudent etc. Von den Frauen sind nur die **Virgines** genannt. Die jungfräuliche Keuschheit hat im Reiche Gottes gar viel zu bedeuten. Das männliche Alter läßt David ganz aus. Die Fülle der menschlichen Kräfte hat Christus nicht gut notirt. Erst wenn die Lebenskräfte abnehmen (**in senectute**) tritt mehr Gebet am Menschen hervor.

Psalm 149. **Exaltationes Dei in gutture eorum etc.** Das Gebet der Gläubigen wird die ganze Erde regieren.

Beilage Num. XX.

Blumenlese aus Wittmanns Erklärung der heiligen Evangelien und der apostolischen Briefe.

Lukas 1, 8: **Ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes.** Wie hätte einem armen Mädchen so etwas einfallen können? So weit sich das Christenthum ausbreitet, ist die Verehrung Mariens; sogar die Muhamedaner ehren sie hoch!

Lukas 1, 51: **Dispersit superbos.** In wie vielen Parteien und Sekten ist die protestantische Ketzerei gespalten! Die Illuminaten, ja diese haben die engste Verbindung unter sich; und es ist lauter Nichts!

Lukas 1, 80: **In desertis.** Bei unsern Kindern müssen wir darauf dringen, daß sie vom Weltgeräusche fern gehalten werden. Das Gassenlaufen dürfen wir nicht dulden; es gibt zwar viel Widersprüche, aber es geht doch.

Lukas 2, 1—14: In der Geburt Christi zu Bethlehem zeigt sich, wie wunderbar Gott die großen Herren regiert, damit sie seinen Absichten dienen müssen. Sie geben Befehle und wissen nicht warum; aber Gott lenkt sie schon. Merkwürdig ist auch noch, daß nicht ein einziger Priester

von der Geburt Jesu Kunde erhalten hat. Es wird doch schon noch einige fromme Priester gegeben haben!

Lukas 2, 15—20: **Reversi sunt pastores glorificantes**. Als die Hirten in der Stadt ihre Erscheinung erzählten, kamen bald mehrere Leute zusammen, und darunter auch Vornehme und Gescheide. Die fragten: Was gibt's denn? Ach, hieß es, die Hirten haben heute Nacht bei ihren Heerden etwas gesehen, wie Lichtglanz, Engel und den Messias. Da hielt man die Hirten für dumme Leute. Geht, hieß es, mit den dummen Leuten! die sehen allerhand. Wir Büger sind in der Stadt, und wissen kein Wort davon; wer merkt auf so dumme Leute auf! So geht es noch heutzutage bei uns.

Lukas, 2, 22—32: Die Herodianer. Das waren die Hofpartei. Diese hatten gar kein Religionssystem; und solche gibt es zu allen Zeiten und aller Orten. Unsere neuen Aufgeklärten!

Lukas 2, 43. **Remansit puer**. Es frägt sich hier, ob dieses Zurückbleiben des Knaben nicht eine Sünde kindlichen Ungehorsames gewesen ist? Die darauffolgende Rechtfertigung des Kindes gibt schon an, auf wessen Anordnung es geschehen ist.

Oportet heißt es V. 49; es hat sein müssen; warum denn

a) um den Kindern ein Beispiel zu geben, daß sie zuweilen ihre Eltern betrüben dürfen, wenn es darauf ankommt, den Willen Gottes zu erfüllen. So z. B. hat die heilige Barbara ihren Vater ganz gewaltig gegen sich erbittert, weil sie dem Christenthume nicht entsagte. So die heilige Katharina von Siena. Sie war ein gemeines Bürgermädchen, die Tochter eines Färbers; da hat sich wegen ihrer großen Sittsamkeit ein angesehner Edelmann in sie verliebt und bei den Eltern um ihre Hand gebeten. Diese freuten sich ungemein über das große Glück. Aber Katharina sagte: Ich heirathe nicht. Da wurde ihre Mutter recht zornig und that ihre Hausmagd aus dem Dienste und Katharina ward nun wie die Hausmagd gehalten. Ebenso hat auch der hl. Franz von Sales seine Eltern nicht wenig betrübt, da er sich entschloß, geistlich zu werden. Für solche Fälle mußte demnach Jesus als Kind ein Beispiel vorlegen; in dem Alter von 30 Jahren konnte er es nicht mehr geben.

b) Um ein Vorbild von dem zu geben, was auch andern frommen Seelen gar oft begegnen kann und muß. Auch den begnadigtsten Seelen entzieht sich manchmal Jesus, wie hier seinen Eltern, und diese Lage kann zuweilen so werden, daß sie glauben, sie müssen verzweifeln. Dieß ist Prüfung von Gott! — Da gibt es aber ungeschickte Beichtväter, die da sagen: Geh unter die Leute, mach dir Zerstreuung u. s. w. Nein! es ist Prüfung! bleib in Einsamkeit mit Gott!

Matthäus 5, 4: Das Christenthum soll sich zwar über die ganze Erde ausbreiten, allein nimmer durch Schwertes Macht, sondern durch Dulden und Leiden, durch Sanftmuth und milde Gesinnung. Darum hat auch Christus einmal gesagt: **Ecce ego mitto vos sicut oves inter lupos.** Und in der That gewinnt das Christenthum nur auf diese Weise festen Fuß; das bezeugen die Geschichten der apostolischen Missionäre. Das Brevier im Sacke und den Reisestab in der Hand, durchwandern sie die fernen Länder fremder Nationen und verbreiten das Evangelium auf dem ganzen Erdball. Selbst arm, predigen sie den Armen und allmählich gesellen sich auch Reiche dazu und so geht es — ohne Schwertstreich. Wo aber die weltliche Macht dazwischen kommt, da geht es nicht so gut. Als einmal die Jesuiten in China das kaiserliche Ansehen haben benützen wollen, ist beinahe alles wieder zerfallen.

Matthäus 5, 5 (Seite 107): Die Physiognomen behaupten, einer, der recht lacht, habe ohngefähr die Gesichtszüge, wie einer, der stark weint; daher das Lachen, daß einem die Augen übergehen, wie beim Weinen. Die Kinder müssen wir daran gewöhnen, daß sie sich dem Lachen nicht sehr ergeben; lachende Kinder taugen nichts; ernsthafte Kinder hingegen, die ihre Worte ruhig und ernsthaft aussprechen, sind die fleißigsten und bravsten.

Es gibt auch eine heilige Gabe der Thränen; der heilige Apostel Paulus hat sie gehabt; als er von den Ephesiern Abschied nahm, sagte er von sich: **serviens Domino cum omni humilitate et lacrimis**; und bald darauf: **cum lacrimis monens unumquemque vestrum.** Von dem heiligen Ephräm lesen wir, daß er fast immer geweint und in dem Alter von 70 Jahren noch das blühende Aussehen eines Jünglings gehabt habe; wer seine Schriften liest, bekommt dadurch ein ruhiges Gemüth, wie derjenige, der den Plato liest. — Es hat in Italien der heilige Romuald gelebt, der beständig geweint hat; und er ist dabei 120 Jahre alt geworden. Er hat dabei eine so himmlische Demuth gehabt, daß er vor allen Personen, die zu ihm kamen, niederknieete und laut unter Thränen seine Sünden bekannte. — So manche fromme Seelen weinen, da sie beten; so auch an der Kommunionbank; aber ihr Angesicht ist dabei so heiter und ruhig; das ist etwas Himmlisches. — Aber dieß kann nicht jeder, wenn es nicht von selbst kommt; erzwingen läßt sich das nicht, das ist eine Gabe von Gott.

„**Consolabuntur**“ das ist die innerliche Freude, die feste Ueberzeugung, daß ihre Trauer einmal ein Ende nehmen werde, weil Christus sagt: **tristitia vestra vertetur in gaudium** und dann: **et gaudium vestrum nemo tollet a vobis.**

Lukas 6, 12—19: **Iscariotes.** Wahrscheinlich soll es so viel heißen, als ein städtischer Mann, ein Mann, der feinere Bildung hat. Ein solcher scheint Judas auch wirklich gewesen zu sein, weil er die Verwaltung der Kasse über sich hatte und weil er zum hohen Priester gegangen und bei ihm sein Kompliment und seine Aufwartung gemacht hat. Auch muß er bei den übrigen Aposteln in großem Ansehen gestanden sein, als sie ihm alsogleich Beifall gaben, da er das Benehmen der heiligen Magdalena im Hause des Lazarus tadelte.

Mathäus 10: **Gratis date.** Soll man also taufen, begraben ꝛc. ohne Stolgebühren zu nehmen? Die Kirche hat hier den Grundsatz angenommen: **Laudabiles consuetudines serventur, neque tamen exactio fiat.** Bei Gericht einen verklagen, weil er die Sache nicht zahlt, das ist gegen die **Canones.**

Neque duas tunicas. Das an dem Leibe anliegende Kleid, das wird oft naß auf den Reisen durch Schweiß oder vom Regen, und wenn die nasse **tunica** auf der Haut anliegt, das können selbst die Aerzte nicht für gut finden. Es soll doch eine Abwechslung sein. Nein, sagt Jesus, wie es bei recht armen Leuten ist, so ist es auch bei euch. —

Lukas 7, 36—50: **Peccatrix.** In Predigten sollen wir diese Person nicht zu arg schildern; das ist nicht recht, nicht als öffentliche Buhlerin ꝛc., das steht nicht im Evangelium. — Eine unrechte Bekanntschaft hat sie gehabt, das ist wahr. Uebrigens sollen wir dieses Fest vielmehr als ein Fest der weiblichen Frömmigkeit darstellen. Diese Person mußte sehr schön und manierlich gekleidet gewesen sein; denn sonst hätte man sie nicht in das Speisezimmer eingelassen. Und vermöglich muß sie auch gewesen sein, weil sie kostbaren Balsam bei sich führte. Der arabische ist der beste, aber jetzt hart zu bekommen. Der Sultan nimmt den kostbarsten für sich, er drückt sein Siegel darauf und macht damit Geschenke.

Die Erweckung des Jünglings hatte auf sie großen Eindruck gemacht und sie beschließt nun, ihre sündhafte Bekanntschaft aufzugeben. Auf der Stelle macht sie sich auf und sucht Jesum auf. Da heißt es: Er sitzt beim Gastmahle! Das gilt ihr gleich. Da stand sie nun rückwärts hinter Jesus und weinte laut und die Thränen fielen auf die Füße Jesu. Wie sie nun sieht, daß die Füße Jesu naß geworden sind, da knieet sie nieder und reißt den Haarputz vom Kopf herunter und trocknet die Füße Jesu. Das ist viel für ein Weib, den Haarputz in Unordnung zu bringen! und nun küßt sie ihm gar die Füße. Dann denkt sie: jetzt brauche ich keinen Balsam mehr, kein Tropfen soll mehr auf meinen Kopf kommen. Und sie gießt ihn über die Füße Jesu aus. — Man hätte doch meinen sollen, der Heiland werde etwas sagen. Das laute Weinen

müßte die Gäste belästigen, so auch der Geruch des Balsams. Ein zu heftiger Geruch ist lästig! Aber kein Wort spricht er! Dieß ist eine wunderbare Sparsamkeit im Reden! — Endlich fangen die Gäste an, unwillig zu werden, er kennt sie nicht, dachten sie, er kann kein Prophet sein, wäre er einer, so müßte er ja wissen, daß sie peccatrix ist. Aber diese Herren haben sich geirrt! Und der Heiland hat sie in Schutz genommen. Aber da sagen unsere Philosophen, das hätte es nicht gebraucht, sie hätte nur ihre Sinnesänderung ausdrücken sollen! — Ja die Liebe hat Excesse und eine Liebe ohne Excesse ist nicht denkbar, sie ist mit dem unumgänglich Nothwendigen noch nicht zufrieden; wo Liebe ist, da gibt es Excesse. Eine innere Sinnesänderung für sich allein besteht nicht. Die Erfahrung zeigt es.

Markus 8, 1—9: Jesus speiset 4000 Menschen mit sieben Broden. Das Volk folgte ihm in die Einöde nach und harrte drei Tage bei ihm aus ohne alle Nahrung. Aber das wollen unsere Herren nicht glauben, und es ist doch so . . . Es waren lauter Arme. Die Reichen gehen nicht hinaus oder laufen bald wieder fort. Drei Tage ohne Liegerstätte ohne warmes Essen, das halten die Reichen nicht aus. Also Arme waren es.

Matthäus 15, 21—28: Mittere canibus. Die Fleischeslüste finden wir bei keinem andern Thiere, wie bei diesem, in solchem Grade — so frech und unverschämt, abscheulich. — Es gibt so viele unnütze Hunde, statt deren man viele Arme ernähren könnte.

Matthäus 16, 13—19: Tibi dabo. Daß die katholische Kirche als Werk Gottes dastehe, ist offenbar. Sie bleibt stehen bei den größten Stürmen. Napoleon hat gesagt: Jetzt kommt mir kein Papst mehr nach Rom! Und doch! In Frankreich hat man die katholische Kirche ganz zerstören wollen; und wie schön steht sie wieder da! Die katholische Kirche hat große Vorzüge: Bußfertigkeit, Gebet, Jungfräulichkeit, gemeinschaftliche Einheit, Martyrthum! Selbst Protestanten können es nicht läugnen, daß es bei uns viele ausgezeichnete Heilige gibt. Seit Kurzem geschahen wieder zehn Kanonisationen. Dann wird in unsern Kirchen weit mehr gebetet, als in protestantischen. Stolberg erzählt von seiner Reise durch Italien: Den ganzen Tag sind die Kirchen voll von Leuten, die beten.

Lukas 10, 38—42: Folglich ist das einsame und beschauliche Leben, da es bei allen Völkern sich findet, Exigenz der Vernunft, wenn wir auch den Grund nicht angeben können. Eine Analogie ist das Mark in den Gebeinen. Es taugt zu nichts, es ist eine weiche Materie und zieht die besten Säfte an sich. Thun wir es heraus, so halten die Gebeine nimmer, die Kniee werden schwach; es thut nicht gut. Die Parabel des römischen Volkstribunen vom Magen und den Gliedern bei Livius . . .

Moses, Zoroaster, Muhamed hatten ein beschauliches Leben. In unserer Kirche sind die größten Männer aus dem beschaulichen Leben hervorgegangen, z. B. Hieronymus, Chrysostomus, Augustinus, Martinus, Bernhard. Die Carthäuser haben in einem besondern Grade ein strenges und beschauliches Leben geführt, und man hat bemerkt, daß in einer gleichen Zeit mehr Bischöfe und heilige Männer hervorgegangen sind aus diesem Orden, als aus dem Benediktiner-Orden. Im menschlichen Leben verhält es sich wie mit einer vollen Musik. Die Diskantstimme muß dabei sein, sie ist die schwächste, und man muß sie hören; es müssen alle andern schweigen, wenn sie beginnt.

Matthäus 18, 15—22: **Ego sum in medio.** Wie aber kann man rechtmäßige Concilien von Afterconcilien wegkennen? Da muß man die Abhängigkeit vom Centrum betrachten. Was vom Centrum getrennt ist, ist hinausgeworfen aus dem Kreise.

Matthäus 22, 14: So wollen wir Geistliche unser Augenmerk hinrichten auf die Armen, an diese uns von Christus so sehr empfohlene Klasse von Leuten sollen wir uns zuerst halten. Es gibt schon auch unter den Vermöglichen einige Gute, die es mit den Armen halten. Wenn aber wir Geistliche selbst es mit der großen Welt halten, mit Männern von Distinktion rc., da sind wir nicht recht daran. Alle Männer, die Großes geleistet haben, haben sich an die Armen gehalten.

Johannes 10, 11—16: **Mercenarius.** Wenn Geistliche Pfarreien und Benefizien suchen, die einträglicher sind, wenn sie versorgt sein wollen, so ist das nicht schön. Versorgung ist der kirchliche Ausdruck nicht. Wenn wir Geistliche von Versorgung sprechen, so ahmt das Volk dieses nach und wir sind Schuld daran. Und wenn jetzt die weltlichen Gerichte einschreiten und unsere Hinterlassenschaft versiegeln, so tragen wir Schuld daran. Unser Hab und Gut gehört den Armen und die weltliche Behörde hat da nichts einzugreifen.

Matthäus 26, 26—29: **Confirma fratres tuos.** Daß die kathol. Kirche ein Oberhaupt hat, ist etwas Großes, kein König und kein Kaiser kann über sie dominiren. Napoleon hat sich von einzelnen Bischöfen Complimente machen lassen; als sie aber beisammen waren, da redeten sie ganz anders. „Brüder, von der katholischen Kirche lassen wir nicht!“ hieß es. „So, sagte Napoleon, einzeln macht ihr mir das Compliment und jetzt redet ihr so? Geht wieder auseinander!“ Mehrere aber hat er einsperren lassen. — Ja diese Vereinigung geht über die ganze Welt.

Johannes 14, 23—31: Es ist die Frage, ob sich der Mensch irren und fälschlich für begeistert und inspirirt halten könne? Allerdings; diejenigen nämlich, die sich von der katholischen Kirche trennen, denn bei diesen fehlt die Demuth. Alle Ketzer haben sich für inspirirt ausgegeben

und sich auf den heil. Geist berufen; allein die wahre Inspiration kann nur in Vereinigung mit der katholischen Kirche bestehen, und wenn nun so einer sagt: Alle heiligen Väter haben sich geirrt, ich allein habe das Rechte, das ist ja keine Demuth! Wo aber keine Demuth ist, da ist auch der heilige Geist nicht. Ganz anders ist es bei solchen Personen, die wahrhaft vom heiligen Geiste belehrt sind, z. B. die heilige Theresia, Brigitta ꝛc., diese unterwarfen sich folgsam den Anordnungen ihrer Obern, Beichtväter u. s. w. Da ist Demuth!

Johannes 16: In Bekämpfung der Ketzer müssen wir behutsam sein, daß wir sie nicht auf Leben und Tod verfolgen. Der heil. Augustin hat die Donatisten sehr stark in die Enge getrieben. Als aber der Kaiser das Todesurtheil über sie ausgesprochen hatte, da hat sich der heilige Augustin zurückgezogen.

Wir leben jetzt in friedfertigen Zeiten und müssen die Gläubigen auffordern, dafür zu danken, daß wir Gott so ungestört dienen und unsere Religion in aller Ruhe und in der schönsten kirchlichen Ordnung üben können. Um so größer aber ist unser Undank und unsere einstige Verantwortung, wenn wir Gott nicht dienen, da wir es so schön und leicht zu thun im Stande wären.

Wir Geistliche haben auch wohl darauf zu sehen, daß wir nicht aus falschem Eifer selbst zu Verfolgern unserer frommen Mitbrüder und der frommen Christen in unserer Pfarrei werden. Meistens haben die Frommen durch Geistliche das Meiste zu leiden. Wollen wir uns deßhalb an den bessern Theil der Geistlichkeit anschließen und streng an die katholische Kirche halten.

Matthäus 27, 32–34: Da merkt nun der heilige Lukas den besondern Umstand an, daß die Frauen, die mitgegangen sind, geweint haben. Das weibliche Geschlecht ist überhaupt sanfter und gefühlvoller. Der unschuldige, junge Mann, hat eine gesagt, ist doch Schade um ihn! Diese Frauen wußten, daß Jesus Niemanden etwas zu Leide gethan und vielen Tausenden geholfen hat. Sie fühlten es, daß seine Leiden übermäßig seien und daß er unschuldig leide. Da wird eine erzählt haben: ich habe eine Base, der kein Doktor mehr helfen konnte, er hat ihr geholfen. Auch ich, wird eine Andere gesagt haben, kenne einige, denen er geholfen hat. Es ist doch nicht recht, daß man so mit ihm umgeht — sagt eine dritte. Da fing nun Eine zu weinen an — die zweite auch, — die dritte auch; — endlich weinen sie Alle zusammen und so laut, daß Jesus ihr Schluchzen in seine Ohren gehört hat. Man sollte meinen, das wären lauter recht fromme Frauen gewesen. Aber nein! die frommen Frauen haben sich nicht unter den Tumult hineinbegeben; sie sind erst später nachgegangen, als die Menge weiter weg war, und blieben auch

am Kalvarienberge bei der Kreuzigung von ferne stehen. Diese Frauen waren mitleidige Bürgersfrauen; aber sie waren mit in die Welt verstrickt. Sie hatten ungläubige Männer und steckten mit diesen in der Welt. Erst vor einer halben Stunde hatten diese ihre Männer zusammengeschrieen: **Barabbam! Tolle! Crucifige Eum!** — Solche Frauen sind aber übel daran! Denn wer so in der Welt steckt, und mit Ungläubigen in einem Verband verstrickt ist, gehört oft mit unter die Ungläubigen, ohne es selbst zu wissen; — man wird nämlich vom Strome mit fortgerissen.

Ad Rom. cap. 6: Es frägt sich, ob mit dem Christenthum und durch die Taufe etwas Neues in die Welt hereingekommen sei? Allerdings; so z. B. das jungfräuliche Leben. Es ist durch das Christenthum auffallend gehoben worden. Auch die Heiden hatten etwas davon. Die alten Philosophen haben das jungfräuliche Leben sehr hoch geschätzt. Pythagoras hatte drei jungfräuliche Töchter. Auch bei den Brahminen, Thibetanern und Muhamedanern findet sich jungfräuliches Leben im männlichen Geschlechte. Aber die **virginitas** im weiblichen Geschlechte hat sich erst im Christenthum gehoben. In allen christlichen Kirchen — der griechischen, armenischen, nestorianischen, koptischen — gibt es Jungfrauenklöster. Nur die Protestanten haben den jungfräulichen Stand so herabgewürdiget, den doch Christus und Paulus so sehr erhoben.

Ad Rom. cap. 11: Es gibt gar Vieles, was über unsern Verstand hinaus ist. So kann der Mensch sich selbst betrügen. Zum Betrügen gehören ja zwei, einer, der betrügt, und einer, der betrogen wird. Und doch kann der Mensch sich selbst betrügen. Das ist unbegreiflich, es geht über unsern Verstand hinaus! Ebenso kann der Mensch Gott lästern. Das ist nicht zu begreifen! Gott, das höchste Wesen lästern! und doch — der Mensch kann es! — Der Mensch kann sich selbst und Andere ums Leben bringen, das thut kein Thier; kein Wolf tödtet einen andern Wolf. Aber der Mensch kann sich und Andere mit Lust morden. Dieß ist ja nicht zu begreifen! Daß auch unsere Freiheit nicht zu begreifen ist, ist auch richtig. Unser Verstand kann nichts denken, als was nach oder neben einander ist; Alles, was geschieht, denkt er als Folge eines vorigen Zustandes. Aber jede freie Handlung ist der Anfang einer Reihe, die ins Unendliche geht; und eben dieser Anfang geht ja nicht aus einer andern frühern Handlung hervor. Also kein Nach- und Nebeneinander!

Beilage Num. XXI.

Psalmen-Exeges.

David divinitus fuit inspiratus. Prob. 1. ex temporum illius ruditate et psalmorum praestantia. 2. ex psalmis propheticis 3. ex N. T. Mt. 22. 43. Act. 4. 25. — Schola Samuelis poëtica est fictitia.

Alias quoque fuit vir praestantissimus, mansuetus (falso crudelitatis accusatur) et cordis humani absolutissimus cognitor.

Tituli psalmorum hebraici sunt authentici. 1. Trid. Sess. 4 2. Textus hebr. 3. Ss. PP. — Objectionibus Calmeti satisfit.

Psalterium Vulgatae aequiparandum est psalterio hebr. et LXX. quia generaliter repraesentat genuinam LXX. praestantiorem hodierna LXX. et ipso textu masoreth.

Ps. I. 1. Tres notae impiorum. 2. Tres notae piorum. 3 Pax piis. 4. Non est pax impiis.

Ps. II. agit de J. C. Prob. 1. ex Paulo Act. 13. 33. Hebr. 1. 5. et 5, 5. 2. vers. 7. 8, 10. Davidi non conveniunt, sed Christo

1. Mundus Jesu contrarius. 4. confunditur. 6. Jesus in terra dominatur. 12. Periculum potentibus, salus parvulis.

Ps. III. 1. Multi persequuntur contemplativum. 5. Hic intra se orat, nil timens. 8 Deus adversatur impiis, et benedicit probis.

Ps. IV. 2. Deus in corde habitans, (3) non mundi illecebrae, (4) dat laetitiam mirabilem. 5. Contritio cordis, et quies, (6) et omnimoda spes in Deo (7. quod quidem paucissimi credunt) dant (8) cum oratione ineffabilem Dei pacem.

Ps V. 2. Ut justior fiam in verbis o Deus, (4) mane mediter, (5) quantum adverseris perversa loquentibus. 8. Separer ab iis, et ipsi (9) adversentur mihi. 10. Propter malitiam suam, Deum sibi contrarium habent; (12) parvuli autem in pace vivunt.

* *Vers.* 11. *David non imprecatur, sed immutabiles peccatorum poenas approbat:* quia de immutabilibus poenis ipsi sermo est.

Ps. VI. 2. Multum coarctor (5) in tua a me absentia o Domine! 6. Desidero tibi in hoc mortali corpore servire: (7) dum vero noctu coram te ploro miser, (9) das mihi virtutem, qua me ab improbis separem. 11. Ipsi mea pace de me erubescant.

Ps. VII. Contra hominem dexterrimum. — 2. Persecutoribus meis (3) non resistam: (4) secus (6) triplicem in me potestatem habebunt. 7. Triplex mihi a Deo auxilium est, (8) neque quidquam timeo. 10. Dominus castigando deligit et sanctificat. 12. Deus justus (13) lente verbo oris sui punit, quo externa et interna disturbat. 15. Exempla sunt obvia. 18. Ego orem, o Domine!

Ps. VIII. 2. In promptitudine spiritus (3) et infirmitate carnis (4) noctu orabo coelum suspiciens. 6. In Nomine tuo omnia nobis obedient.

Ps. IX. 2. Domine Deus meus! (4. 6. 7.) triplex exitium inimicis, et (5. 9.) triplex salus mihi est. 10. Pauperes erunt quieti, (11) meditabundi, (12) laetabundi: (13) vae inimicis eorum suo tempore! 16. Primum cadent, dein pede, dein ambabus manibus constringentur, tandem peribunt. 19. Mittetur aliquando a Deo, qui doceat, non carnis fortitudinem, sed paupertatem homini congruere.

Ps. * 1. Describitur, quomodo, usque dum veniat Deus, (2) impius erga se, et (4) erga Deum, et (5) erga inimicos, et (7) quosuis alios, (8) speciatim erga pauperes se habeat. 10. Cadet in sua improbitate. 14. Dei providentia tuetur pauperem, et adversatur improbis. 17. Beati pauperes.

Ps. X. 1. Justus contra insidias peccatorum (4) orat et vigilat: vigiliae tentationes vincunt. 6. Peccatori autem etiam praestantissima nutritio exitio est.

Ps. XI. 1. In mendaci hac generatione, (3) quam physice et moraliter Dominus notat, (5) non nisi in lacrymis salus, et (7) bonus sermo, (8) per Deum est. 9. Alta sunt Dei consilia.

Ps. XII. 1. Domine! in tentationibus (4) da mihi vigilias et orationem. 6. In te mihi salus est.

Ps. XIII. 1. Misero humano generi (4) multiplex peccatorum origo est, (7) donec Filius liberet.

Ps. XIV. Regulae pro indesinente oratione.

Ps. XV. 1. Totus Domino (3) et Sanctis, (4) nihil mundo adhaeream. 5. Ipse dat mihi cibum (6) et indesinentem orationem. 9. Sic et corporetenus aeternum vivam.

Ps. XVI. 1. Aures meae, et verba mea, et oculi mei, et cor meum, in oratione nocturna et segregatione a mundo, pedes quoque mei a te regantur. 6. Contra inimicos meos absconde me in te. 10. Inimicos animae meae (13) somnolentia opprimes; (14) libidinosi erunt: (15) ego autem in te laeter.

Ps. XVII. *non est litteraliter, nec totus de Davide intelligendus.*

1. Tempestas ℣. 13. non ab inimicis excitatur. 2. Vers. 16, 17. non sunt litteraliter veri. 3. Davidi populi remotissimi non voluntarie se subjecerunt.

2. Nulla re extra Deum indigeo. 5. Concideram. 7. In magna corporis attritione obscure et modicum Dominus mihi apparuit. 13. Demum clare in magna cordis contritione. 17. Separatus a mundo ipsi inhaeream. 21. Nil valent inimici; ipse solus judicat. 29. Dat lumen et vigorem. 23. Gressum, pedes, manus dirigit, et sic me salvat. 38. Inimicis praevalebo manibus, pedibus, lumbis, cervice, loquela, sanitate. 44. Populi remotissimi mihi servient, inimici deficient. 17. Magnus Deus! publice illi confitear.

Ps. XVIII. 1. Nostra virtus loquendi cum luce solis diurnum et praecipue nocturnum nexum habet. 8. Variae hujus nexus proprietates et emolumenta. 13. Solus autem Deus bonam loquelam dare potest.

Ps. XIX. Virtus Dei intra te tua salus sit.

Ps. XX. 2. Regis (3) Deus exaudit preces, (4) ornat caput, (5) vitam regenerat, (8) quietem firmat, (9) inimicos inflammat et eradicat. 12. Nihil efficient; tabescent: (14) nos vero laetabimur.

* *Davidi non bene conveniunt* versus 4. (ubi in hebr. futurum) et 5. et 10.

Ps. XXI. 2. Oratione diurna melior est nocturna ad te Deum misericordem. 7. Ego miserrimus inter homines (10) in Te solo confido. 12. In medio hominum contabui, manibus pedibusque perfossus, et vestibus spoliatus. 20. Ab hominibus ereptus (23) gaudium proborum inter se coadunatorum ero. 29. Dominus dominabitur temporibus futuris.

* *Est dogma fidei hunc psalmum litteraliter agere de Christo. Prob.* ex damnatione Theodori Mopsuest. per Vigilium Pap. et Conc. CP. II.; et ex Jo. 19. 23. et ex versibus 9. 16—19.

** ℣. 17. *legendum est:* Foderunt בָּאֲרוּ, *non:* sicut leo בָּאֲרִי. Prob. 1. ex Masora ad Num. 24. 9. 2. ex Bibliis Ben-Chaiim an. 1525. 3. ex Kennikott.

Ps. XXII. 1. Erit summus agriculturae gradus (etiam Mr. 6. 39, 40. significatus). 3. Nomen Domini erit in me in animae corporis-

que sanitatem. 5. Et dabit mihi Deus cibum potumque in meam cum ipso conjunctionem.

Ps. XXIII. 1. Gravitas homini inimica (4) pietate minuitur. 7. Vigilate, et Dominus veniet ad vos.

Ps. XXIV. 1. In Domino confido. 4. Duc me Domine (8) in mansuetudine et humilitate. 12. Beati timentes Dominum. 16. Quia valde afflictus sum, (20) liberabis me.

Ps. XXV. Ambulem in pace, et societatem malorum devitem.

Ps. XXVI. 1. Innumeri hostes mihi non praevalent, (4) dummodo Dominus in me sit. 7. Soli Domino tote corde in tribulationibus meis intendam.

Ps. XXVII. 1. Ubi non auditur vox Domini, (3) mendacium occidit hominem. 6. Dominus solus dat salutem.

Ps. XXVIII. 1. Magnus Dominus. 3. Vox ejus formavit aridam; 4. cudit ferrum; 6. dedit artes; 8. excolit deserta; 10. perficit artem nauticam; 11. et dat pacem.

Ps. XXIX. 2. Miserum me vivificat Dominus in sanctuario suo: 6. terrorem nocturnum mane aufert.

Ps. XXX. 2. Domine! Tu das mihi animum firmum, velocem auditum, tardam loquelam, gressum inimpeditum, manum quietam: mei curam habes, non praevalent inimici. 16. Morti proximus eram. 10. Tu mea vita es: inimici mei cadent. 20. Qui timent te, laetantur, et securi latent in mira tua misericordia. 25. Quiescite.

Ps. XXXI. 1. Beatus, qui novit sibi peccata sua a Domino remitti. 3. Tacendo peccata nostra, multum affligimur; confitendo ea, allevamur. 6. Sic orantes commune exitium effugimus. 8. Tibi o Domine! attendam, non artificiosis regulis. 10. In te solo confidere praestat.

Ps. XXXII. 1. Sermo justi sit jucundus ad Dominum; 3. quia sermo Domini bonus, et in eo facta sunt omnia. 10. Sermo impiorum nihil efficiet. 13. Omnia perlustrat Dominus; (16) et in nulla fortitudine creata, (18) sed in solo Domino salus est. 20. In eo speremus.

Ps. XXXIII. 2. Qualitates loquelae. 5. Utilitates illius in periculis, morbis, persecutionibus, pro animi pace, et corporis vita. 12. Ars illius in lingua, labiis, societate, tribulationibus, animi indole, corporis habitu, casibus inexspectatis.

Ps. XXXIV. *Propos. David in hoc ps. inimicis suis non mala imprecatur.* Prob. 1. Loquitur de familiaribus, quos dilexit, et non ceu capitales inimicos, sed tantum ceu irrisores et

dolosos deprehendit. 2. Vers. 1, 2 ceu propositum habendi patientiam spectari possunt, et propter vers. 8.—10. sic spectari debent. 3. Vers. 4, 6, 8, 26. in futuro exponere oportet, (*a*) ob genium linguae hebr.; (*b*) ob futurum in versibus 9, 10. intermediis.

1. Non ego pugnem, sed tu Domine pugna contra inimicos meos. 4. Sequelae patientiae meae sunt *in ipsis*, ignominia, frustratio conatuum, inquietudo, inconsiderata festinatio, illaqueatio in suis moliminibus: (9) *in me* autem laetitia et humilis in Deo confidentia. 11. Valde inique contra me amicum suum egerunt. 22. Deus adiuva me. 26. Erubescent.

Ps. XXXV. 2. Impius semper malitia sua inquietatur. 3. Misericordia Domini vivificat, non est autem in nostra potestate reposita. 12. Quiescam.

Ps. XXXVI. *David senex ait justo: Ne turberis*, 1. Non de impiorum malitia: Deus regnat. 7. Non de eorum prudentia: nihil efficiunt. 12. Non de eorum insidiis: sibimet moliminibus suis nocent. 16. Non de eorum divitiis: Deus justos enutrit. 20. Non de eorum honoribus: solus justus habet amicos, et in adversis auxilium a Domino. *Pax autem justi sic se habeat:* 27. Separatur a malefacientibus, confidens in Dei providentia. 30. Meditabundus est. 32. Contra inimicos patienter sperat in Deum, nec enim diu subsistunt. 37. Securus de Dei auxilio vivit.

Ps. XXXVII. *In peccatis tuis te Deo relinquas.* 2. Peccatorum effectus sunt iracundia, viscera saucia, caro flacca, ossa inquieta, caput depressum, —, facies tristis, lumbi conturbati, cor gemebundum, moeror oculorum, aversio amicorum, insidiae inimicorum, 14. Remedium est silentium, et spes in solo Deo. 17. Patiar omnia, et libenter sim miser. 22. Tu Domine eris mecum.

Ps. XXXVIII. 2. Propriis viribus meis volui linquam domare, et non potui. 5. Quasi nihilum est homo ante Deum. 8. Nihil ergo a me expectem, sed tacens me deo relinquam. 13. In fletu et multa exinanitione mihi salus a Deo.

Ps. XXXIX. *Lex Domini in corde.*

Propos. Psalmus hic non necessario de I. C. exponendus est. Prob. I. Non ex Hebr. 10. 5. 2. nec ex Ss. PP. 3. neque ex contextu.

*) *Apparentes imprecationes in futuro legendae sunt.*

2. Spero a Deo animum attentum, inimpeditum gressum, rec-

tum sermonem. Mirabilis es Domine! sperantibus in te. 7. Lex tua in visceribus meis; (10) in ea tibi publice confitear. 13. Innumera quidem sunt peccata mea: 14. attamen per te ab inimicis meis defensus, (17.) laetabor cum piis.

Ps. XL. 1. Pauper spiritu tutus ab inimicis, et tenacis vitae erit. 5. Ego pauper spiritu multos habeo inimicos clandestinos et publicos, atque etiam infidelem amicum. 11. Sed Dominus me servat.

Ps. XLI. Fortiter desidero Dominum. 4. Non apparet mihi. 6. Nihilominus ipsi adhaeream. 8. Pereundo ipsi adhaeream. 10. Et meam miseriam ipsi confitear, et patienter orem.

Ps. XLII. 1. Domino me committo in adversitatibus. 3. In luce ejus mihi salus est.

Ps. XLIII. *Propos. Psalmus hic non de bello quodam exponendus est.* Quia sub Davide neque aliquod bellum adeo infeliciter gestum est, neque idolatria (℣. 21.) exercebatur.

1. Tu patrum nostrorum inimicos vicisti. 6. In te confido. 10. Dereliquisti nos. 18. Nihilominus erudiendo nobiscum es. 24. Veni Domine!

Ps. XLIV. *Propos. Psalmus hic de nuptiis Salomonis exponi nequit.* 1. ℣. 6. non est verus. 2. ℣. 11. in Reginam durus, et ℣. 12. ejusdem indignus est.

2. Tu Messia! (4) verbo oris tui dominare. 7. Regnum tuum in multo decore, (10) et in multa castarum mulierum praerogatiua est. 17. Filii tui toti orbi dominabuntur.

Ps. XLV. 2. Terra turbabitur. 5. Non vero Ecclesia. 9. Demum bella cessabunt per universam terram.

Ps. XLVI. 2. Adorate. 3. Deus nos super gentes exaltabit. 5. Dominus in tuba ascendet, et super omnes gentes dominabitur. 10. Electi congregabuntur.

Ps. XLVII. *Rationes sequentis expositionis sunt* 1. Quia in hoc ps. templi non materialis, consequenter nec Hierosolimae materialis fit mentio. 2. Quia ℣. 5—8 non sub Davide, nedum sub aliis Regibus locum habent.

2. Praeclara I. C. Ecclesia est. 5. Reges contra eam nil valent. 10. Tantum opus est, Deo adhaerere. 12. Deus ipse omnia operatur.

Ps. XLVIII. 2. Aenigmatice sapientiam humanam describam. 6. Omne malum ex calcaneo est. 7. Non in viribus salus; (9) sed in quiete et morte. 13. Exitiosus est decor homini in gressu et loquela. 15. In vigiliis Deus. 17. Ne seducaris a mundo. 21. Exitiosus est homini decor.

Ps. XLIX. Ex Sion Dominus toti terrae apparebit in igne. 5. Abrogabit sacrificia. 14. Dabit pacem. 16. Cordis conversionem exiget (22) et Dei sapientiam.

Ps L. 1. Cognosco peccata mea. 8. In lacrymis mihi consolatio. 11. In facie, corde et respiratione o Deus! dele peccata mea. 14. Fac me vigilem, et intelligam vias tuas. 16. Fac me pauperem et laudabo te. 18. Paupertas enim tibi grata est. 20. In ea aliam Tibi Jerusalem aedificabis.

Ps. LI. 3. Octo notae hominis improbi. 7. Sex poenae ejusdem. 9. Differentia inter ipsum et pauperem justum.

Ps. LII. 1. Misero humano generi (4) multiplex peccatorum origo est; (7) donec Filius liberet.

Ps. LIII. 3 In periculis meis nil opus est, nisi ut orem. 6. Deus me juvat, et est contrarius improbis.

Ps. LIV. 2. Anima justi in medio mundi afflicta (7) cupit segregari, (10) ab urbibus, (13) atque etiam ab amicis. 16. Discrimen inter homines seculi et fideles *a.* Improvisa est mors illorum; (17) horum vero indesinens oratio et pax. *b.* (20) Illi corripiuntur frustra: (21) et obdurantur. 23. Justus autem non perturbatur.

Ps. LV. 2. Ab injustis nil timeam. 6. Et certius salvat Dominus (11) in sermone et gressu.

Ps. LVI. Non est necesse contra inimicos pugnare.

Ps. LVII. Novem gradus, quibus a rectitudine loquendi et judicandi disceditur.

Ps. LVIII. 2. Invocat Dominum contra inimicos. 7. Septem notae malitiae. 10. Ars victoriae. 13. Modus victoriae.

Ps. LIX. *Psalmus aenigmaticus* 3. Hominibus miseris (6) est aliquod signum salutis. 8. Ex eo dominabor mihimet in patientia.

Ps. LX. Auxilium est apud Dominum.

Ps. LXI. 2. Multum se fatigant impii. 6. Sed Deus illis resistit. 10. Nil valent homines. 12. Externa omnia a mente dependent.

Ps. LXII. Multum orandi studium (septem notis descriptum) dat bonam fortunam in adversis.

Ps. LXIII. Pugna proborum cum improbis: horum descriptio per septem notas, eorumque interitus quadruplex.

Ps. LXIV. 2. Homini inest virtus divina, (6) qua conservantur omnia, (10) et terra summopere excoletur.

Ps. LXV. 1. Deus ubique agnoscitur. 5. Evidentem curam de hominibus habet. 8. In lacrymis est amor ipsius. 15. Magna cordis munditia necessaria est.

Ps. LXVI. Futurus felicissimus totius terae status describitur.

Ps. LXVII. 2. Deus pauperum miseretur. 12. Veniunt (suo tempore) sermo bonus, (15) et libertas ab inimicis, (25.) et congregatio unanimis, (31.) et bellorum cessatio.

Ps. LXVIII. 2. Multa justorum miseria est. 14. Ipsi autem orant. 23. Deus eos vehementer ulciscitur. 30. Eosque salvat.

Ps. LXIX. *Idem qui* XXXIX. *a* ℣. 14.

Ps. LXX. 1. Deus per nostram ad illum adhaesionem nos salvat. 5. Ab infantia autem sapientia discenda est; (8) quae etiam in senectute florebit (14) in emolumentum plurimorum 22. Senectutem meam tu hilarem facies.

Ps. LXXI. 2. Erit regnum aliquod, gregis pusilli, (7) universale, (11) fraternum, (16) cum summa agricultura.

Ps. LXXII. 1. Apparens prosperitas superborum (13) aegre explicatur, (18) reapse autem nihil est. 21. Mei ipsius obliviscar, et (26) sic Tibi inhaeream.

Ps. CVIII. *Propos. Neque hic psalmus est imprecatorius.* 1) Ob futurum in hebr. 2) Ob poenas mere naturales v. 20. 3) Ob ipsam Vulgatam ℣. 28. et 30. 4) ℣. 6. Lege הַפְקֵד·

2. Homo patiens (6) inducit enormes poenas super persecutorem suum, et (9) familiam ejus, ita (16) ut et elementa ipsi contraria fiant. et 20. Quo plus patitur justus, (26) eo manifestius illi adest Dominus.

Ps. XCIV. 1. Cantemus Domino. 3. Nos toti ejus sumus. 8. Dummodo cor contritum servaverimus.

Ps. CXVIII. *Praenotam.* 1. *Particulae conjunctivae et disjunctivae in psalmo hoc subintelligendae sunt.* Ob psalmorum alphabeticorum, et ipsius linguae hebr. genium.

Praenot. 2. *Disciplina externa Psalmistae magni momenti est.* Constat 1. ex aliis psalmis, ex. gr. de oculis ps. 17. 28. de lingua ps. 38. 2. de gressu et pedibus ps. 35. 12. et 48. 6. — 2. Ex genio gentium cultarum meliore climate utentium. 3. Consentit etiam N. T. Jac. 3. Rom. 12. 1. Phil. 4. 5. Apoc. 5. 5.

Ad Primam. 1. Servum Domini in omnibus etiam minimis rebus fidelem esse oportet; animo; gressu; facie; lingua.

9. Hoc autem infantili animo fit, qui est simplex, taciturnus, ignorantiae conscius, considerate loquitur, res externas non quaerit, sibi et Deo intra se adtendit.

17. Magna quidem hujus rei difficultas est in loquendo, videndo, in terrae hujus corruptione, et animi nostri infirmitate, et superbiae maledictione, ejusqne necessitate ex nostra inclinatione, et hominum corruptione, humiliumque derelictione:

25. Expulsa autem somnolentia, intelligens, modestus, imperturbatus, vegetus et laetus ero.

Ad Tertiam 33. Dominus sit mihi magister, pro intellectu et bono gressu servando, et quatuor hujus utriusque impedimentis removendis. 41. Et sermo meus, quasi sermo Dei sit, in mansuetudine, veritate, abnegatione mei ipsius, pace imperturbata, fortitudine, vigilantia.

49. Sermo domini auxilium meum est contra meas aegritudines, superborum irrisiones, et impiorum scandala. 57. Sermoni Domini toto corde studeam, diu noctuque: sic mihi mira pandentur.

65. Et ipsae adversitates (nempe peccata mea, et inimicorum calumniae et crudelitates) magnam mihi utilitatem conferent.

73. Penitus me Deo relinquam corpore et animo, in conversatione, in tristitia, in morbis, persecutionibus inimicorum, discordiis fratrum.

Ad Sextam. 81. In omni mea spiritus afflictione ex perpetuis superborum et mendacium hominum molestiis in solo Domino, ejusque eloquio sperem. 89. Nam eloquio Domini consistunt omnia, ipsum in sua cum coelo connexione terram firmat, me servat et vivificat, et omnes angustias vincit.

97. An vero eloquium Domini diligam, ex prudentia mea, et ex corporis animique mei pace, observare debeo. 105. Media illud conservandi sunt in gressu, in Dei invocatione, in humilitate, in oratione vocali, vigiliis, persecutionibus, et vitae internae studio.

Propos. Ps. 109. *de Davide intelligi non potest.* 1. Ex inscriptione 2. Ex judaeorum veterum consensu, et hodiernorum interpretum mira discordia. 3. Ex contradictione quoad *dextram* ℣. 1. 5.

Ps. CX. 1. Extremorum temporum virtus (3) non in gladio est: (5) et nihilominus vincit gentes (7) in sapientia coelesti. 10. Huic inhaerere oportet.

Ps. CXI. 1. Timens Dominum benedicetur in posteritate sua. 3. Intuitu bonorum externorum, mentis, sapientiae, tranquillitatis, obtrectatorum et inimicorum. 9. Valde dissimilis impius.

Ps. CXII. 1. Laudetur nomen Domini. 5. Humiles illi placent.

Ps. CXLVIII. 1. Laudabilis Deus in coelo. 7. in terra. 9. in plantis. 10. in animalibus. 11. in hominibus. 13. Omnis vita in nomine ejus est.

Ps. CXLIX. 1. Sancti in libertate erunt, et laetabuntur. 5. Ex mirabili eorum dominio (7) magna gentium perturbatio et mutatio eveniet.

Propos. In hoc ps. violentia non a justis exercenda praedicitur. Quia justi asseruntur mansueti ℣. 4. 5. 9. et quieti ℣. 5. Huc referendum Deut. 32. 30.

Ps. 150. 1. Laudetur Deus in multa ejus cognitione, (3) et in publica jubilatione.

Beilage Num. XXII.

Dankschreiben Wittmanns an den päpstlichen Nuntius wegen der Ernennung zum Domkapitular.

Reverendissime Archiepiscope!
Excellentissime Domine!

Humillimas gratias ago pro mea inter canonicos Ecclesiae cathedralis ratisbonensis connumeratione. Quidquid pro fide catholica, et libertate Ecclesiae, et pro ecclesiastico in Ecclesia hac cathedrali ordine facere aut pati potero, Deo dante facere pative paratus sum. Quodsi mihi Deus aliquam martyrii gratiam conferre voluerit, rogo, ut vitae meae Sacrificium misericordissime accipere velit. De tribus praebendis, quae trium denominatorum recusatione adhuc vacant, confido, quod spiritus sanctus pro denominandis aliis Reverendissimae Excellentiae Tuae haud defuturus sit. Cum quotidianis precibus pro Ecclesia catholica, ac pro Summo Pontifice, atque pro Tuis inter nos laboribus in demississima devotione perenniter maneo

Reverendissime Excellentissime Archiepiscope!

Tibi

Ratisbonae 9. Augusti 1821.

humillimus servus.

Michael Wittmann, Semin. clericalis Regens.

Beilage Num. XXIII.

Schreiben an den Hochw. H. Coadjutor von Sailer (5. Juli 1823).

(Ablehnung des Commissariats beim Staats-Pfarrkonkurs.)

Auf die an mich ergangene bischöfliche Zusinnung, daß ich bei dem am 15. Juli von der hiesigen Kreisregierung zu haltenden Pfarrkonkurs als bischöflicher Commissär zugegen sein sollte, gebe ich hiemit die unbeschränkte ehrerbietigste Erklärung, daß dieses gegen mein Gewissen ist aus folgenden Gründen:

„Bei diesem Concurse wird die wissenschaftliche Tauglichkeit der Geistlichen zum Pfarramt von Seite der Regierung beurtheilt. Die Regierung gibt die Fragen aus der Dogmatik, Moral, dem geistlichen Rechte; die Regierung ernennt die Censoren der geschriebenen Antworten; in zweifelhaften Fällen entscheidet die Regierung. Und nach dem Resultate der Censur werden gewöhnlich die Präsentationen zu den Pfarreien von der Regierung gegeben.

Diese Beurtheilung der pfarramtlichen Tauglichkeit kann bischöflicher Seits nicht gebilliget, mithin durch die Zusendung eines bischöflichen Kommissärs nicht gut geheißen werden. Nicht nach göttlichem Rechte, weil Christus den Aposteln und nicht den weltlichen Fürsten aufgetragen hat: „Ite, praedicate, docete omnes gentes usque ad consummationem seculi.“ Auch hat er den Aposteln und nicht den Fürsten übertragen, für das Apostelamt weiter zu sorgen, sowie er selbst dafür gesorgt hat: „Sicut misit me Pater, et ego mitto vos.“ Den Fürsten kann nicht zugemuthet werden, daß sie jederzeit mit der katholischen Kirche in Grundsätzen übereinstimmen. Zum Beispiel kann dienen das in Bayern seit langer Zeit bestehende Religionsedict; die jetzt noch bestehende Einschränkung bischöflicher Hirtenbriefe und bischöflicher Disciplinargesetze; die jetzt noch bestehende Giltigkeit protestantischer Trauungen, wenn ein Theil katholisch ist. Mithin kann der Bischof die Beurtheilung der wissenschaftlichen Pfarramtstauglichkeit von Seite der weltlichen Regierung zwar ungehindert vor sich gehen lassen, weil er sie nicht hindern kann, aber er kann sie nach göttlichem Rechte durch Zusendung bischöflicher Commissäre nicht billigen.

Auch nicht nach kirchlichen Rechten. Das Concilium Trid. verordnet für Benefizien-Verleihungen einen bischöflich zu haltenden Concurs. Das Concilium Trid. ist in Bayern publizirt und angenommen, mithin kann bischöflicher Seite das Recht und die Pflicht, einen bischöflichen Concurs zu halten, nicht aufgegeben werden.

Da ich mich nun in dem Falle befinde, wider ein göttliches Gesetz nach meiner Ueberzeugung anzustoßen, wenn ich Antheil an dem in Frage stehenden Concurs nehmen sollte, so kann ich durchaus nicht als bischöflicher Commissär demselben beiwohnen.

Beilage Num. XXIV.

Schreiben an den heiligen Vater zu Rom (24. Dezember 1821).

(Ablehnung der weihbischöflichen Würde.)

A. Beatissime Pater!

Beatitudinis Vestrae summam erga me gratiam, quae me muneris episcopalis in subsidium Episcopi Ratisbonensis morbo senili decumbentis, coadjutore etiam ejus episcopo Germanicopolitano Michaele de Sailer pariter annis gravato, dignum esse censet, prouti excellentissimus Archiepiscopus Tyrensis Carolus, Nuncius apostolicus, Monachii 16. Dec. mihi scripsit, cum demississima animi gratitudine veneror et admiror.

Verum huic summae erga me gratiae, cui accedit, quod etiam ex parte Augustissimi Regis Bavariae et ex parte episcopi Ratisbonensis J. N. de Wolf necessaria, quae praestanda videbantur, perbenigne promittantur, ex conscientia mea me prorsus indignum et muneri episcopali insufficientem novi et profiteri teneor. Porro et alias duas sequentes rationes addo:

1) Ego mense proximo nempe 22. Januarii annum aetatis meae 69 compleo; unde perfacile eveniet, ut et ego laboribus cathedralibus et dioecesanis ineptus evadam. Si in tam modica civitate ratisbonensi (quatuordecim millia catholicorum habitatorum numerante) tres adessent Episcopi muneri episcopali insufficientes, res valde inconveniens foret.

2) In Ecclesia bavarica sunt plura, quae cum Evangelio minus conveniunt. Video pastores per ostium non intrantes; bona ecclesiastica inspectioni episcopali subtracta; bona clericorum ab ipsis possessoribus seculariter legata et post mortem eorum a judicibus secularibus ex jure civili tractata; disciplinam ecclesiasticam contra ferociam libidinosorum cohibitam; specimina poenitentiae Christianae cum monasteriis abolita, et preces nocturnas suffocatas; video clerum vestibus clericalibus exutum,

a potestate seculari dependentem et hujus suae dependentiae amantem. Et quis credet, molimina sagacium hominum pro servitute Ecclesiae amplianda et pro regiae potestatis praecipiti ruina adducenda sopita esse?

Itaque rogo Deum, ut Ecclesiae bavaricae Episcopos decennali et vicennali fortitudine conterendos mittat; ego autem cum lacrymis migrationis meae finem expecto; in judicio Dei ceu presbyter, non autem seu episcopus misericordiam sperans. In genua provolutus Sanctitatis Vestrae benedictionem efflagito, cum omni obedientia et gratitudine et gratis quotidie ad Deum precibus usque ad finem vitae permansurus.

B. Excellentissime Domine Nuncie Apostolice!
Illustrissime et Reverendissime Archiepiscope!

Pro literis benignissimis 16 Dec. ad me datis cum significatione, Beatissimum Papam vota Augustissimi Regis et Episcopi Ratisbonensis pro mea ad dignitatem episcopalem promotione in subsidium episcopatus ratisbonensis grata habere et libenter consentire, simul et Episcopum ratisbonensem Rvdss. J. N. de Wolf expensas pro bullis pontificiis soluturum et mihi annuos mille florenos ex suis propriis largiturum esse gratias humillimas ago et cupio vehementer me tantis gratiis quavis occasione non indignum exhibere et in servitute ecclesiae nostrae sanctae vitam sacrificare posse.

Verum rogo vehementer, ut Rvdss. Excellentia Vestra has acclusas literas ad Beatissimum Patrem mittere dignetur; transscribo in hac altera pagella de verbo ad verbum, quae Beatissimo Patri scripsi.

Ego non sum is, qui pro vinea domini murus esse possim. Senesco et principiis novioribus me accomodare non didici neque discam. Intra meos praesentes limites libenter pro stulto habeor, sed publicis negotiis non sum aptus.

Cum demississima gratiarum actione et cum gratis quotidie ad Deum precibus pro Reverendissimae Excellentiae Vestrae in negotiis tam gravibus ecclesiasticis prosperitate perenniter persevero

Rvdss. et Illustrissimi Domini Excellentiae Vestrae.

Beilage Num. XXV.

Wittmanns Schreiben an den Coadjutor von Sailer in Betreff der weihbischöflichen Würde.

Den 25. Dezember 1828.

An Herrn Coadjutor.

Ew. Gnaden haben auf mich so viel Zutrauen, daß ich darüber erstaune und Gottes Fürsicht anbete. Ihre umfassende Gnade gegen mich ersehe ich aus einem Schreiben des Nuntius apostol. zu München vom 16. Dezember, worin er meldet, daß Se. Königl. Majestät mich als einen Subsidiar-Bischof dahier wünschen, und daß unser Bischof von Wolf sich erboten habe, die päpstliche Bulle hierüber zu zahlen, auch mir von seinem eigenen Bezuge jährlich 1000 fl. abzulassen. Auch ist der Papst hiemit zufrieden, und ich habe nur meine Erklärung darüber abzugeben.

Da ich seit Jahren Verlangen habe, diese Welt verlassen zu können und täglich in dieser Erwartung lebe; und da ich mit meiner Ansicht unserer weltlichen Dinge als eigentlicher Narr in der Welt erscheinen würde, so habe ich an den Papst meine Unvermögenheit, wie von Wort zu Wort folgt, geschrieben:

Ew. Hochw. Gnaden haben Gottes Beistand, und ich zweifle nicht daß Ihnen Gott einen jüngern, der Welt nicht gar so abholden Priester zu Sinn kommen lasse, der im Geiste des hl. Franz von Sales mit der Welt umzugehen wissen wird.

In tiefster Verehrung und Dankbarkeit ꝛc.

Beilage Num. XXVI.

Dankschreiben für das theologische Doktor-Diplom.

Regensburg, den 17. Mai 1829.

Ueber das mir zur Bezeigung hoher Geneigtheit von der hochverehrlichen hochberühmten theologischen Fakultät zugeschickte theologische Doktorats-Diplom muß ich in jedem Betracht erstaunen. Ich in der gelehrten Welt ungekannt, und immer ein niederes unbekanntes Leben führend, an der Schwelle meines Abscheidens von dieser Welt stehend, zu bischöflichen

Funktionen in Vorschlag gebracht, aber vielleicht nächstens derselben unfähig, werde von einer hohen aus so vielen berühmten Gelehrten bestehenden theologischen Fakultät der zahlreichsten Universität in Teutschland so ausgezeichnet geehrt! Ich muß es Gott anheimstellen, warum er mir solche Ehre zukommen lasse. Zur Ermunterung in meinen kleinen Arbeiten soll sie mir dienen, allein das Alter tritt bei mir ein. Ich sage aus gerührtem Herzen innigsten Dank und werde bis zum Ende meines Lebens innigste Dankbarkeit haben, und wünsche dieselbe bei jeder Gelegenheit kräftig zu äußern.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er durch so viele hochgelehrte und große Männer für das Evangelium und seine heilige Kirche viel wirke, daß er die wohlangelegten Untergrabungen der bestehenden bürgerlichen und kirchlichen Ordnung unschädlich mache, und daß er uns ruhige Zeiten gebe, worin für seine heilige Kirche gelehrte Arbeiten geliefert werden und an den theologischen Kandidaten gedeihen können.

In tiefster Ehrfurcht hab ich die Ehre allzeit zu verharren ꝛc.

Beilage Num. XXVII.

Diepenbrock an Wittmann.

Hochwürdiger, Hochverehrter Herr Domkapitular,
Stadtpfarrer und Regens!

Ich erlaube mir, Ihnen beiliegend ein Exemplar einer Sammlung von geistlichen Gedichten zu verehren, mit deren Uebersetzung ich mich in so manchen durch mein chronisches Leiden getrübten Stunden zu erheitern, zu trösten versuchte. Ich bitte Sie, dasselbe als einen schwachen Beweis meiner innigen Verehrung und meiner Dankbarkeit für die herrlichen Lehren, die Sie uns seit drei Jahren in den Exercitien vortrugen, gütigst anzunehmen.

Die deutschen Lieder, von Seite 229 bis 253, sind (im Vertrauen gesagt) von Herrn Minister von Schenk und beweisen auf eine erfreuliche Weise, daß das Herz dieses Mannes den heiligsten Gefühlen der Religion nicht fremd geblieben ist. Die übrigen Lieder, die auf diese folgen, sind von einer katholisch gewordenen, sehr frommen und geistreichen Predigerstochter aus Berlin, die sich seit mehreren Jahren in einem klösterlichen Institute zu Aachen der Mädchenerziehung ganz gewidmet hat.

Wenn das Büchlein einigen Beifall bei Ihnen findet, so wird mir

dieß eine große Freude machen, denn Ihr Beifall wird mir als Bürgschaft gelten, daß es frommen Lesern eine angenehme und erbauliche Lektüre gewähren mag, was meine ganze Absicht bei der Herausgabe war und ist. —

Ich verharre mit aufrichtiger Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, Ihrer Fürbitte mich empfehlend,

Eurer Hochwürden ꝛc.

R. d. 6. März 1829.

mindester Diener

M. Diepenbrock.

Beilage Num. XXVIII.

Anrede des Herrn Bischofs von Sailer bei der Einweisung Wittmanns in die Dompropstei. 17. Dezbr. 1829.

In Christo Jesu versammelte Zuhörer!

Ja wahrhaftig in Christo Jesu versammelt, sonst wären wir nicht hier. Jesus Christus, das unsichtbare Oberhaupt unserer heiligen Kirche hat uns hier versammelt. Er hat meinen lebensmüden Vorfahrer heimgeholt; er hat mich aus den Banden des Fiebers erlöst, daß ich meine Schulter der Bürde des Episkopats unterziehen konnte. — In Jesu Christo versammelt! Er hat das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, Papst Pius VIII. erleuchtet, daß er meinen lieben Bruder Michael Wittmann als Hilfsbischof bestätigte.

In Jesu Christo versammelt; denn er hat das Herz des heiligen Vaters regiert, daß er denselben Hilfsbischof nun auch der hiesigen Domkirche zum Propst ernannte. In Jesu Christo versammelt; denn er hat seinen treuen Diener, unsern König Ludwig regiert, daß er den königlichen Gedanken faßte, Michael Wittmann zum Auxiliarbischof zu ernennen, sowie er den vom heiligen Vater gesetzten Dompropst als solchen anerkannte.

Also:

Heil mir, dem eine so kräftige Stütze im bischöflichen Amte geschenkt ist!

Heil dem ehrwürdigen Domkapitel, dem ein solcher auserwählter Vorstand gegeben ist!

Heil der Regensburger Diözese, der ein so reiner und so hellleuchtender Tugendspiegel und Stellvertreter ihres Oberhirten geschenkt ist!

Heil auch dir, du mir von Gott ans Herz gelegte, bischöfliche Pflanzschule! Denn sieh! Dir ist ein Bischof und Dompropst zum Gärtner gesetzt!

Gottes Segen über uns alle!
Gott erhalte den König!

Beilage Num. XXIX.

Antwort des Papstes Pius VIII. auf Wittmanns Danksagung für die Beförderung zum Dompropst.

Pius PP. VIII.

Venerabilis Frater Salutem et Apostolicam Benedictionem. Gavisi valde sumus in Domino ex litteris ad Nos Fraternitatis tuae confirmatum intelligentes quanta pietate ac fide sis humilitati nostrae sanctaeque huic sedi Apostolicae addictus, praesertim cum Te pro Dei et Ecclesiae gloria, ac pro nostra prosperitate sine intermissione orare significes. Haec sane tanti facimus, ut majorem Tibi a Nobis esse habendam putemus gratiam, quam a Te Nobis pro ista dignitate, qua virtutem tuam merito censuimus remunerandam. Omnia speramus commoda ex tuo studio asserendae catholicae unitatis accurandaeque salutis animarum cum hujusmodi piarum precum assiduitate conjuncto in dioesesim istam esse profectura; illud in primis quod oras praecipue, ut nefarii impiorum adversus Deum, Ejusque Ecclesiam, omnemque humanam potestatem conatus comprimantur. Grati autem caritati erga Nos tuae oramus et Nos vicissim Dominum, ut Te omnibus auctum gratiae suae donis diu sospitem servet et incolumem, ac pignus mutuae in Te caritatis nostrae Apostolicam Benedictionem Tibi peramanter impertimur.

Datum Romae apud Sanctum Petrum
die 3. Februarii anni 1830.

Pontificatus Nostri Anno I.

G. Gasparini, SS. D. N. ab. epist. Latinis.

Beilage Num. XXX.

Ergebenheitsschreiben Wittmanns an den heiligen Vater.

Sanctissime Pater!

Demississimas gratias ago pro litteris a *Sanctitate Vestra* ex admirabili paterna erga me gratia, tertia hujus mensis ad me datis, per excellentissimum ac reverendissimum Nuntium Monachensem mihi communicatis. Studiosissime quotidie orem, atque laborem, nec non et adversa patiar pro Jesu Christi in sua Ecclesia gloria, nec Deum precari desinam pro omnimoda prosperitate *Sanctitatis Vestrae*, quam Deus in hujus maris fluctibus certe nunquam deseret. In his regionibus multum dolemus, Jesu Christo bona Ecclesiae partim quoad substantiam partim quoad administrationem subtracta esse, sed et magna pars Cleri hac de re sibi nihil dolet, et suos etiam proprios ecclesiasticos reditus ex seculi moribus et legibus tractat. Ad pedes *Sanctitatis Vestrae* provolutus benedictionem apostolicam humillime peto cum perfectissima obedientia ad mortem usque perseveraturus

Sanctitatis Vestrae

Ratisbonae, 21. Febr. 1830.

Servus humillimus

Michaël Wittmann,

Episcopus Comanensis, praepositus, Vicarius generalis, Seminarii Director.

Beilage Num. XXXI.

Brief des Fürsten Hohenlohe an Wittmann.

Hochwürdigster Bischof!

Schmerzlich war mir die Kunde vom Tode unseres Hochverehrten Bischofs Sailer! Meine Thränen floßen — sein Andenken lebt und wird fortleben in meiner Seele. Er war reif zum Heimgange, intra in gaudium Domini! O wie sehr würden Sie mich zum Danke verpflichten, wenn ich aus Ihrer Feder einige nähere Nachrichten vom Akte seines Sterbens erhielte. So was braucht man zur Stärke seines Lebens und Glaubens in unserer glaubenslosen Zeit. Ich kann nur immer Eines

beten: Domine Jesu Christe! Tu solus potes defendere causam tuam, quia in nobis non est tanta fortitudo, ut possimus huic multitudini resistere, quae irruit super nos; sed cum ignoremus, quid agere debeamus, hoc solum habemus residui, ut oculos nostros dirigamus ad Te.

Tremende Judex, qui sedes ad dextram Patris Salvator noster! Miserere populo Tuo, quia volunt inimici nostri perdere nos; ne despicias partem tuam, quam redemisti: exaudi nos! et propitius esto sorti et funiculo Tuo, et converte luctum nostrum in gaudium, ut viventes laudemus nomen Tuum Domine, et ne claudas ora Te canentium. Peccavimus in conspectu Tuo, et idcirco tradidisti nos in manus inimicorum nostrorum; ne tradas Domine sceptrum his, ne rideant ad ruinam nostram, sed converte consilium eorum super eos, et ostende Te nobis in tempore tribulationis nostrae. Die Scheinweisheit der Welt, die auf dem luftigen Pferde ihrer sogenannten Philosophie mit Curtius fröhlich in Abgründe stürzet, hat viele — ja die meisten Männer unserer Zeit mit fortgerissen. Mit der Fackel ihrer teuflischen Aufklärung führen sie auf nächtliche Abwege, die das „in hoc signo vinces“ bereits nicht mehr kennen und der Hölle trotzen. Aber Judica causam Tuam Domine! wird in Erfüllung gehen, und Blindheit und Verwirrung kommen mit Riesen-Schritten einher. Rette sich da, wer sich retten kann und das bei Zeiten. Noe baut schon lange an seiner Arche — das Holz ist schon gezimmert, und zwar in Bereitschaft. Wer will eingehen? Ich fürchte eine totale Umwälzung alles Bestehenden. Viele ex falsis fratribus dienen der Welt, stehen ganz auf ihrer Seite. Und der arme, nackte Christus am Kreuze ist ihnen (horrendum) ein Mährchen, das die Einfalt ausschmückte. Nein! Nein! in dem Lande bleibe ich nicht; ich will meine Seele nicht dem Teufel verschreiben. Ich schweige nicht, rede, rede muthig, bekenne mit Herz und Mund meinen Christus und will mit diesem beseligenden Bekenntnisse leben und sterben. Leider ist die Kirche eine Polizei-Magd geworden, und die Religion ein bloßer Kappzaum pro misera plebe, wie unsere Zeitgeistlinge sich ausdrücken. Aber wartet nur, das Blatt könnte sich gewaltig wenden! Gott wolle die Monarchen erleuchten! Görres, den ich unbekannter Weise zu grüßen bitte, hat über die Politik unserer Tage in der „Allgemeinen Zeitung“ einen herrlichen Aufsatz geliefert, so recht aus meiner Seele genommen. Gott segne den lieben Mann! Da ich einmal das peripsema hujus mundi geworden, so kann ich schon so schreiben; mein Rücken hat genug Geißelhiebe bekommen. Aber mein Muth ist der nämliche und wird mit Gottes Gnade mir bleiben, bis das Herz mir brechen wird.

Die ganze Fasten predigte ich über den Pslm. Miserere. Incrementum dat Deus. Ins heilige Gebet der Armen, von der Welt Verachteten mich empfehlend, geharre ich mit nie alternder Liebe, Freundschaft, Hochachtung

Ihr

Großwardein den 5. Juni 1832.

unwürdigster Mitbruder.

Alexander Fürst Hohenlohe.

Beilage Num. XXXII.

Bericht an Fürst Hohenlohe über den Tod des Bischofes von Sailer.

Regensburg den 20. Juni 1832.

Durchlauchtigster Fürst!

Mit innigster Freude erhielt ich das gnädigste Schreiben Euer Hochf. Durchl. vom 5. Juni und gerne melde ich Ihnen nach Ihrem Verlangen unser schmerzliches Andenken an die letzten Tage unsers selig verschiedenen Bischofes Johann Michael von Sailer. Schon im vergangenen Winter fiel er in eine bedeutende Schwäche, erholte sich aber wieder so, daß er alle seine Geschäfte verrichtete. Im Februar nöthigte ihn eine Verkältung mehrere Tage im Bette zu bleiben, er stand aber bald wieder auf und nahm seine Geschäfte zur Hand; jedoch blieb er schwächlich und Herr Dr. Proske wollte ihm das Ausfahren vor eintretender Sommerwärme nicht erlauben. Bei dieser seiner Schwächlichkeit im Zimmer übersah er noch immer das ganze große Bisthum. Ueber einen Pfarrer, der hieher kam, und sich im Wirthshause betrunken hatte, war ihm die vom Consistorium verfügte Strafe von 14tägigen Geistesübungen mit Einschickung seiner Betrachtungs-Notaten sammt Beichtzeugniß nicht genügend, er verlangte, daß derselbe hier im Seminar Exercitia machen sollte. Ueber etliche Geistliche, die sich bei der Charfreitag-Prozession nicht einfanden, ward er sehr unzufrieden, sie mußten sich verantworten. Gegen eine mächtige Partei, die über kirchliche Behandlung der Brautleute von zweierlei Religionen aus weltlicher Macht gebieten will und schon in einigen Bisthümern gefälligen Beifall erwirkt hat, berief er sich standhaft auf katholische Kirchenfreiheit und verlangte mit dem Erzbischofe päpstliche Erklärung, in deren Erwartung

er mit bischöflicher Standhaftigkeit starb. Am 18. Mai verlangte er die heil. Sterbsakramente, mit aller Besinnung und Andacht empfing er sie, jedoch war er schwach. Nachdem ich sie ihm gereicht hatte, gab er mir seine schwache Hand zum Ausdrucke seines Dankes. Nun blieb er ruhig bis zu seinem Sterben am 20. Mai früh nach 5 Uhr, und sein Sterben war ein stilles Einschlafen. Er hat dem Bisthume viel genützt, hat dasselbe in seiner weiten Ausdehnung bereiset, schätzte und liebte die frommen Geistlichen, haßte kraftvoll das Wirthshausgehen der Geistlichen und nahm sich der jungen Geistlichen im Seminar eifrig, väterlich und liebevoll an. Unter den hiesigen Bischöfen wird er nach Jahrhunderten noch groß dastehen.

Was Euer Durchl. von Beschaffenheit des Klerus melden, hat mich erschreckt. Ich habe auf die Macht der ungarischen geistlichen Magnaten große Hoffnung gesetzt, wie die ehemaligen deutschen Fürstbischöfe und geistlichen Reichsstände unerschütterlich standen. Möchte wohl der Abt Gerbert Recht haben, der um die Jahre 1780 aus Apokal. XX. 7. prophezeite, daß das deutsche Kaiserthum 1800 aufhören und Satan los gelassen werde. Euer Durchl. schämen sich nicht, Christus in verachteten Seelen zu finden und zu lieben. Diese kleine und verachtete Heerde wird im Sturme aushalten: et lapis Jesus est: qui ceciderit super eum, confringetur, et super quem ceciderit, comminuet eum. Luc. 20. Ich bin alt; bin aber doch der Meinung, daß mich Gott noch von der bittern Medizin, die er dem Klerus reichen wird, werde kosten lassen. Unterdessen halte ich alle, die ich kann, zu vielem Gebete an.

Ich bitte um einiges Andenken an mich in Ihrem Gebete. In tiefster Verehrung und Liebe in Jesu allzeit

Euer hochfürstlichen Durchlaucht

Diener und Verehrer

Michael Wittmann.

Beilage Num. XXXIII.

Wittmanns Schreiben an den Herrn Erzbischof zu Bamberg.

Den 27. August 1832.

Ew. Erzbischöfl. Excellenz durch manche in Regensburg empfangene Gnadenbezeugung nicht unbekannt, unterfange ich mich, das Leiden meiner

Seele in unsern kirchlichen Angelegenheiten in tiefer Demuth vorzutragen. Da ich jetzt sede vacante über das Bisthum Regensburg die Gefahr eines nahen kirchlichen Schisma hereinbrechen sehe, und ich lieber mein noch schwaches, kurzes Leben hingeben wollte, als die Kirche von Regensburg, die Gott durch acht heilige Bischöfe geziert hat, von der Gemeinschaft der katholischen Kirche getrennt sehen, so bitte ich Ew. Excellenz, daß Sie mit Ihrem von Gott erhaltenen, kirchlichen Ansehen vor die Spaltung der Kirche treten, und sie hindern. Es gibt keine Nothwendigkeit dieser Spaltung; dem katholisch bleibenden Theile der Geistlichkeit kann man die Anhänglichkeit an die bestehenden, katholischen Lehren und Verordnungen nicht übel nehmen, und daß sich der ganze bayerische Clerus von der katholischen Kirche trennen werde, steht nicht zu erwarten. Ew. Excellenz aber werden bei der schon erklärten Erzbischöfl. Gesinnung in München den ganzen bayerischen Clerus durch Ihr Wort bestärken und in Einheit erhalten. Und so wird auch die bayerische Kirche in Friede und Ordnung bleiben, und das kirchliche Concordat zwischen dem Oberhaupte der Kirche und dem Könige fortbestehen. Sollte bei entstehender Trennung der Papst nicht mehr als Paciscens auftreten können, so sehen Ew. Excellenz große Aenderung in der Nähe, und noch größere in der Ferne. Ich bin aber viel zu gering, als daß ich darüber etwas zu sagen hätte. Nur konnte ich mich nicht enthalten, aus dem innersten Drange meiner Seele diese unterthänige Bitte Ew. Erzbischöfl. Excellenz zu Füßen zu legen, mit der ich auch in tiefster Verehrung geharre ꝛc.

Beilage Num. XXXIV.

Wittmanns Schreiben an den Herrn Erzbischof von Bamberg.

Abach den 10. Sept. 1832.

Ew. Erzbischöfl. Excellenz sage ich unterthänigsten Dank für das gnädige Schreiben vom 2. September. Ich war sehr betroffen, aus Furcht, Ew. Excellenz durch meine voreilige Leichtgläubigkeit, welche den Namen von Vermessenheit und Undank verdiente, beleidigt zu haben. Allein ich habe weder durch Briefe noch durch Erzählungen etwas weiteres, als eine noch nicht erfolgte erzbischöfliche Entschlossenheit für Annehmung der päpstlichen Erklärung über gemischte Ehen vernommen

Daß hieraus bei vorhergegangenen Landtags- und Ministeriums-Aeußerungen eine Trennung zwischen den bayerischen Bischöfen und dann auch zwischen den Bischöfen und dem päpstlichen Stuhle entstehen könnte und müßte, war meine eigene gewagte Ansicht, um deren gnädige Nachsicht ich unterthänigst bitte.

Ueber das Vorhaben aber, die kgl. Unterstützung für Execution der päpstlichen Erklärungen zu verlangen, unterfange ich mich doch, meine mindeste persönliche Ansicht zu bekennen, daß es für den König genug sei, wenn er die Gesinnungen seines höchstseligen Vaters behalte, daß durch die Constitution die Katholiken in ihrer katholischen, kirchlichen Verfassung ungestört bleiben, und daß die Constitution in derlei Sachen nur in bürgerlicher Hinsicht gelten solle laut Erklärung von Tegernsee 24. September 1821. Wenn uns der König katholisch sein läßt, so ist es genug, mehr können wir nicht verlangen. Auch unter türkischer Herrschaft haben die katholischen Bischöfe sonst nichts nöthig.

Daß das Regensburger Consistorium auf die an uns von Ew. Excellenz ergangene Erklärung keine Antwort gab, geschah wahrscheinlich wegen der damaligen Erwartung einer päpstlichen Entscheidung. Sobald ich nach Regensburg komme (ich habe mir einige ländliche Ruhetage gesucht), will ich die Sache in Anregung bringen.

Ich war hier 25 Jahre Dompfarrer und hatte etwa hundert Fälle von gemischten Ehen; mit Anwendung juramenti libertatis ist Alles auf beiden Seiten ordentlich gegangen; also kann diese Ordnung noch weiter bestehen.

In tiefster Verehrung, mit schuldigster Dankbarkeit habe ich die Ehre 2c.

Beilage Num. XXXV.

Ueberreichung der bischöflichen Insignien durch das Domkapitel.

Hochwürdigster Herr Bischof!
Gnädigster Herr!

Gottes Erbarmung hat Euere bischöfliche Gnaden mit dem heutigen Tage das 50jährige Jubiläum als Diener des Altars, nach manchen Gefahren und Müheseligkeiten, im besten Wohlsein zur größten Freude des Bisthums Regensburg erleben, und während dieses langen Zeitraums durch Hochdieselben als Werkzeug seiner Gnade, so viel Ersprießliches zu seiner Verherrlichung, besonders bei der Schuljugend und dem heranwachsenden Diözesan-Klerus, geschehen lassen.

Vom innigsten Danke gegen Gott für diese Euerer bischöflichen Gnaden erzeigte Huld durchdrungen, richten wir ehrerbietigst Unterzeichnete, unser inbrünstiges Gebet zum Himmel, daß der Herr noch ferners über Ihre theuern Lebenstage wachen, die schweren Sorgen des Hirten-Amtes Ihnen durch seinen Beistand erleichtern, und alle Ihre Mühen und Arbeiten mit seinem Segen krönen wolle.

Da Euere bischöfliche Gnaden von Gott berufen sind, den Hirtenstab zu tragen, den der verewigte Bischof von Sailer trug, so glauben wir auch hoffen zu dürfen, daß Euere bischöfliche Gnaden dessen Pektoral und Ring, die wir Ihnen bei der heutigen Feier zu überreichen wagen, als Zeichen unserer aufrichtigsten Verehrung nicht verschmähen werden; indem sie zugleich eine Erinnerung an denjenigen sind, bei dessen Ruhestätte Euere bischöfliche Gnaden das königliche Wort vernommen haben: „Sie waren Sailers Freund — Sie sollen auch sein Nachfolger sein."

Sich zu fortwährender väterlicher Huld empfehlend verharren in schuldigster Ehrfurcht

Euerer bischöflichen Gnaden

Regensburg, den 21. Dezember 1832.

ehrerbietigst gehorsamste Domkapitularen

B. Urban, Domdechant.
Prentner.
Wagner, Domkapitular.
Can. **Oberndorfer J. Bapt**,
Rothfischer, Domkapitular.
Can. **Diepenbrock.**
Can. **Redl.**
Can. **Grundler Greg.**
Jacob Oberndorfer.

Beilage Num. XXXVI.

Schreiben des Herrn Bischofes Riccabona an Wittmann.

Passau, den 15. Jänner 1833.

Hochwürdigster Bischof!
Hochverehrtester Herr Mitbruder!

Im letzten Monat des vergangenen Jahres fiel das Jubeljahr Ihres Priesterthums zur großen Freude Ihres ganzen Bisthums und unzähliger

Verehrer außer demselben. Diese allgemeine Freude wurde dadurch noch erhöht, daß auch Se. Majestät unser allergnädigster König die erfreulichen Früchte Ihres Wirkens anerkannte und öffentlich belohnte, wie sie ein Fürst dieser Welt zu belohnen vermag. Lange war ich mit mir selbst im Kampfe, ob ich Ihnen, mein Hochwürdigster Vater, meine Freude darüber bezeugen, und meine Wünsche darzubringen wagen sollte; denn ich weiß, daß Sie das Altwerden nicht als Verdienst, sondern als eine Gabe des Herrn ansehen, die Früchte Ihres vieljährigen Wirkens für die Kirche und das Menschenheil allein Jesu Christo zuschreiben, und das Gepränge eines Ordens bloß für das ansehen, was es ist; daher auch Glückwünschen hierüber wenig Werth beilegen.

Ich theile ganz diese Ansichten; aber doch möchte mein freudiges Gefühl sich äußern, und fordert soeben die Hand zum Dienste auf, um Ihnen, Hochwürdigster Herr Bischof, redlich und mit prunklosen Worten zu sagen, daß ich mich über diese Ihre Jubelfeier innigst erfreute und Gott dankte, daß er Sie uns in diesen schwierigen Zeiten erhalten, und ich bitte Gott, daß er seiner Kirche zum Besten Sie uns noch lange erhalte. Ich unbehilflicher Mitbruder bedarf besonders Ihres Lichtes, freundlichen Rathes, und Ihres ermuthigenden Beispieles zur Leitung meiner Kirche. Wollen Sie also keine Glückwünsche zur Jubelfeier annehmen, so erlauben Sie mir, daß ich der Kirche und mir zum Wohle der Kirche darüber Glück wünsche und Gott meinen Dank wie meine Bitte um Ihre Erhaltung mit tausend andern gläubigen Seelen darbringe. Ja, möge Sie uns der liebe Gott lange erhalten, und Sie mir und meiner Kirche Ihre Liebe, Sorgfalt und Fürbitte noch immer fort schenken, mit einem Worte — Ihre väterliche Assistenz. Sie werden hingegen auch an mir ein leitbares Gemüth finden, das ohne Nebenabsichten zum Einen Ziele der Ehre Gottes und des geistigen Glanzes seiner Kirche strebt.

Seinen Sie der kindlichen Verehrung (ich muß die Sache bei ihrem Namen nennen) versichert, mit der sich immer bekennen wird

des Hochwürdigsten Bischofes

gehorsamst verbundenster Diener und Mitbruder

Carl Joseph.

Nachschrift. Glauben Sie nicht, daß dieses ein leerer Complimentsbrief sei; ich schreibe ihn aus meinem Herzen, um seinem Gefühle Luft zu machen. Auf eine Antwort mache ich keinen Anspruch, weil Sie dadurch nur etwas Nützlicheres versäumen müßten. Dann aber, bitte ich, mir zu schreiben, wenn die Ehre Gottes und das Heil der Menschen in seiner Kirche befördert werden kann. Gott sei mit uns! Amen.

Noch etwas! Ich habe Hoffnung, daß künftiges Jahr dahier ein vollständiges Lyceum zu Stande komme. Würde Professor Gläßer von Regensburg zu einem Professor der Dogmatik entsprechen? Glaublich wird mit dem Bischof wegen der theologischen Professoren Rücksprache genommen werden. Oder wüßten Sie taugliche mir vorzuschlagen, so würde es mir eine große Gefälligkeit sein, um welche ich Sie bitte.

Beilage Num. XXXVII.

Entwurf eines Hirtenbriefes beim etwaigen Antritte des Bisthums 1833.

Wenn unser Herr und Heiland, der eingeborne Sohn Gottes Jesus Christus, mich seines göttlichen Hirtenamtes über das Bisthum Regensburg theilhaftig gemacht hat, so wünsche ich meine schwache und unvermögende Stimme zu den mir anvertrauten Christgläubigen in einer Ermahnung zu einem bußfertigen Leben zu erheben. Er selbst fing sein Predigtamt damit an, daß er predigte: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe gekommen. Mt. 4, 17. Der ganze Inhalt seiner göttlichen Lehre ist eine trostreiche Anmahnung zu einem bußfertigen Leben. Er sprach bei Lukas zweimal nach einander: Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise umkommen. Die allgemeine Kirchenversammlung von Trient sagt: Das ganze christliche Leben muß eine beständige Buße sein. **Sess. 14. de extrema unctione.** In frühern Zeiten der Kirche gab es für die Christen, die in schwere Sünden gefallen waren, Vorschriften einer langwierigen Buße, welche im Allgemeinen auf die Dauer von sieben Jahren, für einige Sünder auf zehn Jahre, wieder für andere auf drei Jahre angeordnet war. Als diese Bußregeln nach und nach in Abgang kamen, hatte Gott die strengen Ordensstände des heiligen Franziskus, Dominikus, Bernardus in die Kirche hereingeführt, deren Beichtväter und Prediger die christliche Buße auf andere Weise beförderten, und welche durch ihren strengen Lebenswandel dem christgläubigen Volke ein immerwährendes Beispiel des bußfertigen Lebens darstellten. Nun hat Gott auch diese Beispiele aus unserer Mitte weggenommen. Um so mehr finde ich es für nothwendig, die mir anvertrauten Bisthumsangehörigen zu einem bußfertigen Leben anzumahnen. Ihr alle, christliche Seelen, die ihr die Stimme des heiligen Geistes

vernehmet, und in euern Sünden von der Gnade Gottes beunruhigt werdet, und in euerm gegenwärtigen Seelenzustande nicht zu sterben wünschtet, ihr alle fühlet gar wohl die Nothwendigkeit eines bußfertigen Lebens. Wenn man euch aus der Lehre Jesu die Lehren vorträgt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich (Mth. V. 3). Aber wehe euch Reichen! denn ihr habt euern Trost (Luk. VI. 24). Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden (Mt. V. 5). Aber wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen (Luk. VI. 25). Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättiget werden (Mt. V. 6). Aber wehe euch, die ihr gesättigt seid, denn ihr werdet Hunger leiden" (Luk. VI. 25): so bringt sich euch diese Lehre als eine Lehre voll Trost und Seligkeit auf, und ihr werdet von der Gnade Gottes getrieben, diese Lehre der strengen Bußfertigkeit zu befolgen.

Ich will daher diesen von der göttlichen Gnade bewegten Seelen die drei vornehmsten Werke der Bußfertigkeit nämlich: Beten, Fasten und Almosengeben vorlegen. Wenn ich als ein von Jesu aufgestellter Prediger seines Evangeliums in seinem Namen seine heilige Lehre euch vortrage, so wird er es nicht umsonst sein lassen.

Vom Gebete.

Zuerst will ich die von unserm Heiland ausgesprochene Nothwendigkeit des Gebetes in Erinnerung bringen, hernach von der Art und Weise des Gebetes reden.

Der Heiland lehrte, wir sollen um Vergebung der Sünden beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Der Pharisäer bei Luk. XVIII. 11. betete nicht um Vergebung seiner Sünden, und sein Gebet war Gott nicht angenehm. Wir sollen beten, daß uns Gott den heiligen Geist gebe (Luk. XI. 13): Wie viel mehr wird euer himmlischer Vater denen den guten Geist geben, die ihn darum bitten. Wir sollen beten um unser tägliches Brod: Gieb uns heute unser tägliches Brod. Wir sollen beten gegen Bedrängnisse jeder Art: Soll denn Gott nicht seinen Auserwählten Recht schaffen? Wenn sie Tag und Nacht zu ihm rufen, und wird er wohl zögern? Wir sollen beten um alle seine uns nöthigen Gaben (Luk. XI. 9.): Und ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden; denn ein jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan werden.

Für die Art und Weise zu beten aber hat Christus sehr nachdrücklich ein nächtliches Gebet empfohlen. Den Jüngern auf dem Oelberge sagte er schon spät in nächtlicher Zeit: Bleibet hier und wachet mit mir. Als sie aber eingeschlafen waren, weckte er sie auf, und sagte: So! habt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen können? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. (Mt. XXVI. 40.) Bei Luk. XII. 35. stellt Christus das nächtliche Gebet in zwei Gleichnissen vor: Euere Lenden sollen umgürtet, und brennende Lampen in euern Händen sein. Und ihr sollt sein wie Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit zurückkehrt, damit, wenn er kömmt und anklopft, sie ihm alsogleich aufmachen. Selig sind die Knechte, die der Herr bei seiner Ankunft wachend findet. Wahrlich ich sage euch, er wird sich aufschürzen, sie an den Tisch setzen, und herumgehen, und ihnen aufwarten. Und wenn er bei der zweiten Wache kömmt oder bei der dritten Wache, und sie also antrifft, so sind dieselben Knechte selig. Dieses aber wisset, wenn der Hausvater wüßte, um welche Stunde der Dieb käme, so würde er gewiß wachen und sein Haus nicht untergraben lassen. Wir sollen also im nächtlichen Gebete wachen, wie Knechte, die bei der Nacht ihren Herrn zurückerwarten, oder wie ein Hausvater, der einen nächtlichen Dieb zu besorgen und abzuwehren hat. Arbeitsame Leute, die am Abende von ihren Arbeiten ermüdet sind, müssen oder können des Schlafes genießen, in Klöstern und Einsiedeleien, und in so manchen stillen bußfertigen Wohnungen wird spätes oder mitternächtliches Gebet geübet: aber alle Christen müssen nach dieser Lehre des Heilandes vor dem Schlafengehen ein Abendgebet verrichten. Alle ihr frommen Seelen, die ihr euch zu einem christlichen Lebenswandel bekennet, müßt es zur alltäglichen Regel machen, vor dem Schlafengehen ein Gebet zu verrichten. Eheleute sollen sich befleißen, dieses Gebet gemeinschaftlich zu verrichten. Dadurch werden die vorgefallenen häuslichen Verdrüßlichkeiten gestillt und beseitigt, und der eheliche Unfriede nicht über Nacht fortgesetzt. Können Hausväter und Hausmütter mit ihren Dienstboten ein gemeinschaftliches Abendgebet verrichten, täglich oder wenigstens an Sonn- und Feiertagen, so sollen sie es nicht unterlassen. Gottes Wohlgefallen und der heiligen Engel segenreicher Einfluß wird sich über die Familie vermehren. Ihr alle, christliche Eltern, seid schuldig, euere Kinder, ehe sie noch schläfrig werden, zu einem laut zu verrichtenden Abendgebete anzuhalten. Der kindlichen Seele ist das Andenken an Gott wohlthuend, und die Sprache der Kinder im Andenken an Gott bildet sich schön. Ihr, christlichen Mütter! fühlet dieses besser, als es manche gelehrte Leute mit ihrem Verstande begreifen können.

Alle diejenigen, die ein Abendgebet verrichten, werden auch sicherlich nicht unterlassen, ein Morgengebet zu beten, den Tag mit seinen Arbeiten, Gefahren, Beschwerlichkeiten mit Gott, mit Anrufung der seligsten Jungfrau und des heil. Schutzengels anzufangen, und eine gute Meinung für den ganzen Tag zu erwecken, welche jedoch unter Tags oft wieder zu erneuern ist. Wer auch an Werktagen in eine hl. Messe gehen kann, soll es nicht versäumen, er wird des heiligsten Opfers theilhaftig, und es beten da lauter fromme Christen mit einander, und diese Andacht hat Einfluß auf den ganzen Tag. Seht! wie oft in Städten Dienstboten und Hausfrauen, die oft spät zu Bette kommen, schon am frühesten Morgen aufstehen, um in die früheste heilige Messe zu gehen! und wie auf dem Lande fromme Christen täglich mit altem und gebrechlichem Leibe zur fernen Pfarrkirche in die heil. Messe eilen!

Besonders an Sonn- und Feiertagen muß Andenken an Gott und Gebet in Uebung gebracht werden. Man kleide sich an Sonn- und Feiertagen reinlich, bereite sich auch nach Verhältnissen, oder empfange mit Dank eine bessere Nahrung.

Beilage Num. XXXVIII.

Einladung zu Beiträgen für ein dem hochseligen Herrn Bischof Georg Michael Wittmann zu errichtendes Grabmal.

Binnen Jahresfrist hat der Regensburger Dom die irdischen Ueberreste zweier hochehrwürdiger unvergeßlicher Bischöfe in seine Grüfte aufgenommen: Johann Michael v. Sailer und Georg Michael Wittmann ruhen, der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken des hohen Chores, wo ihr Staub sich mit dem Staube der unzähligen ehrwürdigen Bischöfe und Priester vermischt, die seit einem halben Jahrtausend in dem friedlichen Umfange dieser geheiligten Mauern ihre Ruhestätte gefunden.

Wohl ist Beider Grabstätte den jetzt Lebenden nicht unbekannt, und der tägliche Besuch stiller Verehrer, frommer Beter wird sie gewiß noch lange kennbar machen. Aber auch die ferne Nachwelt, wenn sie ihre leuchtenden Namen in den Jahrbüchern der Kirche liest, wird die Stelle zu kennen begehren, wo ihre Gebeine ruhen, und wird es uns, den Zeit-Genossen dieser großen Männer, Dank wissen, wenn sie ihre Grabstätte mit einem ehrenden Denkmale bezeichnet, und dadurch unsere Anerkennung ihrer hohen Verdienste bestätiget findet.

Nachdem in diesem schönen Sinne Se. Königliche Majestät die Herstellung eines würdigen Grabmales für den hochseligen Herrn Bischof v. Sailer bereits Allerhöchstselbst übernommen haben, und also nur die Sorge für ein dem hochseligen Herrn Bischof Wittmann zu errichtendes Monument übrig bleibt, so haben Se. bischöflichen Gnaden, Unser Hochwürdigster Herr Ordinarius, Höchstwelchem das Andenken Ihrer beiden unmittelbaren Bisthums-Vorgänger über Alles theuer und ehrwürdig ist, sich bewogen gefunden, mit Zustimmung der königlichen Staatsregierung die Herstellung eines Grabdenkmals für den hochseligen Herrn Bischof Wittmann auf dem Wege der Subscription einzuleiten und anzuordnen.

Obgleich man nicht verkennt, daß der Diözesan-Klerus für Beiträge aller Art vielfältig in Anspruch genommen werde, so glaubt man doch, in einem Falle, wie der gegenwärtige, wo es gilt, das Andenken eines so außerordentlichen, um das Bisthum so hoch verdienten, herrlichen Mannes zu ehren, sich zunächst an die Geistlichkeit wenden zu dürfen, in der zuversichtlichen Erwartung, daß sie zu solchem Vorhaben gern die Hand bieten, und ihr Schärflein bereitwilligst dazu beitragen werde, und zwar um so mehr, als die Mehrzahl derselben dem Seligen außer der Klerikal-Bildung noch mancherlei andere Wohlthaten zu verdanken hat.

Weil aber seine Verdienste nicht bloß auf die Geistlichkeit sich beschränken, und Er auch in allen übrigen Ständen zahlreiche Verehrer hat, die sein Andenken segnen, so werden auch diese zur Theilnahme an der Errichtung seines Denkmals freundlich eingeladen; und da auch der mindeste Beitrag mit Dank angenommen wird, so möge selbst der weniger Bemittelte durch die Kleinheit seiner Gabe sich nicht abhalten lassen, dem Triebe seines Herzens zufolge sein geringes Schärflein beizutragen.

Die Pfarrämter werden demnach Subscriptions-Listen anfertigen, und in ihren Gemeinden nebst dieser Einladung circuliren lassen, und sie darnach nebst den eingesammelten Beiträgen an die bischöfliche Stelle einsenden, wo sich sodann, nach gewonnener Uebersicht des Resultates, leicht wird bemessen lassen, in welcher Weise und bis zu welchem Kostenbetrage der Entwurf eines angemessenen Grabmales hergestellt und die Ausführung des Werkes vorbereitet werden dürfe, worüber das Nähere seiner Zeit in dem Diözesan-Schematismus veröffentlicht und auch über die eingegangenen Beiträge Rechnung gestellt werden wird.

Regensburg, den 22. Oktober 1833.

Aus speziellem Auftrage Seiner bischöflichen Gnaden:

Das bischöfliche Ordinariat Regensburg.

Bonifaz Urban, Generalvikar.

(L. S.) **Heinrich Bauernfeind**, Sekretär.

Beilage Num. XXXIX.

Rede des Hochwürdigsten Herrn Bischofes von Regensburg Franz Xaver von Schwäbl bei der feierlichen Einweihung des Denkmales, das dem Hochseligen im Dome errichtet wurde.

Wir stehen nun am Grabdenkmale des ehrwürdigen Bischofes Georg Michael Wittmann, welches Ihm die dankbare Liebe und Verehrung des Klerus und der Gläubigen des Bisthums mit Recht gesetzt hat. Ich sage mit Recht; denn der Klerus ist Ihm zum ewigen Danke verpflichtet, nachdem er 45 Jahre hindurch als Bildner der Bisthums-Geistlichkeit unberechenbaren Segen verbreitet hat, indem der gegenwärtig wirkende Diözesan-Klerus größtentheils das Werk Seiner Hände und die lebendige Frucht Seines frommen Eifers und Seiner eben so unermüdeten als erleuchteten Thätigkeit ist.

Was soll ich erst sagen von jenem Danke, welchen Ihm schuldet das gläubige Volk und insbesondere die Stadt Regensburg, denen Er voranleuchtete als ein wandelndes Bild der Demuth, der heiligen Liebe und der Gottseligkeit.

Ja diese Stadt wird noch lange die lebendige Zeugin sein davon, wie Er jede Stunde, die Er von den Arbeiten des Seminars erübrigte, mit der gewissenhaftesten Treue benützte, um in den Schulen oder in den Spitälern, in Kranken- oder in den Waisenhäusern der Stadt als Lehrer, Freund und Wohlthäter zu erscheinen; wie Er bei Nacht wie bei Tag die Schlupfwinkel des menschlichen Elendes aufsuchte, um selbst die verborgensten Herzenswunden zu heilen, dann die geheimsten Thränen zu trocknen, um hier die Noth der verschämten Armuth zu lindern, oder wo es Noth that, dem sittlichen Verderben Einhalt zu thun; wie Seine Rechte stets zum Wohlthun geöffnet war, ohne daß die Linke es wußte; wie endlich auf den reichen Spenden Seiner Barmherzigkeit sichtlich und wunderbar ein höherer Segen geruht, indem Er nicht selten in einem einzigen Jahre Mehr gab, als Er in zweien einzunehmen hatte.

Darum klagte die Stadt Regensburg bei Seinem Tode mit Recht: „Ach, wir haben den gemeinsamen Vater der Armen und Kranken, den Tröster der Leidenden, den frommen Freund und Helfer in allen Nöthen unserer Stadt verloren!"

Wenn daher je der kürzeste Lebensabriß, den der Apostelfürst von unserm Herrn und Meister entwirft, auf einen treuen Jünger Jesu in Wahrheit angewendet werden kann, so gilt diese Anwendung auf unsern seligen Bischof Wittmann: „Er ist wohlthuend und segnend vorüber gegangen, denn Gott war mit Ihm." Apostelgeschichte 10, 38.

In diesen wenigen, aber inhaltsschweren Worten ist die Summe Seines Lebens, so wie die wahrste und würdigste Bezeichnung Seines Grabdenkmales begriffen.

Und nun — ehe wir die gesegneten Stätten der heutigen Trauer-Feierlichkeit verlassen, will ich zum Schlusse noch eine Zuversicht aussprechen und einen Wunsch.

Mit freudigem Herzen spreche ich die Zuversicht aus, daß die Geister der verklärten Bischöfe, sowie ihre Leichname, der eine zur Rechten, der andere zur Linken des hohen Altares der Domkirche ihre Ruhestätte gefunden haben, eben so die verklärten Geister in brüderlicher Eintracht — die Kirche des heil. Wolfgang liebreich umschwebend, das Wohl dieser Kirche den Gegenstand ihrer fortwährenden frommen Fürbitte vor Gott werden sein lassen.

Und diese Zuversicht ist unaussprechlich trostreich für mich, wie für Viele, denen mit mir die Obhut und Leitung des weit verbreiteten Sprengels anvertraut ist. Ich schließe mit dem schönen Wunsche: Mögen wir einst Alle den Tod dieser Gerechten sterben, deren Grabmonumente wir nunmehr gesegnet und eingeweiht haben. Ja mögen wir den Tod dieser Gerechten sterben! —

Denn wer, welcher da glaubt an eine Ewigkeit und an ewige Vergeltung, sollte nicht wünschen, einst ruhig und getrost, das ist, den Tod des Gerechten zu sterben? Wir werden es, Geliebteste, ja wir werden es, wenn wir nicht abweichen vom Pfade der Gerechtigkeit. Denn wer in Gerechtigkeit säet, wird die Früchte der Gerechtigkeit ärnten. Die Früchte der Gerechtigkeit aber sind: Friede und Freude im heiligen Geiste hier, und dort ewiges Leben. —

Beilage Num. XL.

Schreiben des Beichtvaters Job in Betreff der armen Schulschwestern.

Viennae, 29. Oct. 1829.

Gratia Tibi et pax a Deo
Patre N. et D. J. Christo!

Benedicta ad fontem Marianum solitudo, quae Tibi gratiarum, mihi deliciarum mater extitit mense elapso fecundissima! Quantum enim ex literis, quas exarare ibi aggressus es, laetitiae, voluptatis ac solatii perceperim, dicendo non sum. Omnia, quae

nova de Te nuncias, si non ex voto Tuo, certe ex voto bonorum, ex voto meo, et quia Te non volente, nec agente, eo ipso ex voluntate Domini eunt. Atque hoc rei caput, unde Tibi gratiae divinae abundantiam praesagire, et mihi solatii spiritualis aquas derivare licet. Dominus Tecum! — Alterum moeroris Tui causam, quam ex praesenti cleri majoris facie repetis, non penitus inanem et imaginariam facile crediderim. Faciamus, quod est penes nos, caetera orantes commendemus Deo!

Quae scripsisti de restituendo monasterio de Notre-Dame, suaviter affecerunt et fortiter erexerunt animum meum. Ad quod opus perficiendum, si quid opis est penes me, lubens conferam. Quem in finem ut quae animo agitem, quae gesta jam sint, geranturve modo, penitus intelligas, accuratius omnia et singula exponere juvat.

Oppidi, in quo natus sum, Novemburgi facies talis est, ut commiseratione commotus jam ex aliquot annis consilium succurrendi, quantum est in me, ceperim.

Opportunissimum rebus lapsis remedium mihi semper visum est Virginum Deo sacrarum collegium, quod in instituenda et educanda juventute muliebri occupetur. Hac de re cum fratre meo, oppidi parocho, ante annum coram contuli, quem tamen ejus generis consilio, et cuivis simili minus amicum — ob quam causam nescio — inveni. Ex hac parte quum spem meam si non suppressam, saltem multo depressam cernerem; decrevi, subsidium pecuniarium, si civitas patria manifeste repulerit, in manus Tuas pro fine simili tradere, idque Tibi coram aperui. Sed sensum fratris nondum pro sensu universae civitatis habui, quum carni et sanguini diffidendi ratio subsit. — Redux in Austriam veni Salisburgum. Quae ibi cognoverim, et observaverim, quae hucusque exequendi consilii mei causa tentaverim, ex p a g e l l a a d j e c t a in idiomate vernaculo disces. — His, ut totam consilii mei rationem perspicias, sequentia addenda duxi.

Modo praesto mihi est Summa 3000 fl. Rhen. Ex Bavaria percipio annuam pensionem quoad dies vitae meae 800 fl. Rhen. Illam summulam cum annua pensione, quoad vixero, obtuli et offero Novemburgensibus pro fundanda et erigenda SS. aliquot virginum domo religiosa.

Quodsi Tibi summam 1500 fl. Rhen., quos Tibi expetis pro Pedepontanis, solvero; restabit summae dimidium, sufficiens ad coëmendam Novemburgi domum. Quare rogo etiam atque etiam, ut fratrem meum parochum hac super re serio pro Tua potestate

interroges, sensumque oppidanorum hac super re via, qua videbitur securissima investiges. Si omnia in civitate patria consilio meo sat amica judicaveris; subtractis pro domo pedepontana 1500 florenis reliqua substantia erit Novemburgensium; hi ubi beneficium repulerint, Tuum erit decidere et indicare mihi, in quodnam opus pium cedant universa emolumenta supra memorata. Id unum rogo, ut si tempus, quo opus habes succursu meo, praevideris, ante bimestre me velis praemonere.

Si fors sorores Halleinenses minus probantur; vocari sorores S. Vincentii a Paulo, quas galli vocant soeurs grises, quas praeter aegrotorum curam instituendis puellis navare etiam operam novimus, non repugno. Locum, unde colonae deduci possunt, jamjam inveni. His opportunius sororum genus si vobis in votis est, assentio.

Vale! Qui onus imposuit, superaddat Tibi benedictionis et gratiae suae plenitudinem Dominus! Memento mei - memor ero Tui in precibus et sacrificiis. Perenniter

Tui

amantissimus et observantissimus frater et servus J. Ch.

Franc. Seb. Job, mp.

Ergänzung zu Beilage XL.

Durch eine lange und weite Entfernung bin ich wohl meiner Vaterstadt, aber meine Vaterstadt ist meinem Herzen nicht fremd geworden. Nach Allem, was ich von daher vernehme und erfahre, ... scheint beim weiblichen Geschlechte der Sinn für Frömmigkeit, für Züchtigkeit und Ehrbarkeit tief gesunken zu sein. Mein Herz leidet und wird leiden, so lange es keine Abhilfe wahrnimmt. Wie aber helfen? Ueber diese Frage sinne ich schon mehrere Jahre, entschlossen, dem Herrn zu diesem Zwecke zu opfern, was er in meine Hände gelegt hat. Schon im vorigen Jahre, gleich nach meiner Rückkehr aus Bayern, im Monate August, schrieb ich an meinen Bruder, Stadtpfarrer in Neunburg, eröffnete ihm meine Absicht, meinen Plan, die Art und Weise der Ausführung und ersuchte ihn, mir entgegen seine Ansichten und Berichtigungen, seinen Entschluß im Einverständnisse derjenigen, die dort zu reden haben, bis Ende September 1828 kund zu machen. Auch erklärte ich, daß ichs auf mich nehme, die Sache bei den höchsten Stellen dies- und jenseits durchzufechten. Aber bis heute warte ich noch auf eine Antwort. Solche Erscheinungen sind zwar geeignet, ein Herz noch mehr zu verwunden, aber nicht muthlos zu machen.

„Tu ne cede malis, sed contra audentior ito," ruft mir hier der römische Dichter und das Evangelium zu. Was ich an meinen Bruder im August v. J. geschrieben habe, besteht in Folgendem:

Eine weibliche Gemeinde, welche neben dem Beispiele eines jungfräulichen und frommen Lebens zugleich den Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend auf sich nimmt, ist nach meinem Urtheil Bedürfniß für meine Vaterstadt. Aber welches Institut wird sich vorzugsweise hiefür eignen? und woher soll es kommen? Mit diesen Gedanken kam ich auf meiner Reise nach Salzburg und ich hörte da ganz zufällig zwei vortreffliche Priester mit Entzücken sprechen von den Regelschwestern in Hallein und ihrem segensvollen Wirken. „Wer sind denn diese Regelschwestern? Schon öfter war ich in Salzburg und nie hörte ich ein Wort von diesem Institute." — Jetzt gaben mir die Männer nähere Auskunft. Vor etwa 100 Jahren nahm eine fromme Wittwe, die ein eigenes Haus besaß, nicht ferne von der Pfarrkirche etliche fromme Weibspersonen zu sich, sie führten ein gemeinschaftliches armes Leben nach der Regel des 3. Ordens des hl. Franziskus, späterhin nahmen sie die Mädchenschulen auf sich. Diese Regelschwestern bestehen noch heute in demselben Hause, nähren sich mit ihrer Arbeit, leben in äußerster Armuth und Zurückgezogenheit — erhielten sich unter allen Stürmen der Zeit, auch unter der königlichen bayerischen Regierung — wiewohl ohne strenge Gelübde hat sich in Zeit von 100 Jahren erst Eine Einzige von ihrer Gesellschaft getrennt. Im Jahre 1817 liefen sie Gefahr zu verhungern, da rettete sie unverhofft der Pfarrer N. von Ainring. Seit einigen Jahren beziehen sie einen kleinen Beitrag, den ihnen Kaiser Franz, von ihrer Armuth und ihrem wohlthätigen Wirken unterrichtet, bewilligte. Ihre Schulen haben ihresgleichen nicht 2c. Dies und noch andere vortreffliche Züge vernahm ich und eilte sogleich nach Hallein, um mit eigenen Augen zu sehen. Ich besah und untersuchte Alles genau unter der Leitung des dortigen Herrn Dechants. Haus und Schule, Lehrerinen und Schülerinen, Arbeiten und Schriften — alles übertraf weit obige Beschreibung und meine Erwartung. Das Haus äußerlich und innerlich ist das Bild der äußersten Armuth. Und dabei welche Reinlichkeit? Auch an den Schulbänken fand ich nicht eine Spur von Tinte, alles so nett und rein, als wenn Alles von heute und noch unbenützt wäre. Die Schwestern sind ärmlich gekleidet, alle gleich, in der Landestracht der Aermsten ihres Geschlechts. Ich erkannte den Finger Gottes, der mich dahin geführt hat, war mit mir sogleich im Reinen, verschaffte mir eine Abschrift ihrer Regeln und Satzungen und fragte, ob ich von diesem Hause 2 oder 3 Schwestern seiner Zeit beziehen könnte, und erhielt die Zusage. — Nun schrieb ich sogleich an meinen Bruder nach Neunburg, erklärte ihm, daß ich bereit sei, auf meine Kosten

für solche Regelschwestern ein Haus zu bauen oder zu kaufen, zeigte ihm die Fonds an, die mir einstweilen zu Gebote stehen, entwickelte ihm, wie leicht in unserer Vaterstadt die Sache sich ausführen lasse. Nämlich in Neunburg bestehen 2 gut besoldete Schullehrer — Einer für die Knaben, der Andere für die Mädchen. Dieser letztere soll, so lange er lebt, in gar nichts verkürzt werden, er soll seinen vollen Gehalt, selbst das Schulgeld nicht ausgenommen, erhalten. Nur nach seinem Tode soll der Gehalt des Mädchenlehrers den Regelschwestern zufallen. Ich machte mich anheischig, die Sache in München durchzufechten. Dieß und Anderes erklärte ich ausführlich und bis heute erhielt ich noch keine Antwort. Ist bloß der Stadtpfarrer allein mit meinem wohlgemeinten Vorschlag nicht einverstanden? oder widerstrebt die gesammte Bürgerschaft? — Dieß wünsche ich zu erfahren; im ersten Falle stehe ich nicht ab von meinem Entschlusse, wohl aber im zweiten. Ist die Sache von Gott, so kann und darf es nicht an Einwendungen und Opposition fehlen, selbst von daher nicht, woher man ein Entgegenkommen erwarten sollte. —

Wien den 29. Oktober 1829.

Beilage Num. XLI.

Sambuga an Wittmann.

Nymphenburg, die S. Matthaei (den 21. Sept.) 1809.

Hochwürdiger, liebster Freund!

Sie fragen mich in ihrem letzten werthesten Schreiben, ob ich Ihnen keine Nachrichten von dem heiligsten Vater geben könne? — Ich weiß einmal gar nichts von ihm, als was die Zeitungen von ihm sagen. Bald ist er in Grenoble, bald in einer Grenzfestung von Savoien, bald ist er durch Florenz zurück nach Rom gekehrt, und es war gegen die Meinung Napoleons, daß man ihn von dort abgeführt habe. Ich wünsche sehr, daß die letzte Nachricht sich bestätige; denn die Kirche hat Ruhe nöthig, wenn sie als Kirche wirken soll. Jedoch er mag sein, wo er will, ich habe das Zutrauen auf Gott, der das Schifflein mit dem Petrus leitet und erhalten will, er werde am rechten Orte sein, wo er auch immer ist. Ereignisse dieser Art können ein Keim sein, der werthe Früchte hervorbringt. Die Kirche Gottes gewann fast immer mehr in Widerwärtigkeiten, als im Wohlergehen! Gott möge Alles zu seiner größern Ehre leiten! Mögen wir es verdienen, daß er gleichsam erwache, und Winden sammt dem Meere gebiete! Besseres können wir indessen

nicht thun, als daß wir unablässig zu Gott beten, daß er nicht auf unsere Sünden sehen wolle, sondern unabhängig von uns die großen Absichten befördere, um deren willen er die Kirche stiftete, und sie dem Petrus anvertraute.

Sie haben sich inzwischen in Ihre von Ihnen so gerne besuchte Einsamkeit bei Abach begeben, um sich dort einige Tage den äußern Geschäften zu entziehen, damit Sie die innern desto ungestörter besorgen mögen. Wie glücklich sind jene, welche Freude an der Ansprache Gottes haben und sie suchen! Im Gewühle der Welt und der Begebenheiten versteht man Gott nicht leicht! Wer sich immerwährend mit Dingen befaßt, und oft befassen muß, die abwärts liegen, verliert den Weg, der aufwärts führt, und was verliert er da nicht! Gott lasse Sie in Ihrer himmlischen Stille des Höhern so viel ersehen, daß Sie auch da und dort einem stillen Verehrer des Lebens in Gott einen Tropfen dieser heiligen Labung auf die Zungen legen können! Inzwischen nähert sich Ihr Namensfest, dessen Feier Gott mit allem verherrlichen wolle, was Ihnen angenehm und nützlich ist. Er erhöhe zum Lohne Ihrer schönen Thätigkeit Ihre Kräfte und verschaffe Ihnen Gelegenheit, die ausgedehntesten Wünsche Ihres Herzens auf eine Weise zu erfüllen, daß seine Ehre immer mehr befördert werde, und das Seelenheil immer mehr gewinne. Ich werde mich selben Tag oft Ihrer erinnern und Gott bitten, daß er selbst Ihr großer Lohn sein möge!

Mögen doch Viele um den Frieden beten, **quam mundus dare non potest!** Wie doch Alles in banger Erwartung steht! Wenn er doch selbst ins Mittel träte, er der Gott des Friedens! Lasset uns zuvor Menschen eines guten Willens werden! . . .

Gedenken Sie, wie Sie es so gerne thun, am Altare

Ihres

geringen Dieners

Sambuga.

Beilage Num. XLII.

Schreiben Sambugas an den Erzbischof Dalberg.

München den 6. Mai 1814.

Hochwürdigster Erzbischof!

Allergnädigster Herr Primas!

Nach so großen Begebenheiten in der Welt, die eben so bedeutend geendet hatten, als sie liefen, nehme ich mir die Freiheit, mit friedlicher

Feder mich bei Sr. königlichen Hoheit in Erinnerung zu bringen. Wir reden so oft von der Vergänglichkeit irdischer Dinge; aber nie stellte sie sich uns so nachdrücklich dar, als in diesem Augenblicke, wo die gewaltsamsten Anstrengungen so vieler Jahre wie eine Seifenblase verschwinden. Gott allein ist groß, und nur das von ihm gegründete Reich hält die Weltdauer aus, wovon mir seine Fortdauer in so zerstörenden Augenblicken eine bedeutende Probe ist. Gegen was hatte das wehrlose Reich Gottes sich nicht in diesen Tagen zu schützen! Unerhörte Gewalt, falsche Aufklärung, Verführung, Sittenverderbung, Politik, Alles sann im Ernste darauf, die Anstalt Gottes, ohne welche doch in einer Gotteswelt nichts gedeihlich sein kann, entbehrlich zu machen; und dennoch steht sie, da alles Uebrige bei dem Hauche Gottes wie ein berührtes Kartenhaus zusammenfällt. Lernten doch die Menschen aus den Trümmern, daß nur Gott unvergänglich bauet!

Wahrhaftig ein Zustand, welcher unser Inneres mit Kummer erfüllen und uns die Frage kräftig an das Herz legen muß: Wie ist zu helfen? Die Beantwortung wird schwer sein, wenn der Kranke die Arznei ausschlägt, wie es zu fürchten ist, weil es ihm bei aller Demüthigung noch an Besonnenheit fehlt. Vor allem scheint mir die Wiederherstellung der Religion nöthig zu sein; die Welt mag wollen oder nicht. Der Weg dazu ist die Bildung der Clerisei, die das Organ der Religion ist. Unsere philosophischen Cleriker haben Alles zu Grunde gerichtet. Da ihre Arbeiten anstatt zu Gott zu führen, dem alle Herzen angehören, von Gott abgingen, so hatten sie Gottes Segen nicht; ein Beweis, daß nur er Gedeihen gibt. Grübelnde Lehrer frommen da nicht, wo gläubige Ausübung die Seele des heiligen Institutes ist. Wir dürften wohl vom Gutthun unser Denken leiten lassen, da die ewige Weisheit den Philosophen so gut als Andern sagte: Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Wollten wir uns es gefallen lassen, statt einer philosophischen (im bekannten Sinne) eine fromme, vorzüglich mit der Philosophie des Evangeliums vertraute Clerisei herzustellen, dann würde schon merklich geholfen sein.

Ich weiß, daß Sie, Hochwürdigster, Allergnädigster Herr P r i m a s, dieses Alles wohl früher, als ich, gedacht haben. Ich wollte nur die Gnade haben, mitzutheilen, daß auch meine Hoffnung auf der Sendung Jesu beruhe: „Gehet in die ganze Welt, und lehret das Evangelium allen Völkern!" Bei dem Gefühle, daß ich verbunden bin, bei Ihrer Verweilung in unserer Nähe Höchstdenselben einen Beweis meines Andenkens und meiner schuldigsten Ergebenheit darzubringen, wollte ich doch keine leeren Zeilen senden, und hoffe, Höchstdieselben werden meine Ergießung nicht ungnädig aufnehmen.

Gott, welcher die Ruhe der Völker zuzubereiten scheint, bereite auch jene seiner heiligen Kirche zu, und lasse sie wieder die Freude fühlen, gläubige Kinder zu haben. Er erhalte auch bei ungestörtem Wohlsein und heiliger Thätigkeit zur größern Aufnahme alles Guten

Se. königl. Hoheit, den Hochwürdigsten Herrn Primas

nach dem sehnlichsten Wunsche Höchstdessen unterthänigsten Dieners

J. P. Sambuga.

Beilage Num. XLIII.

Brief des Pfarrers Zollbrucker an Wittmann.

Vinabiburg, den 1. Jänner 1817.

In Jesu Geliebtester!

Sie werden vermuthlich schon wissen, von wem das überschickte Büchelchen ist. Herr Goßner in München hat es herausgegeben, und enthält die Geschichten von Boos, welcher von seiner Pfarrei aus Oesterreich vertrieben worden und nach Bayern gekommen ist, aber auch da in Gefahr stand, wieder vertrieben zu werden. Aber ich höre doch, daß sich Baron Frauenberg seiner angenommen, und Alles wieder gut gemacht. Ich muß gestehen, alles, was ich von diesem Manne lese und höre, gefällt mir ganz besonders, und ich danke Ihnen recht von Herzen für die so weislich gemachten Anmerkungen über das Schriftchen und bitte innigst, wenn Sie wieder Zeit haben, weiter zu lesen und weitere Anmerkungen zu machen. Mein Herr Caplan Joseph Buchner ist so für ihn eingenommen, daß er sagt, seitdem er mit den Schriften des Boos bekannt ist, versteht er erst die hl. Schrift und den Sailer. Weil man sich aber dennoch irren könnte, so bitte ich nochmal, schicken Sie mir bald wieder einige Anmerkungen darüber.

Bei uns ist zwar die Noth noch nicht so groß, wie in Regensburg, auch hört man nichts von Krankheiten; aber aller Wahrscheinlichkeit nach wartet etwas Großes auf uns. Beten wir halt für einander, der liebe Gott wird es recht machen.

Wenn Sie vielleicht einige Meßstipendien brauchen könnten, so übersende ich hier 20 fl.; 40 Messen ad intentionem petentium zu lesen.

Wenn ich etliche Bibeln erhalten kann, wird es mir sehr lieb sein; denn ich hoffe die Leute mit denselben immer mehr bekannt machen zu können, womit ich die Ehre habe zu sein

Ihr

Diener in Christo
Jollbrucker, Pfarrer.

Beilage Num. XLIV.

Brief des Fürsten Hohenlohe an Wittmann.

Bamberg, den 7. Sept. 1821.

Innig geliebter Freund und Mitbruder im Herrn!

Sitio! nach Gott — vim patior — wohl mir! — persecutiones aller Art erleide ich — noch besser. So muß es kommen, das Aergere wird noch nachfolgen. Wer sollte es glauben, nur meine schriftliche Erklärung hat mich gerettet vor Dolch und Gift. — Ich flehe in Demuth des Herzens in mein sündhaftes Nichts mich hinwerfend vor dem Throne Gottes um den Rector boni consilii, um Vorsicht und Klugheit. Gott hat über mich wunderbar gewacht, sonst wäre ich nicht mehr. Doch dieß sei und bleibe der Zeit noch ein Geheimniß.

Es gibt eine gewisse Geisternähe, und die heil. Wandlung bei der Messe ist für einen Priester, wenn er glauben und sehen will?! ein moralischer Spiegel. In diesem mystischen Spiegel gibt Gott zuweilen Erleuchtungen. Den Namen Jesu verkündigen, ist mein Beruf; aber von allen Seiten sind mir die Hände gebunden. Fiat voluntas Domini! Ich bitte um Demuth, dann trete ich beherzt über Basilisken, mitten in Babylons Feuerofen unserer Zeit. Ich halte mich passiv, nur Gott erscheine activ, damit die erstarrte Welt sehe: hic digitus Dei. Je stiller das Gemüth im Gebete, desto leichter kommt der Geist von Oben herab und erneuert das Pfingstfest. Emitte spiritum et creabuntur. Das war — ist und wird bleiben im Gebet. Die neue Welt werde alt — neues Pfingstfest! Am Ende ein Schafstall und eine Heerde — Sieg des Kreuzes im Orient und Occident! Dann Alleluja! Amen. Ach die arme Jugend! man hat hie und da den Bock zum Gärtner gemacht. Das bunte Lehrer- und Professoren-Regiment von Laien und Priestern ist mir der apokalyptische Drache, dessen Rachen alle Welt besudelnde Frösche ausgespien hat! Est periculum in mora! Helfe, wer helfen kann. So viel für jetzt, ein andersmal mehr.

Ich darf weder die Diözese Bamberg verlassen, noch predigen; bald wird mir die Regierung das Beichthören verbieten — doch sit pro nomine Jesu!

Ihr lieber armer Neffe möge am 22. September im Gebet mit mir sich demuthvoll vereinigen — Gott helfe — wie ich wünsche, hoffe, hoffe, daß er in diesem Augenblicke schon geholfen hat.

Vale et ora.

Notus a calamo.

Sancta Maria! virgo virginum, mea mater clementissima ora pro me!

Beilage Num. XLV.

Schreiben des Fürsten Hohenlohe an Wittmann.

Laudetur Jesus Christus. Wien, 5. April 1823.

Hochwürdiger Freund!
Innig Verehrter!

Meine Liebe für Sie, könnte sie noch einen höheren Grad erreichen, sie würde es. Oft gedenke ich Ihrer, oft empfehle ich mich Ihrem frommen Gebete bei den Stürmen, denen ich im Leben ausgesetzt bin. Freund! nun sind es 7 Monate, daß ich mich ex officio in der großen Welt herumtreiben muß. Was ich sah und hörte, läßt mir für unsere heil. Religion nichts Gutes hoffen. Ich fürchte eine schlimme Catastrophe, und das bald! Wohl dem, der unbekannt von der Welt sein Heil suchen kann; in der Welt ist es schwer zu finden. Eines kann und darf ich sagen: Ich habe mit Muth Jesum bekannt vor der hohen Welt. Spott und Hohn war zwar von Vielen mein Loos, doch so muß es sein.

Der Beherrscher Rußlands ist der Einzige, nebst Kaiser Franz, auf den ich mit Grund meine Hoffnung baue. Nach der Consekration, wenn ich meinen Gott in Händen halte, bete ich täglich für ihn . . . . Vielleicht bin ich zum Marterthume bestimmt. O Gnade!

Vale, und schreiben Sie mir doch bald ein Wort des Trostes; Duo unum et in uno duo

Ihr Freund

Alexander Fürst Hohenlohe.

NB. Ich bin zum Domherrn nach Großwardein ernannt, und bekomme an meinem Bischofe einen apostolischen Mann. —

Sinnstörende Druckfehler.

Seite 26 Zeile 12 von oben statt „Saatsgesetzen" lies „Staatsgesetzen".
„ 36 Zeile 9 von oben statt 2) lies 1).
„ 86 Zeile 2 von oben statt „wir" lies „mir".
„ 100 Zeile 2 von unten statt „dedidisti" lies „dedisti".
„ 124 Zeile 10 von oben statt „verdient" lies „verdiente".
„ 141 Zeile 3 von unten statt »mo« lies »me«.
„ 143 Zeile 6 von unten ist nach »restant« hinzuzusetzen »rescribas«.
„ 145 Zeile 6 von oben statt „sollten" lies „sollte".
„ 147 Zeile 11 von oben statt „hätte" lies „hätten".
„ 163 Zeile 1 von oben statt „schreib" lies „schrieb".
„ 178 Zeile 13 von oben soll vor dem Wörtchen „doch" ein Beistrich stehen.
„ 181 Zeile 11 von unten statt „Sternkopf" lies „Steinkopf".
„ 202 Zeile 7 von unten statt „Was er" lies „Was Wittmann".
„ 221 Zeile 11 von unten ist das Kolon nach dem Worte „entschieden", statt vor demselben zu setzen.
„ 231 Zeile 1 von oben statt „war" lies „ward".
„ 244 Zeile 14 von oben ist das Anführungszeichen vor dem Worte „Zwar" zu tilgen.
„ 268 Zeile 5. von unten statt 2) lies 1).
„ 282 Zeile 7 von unten statt »florienorum« lies »florenorum«.
„ 293 Zeile 18 von oben statt 12 lies 5.
„ 308 Zeile 9 von unten statt „Auf einen Brief" lies „Auf den Rand eines Briefes."
„ 358 Zeile 15 von oben setze man nach dem Worte „Bildung" einen Beistrich statt eines Doppelpunktes.
„ 406 Zeile 6 von oben statt „1821" lies „1828".
„ 419 Zeile 11 von unten statt „Seinen" lies „Seien".